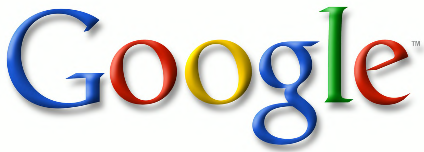
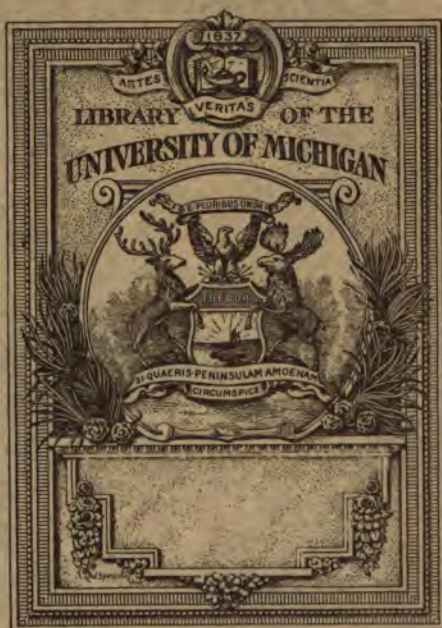


Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft.

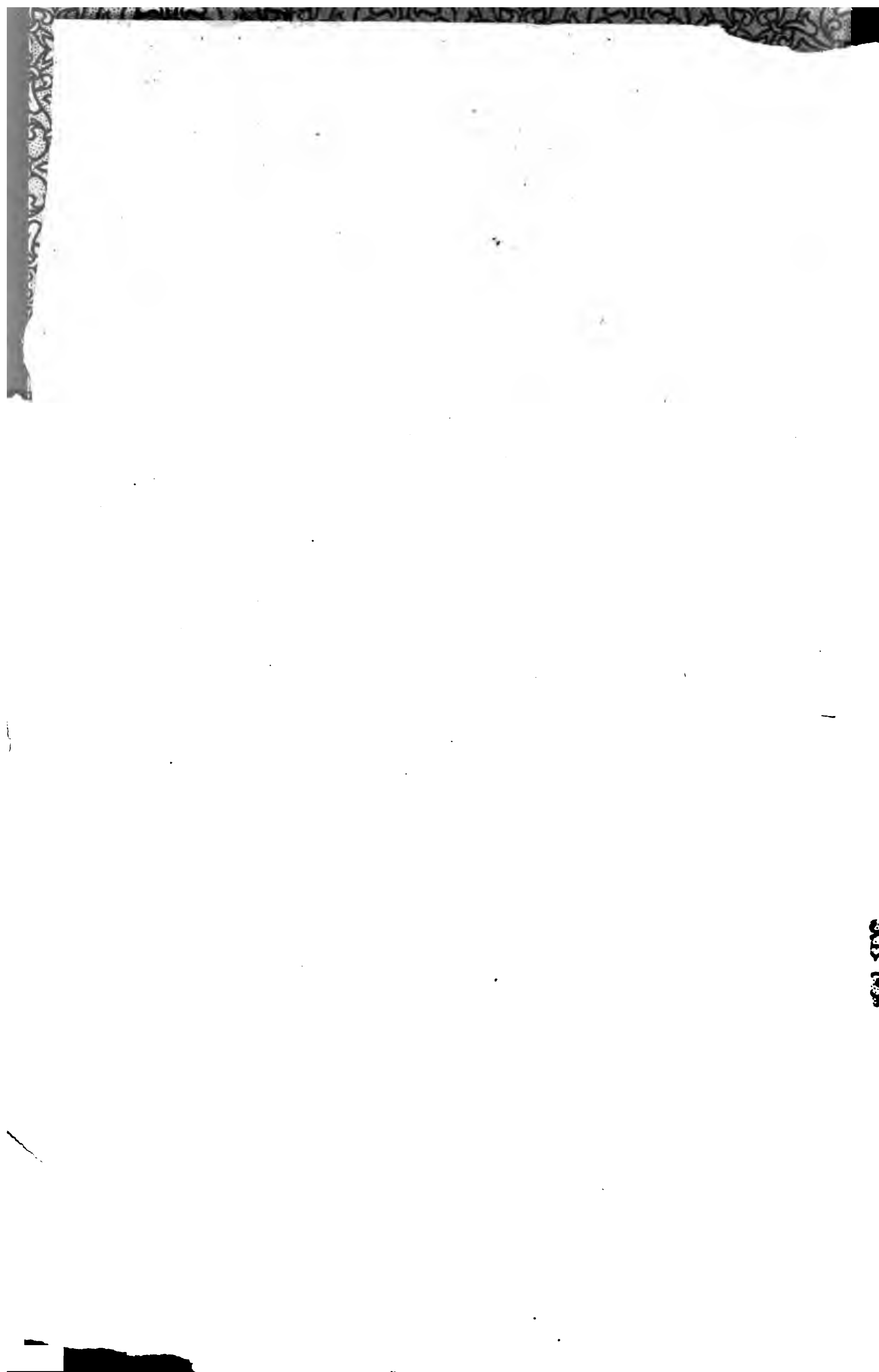
Erster Jahrgang.

(1890.)

Wien,
Verlag von Carl Konegen.
1891.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

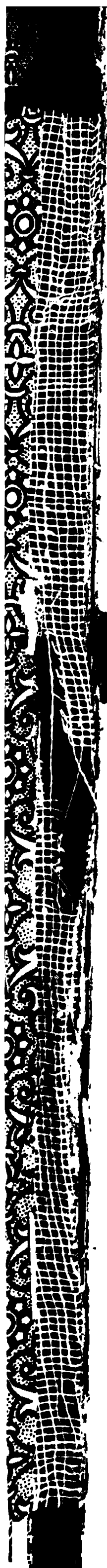




Jahrbuch

der

Grillparzer-Gesellschaft





FRANZ GRILLPARZER

VERLAG VON CARL KONEGEN IN WIEN.

Jahrbuch

der

Grillparzer-Gesellschaft

Erster Jahrgang

1890

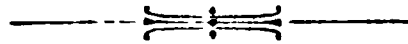


Mit Grillparzer's Porträt

Wien
Verlag von Carl Konegen
1891

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Inhalt.



Bericht

über die Gründung der Grillparzer-Gesellschaft.

Verfaßt von **Dr. Emil Reich.**

Grillparzers Denkmal im Volksgarten zu Wien war enthüllt. Sein hundertster Geburtstag nahte heran. Die neue bedeutend vermehrte vierte Gesammt-Ausgabe seiner Werke lag vor, und ihr Erscheinen erwies klar und deutlich für jeden, der nicht absichtlich blind und taub sein wollte, wie stark und mächtig die Theilnahme für Oesterreichs größten Dichter im deutschen Volke geworden, wie sehr er die Herzen aller, die noch für echte Poesie erglühen, gewonnen hatte. Eine glänzende Renaissance war dem jahrzehntelang halb vergessenen Dichter zu Theil geworden. In seinen letzten Lebensjahren beginnend, hatte die neue Verehrung für ihn nach dem Tode des müden Greises ungeahnte Ausdehnung gewonnen. Indeß die Werke vieler Zeitgenossen, die ihm bei Lebzeiten gleichgestellt oder gar übergeordnet wurden, vergessen bei den Verlegern moderten, ihre Dramen mehr und mehr von den Bühnen verschwanden, wurden binnen fünfzehn Jahren vier Gesammt-Ausgaben der Schriften Franz Grillparzers nothwendig, eroberten nicht nur diejenigen seiner Stücke, welche sich in seinem Nachlaß fanden, sondern auch die, welche bei seinen Lebzeiten weniger Beifall erhielten, immer mehr die weltbedeutenden Bretter, und vollends jene seiner Bühnenschöpfungen, die den jungen Dramatiker zuerst zum berühmten Manne gemacht hatten, erwiesen sich stets aufs neue als zugkräftigste Cassenmagnete. Seit siebzig Jahren erschütterten die gespenstige Ahnfrau, die verrathene, sich vom jähen Felsvorsprung ins Meer stürzende Sappho, die rührenden Bitten wie der drohende Dolch, womit Medea ihren Kindern naht, die Gemüther der Zuschauer, seit sechzig Jahren besaßen die Oesterreicher in »König Ottokars Glück und Ende« ein historisches Trauerspiel von gewaltigem

Wurf aus ihrer eigenen Geschichte, konnten neben des größten Briten »Romeo und Julia« auch die Deutschen mit Stolz ein volles, echtes Liebesdrama in »Des Meeres und der Liebe Wellen« aufweisen, seit vierzig Jahren zeigte »Der arme Spielmann«, mit wie schlichten Mitteln der wahrhaft große Poet das Leben eines Unbedeutenden mit Meisterschaft novellistisch gestalten könne, zündeten »Feldmarschall Radetzky« und »Kaiser Josefs Denkmal« in jedem deutschfühlenden Herzen Oesterreichs. War da noch immer nicht der Zeitpunkt gekommen, durch eine Vereinigung Gleichgesinnter dafür zu sorgen, daß uns nichts verloren gehe, noch unbekannt bleibe, was geeignet sei, den Mann, der solche Wirkung auf Mit- und Nachwelt geübt, uns auch menschlich näher zu bringen oder seine dichterische Eigenart von noch unbeachtet gebliebenen Seiten zu beleuchten? Er war gekommen! Die Gründung einer Grillparzer-Gesellschaft lag sozusagen in der Luft; wer den Gedanken zuerst aussprach, vermochte sie ins Leben zu rufen, denn ihre Entstehung entsprach einem wirklichen Bedürfniß, war eine Nothwendigkeit besonders für das literarische Leben Deutsch-Oesterreichs. Nur weil dem so war, konnte der ausgesprochene Gedanke so rasch zur That werden, konnten wenige Monate hinreichen, um Hunderte von Frauen und Männern unter dem muthig aufgepflanzten Banner zu vereinigen. Das Nothwendige setzt sich selber durch, wir haben es nicht geschaffen, wir sind nur seine Werkzeuge.

Zu Ende October 1889 war es, als der Professor der Philosophie an der Wiener Universität, Hofrath Dr. Robert Zimmermann, sich (durch Dr. Emil Reich) an mehrere angesehene und für unseren Dichter begeisterte Männer mit der Anfrage wandte, ob sie geneigt wären, im Verein mit ihm eine Grillparzer-Gesellschaft zu begründen, und am 17. November tagte bereits unter seinem Vorsitz ein vorbereitendes Comité, welches die Satzungen der neuen Vereinigung entwarf. In vier Sitzungen konnte alles durchberathen werden, was bis zur Constituirung der Gesellschaft in der ersten Jahresversammlung nöthig war. Freilich war eine so schleunige Erledigung der sich rasch häufenden Geschäfte des Comité's nur dadurch möglich, daß jeder steifbureaukratische Geschäftsgang von vornherein vermieden, vielmehr dem Obmann und dem Schriftführer in allen Fragen, welche nicht gerade principielle Bedeutung besaßen, völlig freie Hand gelassen wurde. Zum Obmann war Hofrath Robert Zimmermann, zum Schriftführer und zugleich zum provisorischen Cassier Dr. Emil Reich gewählt worden. Schon wenige Tage nach der ersten

Sitzung konnten die durchberathenen Satzungen der k. k. niederösterreichischen Statthalterei vorgelegt werden, welche denselben mit dankenswerther Raschheit bereits am 10. December die behördliche Genehmigung gab. Inzwischen wurden mündlich und schriftlich fleißig Unterschriften für den Aufruf gesammelt, welcher, mit 64 Namen gezeichnet, sodann am 25. December in den verbreitetsten österreichischen, wie reichsdeutschen Blättern zur Veröffentlichung gelangte. Auch bei diesem Anlaß konnte das Gründungs-Comité sich mit Vergnügen überzeugen, wie stark die Sympathien waren, welche der geplanten Gesellschaft allseitig entgegengebracht wurden. Der Aufruf, mit welchem das Comité zuerst vor das große Publicum trat, hatte folgenden Wortlaut:

Aufruf
zur Gründung einer Grillparzer-Gesellschaft.

Am 15. Januar 1891 findet die Centennarfeier der Geburt Franz Grillparzers statt. Ein Theil unserer Schuld gegen den größten Dichter Oesterreichs ist getilgt, seit sich im lauschigen Grün des Volksgartens sein Denkmal erhebt. Nunmehr gilt es eine andere, gleich bedeutsame Aufgabe zu lösen: der Pflege seines Geistes eine würdige Stätte zu bieten.

Getragen von der Ueberzeugung, daß es jedem Deutschen Pflicht, jedem Oesterreicher Herzenssache ist, Grillparzers Andenken zu ehren, treten wir hervor; an alle Freunde seiner Muse ergeht unser Ruf. In der Grillparzer-Gesellschaft soll ein Mittelpunkt geschaffen werden, für alle Bestrebungen, die darauf abzielen, die Werke dieses großen Genius zu verbreiten, sie wissenschaftlich zu erforschen, durch die lebendige Rede, wie durch das gedruckte Wort für die Vertiefung ihrer Volksthümlichkeit einzutreten, das Andenken an den Stolz unseres Landes wach zu erhalten, seinen Ruhm zu mehren. Grillparzers Name steht auf unserer Fahne, es ist der Name des besten Oesterreichers, eines der größten von allen, die in deutscher Sprache singen und sagen; mögen ihr alle folgen, die eingedenk sind der Verse unseres Dichters:

»Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt
Und sie durch Liebe macht zu seiner eigenen.«

Ludwig Anzengruber (†), Alfred R. v. Arneth, Eduard v. Bauernfeld, Dr. Alfred Freih. v. Berger, Dr. H. v. Billing, Heinrich Bulthaupt (Bremen), Moriz Carriere (München), Joh. Freih. v. Chlumecky, Ed. Chmelarz, Dr. Benno R. v. David, Nicolaus Dumba, Marie v. Ebner-Eschenbach, Dr. Alois R. v. Egger, Ed. R. v. Engerth, Dr. Cajetan Freih. v. Felder, Dr. August Förster (†), L. A. Frankl, Dr. Carl

Glossy, Martin Greif (München), Dr. Ed. Hanslick, Eduard v. Hartmann (Berlin), Dr. Richard Heinzel, L. St. Hohenried, Dr. Albert Ilg, Ferdinand Fürst Kinsky, Dr. Alfred Klaar, P. Dr. Vincenz Knauer, Jos. Freiin v. Knorr, Dr. Victor R. v. Kraus, Dr. Moritz Lederer, Karl Freih. v. Lemayr, Josef Lewinsky, Auguste v. Littrow-Bischoff, Ludwig Lobmeyr, Dr. Theodor Loewe, Dr. Wilhelm v. Mauthner, Dr. Franz R. v. Miklosich, Stefan Milow, Dr. Jakob Minor, Betty Paoli, Dr. Johann N. Prix, Dr. Emil Reich, P. K. Rosegger, Ferdinand v. Saar, Dr. August Sauer, Max Freih. v. Scharschmid, Anton R. v. Schmerling, Dr Anton E. Schönbach, Dr. Erasmus Schwab, Karl v. Stremayr, Dr. Karl v. Thaler, Oswald Graf Thun, Dr. Josef Unger, Dr. Johannes Volkelt (Würzburg), Dr. Alex. v. Weilen, Rudolf Weyr, Albrecht Graf Wickenburg, Wilh. Gräfin Wickenburg-Almasy, Adolf Wilbrandt (Rostock), Hans Graf Wilczek, J. Winternitz (Vertreter der »Concordia«), Charlotte Wolter, Gundacker Graf Wurmbrand, Dr. Robert Zimmermann (Obmann des vorbereitenden Comité's).

Wien, im December 1889.

Trotz der höchst ungünstigen Zeit der allgemein herrschenden Influenza-Epidemie war der Erfolg des Aufrufes ein sehr erfreulicher. Die erste Jahresversammlung vereinigte, obwohl die Epidemie noch andauerte — weswegen auch der Tag der Versammlung vom 15. auf den 21. Januar (Grillparzers Sterbetag) verlegt werden mußte — in den von der Gemeindevertretung bereitwilligst überlassenen Prachträumen des neuen Rathhauses ein glänzendes, zahlreiches Publicum. Als der Obmann des Comité's um $^1/_4$ 6 die Versammlung eröffnete, waren in dem elektrisch beleuchteten großen Magistratssaal 140 Mitglieder der neuen Gesellschaft erschienen. Hofrath Zimmermann ertheilte zunächst dem Bürgermeister von Wien Dr. Johann Prix das Wort, welcher die Anwesenden mit Worten warmer Sympathie namens der Stadt Wien begrüßte, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden.

Es folgte nunmehr die Eröffnungsrede des Vorsitzenden, welche gleichfalls die vollste Anerkennung seitens der Versammelten fand. Dieselbe lautete:

Hochansehnliche Versammlung!

Heute erneut sich das Gedächtniß des Tages, an welchem vor achtzehn Jahren der Dichter, dessen Namen unsere Vereinigung ziert, aus unserer Mitte genommen worden ist.

Eine Anzahl von Männern, allen Ständen und Berufsarten angehörig, hat sich zusammengethan, nicht um dem großen Todten ein Denkmal zu setzen aus weißem leuchtendem Stein, das haben längst pietätvoll Andere gethan, auch nicht, um ihn geistig lebendig zu machen, das hat er selbst gethan, sondern um ihn dem Geist nach lebendig zu erhalten durch vertieftes und erweitertes Studium seiner Werke und seiner Zeit, der Zeit, aus der er emporgewachsen und jener, die aus seinen Schöpfungen hervorgegangen ist. Denn das ist der Zweck und das Ziel der Gesellschaft, zu deren Begründung wir Alle uns hier zusammengefunden haben und in deren Namen als Obmann des vorbereitenden Comités ich heute hier das Wort zu ergreifen und Sie zu begrüßen die Ehre habe.

Am 15. Januar 1891 werden es hundert Jahre sein, seit Franz Grillparzer in dem schlichten dunklen Hause auf dem Wiener Bauernmarkt, das er selbst so drastisch beschrieben hat, geboren worden ist. Wie das lichtarme Gemach dieses Hauses, in dem seine Kindheit und Jugend verfloß, seiner ergreifenden Erzählung nach, nur im höchsten Sommer für wenige Tagesstunden von den Sonnenstrahlen erreicht und das Erscheinen derselben von dem Knaben und dessen Geschwistern wie ein seltenes Freudenfest begrüßt wurde, so sind auch auf seinen späteren Lebensweg nur sparsame Sonnenblicke gefallen und der leuchtende Glanz, der von ihm selbst ausging, ist lange Zeit hindurch nur von Wenigen erkannt, dagegen von Vielen und Tonangebenden verkannt worden. Fiel ja doch sein Leben in eine Zeit, in welcher das österreichisch-patriotische Staatsgefühl seinen lebhaftesten Aufschwung nahm, um gleich darauf im eigenen Lande aufs schärfste niedergehalten und von dem außerösterreichischen Deutschland als dem gesammten nationalen Wiederbelebungsgefühl fernstehend, wenn nicht feindselig, zurückgesetzt zu werden.

Kein günstiger Stern hat über Grillparzer geleuchtet. An seiner bürgerlichen Existenz haftete der finstere Schatten in seiner Familie häufig sich wiederholender Geistesabirrung; an seine literarische Laufbahn heftete sich das Gespenst seiner mit großem

Erfolg aufgeführten, aber seine Stellung in der Literaturgeschichte ohne Schuld des Dichters mit dem Makel der Schicksalstragödien befleckenden »Ahnfrau«! Sein bürgerliches Dasein begleiteten Nahrungssorgen, Beschwerden und Beschränkungen einer ebenso bescheidenen als ungeliebten Amts-Carrière. Auf literarischem Gebiet mußte er wider Willen nun einmal der Dichter der »Ahnfrau« heißen und die verhängnißvolle Gesellschaft der Müllner, Werner und Houwald als ständige Nachbarschaft sich gefallen lassen. Was half es ihm, daß er schon im nächsten Jahr die von der »Ahnfrau« grundverschiedene »Sappho«, dieser das »goldene Vließ« und auf dieses den »Ottokar« folgen ließ, daß Goethe die »Sappho« in Weimar zur Aufführung brachte, daß diese und »Medea« die Runde über alle Bühnen Deutschlands machten? Ein Literarhistoriker wie Gervinus brachte ihn nichtsdestoweniger mit Müllner und Houwald unter einen Hut, warf »Sappho« und »Medea« mit der »Ahnfrau« von Borotin in einen Hexenkessel zusammen. Und dieser selbe Mann, welcher der Dichtung historische Stoffe und politische Ziele vorzeichnete, dem Shakespeare's Historien als Ideale des Dramatikers vorschwebten, der die Landsleute des Dichters, »gute Seelen und loyale Staatsbürger«, wie er sie nennt, Heinrich von Collin für seine Römertragödien, dessen poetisch viel schwächeren Bruder Matthäus für seine Dramatisirung der österreichischen Geschichte mit Anerkennung anführte, ja selbst des Erzbischofs Pyrker gutgemeinte »historische Schauspiele« nicht vergaß, hatte für das historische Drama Grillparzer's, das bedeutendste dieser Gattung seit Schiller's »Wallenstein«, und ein dem zwar früher geschriebenen, aber fast gleichzeitig mit diesem erst bekannt gewordenen »Prinzen von Homburg« Heinrichs von Kleist vollkommen ebenbürtiges Werk, für »König Ottokars Glück und Ende«, nicht einmal eine Erwähnung.

Dennoch sind diese beiden, Heinrich von Kleist im Norden, Grillparzer im Süden, wie auch Scherer anerkannt hat, im literar-historischen Entwicklungsgang die echten und nächsten Ab-

kömmlinge Schiller's als historischen Dramatikers. In beiden regt sich etwas von dem politischen Staatsbürgergefühl, welches nur im Bewußtsein, einem Großstaat anzugehören, seinen Ursprung nimmt.

Ein solches war den Bewohnern des zur politischen Ohnmacht verurtheilten Deutschen Reiches längst verloren gegangen oder hatte zum nebelhaften Schemen sich verflüchtigt. Aus dem morschen Zerfall des heiligen römischen Imperium waren zwei Großstaaten emporgekeimt, deren Bürger auf jene der Städte und Stäätchen des Reiches mit Selbstgefühl herabsahen.

Aus der friedericianischen Periode stammte und vererbte sich die Idee des preußischen, aus der Maria Theresianisch-Josephinischen Zeit jene des österreichischen Einheitsstaates auf die nachfolgenden Geschlechter in Preußen und Oesterreich. Hier wie dort griff das politische Bewußtsein in die Literatur hinüber und drückte derselben, im Gegensatze zum weltbürgerlichen Charakter der classischen Literaturperiode, einen staatsbürgerlichen Zug, im Gegensatz zum universellen der von Klopstock und nachher von den Dichtern der Befreiungskriege beherrschten nationalen Dichtungsepoche den Stempel einer particularen, dort preußisch, hier österreichisch gefärbten Gesinnung auf. Die preußischen Siege des siebenjährigen Krieges und die glorreiche, wenngleich erfolglose Erhebung Oesterreichs gegen Napoleon im Jahre 1809 wurden in beiden Ländern die Wiege einer patriotischen Poesie. Des Canonicus Gleim »Lieder eines preußischen Grenadiers« haben in Heinrich Collin's im Kanonendonner auf dem Schlachtfelde gesungenen prächtigen »Wehrmannsliedern« späten, aber sie weit übertreffenden Widerhall gefunden. Als der vollendetste Ausdruck dieser Richtung und zugleich als das vollendetste Werk ihrer Gattung ist Heinrichs von Kleist »Prinz von Homburg«, das in dem Bilde des großen Kurfürsten den Gründer des preußischen Staats feiert, in Preußen, ist Grillparzer's »Ottokars Glück und Ende«, das in dem Bilde Rudolfs von Habsburg den Gründer der österreichischen Monarchie verherrlicht, in Oesterreich hervorgegangen.

Was für den Preußen Kleist, ist für den Oesterreicher Grillparzer. Beide bezeichnen als Dramatiker, etwa Hebbel und Otto Ludwig ausgenommen, das Höchste, was seit Goethe und Schiller auf diesem Felde in deutscher Sprache zum Ausdruck gekommen ist. Aber beide tragen zugleich als dichterische und menschliche Persönlichkeit einen bei jedem besonders gearteten particularistischen Zug, der sie von der universellen Weltbürgerlichkeit unserer classischen Vorbilder unterscheidet. In den dramatischen Charakteren beider vollzieht sich ein sichtbarer Uebergang von dem bei den Classikern herrschenden allgemein Typischen zu dem mehr und mehr individuell Charakteristischen. Aber auch den Dichtern selbst haftet, menschlich betrachtet, mit jenen Olympiern verglichen, etwas von dem Boden und Wesen ihrer irdischen Heimat, ihres Stammes- und Staats-Naturells an. Aus den sparsamen Bildern, der knappen Diction und der kurzgehackten Rhythmik der Kleist'schen Poesie taucht das Spiegelbild empor der Heimat des Dichters, der sandigen, spröden, aber starken und arbeitstüchtigen Mark. Aus dem einschmeichelnden Wohllaut und behaglichen Fluß Grillparzer'scher Sprache leuchtet uns das Land entgegen, das:

»Ein voller Blüthenstrauß, so weit es reicht,
Vom Silberband der Donau rings umschlungen«

dem Beschauer »wie eine Braut dem Bräutigam« entgegenlacht. Aus dem Schöpfer des strammen Kurfürsten, der den rebellischen »alten Kottwitz aus der Priegnitz« an einem Haare seines Hauptes fassen und mitsammt seinen »zwölf Schwadronen« in den Garnisonsort zur Ruhe zurückführen will, spricht der preußische Officier, der Angehörige des Staates, dessen Gebäude auf Disciplin und selbstverläugnende Hingebung, wie auf einen »rocher de bronze« gegründet ist. Aus dem Schöpfer des Rudolf von Habsburg, der seinem Helm die Beulen ausklopft und im grauen Röcklein den in Krone und Hermelin stolzirenden Böhmenkönig empfängt, »halb Kaiser Franz, halb heiliger Florian«, wie Anschütz ihn auffaßte, spricht das österreichische Naturell, das »sein Theil sich denkt und die Andern

reden läßt«, schlicht, offen, natürlich, aber oft auch mehr als billig nachlässig, das diesem ebenso oft im Glück zum Fluch, als dem nordischen Nachbar dessen Erbtheil im Unglück zum Segen geworden ist.

Außer dieser Nähe an den Größten bieten die beiden ihnen zunächst Verwandten auch noch andere Aehnlichkeit. Beide sind, wie Grillparzer von Beethoven sagte, »ohne Weib und Kind«, der eine, den seine Braut aufgab, der andere, der sich niemals zum Heiraten entschließen konnte, als »ewige Brautleute« durchs Leben gegangen. Beiden sind ihre dramatisch wirksamsten, aber ihr Wesen nichts weniger als erschöpfenden Werke, Heinrich von Kleist »Das Käthchen von Heilbronn«, Grillparzer »Die Ahnfrau« verhängnißvoll geworden.

Wie diese diesen zum Schicksalstragiker, hat jenen jenes zum »Mystiker« gestempelt. Beide werden, der eine seinem Realismus, der andere seinem in Sappho, Medea und Hero zur Schau getragenen Classicismus zum Trotz zu den Romantikern gezählt. Beide haben mit Vorliebe und vorwiegendem Geschick weibliche Gestalten jeder Art von der psychophysischen Unschuld des Käthchens, der fleckenlosen Reinheit der Hero und der nur psychischen Verirrung der Sappho an durch die männliche Hoheit der Prinzessin von Oranien, die hoheitsvolle Fassung der Margaretha von Oesterreich hindurch bis zu der pathologischen Entartung der Medea, Penthesilea, Thusnelda und dem capriciösen Bestrickungszauber der Erny und der Jüdin von Toledo zu verkörpern gewußt. Beide haben endlich, was keiner der beiden Größten und außer ihnen nur Shakespeare und Calderon vermocht, dem tragischen Lorbeer den komischen gesellt. Der eine wie der andere hat, von Kleist's Molière nachgedichtetem »Amphitryon« abgesehen, je ein Original-Lustspiel geschaffen. Das des einen, das merovingische Märchendrama »Weh dem, der lügt«, ein Gemisch weltumspannenden Humors und fast überfein gesponnener Casuistik sittlicher Weisheit, das des andern das niederländische Genrebild »Der zerbrochene Krug«, trotz Goethe's Zurückhaltung, in seiner haarscharfen Selbst-

vergeltung das Muster ironischer Komödie! Nur dem schließlichen Aufschwung zum Deutschnationalen, den Kleist in der formlosen, aber grandiosen »Hermannsschlacht« vollzog, hat Grillparzer nichts Aehnliches zur Seite zu setzen.

Auch darin kommen beide überein, daß sie spät berühmt geworden sind, der eine erst nach seinem allzufrühen Tode, der andere erst gegen das Ende seines langen Lebens. Es war Ludwig Tieck's Verdienst, Kleist's, des Todten, Andenken erhalten, es war Heinrich Laube's Verdienst, Grillparzer's, des noch Lebenden, fast vergessenes Bild von den Brettern der Bühne herab erneut zu haben. Beide hat seitdem »die Dramaturgie der Classiker« unter die Auserwählten eingereiht, wie durch Bülow, Wilbrandt, Brahm und andere ein Kleist-, so ist durch Scherer, Kuh, Volkelt, Sauer, Betty Paoli, Foglar, Frankl, v. Littrow, Reich und andere eine Grillparzer-Literatur entstanden. Der »General« Kleist (von Nollendorf) hat in Berlin längst sein Standbild gefunden, die Stelle am Wannsee, wo der »Dichter« Kleist freiwillig sein Ende nahm, weist nur ein unscheinbarer Stein. In diesem Punkt ist sein südliches Seitenstück glücklicher gewesen. Ein Grillparzer-Denkmal, das uns den Dichter in der gewohnten Lieblingsstellung unter flüsternden Baumkronen sinnend und träumend zeigt, erhebt sich inmitten des Gartens, der selbst ein Denkmal sein Herz und seine Feder begeisternder Denkart ist. Das Haus, in dem ich zu Ihnen spreche, birgt ein Grillparzer-Zimmer, das uns den Dichter wie lebend in der schlichten Umgebung seines Daseins malt, und Sie, zu denen ich spreche, sind hier erschienen, um im Namen und zu Ehren wie zum Verständniß des Dichters, dessen Schild sie tragen soll, eine lebendige Gemeinde, eine Grillparzer-Gesellschaft zu stiften!

Grillparzer-Gesellschaft! Unvermeidlich fast ist es, wenn wir das Wort aussprechen hören, an die Goethe-Gesellschaft zu denken. Doch warum sollten wir nicht, wenn wir den Namen des größten österreichischen Dichters nennen, an jenen des größten deutschen Dichters denken, wenn Grillparzer selbst, der

bescheidene Mann, mit unwillkürlichem Selbstgefühl, aber, wie wir jetzt wohl sagen dürfen, in gerechter Selbsterkenntniß, wo er einmal von Goethe und Schiller spricht, hinzufügt, in weitem Abstand zwar, aber hinter beiden komme doch — Grillparzer!

Sein Verhältniß zur deutschen Literatur hat damit Grillparzer selbst in einer Weise gekennzeichnet, welche die Nachwelt zu bestätigen fortfahren wird. Sein Verhältniß zur Weltliteratur aber hat kein Geringerer als Byron mit dem seither zur Wahrheit gewordenen Ausspruche angedeutet, daß der Name Grillparzer zwar schwer auszusprechen sei, daß die Welt sich aber werde daran gewöhnen müssen, ihn auszusprechen. Sein Verhältniß zur einheimischen, deutsch-österreichischen Literatur endlich stellt sich für den, welcher die Anfänge deutscher Dichtung in Oesterreich von den Ayrenhoff und Alxinger, den Denis und Blumauer an, ja selbst von den Brüdern Collin bis auf Grillparzer überschaut, dahin, daß er zuerst die unbeholfen und unselbstständig nachstammelnde Rede in eine künstlerisch vollendete und selbstständig fließende umgewandelt, daß er dem österreichischen Namen in dem hohen Rath der Dichtung der Nation nicht nur einen Sitz, sondern auch eine Stimme erobert, daß er die deutsche Dichtung in Oesterreich poetisch mündig gemacht hat.

Aber nicht blos als Dichter, dem es, »wenn der Mensch in seiner Qual verstummt«, nach dem Dichterwort gegönnt ist, »zu sagen, was er leide«, auch als Denker, dem es, wenn der Künstler im stummen Drange schafft, gegeben ist, zu sagen, wie er schaffe, dürfen wir Grillparzer ehren. Seinem nordischen Zwillingsbruder Kleist in diesem Punkte unähnlich, ist er seinem dramatischen Vorgänger und Vorbilde Schiller darin verwandt, daß sich in ihm, wie bei diesem, der Künstlerschaft die Philosophie der Kunst vermählt, und nicht blos eine Philosophie, sondern dieselbe, die Schiller's wie Grillparzer's Werke mit philosophischem Gehalte erfüllt, und die der eine wie der andere aus dem Studium des Altmeisters deutscher Philosophie, aus Kant's Werken, geschöpft hat. Die Verbindung höchster künstlerischer Gestaltungskraft mit tiefstem philosophischen Ideengehalt,

an welche das Beispiel der Dichter unserer classischen Periode uns Deutsche gewöhnt hat, kehrt auch bei Grillparzer wieder. Der größte Dichter Oesterreichs ist zugleich auch ein lebendiges Zeugniß, daß, der Ungunst der Verhältnisse und der lange sorgsam bewachten geistigen Absperrung zum Trotz, der österreichische Stamm wie im Dichten, so im Denken zur Reife gelangt, daß derselbe mit ihm nicht nur poetisch, sondern auch philosophisch mündig geworden.

Dem lange vom Schicksale stiefmütterlich behandelten Dichter ist ein kaum gehofftes Glück zutheil geworden. Er hat lange genug gelebt, um sein österreichisches Vaterland auch politisch mündig werden zu sehen. Die österreichische Staatsidee, die seine Dichtung und sein Leben ausfüllte, hat er unter dem Druck despotischer Vergangenheit wie unter der verwirrenden Wechselfülle tumultuarischer Gegenwart festgehalten und heute noch, wenn peinigende Eindrücke die Brust beklemmen, findet das ermuthigende Wort, das er im Aufruhr drohenden Zerfalls dem alten Feldherrn zurief, auf Grillparzer selbst treffendste Anwendung:

»In Deinem Lager ist Oesterreich!«

Als Dichter, Denker und Deutsch-Oesterreicher ist sein Andenken werth, fortzuleben. Von dem Grabe des Todten her, wie Goethe von Schiller sagte, stärke uns der Anhauch seiner Kraft und erwecke in uns den lebhaftesten Drang, was er war und vollbracht, in unserem Innern und Aeußern nachzuahmen und nachzuleben. Der Erreichung dieses Zieles möge die heute beginnende, aber, wie wir hoffen, gedeihlichem Wachsthum und fröhlicher Blüthe entgegengehende Grillparzer-Gesellschaft gewidmet sein. (Langandauernder Beifall.)

Der Vorsitzende widmet sodann den beiden noch vor Veröffentlichung des Aufrufs dahingeschiedenen Mitunterzeichnern desselben, dem genialen Dichter Ludwig Anzengruber und dem Burgtheater-Director Dr. August Förster, einen kurzen Nachruf.

Dr. Reich verliest hierauf den Bericht des vorbereitenden Comité's:

Geehrte Versammlung!

Ende October vorigen Jahres trat der Gedanke der Gründung einer Grillparzer-Gesellschaft zuerst im Privatgespräch zwischen dem nunmehrigen Obmann und dem Schriftführer des vorbereitenden Comité's in die Erscheinung. Die Idee wurde andern bekannten Persönlichkeiten mitgetheilt und fand Anklang. So kam es nach mehreren privaten Besprechungen Mitte November zur Constituirung eines Comité's, welches aus den Herren Baron Alfred Berger, Regierungsrath Egger R. v. Möllwald, Ludwig August Frankl, Director Glossy, Hofschauspieler Lewinsky, Professor Minor, Dr. Reich, Dr. v. Thaler und Hofrath Zimmermann bestand. Der Letztgenannte wurde zum Obmann gewählt. Als Vertreter des Journalisten- und Schriftstellervereins »Concordia« trat im December noch Herr Regierungsrath Winternitz hinzu. — Die erste Frage, welche das Comité sich vorlegte, war natürlich die: Ist es wünschenswerth, daß eine den Namen Grillparzers tragende Vereinigung ins Leben trete, um für das tiefere Verständniß, die größere Würdigung und allgemeinere Verbreitung der Werke dieses Poeten und Denkers einzutreten? Diese Frage wurde zustimmend beantwortet. Es schien uns allen, daß Oesterreichs größter Dichter nicht nur bei den reichsdeutschen Stammesgenossen, sondern selbst in seiner engern Heimat, an der er mit allen Fasern seines Herzens hing, noch lange nicht genügend geschätzt und gekannt sei. Einen so hohen Platz der Dichter auch jetzt schon in der öffentlichen Meinung einnimmt, so ist doch noch bei weitem nicht alles gethan, um ihm endlich zu jener vollen Wirkung zu verhelfen, welche ihm bei Lebzeiten versagt blieb. Diese Aufgabe soll die unsere sein. Wie wenige gibt es heute, die wissen, daß wir in Franz Grillparzer nicht allein einen der hervorragendsten Dramatiker besitzen, daß er vielmehr auch als Novellist, als politischer Lyriker, als ausgezeichneter Epigrammatiker, als Kunstphilosoph und Literarhistoriker höchst Bedeutendes geleistet hat. Eine Fülle von Aufgaben bot sich dar, wenn man auch nur die vorhandenen Ausgaben der Werke Grillparzers betrachtete, und wie viel aus seinem Nachlaß ruht noch unveröffentlicht in den Archiven dieses Hauses, in welchem wir uns heute versammelt haben, wie viel an Briefen, einzelnen Gedichten und so fort ist noch über alle Welt zerstreut und harrt der Ordnung und Sammlung. Für viele Jahre hinaus ist Arbeitsstoff in reichem Maße vorhanden, und sollte selbst einmal (was wir nicht fürchten, sondern hoffen und wünschen) der Tag kommen, an dem wir sagen dürften: »Unsere Arbeit ist gethan, alles Erforschenswerthe in Grillparzers Leben und Werken ist aufgehellt und erklärt, der Dichter wird endlich allgemein als derjenige anerkannt, der nicht neben, aber gleich nach Goethe und Schiller genannt werden muß,

er ist wahrhaft Gemeingut der Nation geworden,« auch dann hätte unsere Gesellschaft ihre Existenzberechtigung nicht verloren. Sie würde nur das Arbeitsfeld weiter ausdehnen und denselben Dienst, den sie dem ersten Dichter Oesterreichs geleistet, nunmehr auch den andern Poeten unseres Vaterlandes erweisen. »Grillparzer und seine Zeit« nennen unsere Satzungen darum als den Mittelpunkt unserer Bestrebungen, und von vornherein sollen besonders jene Männer mitberücksichtigt werden, welche, wie etwa Schreyvogel, von maßgebendem Einfluß auf Grillparzer waren oder, wie z. B. Raimund, in persönlichem Verkehr mit ihm standen. In solchen Erwägungen ungefähr trafen alle geäußerten Ansichten zusammen, als das Comité an die Abfassung der Satzungen schritt. Zwei Dinge vor allem waren es, welchen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden zu sollen glaubten: die Abhaltung von Vorträgen und die Herausgabe eines Jahrbuches, welches diese zunächst nur den Wiener Mitgliedern zugänglichen Vorträge allen Theilnehmern mittheilen und sonstige Beiträge von Interesse enthalten soll, denn, es sei ausdrücklich betont und wiederholt, nur das Erforschenswerthe wollen wir ergründen. Allzu ausgedehnte, kleinliche Untersuchungen für das Wesentliche unbedeutender Details sollen gänzlich ausgeschlossen bleiben. In diesem Sinne sind unsere Satzungen durchberathen worden. Dieselben befinden sich in Ihren Händen und es wäre daher unnütz näher ihren Inhalt wiederzugeben. Wir haben nach bestem Wissen angenommen, daß die Fassung derselben unsern Zielen entsprechend sei, und richten an Sie, verehrte Anwesende, die Bitte, es eine Weile damit versuchen zu wollen, bis die große Lehrmeisterin, praktische Erfahrung, gezeigt haben wird, ob und welche Abänderungen zu erfolgen hätten. Nur in einem Punkte haben wir uns genöthigt gesehen, Ihnen vorzugreifen. Die Höhe des Jahresbeitrages, welchen die Jahresversammlung festzusetzen hat, wurde für das erste Jahr mit bloß drei Gulden bestimmt. Ein so niedriger Betrag konnte natürlich nur in der Voraussetzung angesetzt werden, daß er als Mindestbetrag für jene, welchen eine höhere Summe unerschwinglich ist, zu betrachten sei, während wir erwarten, daß die wohlhabenderen Mitglieder freiwillig mehr leisten werden. Haben doch andere Vereinigungen, welche Aehnliches bieten wollen, stets weit höhere Geldleistungen von ihren Mitgliedern verlangt. Indeß wir hoffen auf eine so zahlreiche Betheiligung, daß es möglich sein könnte, durch den niedrigen Beitrag die weitesten Kreise heranzuziehen. Wir haben auch bereits die Genugthuung gehabt, daß ein besser gestellter Arbeiter unter den ersten Mitgliedern, welche sich meldeten, war, eine Erscheinung, die nur mit lebhafter Freude begrüßt werden kann. Soll es doch eine unserer Hauptaufgaben sein, für die Verbreitung der Kenntniß des Dichters in allen Schichten des Volkes zu wirken.

Noch im November reichten wir die Satzungen bei der competenten Behörde ein und veröffentlichten, nachdem diese genehmigt worden waren, am Weihnachtstag in fast allen großen Blättern Oesterreichs, sowie auch im Deutschen Reich unsern Aufruf. Eine bedeutende Anzahl glanzvoller Namen war unter den Unterzeichnern zu finden, es unterliegt aber keinem Zweifel, daß es sicherlich noch weit mehr Frauen und Männer in hervorragenden Lebensstellungen gibt, welche an unserem Dichter warmes Interesse nehmen. Wir konnten uns eben nur an diejenigen wenden, welche uns zufällig als Verehrer des Dichters bekannt waren, hoffen jedoch, daß unser Unternehmen auch von all' jenen anderen gefördert werden wird. Noch nicht vier Wochen sind seither verstrichen, und wir stehen vor Ihnen, um unsere Gesellschaft endgiltig zu constituiren. Unsere Aufgabe ist (vielleicht recht mangelhaft) gelöst, nun beginnt die Ihre. Sie alle, verehrte Anwesende, mögen von heute ab das thun, was wir bisher allein versuchten. Sie mögen jeder in seinem Kreise die Ueberzeugung erwecken, daß es keine gelehrte Spielerei ist, was uns hier zusammengeführt hat, daß es, wie ja schon von den Zeitungen gesagt wurde, Ehrenpflicht jedes deutschen Oesterreichers ist, nach Kräften zur Blüthe dieser Vereinigung beizutragen, die, indem sie klargelegt, welche Schätze der Literatur unser deutsches Volk in Oesterreich besitzt, zum Ruhm und Stolz unseres Volkes wie unseres Vaterlandes beitragen will und wird.

Wir erfüllen eine angenehme Pflicht, indem wir den Wiener, wie den auswärtigen Blättern für die uns bisher so bereitwillig geliehene Unterstützung den Dank aussprechen und daran die Bitte knüpfen, uns auch fernerhin gleich liebenswürdig zur Seite stehen zu wollen. Auch Ihren Excellenzen den Herren Anton R. v. Schmerling und Karl v. Stremayr, sowie der Vertretung der Haupt- und Residenzstadt Wien sei für die freundliche Förderung, welche sie unserer Sache angedeihen ließen, wärmstens gedankt.

Wir sind zu Ende. Wir haben Ihnen dargelegt, was wir wollen: unserer lange mit Unrecht vernachlässigten heimischen Literatur, wie sie sich vor allem in Grillparzer verkörpert, zur gebührenden Geltung verhelfen und in ihrer Pflege selbst eine reiche Quelle geistigen Genusses finden. Die vorbereitenden Schritte sind gethan. Möge es dem nunmehr von Ihnen zu wählenden Vorstande mit Ihrer Unterstützung gelingen, das zu leisten, was wir alle wünschen!

Nach dem Bericht verliest der Schriftführer die eingelaufenen Entschuldigungsschreiben. Solche liegen vor, von Ihren Excellenzen Dr. Josef Unger, Präsident des Reichsgerichts, Baron Anton Bezecny, Generalintendant der k. k. Hoftheater, Baron

Chlumecky, Vicepräsident des Abgeordnetenhauses, der aus Meran telegraphirte, Baron Sonnleithner, k. k. Gesandter, von den Herrenhausmitgliedern Nicolaus Dumba, Johann Gögl, Oswald Graf Thun, von Professor Karl Kundmann, Regierungsrath Dr. Alois Egger v. Möllwald, Privatdocent Al. v. Weilen.

Universitäts-Professor August Sauer nimmt das Wort. Er spricht zunächst den Dank der Vereins-Mitglieder für die vielfachen Bemühungen des Comité's aus, sodann erklärt er jedoch mit den Vorschlägen desselben nicht einverstanden zu sein. Er wünscht, daß sich das Arbeitsgebiet auf die ganze deutsch-österreichische Literatur seit dem 16. Jahrhundert erstrecke, und daß statt des Jahrbuchs eine »Zeitschrift zur Geschichte der neueren deutschen Literatur in Oesterreich« herausgegeben werde. Diesen von Professor Zeidler unterstützten Antrag bekämpft Dr. Reich mit aller Entschiedenheit. Er bittet um en bloc-Annahme der Satzungen, so wie sie sind. Die Gesellschaft solle eine volksthümliche bleiben, keine streng wissenschaftliche werden. Der Ausdruck der Satzungen »Grillparzer und seine Zeit« umspanne ohnedies schon ein Jahrhundert, noch weiter zurückzugehen, sei nicht räthlich, zumal es an wissenschaftlichen Zeitschriften für ältere Forschungen keineswegs fehle.

Bei der Abstimmung werden die Satzungen mit allen gegen 5 Stimmen en bloc angenommen.

Es folgt nun die Wahl des Vorstandes, wobei auf Antrag des Professor Kreibig die vom Comité vorgeschlagene Liste en bloc angenommen wird. Es erscheinen demnach gewählt:

Als Obmann: Hofrath Robert Zimmermann, k. k. o. ö. Universitätsprofessor.

Als Obmann-Stellvertreter: Bürgermeister Dr. Johann N. Prix; Johann Freiherr Falke v. Lilienstein, k. k. Sectionschef.

Als Vorstandsmitglieder: Dr. Alfred Freiherr v. Berger; Moriz Carriere, Universitätsprofessor (München); Dr. Benno R. v. David, k. k. Ministerialrath; Nicolaus Dumba, Herrenhausmitglied; Director Dr. Carl Glossy; Dr. Heinrich Jaques, Reichsrathsabgeordneter; Moriz Freiherr v. Königswarter, Herrenhausmitglied; Professor Dr. Victor R. v. Kraus, Reichsrathsabgeordneter; Josef Lewinsky, k. k. Hofschauspieler und Regisseur; Adam Müller-Guttenbrunn; Dr. Emil Reich; Dr. August Sauer (Prag), k. k. Universitätsprofessor; Dr. Anton E. Schönbach (Graz), k. k. Universitätsprofessor; Dr. Karl v. Thaler; Dr. Johannes Volkelt (Würzburg), Universitätsprofessor; Albrecht Graf Wickenburg (Gries); Adolf Wilbrandt (Rostock).

Zur Wahl in das Schiedsgericht schlägt der Schriftführer namens des vorbereitenden Comité's Ihre Excellenzen Alfred R. v. Arneth und Dr. Josef Unger, die Schriftsteller L. A. Frankl und Ludwig Speidel, sowie den jeweiligen Obmann des Journalisten- und Schriftstellervereins »Concordia« vor. Dieser Vorschlag wird mit Acclamation genehmigt, ebenso der Antrag, zu Rechnungsrevisoren Herrenhausmitglied Ludwig Lobmeyr und den Obmann des deutschen Volkstheater-Vereins Franz Thonet zu wählen.

Dr. v. Thaler beantragt den Nestor des deutschen Lustspiels, den Freund Grillparzers, Eduard v. Bauernfeld, zum ersten Ehrenmitglied zu ernennen, was mit stürmischem Beifall einmüthig genehmigt wird.

Es folgten noch einige Mittheilungen des Schriftführers in Betreff der zunächst beabsichtigten Vorträge, worauf der Vorsitzende die in würdiger Weise verlaufene Versammlung nach zweistündiger Dauer schloß.

Am 29. Januar fand sodann die Constituirung des Ausschusses statt, wobei Reichsrathsabgeordneter Dr. Jaques zum Cassier, Dr. Reich zum Schriftführer gewählt wurde. In derselben Sitzung wurde auch der Beschluß gefaßt, sich an die General-Intendanz der k. k. Hoftheater mit der Bitte um Veranstaltung eines Grillparzer-Cyclus im Januar 1891 zu wenden. Noch im Februar kam die Antwort, welche den erwarteten günstigen Bescheid enthielt.

Damit wäre der Bericht über die Constituirungsarbeiten beendet. Doch sei es noch gestattet, kurz auf die ersten Schritte zur Verwirklichung der in unsern Satzungen bezeichneten Ziele der Gesellschaft hinzuweisen. Vor allem verdient die eben erwähnte Anregung zur würdigen Feier des Grillparzer-Jubiläums auf den deutschen Bühnen genannt zu werden, über deren weiteren Erfolg das nächste Jahrbuch zu berichten haben wird. Als wichtiger, wenn auch nicht direct von der Gesellschaft beeinflußter Schritt zur Erreichung unserer Ziele sei des Erlasses des hohen Unterrichtsministeriums gedacht, wonach von nun an in der obersten Classe der Gymnasien die deutschösterreichischen Poeten und ganz besonders Grillparzer beim Unterricht in der deutschen Literaturgeschichte weit mehr als bisher berücksichtigt werden sollen. Auch durch drei Vortragsabende, die gleich im ersten Halbjahr in dem schönen Saale des niederösterreichischen Gewerbevereins statthatten, wurde dem satzungsmäßigen Zwecke der Gesellschaft Rechnung getragen. Der erste fand am 27. Februar

statt. Nach einem kurzen einleitenden Vortrag von Dr. Emil Reich über »Grillparzer als Lyriker« trugen Hofschauspielerin Frl. Agathe Barsescu und Hofschauspieler Josef Altmann Gedichte unseres Poeten vor, erstere überdies auch sein dramatisches Fragment »Psyche«, mit welchem sie ganz besonders lebhaften Beifall erweckte. Am 15. März sprach Dr. Alfred Freiherr v. Berger über »Esther« in feinsinniger und geistvoller Weise. Am 9. April recitirte Hofschauspieler Josef Lewinsky mit mächtiger Wirkung das »Spartakus«-Fragment und das Gedicht »Kaiser Josefs Denkmal«, neuerlich seine oft bewährte Meisterschaft als unerreichter Sprecher beweisend. Voraus gieng eine literarhistorische Einleitung von Dr. Reich.

Mit diesem Jahrbuch nun, welches diese Zeilen zu eröffnen bestimmt sind, hofft die Grillparzer-Gesellschaft vor allem, das leisten zu können, was sie erstrebt: eine Heimstätte und ein Mittelpunkt zu werden für alle Bestrebungen zur Förderung, Verbreitung und Würdigung der poetischen Hervorbringungen Deutschösterreichs. Der erste Band, welchen wir hier vorlegen, bietet allerdings nicht ganz jenes Bild, das die folgenden Jahre verwirklichen sollen. Er hat ausschließlich den Charakter einer Festgabe zu der Hundertjahr-Feier des größten unserer Dichter. Vor dieser Rücksicht mußten alle anderen schweigen. Wir bringen daher diesmal nur Beiträge zur Kenntniß Grillparzer's, indem wir seinen Briefwechsel, soweit derselbe im Grillparzer-Archiv der Stadt Wien vorhanden ist, der Oeffentlichkeit übergeben. Es ist ja von Literarhistorikern wie von Aesthetikern in gleicher Weise anerkannt, wie sehr gerade solche Publikationen zu innigerem Verständniß der Persönlichkeit und auch der Werke eines Poeten beizutragen vermögen. Um diese Briefe nebst den nöthigen Bemerkungen zu denselben einheitlich als Festschrift gesammelt vorlegen zu können, haben wir auch für diesen außerordentlichen Anlaß den Umfang, welchen wir diesen Blättern sonst zu geben gedenken, weit überschritten. In den folgenden Jahren wird zwar Grillparzer natürlich der erste Platz gewahrt bleiben, doch sollen dann auch all' die andern stolzen Namen unserer heimischen Literatur von Collin und Schreyvogel an bis herab auf die in unsern Tagen erst die Schwingen regenden Talente gerechte Berücksichtigung und liebevolle Pflege finden. Ferdinand Raimund, Lenau, Anastasius Grün, Halm, Hebbel — denn auch er war in seiner reifsten und besten Zeit der unsere — Stifter, Hamerling, Anzengruber, Bauernfeld: um nur die großen Todten zu nennen, welch'

eine mächtige Phalanx! Und wenn trotzdem nicht blos unsere nationalen Gegner, sondern oft sogar unsere eigenen Volksgenossen geringschätzig von unserem dichterischen Vermögen denken, wer sonst trägt die Schuld, als wir selbst? Die Deutschen in Oesterreich haben den schweren Fehler allzugroßer Bescheidenheit, mangelnden Vertrauens in die eigene Kraft, der Selbstunterschätzung, wir haben ihn bitter genug — und nicht nur auf literarischem Gebiete — büßen müssen. Wir lernten in Drang und Noth endlich uns darauf besinnen, daß ein Volk auch Pflichten gegen sich selbst habe, daß nur der Achtung verdient, der sich selbst achtet, nur der Achtung genießt, der sie erzwingt. Das Bewußtsein unseres Deutschthums, der Stolz auf unsere Nation ist auch in uns erwacht. Bethätigen wir dies, indem wir die lange vernachlässigten Pflichten gegen die hervorragenden Geister des deutschen Stammes in unserer schönen Heimat endlich erfüllen. Es genügt nicht das Wort Deutsch beständig im Munde zu führen, es gilt zu erweisen, daß wir des Deutschesten an uns, der reichen Schätze deutschen Schriftthums in unserem Vaterlande Oesterreich, würdig sind, daß wir sie als kostbares Vermächtniß hüten, ihren Ruhm vertreten wollen gegen jede Anfechtung und Anfeindung, komme sie von fremden Völkern, die ihren eigenen Pfenniglichtern zu größerem Ansehen zu verhelfen hoffen, wenn sie unsere schimmernden Leuchten auszulöschen suchen, oder von durch Hochmuth mißleiteten Stammesbrüdern, die vergessen, daß der sangesfrohe deutschösterreichische Stamm stets einen Ehrenplatz im Schriftthum der Gesammtnation einnahm oder doch einzunehmen verdient hätte. Wir stehen in Wehr und Waffen für Deutschösterreichs literarische Ehre! In unserm Volke wollen wir den Sinn für unsere edeln Dichter stärken, wo es noth thut auch erst wecken, die Kenntniß ihrer Werke verbreiten, was zur Erkenntniß ihrer Schaffensart beitragen kann auf diesen Blättern vereinigen, bei den Gegnern unseres Stammes, wer immer sie sein mögen, wollen wir unseren Poeten die Hochschätzung erzwingen, die sie verdienen. Wer denkt wie wir, schließe sich uns an, dann ist der Sieg gewiß. Gegründet ist der Bau, helft ihn weiterfördern, daß sich eine stolze Burg erhebe zum Schutz des deutschen Schriftthums in Oesterreich. Kommt alle, denen deutsche Art und deutsches Wesen am Herzen liegt, euch alle, nicht blos die Gelehrten unter euch, rufen wir auf. Wir wollen für das Volk arbeiten, nur durch die Theilnahme des Volkes kann das Werk gelingen. Grillparzers Name leuchtet uns voran, er, von dem es gilt: »In deinem Lager ist Oesterreich.«

so sei denn unser Schlachtruf in seinem Geiste: Hie gut Deutsch-Oesterreich allerwege! In diesem Sinne ward die Grillparzer-Gesellschaft gegründet, in diesem Sinne möge sie mächtig aufblühend sich fortentwickeln, eine Pflegestätte deutschen Geistes in Oesterreich.

Aus dem

Grillparzer-Archiv.

Briefe von und an Grillparzer

Herausgegeben

von

Carl Glossy.



Inhaltsverzeichniß.



Einleitung.

In einer der im Nachlasse Franz Grillparzers zerstreuten Tagebuchstellen begegnen wir der Bemerkung, daß er es nicht über sich bringen könne sein Tagebuch fortzusetzen, weil unter dem Bestreben, den Ereignissen des Tages eine gewisse künstlerische Form zu geben, nur die Wahrheit leiden würde und der Selbsttäuschung Thür und Thor geöffnet zu werden schiene. Man kann dieses Bekenntniß auch als Ursache annehmen, weshalb der Briefwechsel Grillparzers im Vergleiche zu jenen seiner berühmten Zeitgenossen nur ein spärlicher genannt werden kann, und es darf uns sonach nicht überraschen, daß in demselben die Zahl der Empfänger weitaus geringer ist als jene der Absender.

Auf diese Erfahrung sind wir von dem Dichter bereits in der Selbstbiographie vorbereitet worden, durch die Mittheilung, daß nie ein Journalist oder eine Celebrität einen Brief erhalten hätte, mit Ausnahme von Zweien als Antwort auf vorhergegangene von ihrer Seite. Mit dieser Bemerkung sind wohl Müllner und Böttiger gemeint, mit welchen eine umfangreiche Correspondenz zu erhoffen gewesen wäre, wenn sich Grillparzer nicht schon frühzeitig von allem Verkehr mit literarischen Genossen zurückgezogen hätte. Schon 1818 schreibt Caroline Pichler an Therese Huber, daß Grillparzer weder auf billigen noch unbilligen Tadel geantwortet habe und man ihn gewähren lassen müsse, wie es ihm nach seiner Empfindungsweise am liebsten ist, und diese sei oft ganz anders

als die heiterer, lebensfroher Menschen. Der Maßstab, der sonst an Briefe literarischer Persönlichkeiten gelegt zu werden pflegt, wäre bei Grillparzer übel angewendet, denn wie sparsam er auch mit seinen Ansichten über Welt und Leben und über die Erscheinungen der geistigen Production im schriftlichen Verkehr gewesen ist, aus den zahlreichen Studienblättern, welchen er seine Ansichten und Empfindungen mittheilte, geht vielmehr hervor, daß der Dichter den Erscheinungen seiner Zeit mit lebhaftem Interesse gefolgt ist. Die aphoristische Kürze, deren er sich hiebei bediente, beweist, daß er sich nicht mit den Aeußerlichkeiten der Form befreunden mochte, welche das innerlich Empfundene erst kleidsam gestalten sollte.

Für diesen Mangel literarischer Feinschmeckerei sind wir aber durch eine Anzahl von Briefen entschädigt worden, welche als ein wichtiger Beitrag zur äußern Lebensgeschichte des Dichters angesehen werden können.

Wir werden in den nachfolgenden Briefen dem Dichter auf seinem Lebensgange von der frühen Jugend bis zum hohen Greisenalter folgen und trotz so mancher trocken und dürr erscheinenden Zeile doch in das Innerste des Dichters teufen können. Denn auch die Liebe und die Freundschaft und was sonst des Menschen Herz bewegt, hat der Dichter sorgsam in sein Inneres verschlossen und in sich selbst und als ein Einsamer abgemacht. Dennoch hellen die Briefe von und an Grillparzer so manches Dunkle in seinem Leben auf, wenn auch der Eindruck nicht vermittelt werden kann, der durch die Schriftzüge des Dichters hervorgerufen wird. Bald in feiner Säuberlichkeit mit ruhiger Hand, bald in hastiger Eile mit Abkürzungen, die ein geübtes Auge fordern, entworfen, sind diese Aeußerlichkeiten mitunter die einzigen Erkennungsmittel für den Seelenzustand des Dichters. Man müßte die Briefe in voller Schriftähnlichkeit zur Anschauung bringen, sollte durch sie zugleich auch die Geschichte ihrer Entstehung klar gelegt werden. Immerhin quillt es in allen Theilen dieser Briefsammlung reichlich, überall finden wir Anregung und Stimmung, die düsterste

in der Jugendzeit, die Freude erst in den späten Lebenstagen, als dem Dichter jene Morgensonne aufgieng, die zu schauen er in der Vollkraft seines Schaffens vergeblich erhofft hatte. Grillparzers Jugend war keine heitere; die Briefe seiner Mutter zeugen dafür, noch mehr aber ihre Notizblätter, die das zärtliche Band bekunden, welches Mutter und Sohn innig umschlungen hatte. Alle, welche Gelegenheit nahmen, den Verkehr zwischen Beiden zu beobachten, waren von der Innigkeit desselben ergriffen; Schreyvogel berichtet hierüber in seinem Tagebuche, und auch Caroline Pichler bemerkt in einem Briefe an ihre Freundin Huber, daß Grillparzer seine Mutter »mit kindlicher Schwärmerei liebe«. Die sonst mit ihm durch die Bande der Natur verbunden waren, sind dem Dichter zur Fessel geworden, an der er sein ganzes Leben hindurch zu schleppen hatte; denn nicht zum geringen Theile waren es die traurigen Familienverhältnisse, welche ihn dazu gedrängt haben, ein Einsamer zu bleiben. Der einzige Lichtpunkt aus der Jugendzeit ist das Haus Sonnleithner geblieben, aus welchem seine Mutter hervorgegangen ist; in diesem Hause hat er die erste künstlerische Anregung gefunden und in diesem Geschlechte wurzelt auch der Wiener Grillparzer mit allen Vorzügen und Schwächen seiner Heimatsgenossen.

In einem anderen Wiener Hause hat Grillparzer liebwerthe Jugendfreunde gefunden, welche in der Briefsammlung vertreten sind. Die wenigen Zeilen, welche diese Abtheilung eröffnen, erinnern zugleich an eine Zeit, in welcher der Dichter im Kampfe mit einer dämonischen Leidenschaft sich dem Untergange nahe fühlte. Sorglich hat er jenes Herzensgeheimniß gehütet, von welchem erst Heinrich Laube den Schleier gelüftet hatte, und würden nicht die Tagebücher die Stimmung des Dichters zu jener Zeit widerspiegeln, müßten wir auf andere schriftliche Quellen verzichten. Mit feinem Zartsinn hat der Dichter erklärt, daß er nicht Herr fremder Geheimnisse sei, und so dürfte denn kaum ein Brief aus jener Zeit zu Tage kommen, in welcher die Frauen eine bedeutungsvolle Rolle in seinem

Leben gespielt haben. Die späteren Briefe zeigen, daß ihn die Schwärmerei der Frauen über sein Jünglingsalter hinaus begleitet hat.

Auch die Briefe an Kathi Fröhlich, die ein halbes Jahrhundert hindurch dem Dichter in seinem Leben nahe gestanden ist, bekräftigen die Bemerkung Grillparzers, daß er es nicht über sich bringen konnte, seinen inneren Menschen nackt zu zeigen. Nur ab und zu zuckt die Flamme auf, aber als würde er sich fürchten an dem Feuer warm zu werden, verschanzt er sich nicht selten hinter dem Humor und mengt so in die Freude der Geliebten den bitteren Wermuthstropfen. Je mehr der Dichter die Zärtlichkeit floh, desto heftiger erfaßte ihn der Seelenschmerz, mit dem er einsam durchs Leben wandelte. Eine lange Zeit trennt uns noch von jenen Papieren, in welchen das Selbstbekenntniß Grillparzers über sein Verhältnis zu Kathi Fröhlich enthalten ist, das in seinem Beginn glühende Liebe, in späteren Tagen aufrichtige Freundschaft gewesen ist.

Die stückweisen Abschriften, welche Freiherr von Rizy von den Geheimpapieren angefertigt hat, sind äußerst wichtige Behelfe zur Kenntniß von Grillparzers psychischem Leben in jener Zeit, in der ihm das Selbstvertrauen zum Widerstand gegen die äußeren Verhältnisse fehlte. Fast zehn Jahre hat der Seelenkampf des Dichters gedauert, ehe er seine Beziehungen zu Kathi Fröhlich in die Grenzen der Freundschaft geleitet hat. Aus Rizys Blättern geht hervor, daß in der Verschiedenheit des innern Wesens die Ursache zu suchen sei, weshalb sich Grillparzer zu einem ehelichen Bunde mit Kathi Fröhlich nicht entschließen konnte. Kathis offenes Gemüth war eine feste Grundlage für eine dauernde Freundschaft mit Grillparzer, dem sie Treue und Anhänglichkeit bis zur letzten Stunde bewahrt hat.

Wiederholt hat Grillparzer versucht, seiner hypochondrischen Stimmung durch gesellschaftlichen Verkehr ledig zu werden; er hat die Heiterkeit gesucht, aber nie gefunden, er ist voll Hoffnung in die Ferne gezogen und ist ebenso düsteren

Gemüthes wieder zurückgekehrt. Selbst nachdem er Goethe in Weimar gesehen, von dessen Glanz er sich geblendet fühlte, ist er ebenso einsam geblieben wie vordem, als er die Wanderung angetreten hatte, um neues Leben einzusaugen. Es ist damals zu keiner engen Verbindung mit dem Dichterfürsten gekommen, ebenso nicht mit anderen Männern der Literatur und der Wissenschaft in Deutschland. Es steht also nicht zu erwarten, daß Briefe literarischen Inhaltes aufgefunden werden; auch nicht solche aus dem Nachlasse seiner Zeitgenossen in Oesterreich, denen gegenüber er sich gleichfalls als ein Einsamer gefühlt hat. Wenn sich diese über die jämmerlichen Zustände im Vaterlande durch einen heiteren und geselligen Sinn hinwegtäuschten, so war dies bei Grillparzer nicht der Fall; je bleierner der Druck auf dem Geistesleben der Residenz waltete, desto mehr verpuppte sich der Dichter in die Studierstube. So kam es, daß ihn bereits im Vormärz die Zeitgenossen einen Anachoreten nannten und sein ängstliches Ausweichen bitter tadelten; er hielt sich trotz der Vorwürfe ferne und kam nicht einmal, als sich am 10. November 1844 die Schriftsteller Wiens zum ersten Male in der Concordia vereinigten.

Auch in den literarischen Salons, bei Ottilie Goethe, Chezy, Irene Prokesch rc. ist Grillparzer immer seltener geworden; die Heiterkeit in den geselligen Zirkeln Wiens zog den Dichter mehr ab als sie ihn anregte, und er selbst gesteht, daß er nicht wie Goethe, Shakespeare und Mozart das künstlerische Sinnen mit dem erfrischenden einer bewegten frohen Umgebung zu vereinigen vermöge.

In der Grundverschiedenheit der natürlichen Anlagen wurzelt auch die Abneigung, die sich nach und nach gegen Bauernfeld fühlbar machte. Grillparzer lernte ihn 1826 an einem Gesellschaftsabende im Salon des Josef Spaun kennen, wo der Sänger Vogel Lieder seines Freundes Schubert zum Vortrage brachte. Wie verschieden auch die Eigenschaften der Beiden waren, so mußte Bauernfeld schon nach kurzer Zeit zugestehen, daß sein

Verkehr mit Grillparzer trotz dessen Hypochondrie auf ihn stärkend wirke.

Mit inniger Theilnahme hat Grillparzer das Wirken des jungen Lustspieldichters gefördert, der sich mächtig erhoben fühlte, als ihm der Dichter der Sappho nach der Lectüre von den »Geschwistern in Nürnberg« zurief, »daß wieder in Oesterreich was Gutes werde«. Einige schriftliche Bemerkungen Grillparzers über Bauernfelds »Helene« und dessen »Braut und Bräutigam«, sowie die theilweise Mitarbeiterschaft an dem Lustspiele »Die Bekenntnisse« ꝛc. zeigen, wie eingehend er sich mit den Schöpfungen dieses Lustspieldichters beschäftigt hatte, auf dessen literarisches Gutachten er nicht geringen Werth legte. Es ist festgestellt, daß auch Bauernfeld an Grillparzers Schöpfungen den wärmsten Antheil nahm und von diesem wiederholt zu Berathungen eingeladen wurde. Die Aufführung von »Traum ein Leben« auf der Hofbühne ist geradezu ein Verdienst Bauernfelds, der das Manuscript zur Ueberreichung an die Hoftheaterdirection übernommen hatte. Und als Grillparzers Lustspiel »Weh' dem der lügt« von einem verständnißlosen Publicum abgelehnt wurde, gab der Hitzkopf Bauernfeld seinem gerechten Zorne in den Worten Ausdruck: »Diesen Böotiern kann man kein litterarisches Lustspiel auftischen!«

Je mehr sich Bauernfeld im Beginne der Vierzigerjahre aufs Raisonniren verlegte, desto mehr zog das polternde burschikose Wesen desselben den tiefverstimmten Grillparzer von ihm ab, bis endlich Jeder seinen Weg allein gieng. Vorübergehend hat ein Verkehr bis 1853 stattgefunden; von da haben sich die vornehmsten Repräsentanten der Literatur in Oesterreich nur selten mehr begegnet.

Eine Kluft in dem gegenseitigen Verkehre hatte sich übrigens schon im Beginne der Dreißigerjahre aufgethan, aber sie war glücklich überbrückt worden durch Josef Schreyvogel, der damals bereits am Ende einer Laufbahn stand, welche für die erste Bühne Deutschlands von großem Einflusse war. Beide

blickten zu dem alternden Schreyvogel in Liebe und Verehrung auf, denn das Talent Grillparzers und Bauernfelds geweckt zu haben, ist ausschließlich das Verdienst des großen Dramaturgen, der, als er von seinem Posten schnöde enthoben wurde, die Absicht trug, im Vereine mit seinen ehemaligen Schützlingen eine litterarische Zeitschrift in Oesterreich zu gründen. Leider ist das Project nicht zur Ausführung gekommen, denn kurze Zeit darauf ist Schreyvogel ein Opfer der damals herrschenden Cholera geworden.

Schon aus den Briefen Schreyvogels geht hervor, wie freundschaftlich sein Verhältniß zu Grillparzer gewesen und welchen väterlichen Antheil er an dem Schicksale des jungen Dichters genommen hatte. Sind schon aus diesem Grunde die Briefe von und an Schreyvogel von großem Interesse, so gewinnen dieselben noch dadurch, daß sie den unmittelbaren Eindruck wiedergeben, welchen Grillparzer auf seiner italienischen Reise empfangen hatte. Es spricht hier der Dichter zum Gleichgesinnten und in keinem der sonstigen Briefe tritt die kritische Auffassung so klar hervor, als in jenen, welche an Schreyvogel gerichtet sind. Ein gleichzeitiger Brief an Caroline Pichler, der mir erst nach dem Drucke der Sammlung zukam und den ich als Beilage eingereiht habe, ist ein würdiges Seitenstück zu den Briefen Grillparzers an seinen väterlichen Freund.

So sehr sich der Dichter auf seinen Reisen jeder literarischen Begegnung zu entziehen wußte, so zurückhaltend war er auch im Verkehre mit Ausländern in der Heimat. Die meisten Literaten klopften denn auch zuerst bei dem concilianten Bauernfeld an, der sich stets als warmer Vertheidiger der deutschen Schriftsteller in Oesterreich erhob. Die Schwächen und Fehler derselben nicht beschönigend, konnte er sich doch nicht enthalten, ab und zu den deutschen Gästen zu bemerken, daß in Deutschland viel papierenes Leben, in Oesterreich aber mehr Fleisch und Blut herrsche. Aus diesen Gegensätzen läßt sich die abneigende Haltung der damaligen deutschen Gelehrten erklären, die nun

einmal den Canon aufgestellt hatten, aus Oesterreich könne nichts Gutes kommen. Wie anders sich die Dinge jedoch in der neuen Zeit gestalten, zeigen die Briefe Gödekes, jenes Gelehrten, der den literarischen Ruhm unseres Grillparzer weithin verbreitet hat.

Mehr denn einmal hat Grillparzer den Blick nach dem Auslande gelenkt: in der Jugendzeit, wie im Mannesalter, um den Widerwärtigkeiten des staatlichen Systems auszuweichen. Einige der vormärzlichen Schriftsteller, wie Kuranda, Duller und Schuselka, haben den Willen zur That werden lassen; andere haben sich mit der Hoffnung getröstet, daß doch einmal bessere Tage kommen werden. Auch Bauernfeld hat sich von Grillparzer und Schreyvogel zum Hoffen bestimmen lassen, dem er aber bald eine scharfe Kritik der heimatlichen Verhältnisse folgen ließ; auf einem seiner nachgelassenen Blätter aus den Vierzigerjahren bemerkt er, daß er in jeder Gesellschaft »Vorschimpfer« sei. Im Gegensatze zu Bauernfeld blieb Grillparzer auch in jenen Tagen schweigsam, als sich bereits die Vorboten einer neuen Zeit angemeldet hatten. Seinem scharfen Blicke waren jedoch die Zustände im Vaterlande nicht entgangen, und Aufzeichnungen von damals geben ein klares Bild von seinen Ansichten und Gesinnungen in jener Zeit. Grillparzer hatte Ursache, mit seinen Worten hauszuhalten. Das spähende Auge der Polizei, das sich für den Lustspieldichter oft schonend schloß, war für den ernsten Grillparzer stets ein offenes. Seit jenem für ihn verhängnißvollen Gedichte »campo vaccino« hatte er mehrmals erfahren müssen, daß er nicht zu den Gutgesinnten gezählt werde, wenn auch die Annahme eine irrige ist, als ob, was man an dem Dichter zu tadeln hatte, auch dem Beamten nachgetragen worden sei. Die Berichte, welche im Hofkammer-Archiv über die Beamtenlaufbahn des Dichters erliegen, geben vielmehr Zeugniß, daß die Verdienste Grillparzer's um die deutsche Literatur in Oesterreich von seinen Vorgesetzten mit den wärmsten Worten gewürdigt wurden. Immer aber bleibt es ein schweres Unrecht einer vergangenen Zeit, den Dichter in

der Vollkraft seines Schaffens nicht in eine Lage versetzt zu haben, in welcher er durch sein reiches Wissen verdienstlicher hätte für das Vaterland wirken können, als in dem bescheidenen Kreise einer archivalischen Thätigkeit. Diese Erwägung erklärt auch das ablehnende Verhalten, als er 1847, nahezu sechzigjährig, zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde.

Als dem Dichter im neuen Oesterreich zahlreiche Ehren zu Theil wurden, mochte er sich ihrer nicht mehr erfreuen, da sie ihm die Vergangenheit wieder näher brachten und eine schaffensreiche Zukunft nicht mehr zu erwarten war.

Ein neues Geschlecht hat dem großen vaterländischen Dichter gehuldigt; mögen kommende Geschlechter mit gleicher Liebe und Verehrung der Manen Franz Grillparzers gedenken!

Eltern und Geschwister.

I.

Wenzel Grillparzer.

1.

An seinen Vater.[1])

1803.

Optime pater!

Te semper amavisse, non ignoras, sed nunc calamum gaudio comprehendo ad demonstrandum in quo maximo gradu a me diligeris. Opto tibi mi Pater! omnia gaudia humano generi competentia vitalis lucem perlongam semperque valetudinem firmissimam. Dare nihil possum, si vero aliquid esset mihi possibile, certissime tu esses cui donarem.

Maneo semper
te maxime amans Filius
Franciscus Grillparzer
Rhetor.[2])

2.

An seinen Vater.

Burgschleinitz,[1]) den 25. September [1808].

Theuerster Vater!

Dankbarkeit und kindliche Liebe fordern mich auf, die Feder zu ergreifen, und Ihnen die innigsten Gefühle meiner Seele aufzuschließen, Gefühle, die gewiß mein Herz so sehr erfüllen, als sie je die Brust eines Sohnes erfüllten.

Zwar nicht nur heute, immer glüht die Liebe für Sie, theuerster Vater in meinem Innern, und strebt sich durch Handlungen thätig zu zeigen, aber nie fühle ich sie inniger, als an dem heutigen Tage, wo eine durch ihr graues Alter, durch lange, verfloßene Jahrhunderte geheiligte Gewohnheit, jedes Kind verbindet, seinem Vater seine Gesinnungen zu entdecken.

Ich bin überzeugt, Sie kennen mein Herz, und ich glaube daher nicht nöthig zu haben mit leerem Wortschall Ihnen zu sagen, was Sie gewiß schon ohnedem wissen; auch will ich nicht Zeit und Papier mit Hinklexung von Wünschen verderben, die man nur schreibt — um sie zu schreiben, denn Wünsche sind eitel, und wenn der Vater aller Wesen eine Ursache Ihrer Beglückung sucht, so wird er sie eher in Ihren Tugenden, als in meinen Wünschen finden, aber stets will ich mich bestreben Ihnen durch mein Betragen Ihre noch übrigen Lebenstage zu versüßen.

Leben Sie wohl, und schenken Sie mir noch ferner Ihre Gnade und Liebe.

Ich verbleibe mit aller Hochachtung

Ihr gehorsamster Sohn

Serafin [2]) Grillparzer.

II.

Marianne Grillparzer.

3.

An seine Mutter.[1])

Donnerstag, den 10. September 1807.

Beste Mutter!

Sonnabends bin ich glücklich in Greillenstein [2]) angekommen, der Herr Verwalter sammt seiner Frau empfiengen

mich aufs beste, so wie sie mir noch immer aufs freundschaftlichste begegnen. Beyde sind sehr gute und liebe Leute und thun alles, was sie nur denken, daß es mir Freude machen könnte. Ich bin sehr vergnügt, denn die Gegend hier herum ist herrlich, und ich habe Alles was ich nur wünschen kann.

Es gibt hier immer Unterhaltung. Theils kommen fremde Verwalter von der umliegenden Gegend zu uns, und laden uns wieder ein, so wie ich schon in der kurzen Zeit, da ich hier bin, beym Hofrichter zu St. Bernhard,[3]) Pundschuh, der den Papa gut kennt, und schon öfter mit ihm zu thun gehabt hat, eingeladen war, theils fangen wir Vögel, gehen spazieren, und was eine Hauptsache ist, essen und trinken vortrefflich.

Ich gebe mir hier ein fürchterliches Ansehen, und die Bauern, die sehen, wie höflich ihr Verwalter mit mir ist, sehen mich wenigstens für ein halbes Weltwunder an. Ich paradire Sonntags in der Kirche auf dem Oratorium neben dem Herrn Verwalter, da doch der Rentschreiber, der, ihrer Meinung nach, schon ein übergroßes . . . auf der anderen Seite steht. Aber eben deßwegen, weil alles mich angafft, muß ich etwas ordentlicher in der Kleidung seyn, als ich es sonst wäre. Ich weiß wohl, daß die Röcke, die ich mithabe, meine einzigen sind, da die anderen 2 noch beym Schneider liegen, und auch fürs Land zu gut wären, aber einen Frack habe ich nicht so nöthig, wohl aber ein Beinkleid, denn die 3, die ich mithabe, sehen wohl gut genug fürs Haus, aber nicht außer demselben aus, daher bitte ich, mir die kasimirne Hose zu schicken, und zwar sobald als möglich, denn am St. Florians-Tag[4]) fahre ich mit dem Herrn Verwalter nach Kloster Altenburg,[5]) auch könnte ich das graue Beinkleid gut brauchen, denn um das nanquinettene zu tragen, ist es hier zu kalt.

Ferner brauche ich noch einen Hosenträger, und sehr nothwendig Brillen, ferner 3 oder 4 Pinseln zum Malen, und ein Stangel schwarzen Tusch. (Was Geld und dgl.

betrift, so wird es Ihrer und des Papa rühmlichst bekannter Großmuth anheim gestellet.) Dieses alles bitte ich zu kaufen, und nebst den Büchern die vermuthlich der Mailler[6]) schon geschickt hat (wenn es noch nicht geschehen ist, so bitte ich sie hohlen zu lassen) mir durch den Fuhrmann Toifel zu senden.....

Leben Sie wol, grüßen Sie den Papa und meine Brüder, und vergessen Sie nicht, daß man auf dem Lande Geld braucht, und auf dem 4ten Oktober mein Namenstag ist.

Ihr gehorsamster Sohn
Serafin Clodius Grillparzer.

NB. Es wird besser seyn, wenn ich selbst in Horn die Brillen kaufe, denn Sie wissen nicht, welche für mein Auge recht sind.

4.

An seine Mutter.[1])

Kralitz,[2]) den 2. August 1812.

Liebe Mutter!

Ich hoffe Sie sind so gesund, wenn Sie diesen Brief lesen, als ich es war, da ich ihn schrieb. Ich bin glücklich hier in Kralitz angekommen, wenn man es ja glücklich nennen kann, 4 Tage auf einem Wege herumgeschleppt zu werden, den man mit Postpferde in $1\frac{1}{2}$ macht. Hier mangelt es mir eigentlich an nichts, und man behandelt mich sehr diskret. Das Land wollte mir anfangs gar nicht behagen,[3]) aber das gibt sich nach und nach, ich kann jetzt schon beinahe die mährischen Bauernweiber hören, sehen und riechen, ohne mich zu übergeben, was mir anfangs sehr schwer gelingen wollte. Ich gehe sehr oft auf die Jagd und habe schon ziemlich viel geschoßen; mir thut nur leid, daß es mir unmöglich fällt Ihnen etwas von der Beute zu schicken, aber es geht nicht an, der Weg nach Wien ist gar zu weit und es gehen gar keine Gelegenheiten von hier dahin.

Wie lange wir hier bleiben werden weiß ich nicht; der Graf hat sich zwar vorgenommen 3 Monate hier auszuhalten, aber gerade weil er es beschlossen, glaube ich nicht, daß es geschieht.

Ich hoffe Ihnen, wie dem Adolf,[4]) geht es gut; schreiben Sie mir nur recht bald, damit ich davon versichert bin, die Adresse bitte ich, so zu schreiben: An Herrn Grillparzer. Ueber Prosnitz nach Kralitz in Mähren. Abzugeben im Hause Sr. Exzellenz des Herrn Grafen von Seilern.

Leben Sie wohl, theuerste Mutter, und grüßen Sie mir Adolf und alle meine Bekannte, besonders Koll[5]) und die Rizischen.[6])

Ewig Ihr treuer Sohn

F. Grillparzer.

Schreiben Sie mir doch wie viel ich Tuch auf einen Kapot brauche, und pressiren Sie den Herrn von Sensel[7]) so viel als möglich wegen meiner Anstellung in der Bibliothek,[8]) ich habe sie nie sehnlicher gewünscht als jetzt.

Schreiben Sie mir auch Ihr Hausnummer,[9]) ich habe es vergessen.

5.

An seine Mutter.[1])

Lukov,[2]) den 16. August 1813.

Liebe Mutter!

Da ich keine Antwort auf mein Schreiben vom 2ten August erhielt, so muß ich befürchten, daß Sie jenen Brief nicht erhalten haben; ich hoffe, Sie haben sich deßhalb nicht gegrämt, denn ich bin wahrhaftig unschuldig daran.

Wenn Sie dieß Schreiben erhalten, wird es schon wahrscheinlich bekannt sein, daß der Krieg zwischen Österreich und Frankreich ausgebrochen ist; hier ist Alles in Unordnung und wir werden wahrscheinlich längstens in 14 Tagen in Wien ankommen. Uibrigens haben Sie doch ja keine Sorge,

wenn ich etwa bis Ende des Monats nicht bei Ihnen sein sollte, denn vielleicht, wenn die Umstände es fordern, bleiben wir bis zum Ende des Krieges in Mähren; ein Fall, den ich übrigens weder wünsche, noch glaube.

Sollte es sich treffen, daß Sie eine Weile keinen Brief von mir erhielten, so rechnen Sie es der jetzigen Unordnung der Posten zu; ich werde immer fleißig schreiben, und bitte Sie, dasselbe zu thun, besonders ersuche ich Sie sogleich nach Empfang des Briefes mir zu antworten, und mir besonders Neuigkeiten zu melden.

Mir geht es fortwährend sehr wohl, und ich habe alle Hoffnung, daß es immer so sein wird, ich hoffe, Sie und Adolf befinden sich nicht schlechter.

Meinen Gruß an Koll, Adolf und alle Bekannte. Leben Sie recht wohl und antworten Sie mir bald.

Ihr Sohn

F. S. Grillparzer.

P. S. Meine Adresse bitte ich so zu machen: An F. S. Grillparzer, Hofmeister bei Seiner Excellenz dem H. Grafen von Seilern. Uiber Prosnitz nach Kralitz.

6.

An seine Mutter.

Kralitz, den 26. September 1813.

Liebe Mutter!

Ich habe eine Weile gezögert auf Ihren letzten Brief zu antworten, weil ich bei Empfang desselben gerade im Begriffe war nach Neutitschein[1]) zu gehen. Soeben komme ich zurück und eile nun Ihnen das Nöthige davon zu melden.

Als ich in Alttitschein[2]) ankam, war mein erstes einen Wagen von dort nach Neutitschein zu schicken, um den Kamillo[3]) abhohlen zu lassen. Er kam während des Mittagsessens, und ärgerte mich ein wenig durch sein Betragen, das Sie kennen, und das wohl nirgends weniger hinpaßt als

nach Mähren. (Schreiben Sie ihm nicht, daß ich sein Betragen getadelt habe, ich habe ihm schon selbst meine Meinung gesagt, und ihn wird nichts beßern als die Erfahrung.)

Wir fuhren hierauf alle zurück nach Neutitschein und ich machte der Frau Oberamtmannin, denn der Oberamtmann war nicht zu Hause, meine Aufwartung und empfahl den Kamillo bestens in ihre Gnaden.

Ich konnte aus der kurzen Unterredung nicht auf ihren Charakter schließen, doch wird sie sowohl, als ihr Mann, einstimmig von allen Menschen gelobt, und jedermann preist den Kamillo glücklich einen so vortrefflichen Posten erhalten zu haben, der ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft eröffnet.

Er bat mich um 10 Gulden, die ich ihm gab, obwohl ich beinahe glaube, daß er sie nicht braucht, denn er war bei weitem nicht dringend genug.

Den zweiten Tag schickt ihn sein Oberamtmann wieder nach Alttitschein, und endlich kehrte er zurück, mit einer Menge guter Lehren, die ich ihm gab, und die er wohl nur in Rücksicht der 10 fl., annahm und sie wohl bald wieder vergessen wird, denn er hat sich, Gott sei Dank, nicht ein Haar geändert. Sollte er Ihnen übrigens um Geld schreiben, so schicken Sie ihm doch ja nichts, denn nach Allem, was man mir sagte, steht er sich dort sehr gut, denn er hat 80 fl. Besoldung, Wohnung, Licht, 20 Klafter Holz, wovon er 10 Klafter verkaufen kann, und beträchtliche Akzidenzen, die Sporteln ungerechnet, die er sich leicht machen könnte, wenn er Lust und Geschicklichkeit hätte, überdieß sind dort alle Bedürfnisse sehr wohlfeil.

Ich wollte, ich wäre eben so gesichert wie er, aber leider scheint das nicht. Wir werden wahrscheinlich bis zum neuen Jahre in Mähren bleiben und dadurch verliere ich meine Korrepetition bei Kirchmeier,[4]) und vielleicht auch meine Stelle in der Bibliothek, denn die Verlängerung des Urlaubes, um die ich geschrieben, dürfte mir leicht abgeschlagen werden.[5])

Leben Sie recht wohl, liebe Mutter, und schreiben Sie bald; den Adolf und Koll küsse ich. Mir geht es recht wohl.

Ihr treuer Sohn

F. S. Grillparzer.

7.

An seine Mutter.

Kralitz, den 11. Oktober 1813.

Liebe Mutter!

Sie haben sich gegen die Beschließerinn im Seilerischen Hause beklagt, daß ich Ihnen so selten schriebe, so daß Sie sehr besorgt wegen meiner Gesundheit seyen, eine Sache, die ich kaum begreifen kann, da ich wenigstens alle 14 Tage, während meines Hierseins, an Sie schrieb. Nur der unordentliche Zustand der Posten hier in Mähren, der so weit geht, daß ich einen Ihrer Briefe einen Monat zu spät bekam, läßt vermuthen, daß einige meiner Briefe verloren giengen, ein Unfall, der hier nicht ohne Beispiel ist.

Ich befinde mich immerwährend sehr wohl; ich habe, so lange ich hier bin, nicht einmal Kopfweh gehabt, kurz ich kann Ihrer Gesundheit nichts wünschen, als daß sie sey wie meine. Besonders hoffe ich das von Adolf.

Die ebenberührte Unsicherheit der Posten hält mich ab, Ihnen das schuldige Geld sogleich zu schicken, besonders da ich hoffe bis Anfangs November bey Ihnen in Wien zu seyn, denn mit den veränderten Kriegsumständen haben sich auch die Dispositionen des Grafen geändert.

Ich schließe Ihnen einen Brief von Kamillo bei, den er mich gebeten hat, an Sie zu besorgen. Ich hoffe, er wird einmahl klug werden; es ist wahrhaftig die höchste Zeit dazu.

Leben Sie wohl, beste Mutter, ich hoffe, Sie bald, recht bald in Wien zu umarmen. ...

An Koll meine Empfehlung, Graf Pepi und besonders Graf Franz[1]) lassen sich empfehlen; letzterer bittet mich, eben

Sie, in seinem Nahmen um Verzeihung zu bitten, daß er Sie, als er in Wien war, nicht besucht habe; aber man ließ ihn nicht allein ausgehen.

Ihr treuer Sohn

F. S. Grillparzer.

C'est avec beaucoup de joie, que j'ai lu vos lignes, mon chère frère; car vous ne saurez jamais me faire plus de plaisir, qu'en vous appliquant aux études, qui feront quelque jour le bonheur de notre vie. Ayez soin de votre santé, et soyez obeissant à votre bonne mère, qui vous aime plus que vous ne savez. Adieu

votre frère François.

8.

Von seiner Mutter.

Lieber Franz!

Wenn Du heute Abens mit dem Jungen Grafen um halb 7 Uhr kommen wilst, ich bin zu Hauße um diese Zeit, der Adolf lammentiert schon schröcklich um Dich, vielleicht kömmt auch der Albert,[1]) aber früher bin ich nicht zu Hauße.

Grillparzer.

9.

Von seiner Mutter.

den 22. Jully 1818.

Lieber Franz!

Ich muß Dir die angenehme Naricht schreiben, daß ich Montags nach Deiner Abreise[1]) mein Quartier um den nehmlichen Preis, was wir bezalt haben, verlassen habe, und Dienstag glücklich in Wien angekommen bin.

Neues kann ich Dir nichts schreiben, weil gar nichts vorgekommen was Dich Interesiren könnte; schreibe mir nur so bald es möglich ist, ich kann vor Ungeduld nicht erwarten, wie es Dir anschlägt, und ob du vergnügt bist; wenn Du

mir daß zweytemal schreibest, so lasse auch hören, ob Du Baaden kennst, daß bin ich sehr neugierig zu wissen; ich dencke des Tags gewiß Tausenmal auf Dich, weil ich in der Welt nichts mehr habe als Dich, dencke doch auch manchmal auf mich. Lebe wohl und gebe auf Deine Gesundheit sehr gut acht. An den Herrn Prelathen[2]) meine Empfehlung. Schreibe sobald als möglich.

Mariana Grillparzer.

III.

Karl Grillparzer.

10.

Von seinem Bruder Karl.[1])

Berchtolsdorf,[2]) am 12. März 1815.

Lieber Bruder!

Ich mache Dir zu wißen, daß ich nun seit gestern in Berchdolsdorf bin, und aber auch zugleich das wir unsern Marsch nach Mailand am 20. dieses Monaths antretten werden, zu welchen auch ich, und zwar wegen Recomadationen bestimmt bin. Da ich jezt in Wien gewesen bin, aber nicht so glücklich war mit Dir zu sprechen, so behalte ich mir dieses Vergnügen auf ein andermahl bevor, indem ich Dich beschwöhre, mich, wenn Du mich wirklich so liebest, wie Du Dich immer gegen mich gezeiget hast, woran ich daher auch gar nicht zweifle, mit Deiner Gegenwarth zu beehren, denn da ich nun wirklich sehr zweifle noch einmal in mein Vaterland zurückzukehren, so würde es mich nicht nur für diesen Augenblik sehr krenken Dich so ungesehen zu verlaßen, sondern es würde auch ein unauslöschbahrer Eindruck in meinem Gemüthe sich einwurzeln, daher bitte ich Dich noch einmahl mir diesen Wunsch nicht abzuschlagen, indem wir uns dann gewiß sehr lange, oder wohl gar nicht mehr sehen werden, auch wäre es mir sehr

lieb, wenn der Albert Koll mitkäme, den da ich ihm auch sehr viele Obligationen schuldig bin, so würde es mir auch sehr leid thun ihm den inigsten Herzensdanck zu verlaßen.

Nun lebe wohl und schreibe mir aber gleich wenn ich mich Deiner Ankunft erfreuen kann.

Dein Dich liebender Bruder

Karl.

Meine Adresse:

An den Karl Grillparzer
Gemeiner beym löbl. Hoch- und Deutschmeister-Infanterie-Reg. Nr. 4 bey der 3ten Reserve-Compagnie
in Berchtolsdorf.

11.

Von seinem Bruder Karl.

Mayland, den 28. November 1815.

Lieber Bruder!

Schon lange würde ich Dir von meinen bisherigen Umständen Nachricht gegeben haben, wenn es mir nicht immer an Gelegenheit gefählet hätte, denn ich befand mich immer an solchen Orten wo nicht einmahl eine Post war, um einen Brief aufgeben zu können, mit desto größeren Freuden thue ich es nun, indem ich mich jetzt in Mayland befinde.

Ich mache Dir daher zu wissen, daß, seit der Zeit, da ich von Wien entfernt bin, mir manches Unheil begegnet ist, nehmlich, da ich zum Regimente kam, wurde ich zur 18. Compagnie eingetheilt, wo ich dem Hauptman ein Greuel im Auge bin, wie viel Uibel mir dieß verursachet, kannst Du Dir vorstellen, jedoch das größte Unglück, welches mir begegnete ist, das ich, als wir bei der Festung Belay unweit von Bourg en Breß[1]) (nemlich in Frankreich) eine Schlacht lieferten, leicht verwundet wurde und das im linken Oberarm, jedoch beynahe zu sagen nur gestreift, mit welcher Plesour ich aber doch bei

2 Monathen im Spital in Cchanbarie[2]) zubrachte, aber Gott sei Danck ich wurde recht gut corirt.

Uibrigens kann ich Dir von meinem Schicksahle nichts schildern, als daß alle meine Hoffnungen, welche ich mir bey meinem Abmarsch von Wien gemacht habe, alle verlohren giengen, indem ich mich in meiner Erwartung geteuschet finde, den in Wien schwäzte man von Recomadation und hir finde ich Verfolgung und Vorwürfe, daß ich bey andern Monarchen gedienet habe, daher ist nun mein größtes Glück mein so ziemliches Flegma, den ohne dem würde mir meine Lage zu schwer fallen, ich danke nur Gott, daß ich nun gesund bin und ich hoffe meine wenigen Zeihlen werden Dich auch in bester Gesundheit antreffen.

Da ich Dir lieber Bruder für diesmahl nicht mehr benachrichten kann, so bitte ich Dich nur mir mein Schreiben bald zu beantworten und nicht zu vergeßen, wenn Du vieleicht von meinem künftigen Schicksahle etwas in Erfahrung gebracht hast, mir es zu wissen zu machen, auch bitte ich Dich, wenn Du mir schreibst den Brief zu frankiren, den er könnte in einer Zeit kommen, wo ich gerade keinen Heller im Vermögen habe, und wenn Du mir mit etwas behülflich seyn willst, so schreibe es nicht auf die Adresse (nämlich beschwert mit) sonst kömmt der Brief auf die Diligens und um einen ganzen Monath länger auf der Post.

Nun lebe wohl und vergnügt und grüße meine Brüder wie auch den Albert. In Erwartung einer baldigen Anworth verharret

Dein Dich liebender Bruder

Karl.

Ich bin bei der 18. Compagnie des Herrn Hauptmann v. Geyer in Mayland.

12.

Von seinem Bruder Karl.[1])

Wiener-Neustadt, am 22. Juli 1817.

Lieber Bruder!

Obschon Du mich in Deinem letzten Briefe ganz von Deiner Liebe und Gewogenheit überzeugtest, so muß ich Dir doch gestehen, daß es mir sehr auffallend ist, meinen Thafschein noch nicht erhalten zu haben, indem ich Dich doch innigst darum gebethen habe, jedoch will ich Dich damit entschuldigen, daß Du Deiner Geschäfte wegen vielleicht vergeßen hast.

Ungeachtet es mir sehr schwer fällt, Dich um etwas zu bitten, so zwingt mich aber die äußerste Noth zu diesem Schritte; ich bitte Dich daher mir wenn es Deine Vermögens-Umstände zulassen mit ein baar Gulden zu unterstützen, denn da nun ein neues Muster für unsere Czako herausgegeben wurde, so haben sich die Kompagnien eingewilliget, selbe nach dem Gusto des Hr. Oberst machen zu laßen, nehmlich sich lagirte Sonnen-Schirme samt einen ledernen Boden anzuschaffen.

Hiezu wirst Du freylich sagen, daß der Soldat alles unentgeltlich bekommt, jedoch ist es bey jezigen Zeiten nicht so, den es will sich immer ein Herr Oberst vor dem andern auszeichnen (jedoch ohne daß es Ihm etwas kostet) und da geben Sie die Befehle heraus, daß sie dies oder jenes wünschten, die Compagnie-Commandanten fragen dann, ob sich die Compagnie einwilligen, und bey jeder Compagnie gibt es vermögliche Leute, welche sich sodann, um den Hauptmann Vergnügen zu machen, im Nahmen aller dazu einwilligen, und daher sind Leute, die so wie ich gewöhnlich außer ihrer Löhnung nichts haben, gezwungen, es von ihrer Löhnung, welche in 5 Tagen aus 20 kr. zur Bestreutung der Propritäten bestehet, zu erspahren, welches aber beynahe unmöglich ist, wie leicht selbst denken kannst, oder es durch arbeiten zu

ferdienen, zu welchen letzteren ich aber ganz untauglich bin, indem ich von keiner Arbeit etwas verstehe.

Indem ich hoffe das Du mir diese Bitte nicht abschlagen wirst, indem ich sonst in eine schrekliche Lage versezt wäre, so schließe ich mein Schreiben und erwarthe im kurzen eine mich erfreuente Antworth und verbleibe

Dein Dich liebender Bruder

Karl Grillparzer.

Ich mache Dir auch zu wißen, daß der Herr Onkel Ritzi bey mir war, welcher mir zwar versprach für mich zu sorgen, jedoch setzte er hinzu glaube er schwehrlich für mich etwas thun zu können.

IV.

Camillo Grillparzer.

13.

Von seinem Bruder Camillo.[1])

Neutitschein, den 4. May 1817.

Lieber Bruder!

Ich glaube recht gerne, daß du, samt Mutter und Adolph leben zu können, die größte Anstrengung nöthtig hast, und verschiebe deßwegen auch nicht mit Unwillen meine Reise ([2]) und wenn auch auf 1/2 Jahr, aber daß du mir nicht selbst die Unmöglichkeit der Gewährung meiner Bitte eröfnetest, und nicht schriebst, was du mir von dir oder über mich zu sagen weist, das hat mich geschmerzt, und zwar um so mehr, als ich mich der Annehmlichkeit von dir Urtheile über verschiedenes zu hören, ganz werth halte.

Lieber Bruder, denke von mir nicht anders wie groß, denn bei Gott, ich binn und war es auch immer und zwar unwillkührlich, von der Natur dazu geleitet.

Wie dir bekannt, war ich von Geburt an zugleich auch immer über ein Frauenzimmer weich[3]), unendlich zartfühlend, und höchst empfänglich gegen jeden Eindruck, es bestand ein Sehnen nach etwas großen in mir, ohne Kraft besessen zu haben, die Mittel dazu handzuhaben. Bis zu meinem 19. Jahr tröstete ich mich mit manchem über meine Unvollkommenheit, und täuschte mich wenigstens, glücklich zu seyn, jetzt aber, nachdem ich zur reifen Vernunft gekommen, sehe ich das Hinderniß erst ganz ein, welches die Weichlichkeit meiner Ausbildung in allem auf eine so grausame Art entgegensetzte, und daß ich in einem solchen Gemüthszustand platterdings unmöglich nur halb zufrieden seyn konnte.

Nichts von dem Extrem meiner peinlichen Furcht gegen alle widrige unausweichliche Eindrücke im Leben, gegen den gewöhnlich geraden Weg der Menschen, und von der Sonderheit meines Ichs, nur so viel, daß ich gegenwärtig meiner erwähnten Untugend (wenn dieser Name nicht etwas hart ist) ein Wehr mit schrecklicher Stärke geschlagen, und zu diesem Endzwecke mich längere Zeit vorher ganz mir selbst überlassen habe, um mit größerer Kraft meinen Endzweck zu erreichen. O Franz was mich dieser Schritt gekostet, wie oft ich furchtsam rückwerts und wieder mit neuem Muth vorwerts geschritten, wie lange ich zu dem Punkt hatte, jede Rücksicht gegen Lebensart aufzugeben, und die Welt dahin zu bringen, meinen Schmerz zu ehren, und mich ganz der Uibung in der Abgewöhnung meiner Unglücksursache zu überlassen, wird dir umso begreiflicher werden, wenn ich dir sage, daß ich meine Unzufriedenheit über das unherzliche Benehmen fremder Leute zu mir immer in dem Mangel an Bildung gefunden, und mich stets in letzterer unnöthig corigirte, bis ich auf den wahren Gedanken kam, ob mein Mißvergnügen nicht Mangel an ächten Grundsätzen zum Grunde hätte, und wirklich erforschte ich mich, dieselben nur geheichelt zu haben.

Gegenwärtig lebe ich doppelt, halb in himlischer Freude über meine Gemüthsgenesung, denn der Begriff, daß man

das wahre Glück nur in sich selbst findet, und dasselbe nur bei einer richtigen Denkungsart stattfinden kann, ist unerschütterlich in mir, und gewähret mir eine himlische Aussicht; halb in peinlichem Zustand, der in der Furcht bestehet, ob ich zur Erlangung einer wahren Glücksseeligkeit nicht zu sehr die Gränzen des Gewöhnlichen überschritten, und nur Unglück und Verzweiflung zu erwarten hätte.

Ach Gott! soll ich denn nimmermehr das Glück haben, von all diesen Gedanken befreiet, ein Leben führen zu können? frage ich wie oft heimlich mein Schicksahl — und staune und höre, dann überläuft mich ein heiliger Schauer, auf dem mir mein Gewissen ein göttliches Ja antwortet, denn übergroß soll die Wonne desjenigen seyn, dessen Mühe zur Auffindung des ächt beglückenden übergroß war.

Seyen Verzweiflung und ein naher Tod die Straffe auf meine Begriff-Umwälzung, so war nur meine Natur nicht mein witzelnder Verstand daran Schuld. Eine unendliche Leere, dann der Fall, manche Arbeit einmahl excellent das anderemahl aber unklug verrichtet, ferner Musikcompositionen bald meisterhaft bald höchst unvollkommen exequirt zu haben, brachte mich ganz natürlich dahin, daß mein Zustand erzwungen seye, und wenn auch auf die fürchterlichste Art, aber dennoch gehoben werden müsse.

Liebster Bruder! Ich habe mehr gelitten und muß es nun noch, als Millionen Menschen erfahren haben. Es wurde mir keine Geliebte untreu, ich habe kein Vermögen verlohren, bin keines Amtes entsetzt geworden, der Verlust meiner Mutter und deines Daseyns wurde mir nicht bestimt, und dennoch ist mein Schmerz so übermässig, als wenn alle diese Unglücksfälle mich getroffen hätten, indem ich das Ganze seiner Ursache begreiffe, und ohne Aussatz mit ihm im Kampfe bin, und zwar durch eine natürliche Tendenz in mir, alles wohlbegriffene strenge handzuhaben, und rastlos auszuführen.

Weine eine Thräne des Mittleides über mich, und triumphire auch — ach! ich täusche mich nicht über meinen

früheren oder späteren Sieg, und seye versichert, unendliche Freude steht dir durch mich bevor, oder gar keine.

Ich bekam zu meinem grossen Vergnügen ein sehr schönes Fortepiano gegen monatliche 5 fl. — was auch 10 fl. seyn könnten — in mein Zimmer zu leihen, und habe es bereits 2 Monate. Mancher findet sich über mein Spiel entzückt, ich bin aber damit nicht zufrieden da mir meine veränderliche Gemüthsstimmung keine gleichmässige Reine und Fellerfreiheit gewöhret.

Ich schätze dich hoch lieber Bruder, und muß gestehen, dich nicht halb zu verstehen, daß du mir gar nichts schreibst, beantworte mir auch immerhin diesen Brief nicht, meine Hochachtung zu dir wird sich doch nicht mindern.

Wenn du die gebettene Sume pr. 30 fl. entbehren kannst, so schicke sie mir, um meine Reise nach Wien antretten zu können.

Lebe recht wohl, und entziehe nicht deine reine Liebe
deinem
Bruder Kamillo Grillparzer.

Meiner Mutter laß ich die Hände küssen und Adolph, Karl und Albert grüssen.

14.

Von seinem Bruder Camillo.

Am 1. Juny 1818.

Lieber Bruder!

Ich sehe nun aus deinem strengen Stillschweigen, daß du meine Briefe für die eines Narren hältst, und wirklich halte ich mich selbst für einen, und bin darum unglücklich.

Erinnere doch unsere Mutter, ob sie sich jetzt noch mit Lust an Auftritte erinnert, wo sie so herzlich lachte, wenn sie in meinen Knabenjahren wieder einen Zug eines Märtyr oder äußerst geizigen Characteur entdeckte. Ja, ich glaube fest, sie lacht noch jetzt über meinen Zustand. Erinnere sie aber auch,

wie sich unser Vater manchmahl äußerte, wenn sie über ihr Vorrücken in der feinsten Erziehungsweise, der ich mich, ein Lam, geduldig hingab, laut triumphirte. So lange ich in Ausartungen mancher Art, Ersatz für die Nachtheile meiner Art fand, sagte sie noch immer, Du geräst mir mir nach, Du hast meine Natur, wie mich aber mein Characteur beiläufig im 16. Jahre schon niederzudrücken Macht gewann, rief sie »in Dir habe ich mich geirrt«. Leider finde ich meine Natur der ihrigen gleich, wenn sie auch elender ist. Franz, einen Aufschluß kann ich dir übers Wachen unserer Mutter bei Nacht geben. Ich selbst bin unwillkührlich, gleich ihr darauf gekommen, mir platterdings den Schlaf zu rauben, und wirklich schlafe ich selten mehr als 3 Stunden und zwar unter stetten Schmerzen, die ich mir geflissentlich am Körper zuzog, um mich für Leiden, die ich mir durch vorsätzliche Unterlassungen oder Handlungen zu meinem Unglück bereitete, zu bestraffen, und zugleich auch Busse zu thun.

Wie ich vor Jahrs in Wien bei Theres unserer Tante[1]) gewesen, erhielt ich ach! so wichtige Aufschlüsse über mich und meine Mutter. Von letzterer sagte sie, daß ihr Bildung fehlte, da sie wegen stetter Krankheit in ihrer Jugend keine Erziehung genoß, deshalb auch einen übertriebenen Hang zum Geiz habe.

Lieber Bruder! Wie ehrte, ja verehrte ich meine Mutter von jeher, jedes Wort von ihr war mir ein göttlich Geboth, ach! und nicht zu meinem Glück. Aber eben aus der unbegrenzten Vorliebe für sie, richtete sich mein ganzes Ich nach ihr, nur ich bin als Mann, der doch ganz andere Bestimmungen im Leben hat, noch viel unglücklicher als sie. Wenn ich auch so spreche, werde ich doch nie verkennen, daß sie mich glücklich machen wollte, ja im höchsten Grade glücklich, ich wurde aber doch nur um so viel unglücklicher.

Mir scheint, Du leidest selbst noch durch sie, woran ihr Geiz und ihre Unbildung Schuld tragen mögen. Bei meiner Anwesenheit in Wien war ich, so viel die Erinnerung mir eingibt, Zeuge von 2 Auftritten, die dir sehr schwer

fielen. Dass Du 1stens zu Ritzy überziehen musstest, und 2tens an einem Tag übel gelaunt, doch fröhlich scheinen solltest. Beides erkläre ich mir folgend. Unsere Mutter wünscht unser und vielleicht dein Glück besonders. Gleich wie aber ein Geldgeiziger alles Geld in seinen Kasten aufzuhäufen bemüht ist, ist sie es in allem und zwar in Ehre, Glück, Zufriedenheit und Geld geizig, in dir immer mehr Vergnügen zu bringen, sie suchet daher immer neue Verhältnisse auf, um dich in selbe zu zwingen, sich bewußt, daß man nach etwas schwierig überwundenen sich wieder wohler fühlt. Dieß sagte ich nicht, um dich von ihr abwendig zu machen, mögest Du ihr immer folgen. . . . . . .[2])

V.

Adolf Grillparzer.

15.

Von seinem Bruder Adolf.[1])

Lieber Franz!

Ich wünsche Dir alles Klück was nur auf Erden geben kann, zu deinem Namensfeste.

Indem ich weis das du das was ich Dir gethan habe, schwer vergießt: vergesse es aber doch, und nimm meine Versicherung, daß ich trachten werde, nicht mit einer Kleinigkeit Dich mehr zu beleidigen. Ich verbleibe Dein der sich zu bessern trachtender Bruder

Adolph.

16.

Von seinem Bruder Adolf.

[November 1817.]

Lieber Franz oder Mama wer es findet.

Da ich immer mehr und mehr in das stellen hineingekommen wäre, so habe ich denn Entschluß gefaßt mir selbst das Leben zu nehmen.[1])

Vill gelogen und betrogen haben ich die Mama und den Franz, doch bitte ich um Verzeihung, und mir nicht fluchen. O Gott vielleicht werde ich in der andern Welt noch viel laüden müssen, und wenn einstenz der Franz sich verheurathen sollte und Kinder bekommt, so soll er ihnen warnen, daß sie nicht mir gleich werden. Wenn ich um eine Gnade noch bitten darf, so ist es die, daß der Kögel Bepi von meinen Gewand etwas beкömt. Lebe die Mama und der Franz recht vergnügt und denket öfter auf mich unglücklichen

Adolph Grillparzer.

Familie Sonnleithner.

VI.

Joseph von Sonnleithner.

17.

An Joseph v. Sonnleithner.[1])

Triest, am 28. März 1819.

Lieber Onkel!

Meinem Versprechen getreu, benachrichtige ich Sie in dem ersten Augenblicke, da ich festen Fuß gefaßt habe, wie es mir geht und wie man mit mir umgeht. Wir sind Tag und Nacht gefahren und so kam es, daß daß wir heute Morgens — also 4 Tage nach unserer Abreise von Wien, in Triest anlangten.[2]) Aber unsere Hoffnungen wurden schrecklich getäuscht. Hofrath Siber[3]) bei der Polizei in Wien hatte mich, als er mir einen Paß auf Venedig gab, heilig zugesichert, man würde nirgends Anstand nehmen, diesen Paß auf Rom auszudehnen, aber niemand will es im Gegentheile thun und der Brief, da er eröffnet wurde, enthielt nichts als leere Komplimente. Eben dadurch ging unsere eigentliche Absicht, warum wir nach Triest statt nach Venedig giengen, verloren: wir wollten uns nämlich von Triest nach Ankona einschiffen, um so Rom noch vor der Charwoche zu erreichen, aber da man uns die Pässe verweigert, so können wir nicht abgehen, obschon Morgen Abends ein Schiff nach Ankona geht und bereit wäre uns aufzunehmen.[4])

Ich werde deßhalb vor der Hand in Venedig und der Umgegend bleiben müssen. Da ich nun bei einem längeren

Aufenthalt leicht auch in Venedig Geld brauchen könnte, dahin aber keinen Kredit habe, so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie den Wallißhauser in meinem Namen ersuchten, den Kreditsbrief von Arnstein und Eskeles,[5]) den er mir auf Mailand, Florenz, Rom, Neapel und Basel gab, auch auf Venedig ausdehnen zu lassen und mir das Dokument darüber mit umgehender Post zu senden. Vielleicht schreibe ich ihm hierüber auch selbst.

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, meiner theuren Frau Tante und Halbmutter,[6]) wie auch den Fräuleins Adelheid, Fanny und der kleinen Flecksiederin.[7])

Mit Hochachtung und Dankbarkeit

Franz Grillparzer.

Es schadet nichts, wenn Sie ein wenig laut werden lassen, wie man mich aufhält und schickanirt.

18.

An Joseph v. Sonnleithner.[1])

Neapel, am 30. April 1819.

Lieber Onkel!

Ich bin in Neapel[2]) und befinde mich recht wohl. Sie werden vielleicht durch Onkel Ignaz,[3]) der es durch den jungen Kesaer weiß, erfahren haben, daß ich in Rom unpäßlich war, aber die ganze Krankheit hatte nicht viel zu bedeuten und von dem Augenblicke an, als mich der wackere Doktor Jäger, Arzt des Fürsten Metternich, in die Kur nahm, ließ das Übel, das beinahe alle Nordländer bei ihrer Ankunft in Rom befällt, sogleich nach, und verschwand gänzlich, sobald ich den gesündern Himmel von Neapel über mir hatte. Daß mir mancher Genuß in Rom durch mein Übelbefinden, wenn auch nicht entzogen, doch wenigstens getrübt wurde, ist freilich wahr, demungeachtet aber habe ich unendlich viel Herrliches

genoßen und mir Vorrath gemacht auf viele Jahre. Nur Schade, daß in der kurzen Zeit, die ich in Rom zubrachte, man kaum die Oberfläche dieser Wunderwelt hinlänglich kennen lernen kann und auf die eigentliche Essenz denn doch Verzicht leisten muß. Doch besser wenig als nichts.

Manches Lästige und Unangenehme ist auch von meinem ersten Reisegefährten, dem Grafen Deym[4]) ausgegangen, der, im Grunde ein gutmüthiger, herzlicher Mann, durch äußerste Inconsequenz, Unentschloßenheit und Verkehrung aller Gesichtspunkte häufig zur Last wird. Ich habe mich daher auch in Rom von ihm getrennt und die Reise hierher mit dem Obersthofmeister der Kaiserin, Graf Wurmbrand[5]) gemacht, der mir dazu selbst das Anerbiethen machte und sich gegen mich mit so viel Aufmerksamkeit und Artigkeit beträgt, daß man wirklich übertrieben delikat seyn müßte, wenn man nicht seinen weitern Antrag, die Rückreise bis Mailand gleichfalls in seiner Gesellschaft zu machen, dankbar annähme. Dadurch ist denn für mein Weiterkommen vortrefflich gesorgt und da überdieß Graf Wurmbrand mir den Tisch an der kaiserlichen Kontrolortafel ausgewirkt hat und mich so vor den Einflüßen der verfluchten italienischen Küche auf meine Gesundheit gesichert hat, so bleibt mir denn in äußern Dingen nichts zu wünschen übrig.

Ich habe hier schon Doktor Schönberg kennen gelernt, ob ich schon noch nicht Gelegenheit hatte, Ihren Brief an ihn abzugeben. Er hat mich aber schon auf den mündlichen Gruß, den ich ihm von Ihnen brachte, sehr freundschaftlich aufgenommen und mir versprochen, mich in die hiesigen literarischen Gesellschaften einzuführen und mich auch einige der beßern Inprovisatoren hören zu machen.

Ich hoffe hier einen sehr angenehmen Aufenthalt zu haben, angenehmer als in Rom, wo die Menge der zu sehenden Dinge beinahe erdrückend auf denjenigen wirkt, der nur kurze Zeit bleiben kann und daher auf die Merkwürdigkeiten beinahe Jagd machen muß. Dazu kommt noch das un-

gesunde Klima, das reizt und abspannt zugleich, die elende Kost mit Öhl und Käse, kurz man darf von Glück sagen, wenn man wie ich ohne Wechselfieber davon kommt, dem die Deutschen in Rom sehr ausgesetzt sind.

Wir haben hier in Neapel schon die herrlichsten Parthien verabredet. Gestern habe ich die Linienschiffe besehen, die die Tochter des Kronprinzen nach Spanien bringen sollen; übermorgen hoffe ich den Vesuv[6]) zu besteigen, kurz jeder Tag hat was Neues.

Ich bitte der Tante meinen wärmsten Gruß zu bringen. Die Gasthäuser in Rom wären mir vielleicht nicht halb so schrecklich vorgekommen, wenn ich nicht vor meiner Abreise von Wien, so sehr wäre verwöhnt worden. Die Wiener Äpfelstrudel und Schinken lagen mir immer im Kopfe.

An Adelheid und Hedwig, wie auch Fräulein Fanny und H. v. Haselsteiner[7]) Empfehlungen und Grüße.

Mit Hochachtung und Dankbarkeit

F. Grillparzer.

VII.

Leopold von Sonnleithner.

19.

Von Leopold v. Sonnleithner.[1])

Wien, 25. Juni 1863.

Lieber Grillparzer!

Du hast uns mit Deinen gimnastischen Kunststücken eine schöne Angst gemacht![2]) Dank sei dem Himmel, daß die Gefahr glücklich vorüber ging, und daß Du, wie man sagt »mit einem blauen Auge davongekommen bist. An Theilnahme hat es hier so wenig als im Römerbade gefehlt; ich will gar nicht von dem ehrenwerthen, in solchem Falle unschätzbaren

Freunde Dr. Preyß,[3]) noch auch von den beiden Schutzengeln[4]) reden, welche Dir noch zur Seite stehen, — auch nicht von meinen Verwandten, die, wie natürlich, von Deinem Unfalle schmerzlichst berührt waren; — aber man kann wohl sagen, daß ganz Wien aufgeregt war, und Netti[5]) wußte sich kaum vor Besuchen und Nachfragen zu retten. — Nun da ich höre, daß Du schon selbst die Sache von der humoristischen Seite zu betrachten anfängst, kann ich schon sagen, daß mir bei der Geschichte die bekannte Fabel von dem Astronomen einfiel, der nach den Sternen sehend spatzieren ging und dabei in eine Grube fiel. Die dramatische Darstellung dieser Fabel hat nicht sehr angesprochen, und ich hoffe, daß sie keine zweite Vorstellung erleben wird; die Tantieme ist dabei auch nicht sehr einladend.

Von uns kann ich Dir nicht viel Neues erzälen, was Du nicht ohnehin von Fröhlichs hörst. Mein Bruder Ignaz ist glücklich nach Gräfenberg gekommen; er ist mit Kost und Wohnung zufrieden; die Kur hat ihn aber dermassen angegriffen, daß er schon am 2ten Tag nicht mehr zum table d'hôte gehen konnte, sondern sein Bett hüten muß. Der Arzt verspricht ihm guten Erfolg: möge er im Stande sein, dieses Versprechen zu lösen!

Ich werde heuer zu keiner weiten Reise gelangen, da Seiller mir schon erklärt hat in diesem Jahre nichts dergleichen zu unternehmen. Ich gedenke also nur gegen Ende August zum Juristentage nach Mainz zu gehen, wo auch Rizy[6]) mit seiner Frau hinkömmt; vielleicht kann ich mich dann noch ein wenig am Rhein umsehen und Rizy's nach Hannover begleiten, von wo der Brocken leicht zu besuchen wäre. Wir Advokaten werden ja so oft auf den Blocksberg gewünscht, daß ich diesen frommen Wünschen wirklich einmal entsprechen möchte. So wird denn dieser Sommer auch eher verschwunden sein, als man sich recht hineingefunden hat, und das große Rad der Zeit vollendet dann bald wieder seinen Jahresumschwung.

Meinen Kindern und Enkeln geht es recht gut, und sie machen mir viele Freude. Die Entwickelung der Kinder zu beobachten und wohl auch selbst etwas dazu beizutragen gehört wohl zu den befriedigendsten Lebenserfahrungen, und schon aus diesem Grunde möchte ich noch einige Jahre leben, wenn ich auch nicht mehr im Stande sein sollte, den Ernani, Trovatore und Rigoletto zu hören und das übelgehütete Mädchen tanzen zu sehen.

Ich lese jetzt wieder die Odyssee (leider nur übersetzt) und ich ergötze mich noch mehr als früher daran, da ich so Manches, was Homer poetisch schildert, mit eigenen Augen gesehen habe, oder mir doch davon ein Bild machen kann. Leider habe ich weder die Calypso noch die Circe auf meinen Reisen angetroffen, und nicht einmal die Sirenen singen gehört. Bei den Sängerinnen in Wien möchte man sich manchmal an den Sperrsitz anbinden lassen, um nicht unwillkürlich davon zu laufen. — Seit einigen Tagen fängt die Hitze hier an beschwerlich zu werden an, nachdem wir bisher durch Regengüsse und selbst durch Hagelschauer häufige Abkühlungen der Luft erfahren mußten, die für uns Rheumatiker sehr empfindlich waren. Ich hoffe, daß einige Wochen warmes Wetter meinen rechten Arm kuriren werden, der noch immer sehr empfindlich ist; eine Badekur möchte ich mir gerne aufs nächste Jahr aufsparen, da Kammerlachers[7]) nicht auf das Land ziehen, sondern einen sechswochentlichen Aufenthalt in einer Gebirgsgegend nehmen wollen, wie sie dieß schon früher mit dem besten Erfolge gethan haben.

So sehr wir Alle wünschen, Dich recht bald wieder in Wien in Deiner häuslichen Bequemlichkeit zu sehen, so setzen wir doch voraus, daß Du Dich nicht vorzeitig der unvermeidlichen Erschütterung einer solchen Fahrt aussetzen wirst. Jedenfalls wird wohl der Eiltrain vorzuziehen sein, weil dabei die Nachtfahrt erspart wird, und weil man sich auch mit der Kost so einrichten kann, daß man unterwegs außer etwa einer warmen Suppe, in den elenden Restaurationen nichts zu

nehmen braucht. Ich pflege in solchen Fällen immer ein Stück guten Braten, das nöthige Brod, und eine Flasche guten Wein mitzunehmen, so daß ich für 24 Stunden allen Schlägen des Schicksals trotzen kann, soweit sie den Magen betreffen.

Ich schließe mit den freundlichsten Grüßen von mir und den Meinigen, an Dich sowohl, als an die beiden barmherzigen Schwestern, welche sich Deiner Pflege gewidmet haben. Auch der Gräfin Schönfeld willst Du mich empfehlen, welche bei meinem letzten Aufenthalte in Tüffer mit mir und meiner armen Frau in freundlichem Verkehre stand. Ich bin und bleibe

Dein aufrichtiger Vetter

Leopold Sonnleithner.

20.

Von Leopold Sonnleithner.

Wien, 1. Juli 1863.

Lieber Grillparzer!

Mit lebhafter Theilnahme erfahre ich, daß Deine Genesung, wenn auch langsam, doch um so sicherer fortschreitet.[1]) So werden wir Dich denn in einigen Wochen sano et salvo wiedersehen, und dann erst die Einzelnheiten Deines Unfalles genau ersehen. Einige Böswillige behaupten, es liege eine romantische Leidenschaft für die Traiteur-Köchin im Hintergrunde, deren Nichterwiederung Dich zu einem Sprunge von Leukadischen Felsen verleitet habe. Ich meines Theiles war über den Ausgang nie sehr besorgt, da ich weiß, daß Du einen harten Schädel hast, der schon einen Puff verträgt. Ueber all dieses werden dereinst die Geschichtsschreiber Anlaß haben sich zu streiten, wie über Wallensteins Schuld oder Unschuld.

Nun aber auch ein paar Worte über Familienangelegenheiten, welche ich Dir nicht schreiben würde, wenn sie nicht leidlich beruhigender Art wären ....

Die Gesellschaft im Römerbade wird mit Anfang Juli wohl ganz wechseln; es dürften aber auch bei den neuen

Ankömmlingen sich einige finden, die sich für Dich lebhaft interessiren, und gerne manchmal eine halbe Stunde aufwenden um Dir die Zeit zu vertreiben. Und so vergeht denn ein Tag um den anderen, und wenn auch Deine Geduld auf eine schwere Probe gestellt wird, so bleibt doch nichts übrig als sich dem unvermeidlichen zu fügen, weil jede Voreiligkeit, jede Störung der durchaus nöthigen Ruhe, nur eine weitere Verzögerung der Genesung zur Folge haben muß. An guter Pflege fehlt es Dir ja nicht, und in Ermanglung besserer Beschäftigung, zweifle ich nicht, daß Du Deine beiden Gouvernanten nach Möglichkeit sekiren wirst, um Dir eine geistreiche Unterhaltung zu verschaffen.

Rizy kömmt in einigen Tagen hieher um seine Frau nach Marienbad abzuholen, wo er die Kur brauchen will, obschon er gesünder ist als je. Die gute Luft, und die französischen Weine mit welchen seine trockenen Arbeiten angefeuchtet werden müssen, haben sogar seinem Gesichte schon eine Hinneigung zur Kupferfarbe aufgeprägt, welche sich noch gehörig ausbilden kann, bis er zur unausbleiblichen geheimen Rathswürde gelangt. ([2])

Netti Fröhlich benutzt ihre Freiheit in großem Stile; sie gibt sogar geheime Gesellschaften; denn es ist mir geschehen, daß ich Abends hinkam und viermal anläutete, ohne daß sich ein sterbliches Wesen gezeigt hätte, während doch drinnen eifrig gespielt wurde, wie ich hernach erfuhr.

Ich fürchte sie läßt sich auf politische Umtriebe ein und steht vielleicht mit dem polnischen Nationalkomité in Verbindung. Es wird gut sein, wenn Pepi wieder zurückkommt und den strengen Szepter wieder in die Hand nimmt.

Doch nun genug für heute; ich hoffe bald wieder von Dir zu hören, und indem ich Dich so wie Pepi und Kati herzlich grüße, bleibe ich wie immer

Dein aufrichtiger Vetter

Leopold Sonnleithner.

Jugendfreunde.

VIII.

Ferdinand von Baumgarten.

21.

Von Baumgarten.[1])

Um ½9 Uhr Abends, den 1. November 1818.

So eben ist meine gute Charlotte[2]) von einem — ich glaube Mädchen[3]) glücklich entbunden worden.

Theile die Freude mit Deinem

Baumgartten.

22.

Von Baumgarten.[1])

24. Mai 1819.

Lieber Freund!

Graf Wurmbrand[2]) hat mir schon mehrmals zu erkennen gegeben, daß er mit Dir sehr zufrieden sey, wozu ich Dir aus vielfachen Gründen von Herzen Glück wünsche. Du hast die beste Gelegenheit Dich zu poußiren und der gute Graf thut gewiß alles mögliche für Dich; nur überlege vorher welchen Zweck Du Dir bestimmst. Solltest Du vielleicht wünschen, wenn im Cabinette eine Beförderung vorgehet, dorthin zu kommen; so schreibe mir, ich trage dann dem Grafen diesen Wunsch als meine eigene Idee vor; und ich darf sicher darauf rechnen, daß er den Kaiser mit Erfolg darum bitten wird, denn der Kaiser nimmt vorzügliche Rücksicht auf die Dienste, die der Kaiserin geleistet werden; welche Du

versiehst und wofür er Dich gewiß belohnen wird. Ziehest Du aber den Dienst der Hofkammer vor, so wollen wir bei Deiner Zurückkunft Deine Beförderung bewerkstelligen.[3])

Ein Brief, welchen Scharff[4]) etwas voreilig an Füljod[5]) geschrieben hat, worin er sagte, daß Du die Geschäfte der Kaiserin übernommen habest, hat die ganze Hofkammer allarmirt, man nennt Dich als Sekretär der Kaiserin mit 3000 fl. Gehalt;[6]) mich hat man dagegen an Neubergs[7]) Platz gestellt. Diese obgleich lächerlichen Sagen haben doch das Gute für sich, daß man Dich für einen Hofgünstling ansieht; vor dem so mancher künftig verflucht viel Ehrfurcht haben wird. Alle diese Kleinlichkeiten unberührt, schreibe mir jedoch bald Deinen Wunsch; denn man muß das Eisen schmieden, während es warm ist; und der Graf biethet gewiß alles an, Dir etwas angenehmes zu erweisen.

Ferdinand.

23.

Von Paumgarten.

28. Mai 1819.

Liebster Freund!

Die Nachricht von des guten Grafen Unglück[1]) hat mich sehr betrofen; wäre noch ein Kourier nach Neapel abgegangen, so würde ich ohne weiters mitgekommen seyn; um meinem väterlichen Freunde alle erdenkliche Hilfe zu leisten. Da Du nun meinen Platz versiehst, leiste dem guten Grafen ja alle möglichen Dienste; seine ausgezeichnete Güte gegen uns verdienet jedes Opfer. Schreibe des Grafen Gut- oder Uebelbefinden so oft als möglich; und addreßire die Briefe an die Kabinetskanzlei, oder an den geheimen Kabinetssekretär v. Varady,[2]) welchen ich ersuche, alle Briefe nach Wien, mit dem Tagskourireren hierher zu senden. Ich bin froh, daß das Unglück nicht so schrecklich ablief, wie es möglich gewesen wäre; Beinbrüche laßen sich ganz herstellen; und des Grafen

vortreffliche Konstituzion wird zur baldigsten Herstellung wirken.

Du schriebst mir, daß ich dem Grafen öfter Nachrichten über Wien geben möge. Ich schreibe mit jedem Kourier, und zwar immer alles was ich höre und weiß, allein im Sommer sind alle Herrschaften auf dem Lande; Tags Ereigniße — deren Mittheilung intereßant wären — kommen gar nicht vor, und ich muß daher gezwungen schweigen; ich müßte nur selbst Geschichten erdichten.

Deine Sappho hat so großen Absatz, mit Ende des Jahres Wallishausser zu einer dritten Auflage genöthiget sein wird.

Die Anlage enthält einige Briefe, einer darunter — den ich an mich glaubte — ist eröffnet, enthält jedoch zum Glücke nichts Verfängliches.

Es grüßt Dich ganz Wien vielmals.

Ich werde auf allen Seiten bedauert, daß ich die Sekretärsdienste der Kaiserin verlohren habe; und von Dir hinausgestochen worden sey. Ich gratulire Dir zur Gage von 3000 fl. C. M., doch sage mir gelegenheitlich, bei welcher Kaße sie angewiesen sey, denn ich hoffe, Du wirst mir die Hälfte davon überlassen.

Dein Freund

Ferdinand.

24.

Von Paumgarten.[1])

9. Juli 1819.

Lieber Freund!

Dein Brief vom 22ten Juni, der erste den ich seit langer Zeit wieder erhielt, gab mir die freudige Nachricht, daß Graf Wurmbrand wieder hergestellt, und auch Du vollkommen gesund seyest. Deine Abwesenheit, wie ich höre, dürfte wohl bis halben September dauern.[2]) Die Sage wegen Deiner

Anstellung als Sekretär der Kaiserin, hat sich bald in jene eines Bibliothekars umgewandelt, und nun hat sich auch dieses Gerede, sowie es in Wien gewöhnlich ist, ganz verlohren.

Bisher konnte ich noch keine Wohnung ausfindig machen, und ich zähle auf die Anwesenheit des Grafen, welcher mir entweder durch den Prälaten von Klosterneuburg oder durch den alten Würth,[3]) der erster Komißär der Bürgerspitals-komission ist, eine Wohnung verschaffen muß. Wolltest Du nicht einstweilen zur Theres ziehen, welche Dich nun um so lieber zu sich nehmen wird, weil ihre Nannerl gestorben ist. Die Kost könntest Du bei mir haben.

Hier befindet sich alles wohl; die Frau und Ligugerl, welche die eingeimpften Blattern überstanden hat, grüßen Dich. Bei deiner Ankunft in Wien erwartet dich gleich eine neue Auflage der Sappho.

Bei Wallishauser war vor einigen Tagen ein Ungar, käufte 2 Exemplars der Sappho, nahm unter jeden Arm eines, und da ihn Wallishauser fragte, ob er selbe in Komißion gekauft habe antwortete er: Nein ich habe diese schöne Komödie für mich gekauft, und zwar 2 Exemplare, weil ich gesonnen bin, dieses Stück zweimal zu lesen.

Paumgarten.

25.

Von Paumgarten.[1])

19. März 1828.

Lieber Franz bitte vielleicht heute in einem recht artigen Schreiben den Herrn Polizeiminister um eine Antwort über Deine Eingabe wegen des treuen Dieners und führe als Beweggrund an, daß Du nicht mehr weißt was auf die Anbote, die Dir gemacht wurden, namentlich aus Pesth, geantwortet werden soll.[2])

Von der Vorforderung zur Polizei-Oberdirekzion wegen Deines Erscheinens auf der Bühne weiß Graf Sedlnitzky

Excellenz Nichts. Mir thut es leid, daß dieser gute, rechtschaffene, und in allen seinen Verhältnißen vortreffliche Herr, so oft verkannt wird.

Dein

Ferdinand.

IX.

Joseph von Wohlgemuth.

26.

Von Wohlgemuth.[1])

14. November, 1814.

Theuerster Freund!

Herr v. Kirchmayer hat gegen meinen Bruder[2]) gestern den Wunsch geäußert, mit Ihm den 4ten Lehrkurs der Rechte zu correpetiren.[3]) Er wünscht hierüber bis Mittwoch eine endliche, bestimmte Erklärung.

Da dieses Ereigniß wahrscheinlich Seinen eigenen Wünschen entgegen kommt, so eile ich, Ihn damit bekannt zu machen, und zu mir zu laden, um das Weitere mit meinem Bruder zu besprechen. Es fällt der einzige, fatale Umstand vor, daß K. das Honorarium durchaus nicht höher als zwanzig fl. WW. setzen will, weil, wie er sagt, ihm ein Lehrer nicht unumgängliches Bedürfniß ist, sondern bloß zur leichteren und angenehmeren Erlernung behülflich seyn soll.

Indeß kömmt zu erwägen, daß die besten Lektionen bey Cavalieren dieses Jahr nicht mehr denn 30 fl. monatlich eintragen und außerordentlich rar sind. Kann Er diese Bedingungen annehmen, so wird die Sache bald im Reinen sein.

Ich hoffe, daß Er gestern in Werner's Predigt[4]) gewesen und also im Stande ist, mir hierüber einige Auskunft zu

geben, da ich durch Amtsgeschäfte in der Kirche zu erscheinen verhindert war.

Totus suus

J. Wohlgemuth.

27.

Von Wohlgemuth.

Verona,[1]) 23. April 1818.

Bester Grillparzer!

Der Ueberbringer dieses Zeddels wird Ihn wohl unvermuthet an einen alten, an einen Jugendfreund erinnern. Ich hoffe übrigens, Ihm damit keinen ganz unwillkommenen Streich zu machen. Freilich sehe ich Ihn am liebsten an meiner Seite, oder wenigstens in meiner Nähe, da ich ihm so gerne eine gute und ehrenvolle Stelle wünschte, und den Aufenthalt in diesem Lande, von wegen der Gesundheit und Luft, nicht genug empfehlen kann. Und wie müßte ihn nicht dieser classische Boden, trotz aller im Anfange unangenehmen Nebenumstände, ansprechen, erheitern, erheben?

Ich habe mich wenigstens mit Italien ausgesöhnt, und würde es vielleicht eher gethan haben, hätte mich nicht meine heillose Krankheit daran so grausam verhindert. Sonst hoffe ich, daß Er so ziemlich gesund sein wird, wozu der Lorbeer vom vorigen Jahr das Seinige beytragen könnte.[2]) Empfehle Er mich seiner hochverehrten Frau Mutter, und, bey Gelegenheit, meinen gewesenen Lehrer Gärtner.[3]) Ich lebe hier zwar unter Blumen, und in einem heitern, schönen Striche Landes, wo man zwischen Stadt und Campagna wenig Unterschied findet. Wo sind aber unsere Spielgesellschaften, wo die Abende, die wir mit einander verschwatzten, wo sind deutschgebildete Männer, und Herzen, die den Klang des Goldes verachten? Schwere, zernichtende, unbeantwortliche Fragen! Doch es heißt enden. Also Addio.

Sein

Joseph Wohlgemuth.

28.

Von Wohlgemuth.[1])

Verona, den 18. Feber 1819.

Theuerster Freund!

Sein liebes Schreiben vom 10. d. M. heischt augenblickliche Antwort. Hier ist sie: Über meine Theilnahme an so schwer empfindlichem Verluste, kein Wort.[2]) Wir verstehen uns in diesem Punkte hinlänglich, und wie Er diese Sachen nehme, hab' ich bey dem früheren Hinscheiden des Vaters gesehen, erfahren. Ein theures Leben auf diesem Erdenrunde weniger, und eine Wunde für ein dankbares Herz mehr! Das ist das Facit von Allem! Auch ich fürchte einmahl eine ähnliche Hiobspost zu hören, und sehne mich darum glühend nach der ehrwürdigen Erde, die mir die Fläche beute nun kriechend, dann hüpfend, und endlich still erst die Mutter von Allen zu berühren.

Nun zu seinem fröhlichern Vorschlag. Rascher Entschluß gedeiht nur mit rascher Vollführung. Hierin mangelt's aber den Meisten. Wien, oder Neapel; das Losungswort meines Treibens hat Er errathen. Er kennt aber nicht meine gegenwärtige Lage. Außer der Directorsstelle versehe ich jene eines Secretärs und eines Rathsprotokollisten, welche beyde mangeln. Der letzte ist seit etwelchen Wochen ernannt, und wird wohl in einem Monathe hier sein. Der Secretär ist aber noch seines Schicksals erwartend.[3]) Er weiß, daß ich mich darum beworben und auch viele Hoffnung dazu habe. Der Kaiser hat unseren Vicepräsidenten von Treviso aus zu sich nach der Meeresstadt berufen. Wenn mich nicht alle Hoffnung täuscht, dürfte daselbst die Sache entschieden werden. Auf alle Fälle wäre ich dann wenigstens ein simples Individuum, und kein Harlekin, der bloß im Carneval sein Spiel treibt. Dies als Prämisse.

Nun meine offene Erklärung: Sollte ich entweder Secretär werden, oder simpliciter das bleiben, was ich bin; und

sollte meine Familie kein Ärgerniß daran nehmen, daß ich ein mir gewiß theures Versprechen nicht halte: so will ich meines Ortes mich verleiden, aber erst im Monathe May (vorausgesetzt, daß man es mir nicht von Seite meiner Vorgesetzten abschlüge) auf 6 Wochen mit ihm, wohin Er will, zu wandern. In Italien ist das Reisen anders als bey uns, und die von Ihm gesetzte Summe nicht nöthig.

Wäre ich hier nicht so vielen traurigen Erfahrungen bereits unterlegen, so würde mich eine stürmische Freude erfüllen über den Gedanken mit Ihm einzufahren in jene denkwerthen Städte, deren Nahmen uns seit Jahrhunderten entgegenglänzt; an Seiner Seite neuerdings den Garten Italiens zu schauen, und mit Ihm die Flammen des uralten Vesuvs im eigentlichen Sinne zu genießen. Allein, ich habe bereits verzichten gelernt auf alle übertrieben schöne Gedanken, und kenne die Tücken jener finsteren Macht, die im Laufe unserer besten Bemühung ein furchtbares »Zurück« erschallen läßt.

Doch will ich dießmahl nicht verzweifeln. So wie mir Sein Antrag mehr als unerwartet gekommen, und so wie ich nun allgemach der wundersamen Ereignisse gar viele an mir selbst erfahren habe, eben so könnte auch dießmahl ein freundlicher Genius hold sein so herrlicher Unternehmung.

Auf alle Fälle soll Er in Verona zwey Arme finden, die Ihn mit Liebe umfangen werden, und ein Herz, dem Freundschaft nicht ein hohles Wort, und Menschenwerth nicht leerer Wahn ist. An den Ufern der Etsch wollen wir den alten Bund erneuern, über den wir selbst in akademischen Versammlungen nicht lächeln konnten; auf den Stufen der Arena sey uns seine Muse vor Augen, die wenigstens Ihn, und das in traurigen Zeiten zum Auserwählten erkohren; unter diesem herrlichen Himmel sey er geweihet zur ferneren Reise.

Dies meine vorläufige Erklärung. An dem Willen gebricht es fürwahr nicht, und was von Anderen, Höheren ab-

hängt, mögen die Götter senden. Nächstens ein Mehreres. Gruß und Kuß an den Technologen.[4])

Sein

Wohlgemuth.

Aproposito der Heinsischen und anderen Reisen nicht zu vergessen, da hier die Kunst das größte Gedeihen gefunden.

29.

An Wohlgemuth.[1])

Triest, am 28. März 1819.

Lieber Freund!

Erschrick nicht, wenn Du das Datum meines Briefes liesest. Ich bin in Triest[2]) und Morgen Abends, wills Gott! in Venedig. Ich konnte Dein langes Stillschweigen über den schönen mir so wichtigen Römerzug nicht länger aushalten und ich beschloß daher, da sich eine Gelegenheit darboth, nach Venedig zu gehen, um Deine Antwort abzuhohlen. Sag' ja, wie ich nicht zweifle, Du wirst's und ich bin in Verona und hole Dich. Noch einmal, sag' ja und zwar mit umgehender Post.

Leb recht wohl, bis wir uns sehen! — Noch einmal: Antwort mit umgehender Post!

Grillparzer.

30.

Von Wohlgemuth.[1])

Verona, den 17. Junius 1819.

Theuerster Freund!

Man hatte mir aus Wien zugeschrieben, Er sey mit einem Grafen Deym nach Italien abgereiset, man wisse aber nicht, wie und eigentlich wohin. Später wollten die Leser des Sammlers[2]) das Ziel seiner Reise nach Rom gesteckt wissen, und man setzte hinzu, Er sey durch Venedig gegangen, und dem

Grafen Goeß[3]) vorgestellt worden. Allein ungeachtet wiederhohlten Nachfragens und Treibens wolle nichts Weiters von meinen gewöhnlichen Correspondenten verlauten.

Er mag sich leicht vorstellen, daß mich diese Berichte einer Seits erfreuten, da ich sah, wie Er die Schwierigkeiten zu überwinden, und seine Absicht durchzusetzen wußte. — Ander Seits mußten sie mich aber verwunden, da ich aus Seinem Stillschweigen argwöhnen durfte, Er sei gleichsam über mich, und mein zurückgenommenes Versprechen ungehalten, um so mehr, als Ihn mein letztes Schreiben nicht mehr in Wien traf, und ich weiter nicht wohl errathen konnte, wohin ich meine Briefe an den Vermißten zu addessiren hätte.

Das »Journal de Francfort« hat mich endlich, und wie Er sich's von einem so aufrichtigen Jugendfreunde leicht vorstellen kann, zu meiner innigsten Freude, aus dieser Verlegenheit gerissen. Ich erfuhr, wohin und an wen ich mein Schreiben zu richten habe.[4])

Während die Skribler in Wien Seine Erhebung mit Neid und verhaltenem Groll aufnehmen werden, ergießt sie Freude über das beklommene Gemüth Seines alten Freundes in Verona, und beruhigt mich herrlich über die vormals ausgesprochene Betrachtung, daß Er von allen meinen Jugendkameraden der am schlechtesten Bedachte sey. Möge das so theuer und so spät Errungene ihm noch lange zu Theil werden, und der lange entbehrte Genuß von Ehre und Wohlstand Ihn desto länger beglücken! O daß noch die Theure lebte, deren Hände ich so gerne in diesem Leben wieder gedrückt und geküßt hätte, und zu deren Füßen wir einst in unschuldigeren Jahren zu spielen gewohnt waren!

Ich werde weich bey diesen Gedanken, und thue wohl, den Tieferfühlenden nicht ärger anzufassen......

Wie mich die Unausführbarkeit meines schönsten Wunsches geschmerzet, brauch' ich Ihm nicht zu sagen. Meine Ernennung zum Hofsekretär hat mich nur mit neuen Ketten gefesselt: ich arbeite stets für 2, 3, bis 4. Personen, und komme fast nie

zu fröhlichem Muthe. Man hat mir zwar einen Urlaub auf sechs Wochen versprochen; allein vor Ankunft meines Nachfolgers, im Protocoll ist kein Gedanke davon, und dann ist's wahrscheinlich Winter, wo ich die Reise nach Deutschland nicht leicht unternehmen kann. Und doch verlangt mich gar sehr nach den Meinigen.

Ihn hat ein guter Stern durch den schönsten, und classischen Theil Italiens geführt, Rom, Neapel, Pompeji und Herculanum, nun Pisa, Florenz u. s. w. bothen Ihm ihre Schätze zur Bewunderung dar. Ich kenne nur die kleinste Parthie dieser Reise; wenn Ihm aber anders Zeit, und gute Begleitung geworden, so kann Er sich mit solchem Genuß groß genug thun, und die Jahre im Seilern'schem Hause dagegen in fröhliche Abrechnung bringen!

Wo öffnete sich auch die Brust des wohlgemachten Menschen mehr, und wo ergriffe es auch den Verständigen tiefer, als im Garten der Hesperiden? Land und Meer, Ruinen und Städte, Alt und Neu drängen sich an den Wanderer, und ich würde denjenigen bedauern, der keine Thräne mehr übrig hätte, um nicht oft vor Bewunderung, und über mancher ernsten Entgegenhaltung zu weinen.

Die Vorsehung hat uns lange genug herumgeworfen, und gleichsam zu den Sinnen gezwungen. Glücklichere läßt sie dazu kommen. Sie hat aber auch an Altmüttern und Ihm, und, wenn es erlaubt ist, sich in Eure Reihe zu stellen, am Schreiber dieses Ihre Güte bewiesen.

Lieber Seraphin! Wovon das Herz voll ist, davon geht es über. Ich bin wohl im Grunde noch immer der Alte, allein an Innigkeit und reinerem Feuer habe ich in der That nicht wenig zugenommen, Ich lese alles mit andern Augen, und glaube nun selbst den Größten unsern Dichter, den Verfasser des Faust, zu verstehen. Noch kann ich die ernsten Denker nicht verlassen, doch ist mir dabei anderer Geschmack, und bessere Auswahl geworden.

Ich brenne vor Begierde, mich einmal gegen Ihn und den Georgium[5]) darüber auszulassen. Nicht als ob ich Euch aufreden möchte, was in mir dämmert, sondern aus ruhiger Freude, und Überzeugung, die mir in fernem Lande geworden.

Auch Ihn mag nun Vieles anders ergreifen, und der Blick geschärft sein nach Innen. Biethet sich doch die Welt so vielen Beschauern dar, und jeglichem anders, in verschiedenen Maß, und verschiedener Größe.

Eines faßt mich noch jetzt näher, und treibt mich zu weiterem Schreiben. Ich sehe noch wenig Wahrscheinliches in einer Reise nach Östreich. Einen der Alten zu umarmen, wäre mir mehr als halber Ersatz dafür. Schreib' Er mir also, welchen Weg er zu nehmen gesonnen, und ob die Kaiserin nach Verona gehe, überhaupt wo wir uns in Seiner Rückfahrt nach Wien treffen könnten; ich würde auf 2—3 Tage denn doch von Verona abkommen dürfen; vielleicht paßirt Er durch Mantua; dann bitt' ich aber auch um Angabe, wo möglich, der Stunde.

Will Er das, und denkt er noch auch an den Treuen? Und verlangt es Ihn auch, an den Busen zu drücken, was fühlt, und strebet, wie die Kleinzahl!

Friedenheim, der soeben von Wien zurückgekommen, bringt mir fröhliche Nachricht von dem Technologen. Er soll sich nun auf beßeren Fuß gesetzt haben mit dem Obern,[6]) und auf noch besseren mit der Gesundheit. Ich hoffe, diese Nachricht wird Ihn freuen.

Also nocheinmahl herzlichen Glückwunsch. Ich harre auf baldige Antwort, vielleicht auch nicht fruchtlos — auf fröhliche Umarmung. Sollte Paumgarten mit dem Kaiser seyn, meine beste Empfehlung.

Sein

Wohlgemuth.

31.

Von Wohlgemuth.[1])

Verona, den 29. Oktober 1820.

Wackerer Freund!

Es mögen nun an dreyzehn Monate seyn, daß ich Ihn und so viele andre Unvergeßliche zum letzten Mahle umarmte; und wie viele werden noch vergehen, bis mir eine ähnliche Freude zu Theil wird! — Ungeachtet der ziemlich lebhaften Correspondenz, welche ich mit meinen Leuten führe, will mir doch von Ihm nichts verlauten. Es ist also Zeit, mich dehshalb an ihn selbst zu wenden. Mit Altmütter'n geht's mir eben so. Schriebe ich so oft, als ich an Euch denke, so müßtet Ihr bereits Folianten voll in Händen haben. So bleibt's aber bei dem, hoffentlich, guten Gedanken. — Ich habe mich dieses Jahr wenig herum bewegt; einmal nach Trient, das anderemahl an den Gardasee, endlich nach Venedig; aber alles nur auf Tage; kaum in anderer Absicht, oder besserem Gewinn, als dem der Luftveränderung. — Wie steht's mit Seiner Reise nach Paris? Ich hatte Ende vorigen Jahr's einen ähnlichen Gedanken; die Entfernung ist indeß allzugroß. Lieber möchte ich ein zweites Mahl nach der Vaterstadt rutschen. Mein Vater wird allgemach alt, und ich bin nun auch bereits ein Dreyßiger, wo man vor den Jahren einen sonderbaren Respect bekommt. Vielleicht geht's Ihm ebenso; denn das innere Feuer wird immer mehr centralisch. Sollte diese Wienerreise wirklich Statt finden, so würde ich hierzu den nächsten Maimond wählen. Er kann sich leicht denken, daß mir das keine kleine Erquickung gäbe. Eine Stunde mit Euch, Unvergeßliche, gilt beym Himmel! mehr als ein Jahr mit Italiens verwahrlosten Söhnen..... Inzegneri wird Ihm einen Gruß von mir bringen, zu anderem Auftrag war das Subject eben nicht brauchbar. — Doch, wie stets mit Seiner weiteren Thätigkeit? Wann erscheinen die Argonauten? Oder haben sie Ihm bereits alles Dichten verleidet? Dichter wollen ja eher pro- als con-stituiren!! — Ein

paar Zeilen hierüber würden mir eine angenehme Mittheilung seyn. — Altmütter (den ich herzlich grüße) wird, wie gewohnt, viel beschäftigt seyn mit Arbeit, die aus Gottes Gnaden mehr als jede andere befriedigt. Sollte er nicht Oersted's [2]) jüngste Entdeckung bereits vor Jahren geahndet haben? — Doch ich bestürme Ihn mit zu vielen Fragen. Ueber mich kann ich, als fleißiger Beamter, schweigen. Diese Worte drücken den Saft meines Lebens vollständig genug aus. — Ihn aber erhalte der Himmel, und schicke Ihm der tröstlichen, erhebenden Gefühle viele. Stäts sein treuer Freund

Wohlgemuth.

X.

Augustin Graf Marzani.

32.

Von Marzani.[1])

Villa, den 17. May 1818.

Lieber Freund!

Mein Bruder, der wohl weis, wie sehr ich Sie schätze und liebe, hat mich von dem glänzenden Schicksaal ihrer Sappho sowohl, als von den günstigen Veränderungen ihres Zustandes unterrichtet. Ich würde des zweyten Umstandes wohl kaum erwähnt haben, wenn ich ihr Herz und ihre Gesinnungen gegen ihre Mutter, zu kennen nicht Gelegenheit gehabt hätte und mit Zuversicht den Satz aufstellen könnte: daß in ihrem Innern das Gefühl des Beyfalls und der Anerkennung ihrer Verdienste, sich dicht an das Wohlgefallen reiht, gegenwärtig im Stande zu seyn, das Loos ihrer Mutter im Alter zu versüßen. Wenn sie durch das Zujauchzen ihrer Mitbürger und die Lobsprüche der Großen, nichts von ihrer edlen Einfachheit verloren haben und mir

eine verwandte Seele geblieben sind, so begegnen sie freundlich der Stimme eines Freundes aus der Ferne, die sich vertraulich über Gebirgsketten zu Ihnen wellt, um ihre vorigen Gesinnungen gegen mich aus einem allenfalsigen Schlummer zu wecken.

Künftigen Winter bin ich in Mayland, den nächsten May in Wien.

Augustin Marzani.

Hofmeisterjahre.

XI.

Joseph Johann Graf von Seilern.

33.

Von Joseph Graf v. Seilern.[1])

Die Absicht einer guten liebenden Mutter entschuldiget alle Mittel so sie ergreift um zu ihren Zweck zu gelangen. Die Dazwischenkunft eines Dritten der in etwas unpassendem Tone an Pepi schrieb, mußte mich veranlassen, letztern den gegebenen Antrag zu diktiren. Wenn sie nach dem Zutrauen, so sie mir so oft bezeugt haben, offen erklärt hätten, der Zeitpunkt seye noch nicht gekommen, wo sie ganz durch sich mit ihrer schätzbaren Frau Mutter bestehen können, so hätten wir dieses Geschäft unter vier Augen zur Schonung unserer beyderseitigen Interessen abgethan. Ich hoffe also wir heben selben nun wechselseitig auf. Die Sache bleibt nun zwischen uns beym alten, weßwegen das überschickte nicht annehmen kann, und in der Zukunft hoffe ich, wenden Sie sich stets an mich, und ich schreibe diese wenigen Zeilen, so hart es einem halbblinden alten Mann geschieht eigenhändig zu kritzeln, um ihnen werkthätig zu beweisen, daß ich stets mit den nemlichen Gesinnungen der Hochachtung und Erkenntlichkeit zu verharren die Ehre (habe)

Ihr gehorsamster Diener

Joseph Graf v. Seilern.

XII.

Maria Crescentia Gräfin von Seilern, geb. Fürstin von Öttingen.

34.

An die Gräfin Seilern.[1])

E. D.

Zu viel Güte erzeugt Kühnheit. E. D. müßen es sich daher nur selbst zuschreiben, wenn ich, obgleich ziemlich schüchtern von Natur, keine Gelegenheit vorübergehen lasse, ohne mit einem Briefe lästig zu fallen. Es ist nun einmal die Art der Menschen so, zu glauben, was sie aus vollem Herzen thun, wird auch so aufgenommen werden. Wie oft irren sie! Doch mögen sich auch Alle täuschen, ich täusche mich gewiß nicht. Ich kann nicht glauben, daß eine Dame, die von jeher so viel Milde, so viel Güte, so viele Nachsicht für mich gehabt hat, sich mir erst als Mutter zeigen und dann zürnen sollte, wenn ich die Rechte eines Kindes in Anspruch nehme. Nein, Sie dürfen nicht zürnen, wenn ich mich in die Reihe derer stelle, die Ihr heutiges Namensfest um Sie versammelt, und Gott bitte, daß er Ihnen so viel Glück schenke, als Sie anderen bereits gegeben, und noch so viele Jahre, als die Zahl Ihrer Wohlthaten ist....

Dieß ist mein Wunsch, und wenn mir noch Einer bliebe, so wäre es, daß E. D. sich auch in Zukunft immer meiner gnädig erinnern möchten, wie es in der Vergangenheit so liebevoll geschah.

35.

An die Gräfin Seilern.[1])

[1816.][2])

E. D.

Es mag sonderbar scheinen, daß ich es wage, diese Zeilen an E. D. zu richten, aber wie ich glaube, handelt es

sich hier weniger darum, ob ich das Recht habe, Ihnen mit Briefen lästig zu fallen, als ob ich verpflichtet bin aller Orten und auf jede Art meine Dankbarkeit zu bezeugen, eine Dankbarkeit, auf die Sie sich immer und besonders an ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte so unvergängliche Rechte erworben haben.[3]) Erlauben E. D., daß ich bei der gegenwärtigen Gelegenheit meine Wünsche mit denen Ihrer Hausgenossen, zu denen zu gehören, ich einst das Glück hatte, vereinige, und dem Himmel heiße Bitten für ihr Wohl darbringe. Man sagt sonst Wünsche seyen eitel, aber wenn sie so wie diese Hand in Hand mit dem Verdienste gehen, können sie nicht vergeblich seyn.

In der festen Überzeugung, daß E. D. mir auch ferner noch die Gnade schenken werden, deren Wirkung mich so oft beglückt, verharre ich

E. D.

gehorsamster Diener.

36.

Von der Gräfin Seilern.

Faisanerie Leschna,[1]) 19. Juni 1816.

Innigst verbunden für Ihre güttige Aufmercksamkeit und frome Wünsche zu meinem Nahmenstag ersehend, gerührt aus Ihrem güttigen Schreiben, daß in Ihrer redlichen Denckungsart Sie nur den guten Willen für das Werk erkennen sollen. Deßen wir Alle Ihnen allerdings für Ihre herzliche Anhänglichkeit an unsere famille billigst schuldig zu erachten haben. Und es dennoch nur ein Verdienst mehr Ihres Herzens und Talentes ist, welches Sie so vielfältig Ihrem Schüler, unserem guten Neffen Pepi gewidmet. Und deßen Herz und Denkungsart auch, so Gott will, zur Ehre und Vergnügen Ihrer ihm ertheilten Lehren immer entsprechen wird. Gott erhalte Sie gesund. Empfehle mich Ihrer Frau Mama und verbleibe zeitlebens

Ihre gehorsamst ergebene

Seilern, geb. Oettingen.

XIII.

Joseph August Graf v. Seilern.

37.

Von Joseph August Graf v. Seilern.

den 22. Juli.

Lieber Freund!

Ich hatte nach Mähren die schönste Reise besonders in der Nacht, und kam den 16. Samstag um 12 Uhr zu Mittag an. Ich hohlte den Onkel bei Wischau [1]) ein. Bei der Pfeiffen wäre uns bald ein Rad gebrochen, wenn es nicht der Koch frühzeitig gemerkt hätte. Die Radspeichen fiengen an zu springen. Ich gieng daher voraus mit Koch nach Waischowitz [2]) zum Pfarrer, und ließen uns dann nach Kralitz hinüberradeln. Herr Wappmik und Jakob Aiken beym Wagen. Der Waischowitzer Pfarrer hat gerade 2 Offiziers in der Einquatirung vom Regiment Zach, die nach Gallizien marschiren. Man spricht hier allgemein von einem russischen Kriege. Auch wird der Marsch nach Pohlen sehr lebhaft betrieben.

Pater Johannes Bruder fuhr nach Ollmütz und überbrachte mir Muster wovon 1 Stück blaues Tuch die Ellen 14 fl., 1 anderes 13 fl. und das dritte 9 fl. kostet. Dem G. Augustin Marzani, den Herrn Ferdinand von Baumgartner und Herrn Altmütter bitte ich recht viel Schönes in meinem Namen zu sagen. Es regnet heute beständig und verdirbt mir meinen ersten Versuch im Kutschieren. Den 17. um 12 Uhr kamen die Tante und Schwester [3]) hier an.

Wir alle befinden uns herrlich, gesund wie die Hirschen in der reinsten Luft, in immerwährendem Grün, und besonders ich mit einer guten Comotion. Mein Pferd, das einer Stampfmühle gleichet, verschafft mir einen herrlichen Appetit und Schlaf. Auch Gott sey gedankt bin ich hier von dem

Uebel, welches Ihnen bewußt ist, gänzlich befreyet, und mein Kummer gelöst.

Wie bedauere ich die Städter, die in der Jahreszeit in der stinkenden, staubigen und öden Stadt herumirren müssen, und zur Unterhaltung den Prater und die Bastey nur haben, wo sie nicht gehen, sondern fast schleichen müssen.

Die grünen Tapeten mit den Blumenkörben die sie in Wien gesehen, kommen in das Zimmmer wo ich voriges Jahr im Herbste gewohnt hab. Sie steht prächtig.

In mein Quartier sind die Portraite meiner Vorfahren gekommen, welche mir einen täglichen Sporn geben, ihnen ähnlich zu werden.

Gott gebe mir seinen mir höchst nothwendigen Beystand dazu!

Meine Schwester fängt an Billiard spielen zu lernen. Herr Seuffert unterrichtet sie und sie machte Fortschritte darin.

Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mir bald
Ihr aufrichtiger Freund
Joseph August Graf Seilern.

P. S. Ihrer Mutter bitte ich meine Empfehlungen auszurichten.

38.

Von Joseph August Graf v. Seilern.

den 5. August.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen für Ihr liebes Schreiben und bedauere wirklich Sie, der Sie nicht auf Jagden gehen können. Alle zweyten Tage schieße mit Jäger auf Spatzen, Feldspatzen, Goldammer und Elstern. Ich war auch bereits sehr glücklich. Einst brachte ich 6 Spatzen und einen Feldspatz nach Hause. Den 4. war ich so glücklich ein Reh, welches dem Bräuer gehörte, und das er dem Verwalter von Kupfschütz[1]) aufzu-

heben gab, und welches ihn desertirte in der Gegend von Pédihorst[2]) zu schießen. Es wurde im Triumphe nach Hause auf dem Schubkarn geführt. Pater Johannes den ich dazu einlud schoß einen Spatz und eine Elster.

Am Annatag kam Abends von Proßnitz die Banda von Kaiser und machte den Nahmensträger eine Musik, worauf bald das Zimmer von Gärtner geräumt wurde und ein christliches Tänzchen begann. Pater Johannes und Kaspar tanzten fleißig und Jenny war in ihrem Entzücken. Ich selbst tanzte 4mahl. Dies dauerte bis $1/2$1 Uhr worauf die Musik unter musizieren ins Bräuhaus zog, wo noch etliche Stunden getanzt wurde.

Das Jakobifest wurde bey Herrn Burggrafen, und dem Rektor durch ein gewaltiges Soupée gefeyert. Bey dem Burggrafen wurde Abends bis nach 1 Uhr getanzt. Lengsfeld wollte einer Witwe, die ihren einzigen Sohn bey Militair hat, und Grundstücke besitzt, losmachen, der Hauptmann erwiderte: es thäte ihm leid, er habe den strengsten Befehl nicht einmal Urlaub zu geben. Sie stehen noch immer auf dem Kriegsfuß. Wenn Vinzens seine Abreise hieher voraus schreiben wird, werde ich zu Pferde H. Lengsfeld und Wappnik auf dem Würstel nach Luckow voraus gehen, Onkel und Tante etliche Tage hernach nachkommen. Die Wege sind elend. Wir genießen alle 2 Tage fast 2, 3 Donnerwetter und starken Regen.

Herr Karl machte uns einen Besuch den 3.

Den 6. erwarteten wir den G. Wilczek, die Gräfin, den G. Stanislaus hier. Ich werde Ihnen bis zur Pfeiffen entgegenreiten. Den 7. bleiben sie hier und reisen den 8. nach Königsberg in Schlesien. Ich bitte immer die Briefe, auch wenn ich in Luckow bin nach Kralitz zu adressiren, weil die Kremsierer-Post sehr schlecht die Briefe besorgt.

Denn die Briefe werden uns immer nachgeschickt.

G. Marzani und dem Herrn Altmütter und Ihrer lieben Mutter bitte ich meine Empfehlungen auszurichten.

Das Regiment ist mit meinem Bruder sehr zufrieden, wie Onkel aus einem Briefe uns erzählte.

Er soll als Quartiermacher nach Presburg abgehen.

Leben Sie recht wohl, mir ist es leid, daß Sie gar keine Unterhaltung genießen als den Kanzleystaub, der nicht einmahl was einträgt, Sie sollten doch die Sonntäge aufs Land gehen z. B. nach Enzersdorf ꝛc. um sich zu erheitern.

Ihr aufrichtiger Freund

Joseph August Graf Seilern.

Ich werde vielleicht den 14. nach Altitschein mit Lengsfeld gehen, und das pünktlich besorgen.

39.

Von Joseph August Graf v. Seilern.

Kralitz, den 27. Oktober.

Liebster Freund!

Weil ich mit Bestimmtheit weiß, daß ich Ihnen mit der Beschreibung unserer jagdlichen Unterhaltungen eine Freude mache, so habe ich mir vorgenommen sie zu thun.

Den 21. hatten wir 40 Schützen an der Zahl ohne cher Oncle eine Treibjagd auf Hasen auf den Feldern von Pedihorst wo ich 4 Stück schoß. Im ganzen wurden 34 Stück erlegt.

Den 24. war in Dischowitz [1]) eine Treibjagd ohne cher Oncle, wo wir sehr unglücklich waren und nichts erlegten. Pater Kaspar Pawelka schoß einen Hasen.

Den 25. war die große Jagd auf den Feldern von Kralitz, Chohubek, Dreschowitz, Wrchowitz. [2])

Ich schoß einen und mehrere an. Im Ganzen wurden 140 Stück geschoßen. Wir jagten von 8 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends.

Den 26. wurde im Kralitzer Walde gejagt und 4 Hasen geschoßen. Ich erschoß einen Hasen unter den Augen des

cher Oncle, welcher sogleich todt nieder fiel. Er freute sich recht sehr darüber.

Den 26. machten wir auch den Beschluß von jagen und der Waldbereiter der den 19. gekommen war kehrte den 27. nach Luckow zurück.

Den 2. November geht der Brankart mit dem Küchelwagen nach Wien ab. Den 3. folgen cher Tante mit mir und den Jungfern in einem Wagen, cher Oncle mit Herrn Seuffert, Koch und Jäger in der Britschka; cher Oncle wird mit uns bis vor Poysdorf[3]) fahren, dann den Weg nach Feldsberg[4]) zum Fürsten Lichtenstein einschlagen.

Cher Tante fährt aber fort und wird den 6. in Wien eintreffen. Cher Oncle aber den 10., 11. Dann will er den 16. nach Sawin[5]) auf die Jagd gehen und mit F. Brezenheim und Grafen Wilczek nach Litschau[6]) auf die Saujagden reisen.

Graf Hieronimus Kolloredo[7]) Feldzeugmeister soll mit 4000 fl. pensionirt seyn.

Leben Sie recht wohl, ich freue mich Sie den 6. zu sehen in besten Wohlseyn.

Ihr aufrichtiger Freund

Joseph August Graf Seilern.

Ich höre den Hofschauspieler Baumann[8]) hat auf dem Theater der Schlag getroffen.

Ich endige hiemit unsere Korespondenz. Ihrer lieben Mutter und Ihrem Bruder bitte ich recht viel Schönes auszurichten.

Auch soll ich von H. Lengsfeld alles Erdenkliche Schöne ausrichten. Er hofft Sie bis Jänner zu sehen.

Aus dem Verkehre mit Frauen.

XIV.

Marie Rizy.

40.

Von Marie Rizy.

[1814.]

Lieber Cousin!

Du bist wohl recht gut, wenn Du nicht böse bist, daß ich Dir Deine Bücher so lange nicht zurückgestellt habe; es wäre wohl unverzeihlich, wenn ich gar nichts zu meiner Entschuldigung zu sagen hätte; aber ich habe schon vor vierzehn Tagen in die vorige Wohnung Deiner Mutter geschickt, um die Deinige zu erfahren, aber eine so verwirrte Post erhalten, dass ich gar nicht daraus klug werden konnte, und mir also vorgenohmen mich selbst darnach zu erkundigen. In diesen vierzehn Tagen aber wieder so viel Unglük gehabt, wie nun überhaupt mein Leben seit einer geraumen Zeit eine Kette von Widerwärtigkeiten ist, daß ich, obwohl ich fünfzigmahl daran dachte, zu Dir zu schicken, doch alle fünfzigmahl wieder darauf vergaß.

Ich hätte gedacht, daß Du mich zu gut kenntest, um zu glauben, daß ich entzückt von Werners Predigten seyn könnte;[1]) brauche ich Dir zu sagen, daß das immer nur ein Mensch sein wird, der seine Schule gegangen ist, oder einer, der immer sich nach der beliebtesten hält. Von den leeren, schaalen Köpfen, die Vormittag ihn, Mittags den Herrn Fränzl,[2]) und Abends die Bigottini[3]) mit gleichem En-

thusiasmus sehn und hören, rede ich nicht; zählst Du mich denn unter eine von diesen Klassen? Auch unter der beßten würde es mir weh thun, mir von Dir einen Platz anweisen zu lassen, obwohl ich nun schon einmahl gewohnt sein sollte, verkannt zu werden.

Wie leid thut es mir, nur einen Theil von Förster's Generalbaßschule zu finden, aber ich will diese Tage Hausdurchsuchung halten, und ihn Dir gleich schicken.

Ich lerne recht fleißig englisch. Treibst Du denn diese Sprache auch noch? Und wolltest Du wohl so gut sein, mir die Grammaire, welche Du für die beßte hältst, anzuzeigen?[4]) Du würdest mich sehr verbinden. Ich denke recht oft daran, daß wir uns jetzt so selten sehn, und wie viel wir zu manchen Zeiten beysammen waren. Hast Du denn noch immer eine solche Antipathie vor dem schreiben? Diese würde ich Dir nicht zumuthen zu überwinden, denn ich weiß, wie sehr Du Deine Abneigungen in Ehren hältst, und halte daß jedem Manne zu gute; aber sollte sie sich, was auch bey den Männern manchmal geschieht, vermindert, oder kein seltenerer Fall, gar verlohren haben, so wende doch manchmal ein paar übrige Minuten darauf, mir zu sagen, wie es Dir geht. Es ist nicht der geringste Theil meiner Leiden, daß ich so nach und nach von allen abkomme, denen ich recht gut war; besonders jetzt, wo ich einen der würdigsten meiner Freunde, den Professor Mahlmann, den Du vielleicht gekannt hast, verlohren habe.

Nochmahls danke ich Dir recht sehr für das grosse Vergnügen, welches Du mir durch Leihung von Werners Theater machtest, und versichere Dich, daß es mich hie und da weit mehr erbaut hat als seine Predigten, in denen von dem Entzücken über eine schöne Idee, mich zwanzig abgeschmackte, leere, oder gemeine Worte abkühlen. Lebe recht wohl, und wenn ich nicht zu viel begehre, so laße es zu Zeiten wißen Deine gewiß daran herzlichen Antheil nehmende Cousine

Marie Rizy.

41.

Von Marie Rizy.

[1817.]

Lieber Franz!

Seit gestern drängt mich's, meine unendliche Freude über die vorzügliche Aufnahme der Ahnfrau[1]) Jemandem mitzutheilen; aber es war mir Niemand gut genug dazu; alle kamen mir so kalt und abgemessen vor, obwohl sie in einem ihnen ungewöhnlichen Enthusiasmus waren! Aber Du verstehst mich gewiß in ein paar Worten, obwohl man mit so geheimnißreichen Menschen auch diese paar Worte sich nicht geradezu zu sprechen getraut. Wenn Jemand fühlt, was es für einen noch jungen Menschen ist, wenn sein erstes Werk glänzende Aufnahme erhält, so ist's Göthe, Du, aber auch ich; und daß nun dieser junge Mensch nicht von Weimar, Göttingen oder Berlin kömmt, daß er ein Wiener ist, das ist alles, worüber ich Dir meine Freude äußern darf; aber nachdem Du eben so viel Phantasie als Zurückhaltung hast, so denke Dir das Übrige dazu, und sey versichert von der innigen Theilnahme Deiner Kusine

Marie.

42.

Von Marie Rizy.

den 17. Oktober 1818.

Mein lieber Vetter!

Nachdem der Uiberbringer dieses Zeddels, Herr v. Schurz,[1]) der Dir als Dichter bekannt seyn wird, vorzieht, sich Dir als einen Bekannten Deiner vergeßenen Cousine vorzustellen, obwohl ich nicht zweifle, daß seine Individualität, der Umstand, daß er den idole du jour, Deine Sappho besungen,[2]) und daſs er der Sohn einer Jugendfreundin unserer Mütter ist, weit freundlichere Präsentanten seyen, bleibt mir nichts übrig, als

Dich zu bitten, es nicht als eine Prätension anzusehen, daß ich Jemanden bey Dir aufführe.

Indessen neide ich ihm das Vergnügen Dich zu sehn, um so viel mehr, da ich mich recht freue, mich selbst von dem zu überzeugen was man mir allgemein schreibt, nämlich dass Dir die Bäder sehr gut angeschlagen haben,[3]) wozu ich Dir herzlich Glück wünsche.

Empfehle mich und meine Schwester Gusty Deiner lieben Mutter vielmahls, und erinnere Dich zuweilen

Deiner aufrichtigen Cousine

Marie Rizy.

43.

Von Marie Rizy.

[1819.]

Mein lieber, böser Vetter!

Mit inniger Rührung erhielt ich Dein lang ersehntes liebes Geschenk, da fällt mir, indem ich es aufmache plötzlich ein Blättchen Thümmel'schen non sens entgegen, das freylich nicht geschrieben war, um diese Stimmung, in der ich mich befand, zu erhöhen. Auch hat es mich in Hinsicht auf meine hohe Dankbarkeit gegen Dich total confus gemacht, denn

Hätt'st Du die Freud' mir nicht vergällt,
Ich wollt sie Dir recht herzlich danken;
Doch weil Du boßhaft mich gequält,
So sey Dein Dank der Lohn der Welt —
Ich will Dir gar nicht danken.

Oder wenigstens will ich Dir nicht sagen, daß ich Dir danke, und nun schon gar die Art nicht, auf welche ich meinen Dank werkthätig machen will, es könnte Dein Pegasus nochmal auf eine Art ausschlagen, wie es ihm weder frommt noch geziemt.

Adieu! Dieß sey Dein Weg! wer wünscht dieß sehnlicher als Deine Dich herzlich liebende Cousine

Marie.

44.

Von Marie Rizy.

[1819.]

Lieber Vetter!

Es wäre recht freundlich von Dir, wenn Du vor Deiner Abreise,[1]) von der man mir als so nahe spricht, mich einen Augenblick besuchen wolltest; ja, es wäre sogar unfreundlich, wenn Du es nicht thun wolltest, nachdem es mich schmerzen würde, außer wenn Dich Mangel an Zeit hindern sollte, den ich zu ehren weiß, da er mir selbst so oft aufliegt. Ist dieß der Fall, so lebe recht wohl und sey versichert, daß Dir niemand mehr und herzlicher Glück zur Reise wünschet als Deine Dich liebende Cousine

Marie.

Ich war übel auf, und bin zu jeder Stunde zu Hause.

XV.

Josephine Verhovitz.

45.

Von Josephine Verhovitz.

Salzburg, den 2. August 1820.

Lieber Herr Sohn!

Ich mache mir das Vergnügen, einige Zeilen an Sie zu schreiben, um Sie von der glücklichen Ankunft Ihrer Mutter zu benachrichtigen.[1]) Gestern Abend um 7 Uhr kamen wir nach Werfen, und heute 1/2 1 Uhr, Mittags, waren wir hier, ohne allen Beschwerden; ich glaube, Sie werden die Rückreise[2]) schon über die St. Johannser Brücke machen können, wenigstens hat man uns davon versichert. Daß ich recht fleißig an Sie und an den verehrten Herrn Bischof[3]) dachte,

dürfen Sie glauben; ich erinnerte mich mit Vergnügen der angenehmen Stunden, welche ich in Ihrer Gesellschaft zubrachte; empfehlen Sie uns verbindlichst dem Herrn Bischof, und dann habe ich auch eine Bitte an Sie, [nota bene dürfen Sie es der Mutter nicht abschlagen]: Ich und mein Mann, der sich Ihnen freundschäftlichst empfiehlt, bitten Sie, daß Sie uns das Vergnügen machen möchten, in Salzburg bey uns zu wohnen, es würde uns ungemein freuen, wenn Sie zu uns kämen, und wie gesagt, der Mutter müssen Sie die Freude gewähren, Sie zu beherbergen; wir erwarten Sie mit Vergnügen. Jetzt habe ich noch eine Bitte an Sie; ich nehme Ihre Güte in Anspruch, nämlich, daß Sie sogleich zur Straubinger Nanni gehen möchten, um ihr zu sagen, daß ich ungeschickter Weise meine zwei Kaffelöffel, mit V gezeichnet, in meinem Zimmer ließ; ich hoffe, dass man sie fand, und ersuche Sie, solche in Empfang zu nehmen. Ich hoffe, dass sich die Krankheit des Kammerdieners gebessert hat; Alles Schöne an Sekretair und seinen Hausherrn; Leben Sie recht vergnügt, gewähren Sie meine Bitte, und schenken Sie einige Augenblicke der Erinnerung

Ihrer ergebensten Freundin und Mutter

Josephine Verhovitz.

46.

Von Josefine Verhovitz.[1])

Salzburg, den 11. October 1820.

Liebes Kind!

Vor einigen Tagen, erhielt ich, durch Ihre gütige Besorgung, die Tunisias;[2]) ich freute mich ungemein, bey der Gelegenheit, auch einige Zeilen von Ihnen zu lesen; da ich arme Mutter, von meinem guten Sohne getrennt, bin, so ist dieß auch das einzige Vergnügen, wenn ich etwas von Ihm höre, und dann lebe ich auch in der Erinnerung, unseres Bade-Aufenthaltes. Der Überbringer dieses Schreibens, wird

Sie eben so sehr überraschen, wie mich; der gute Mensch tratt heute, zu meinen freudigen Erstaunen, gesund ein. Den man hier so oft todt glaubte, er genas wirklich, durch den Fall des Doktor Storch, welcher natürlich ihn nicht mehr behandeln konnte, und auf solche Art, der Arzt Auer, den furchtbaren Kranken übernahm; es gelang ihm, ihn herzustellen, wobey auch die gütige Sorge, Trost, und Pflege des trefflichen Vikar Ueber recht viel beytrug. Der Kammerdiener sagte mir, daß unser lieber Herr Patriarch, bis künftigen Monat, nach Wien kommen wird, ich bitte, melden Sie ihm, meinen verbindlichsten Dank, für die Bücher, und empfehlen Sie uns Beyde in seyn gütiges Andenken. Sie werden fleißig ins Theater gehen, das vermuthe ich wenigstens. Wenn Sie eine gute Oper hören, so denken Sie doch an Ihre Mutter, welche hier keinen guten Ton zu Ohren bekömmt. Hofrath Droßdich[3]) wird itzt, mit seiner lieben schönen Frau in Wien sein; sie nahmen sich vor, Sie zu sich zu bitten, machen Sie es nicht so, wie voriges Jahr; gehen Sie gewiß hin, ich weiß, daß Sie Ihnen dadurch ein großes Vergnügen machen. Meine Mutter bleibt zu meiner Freude bis gegen Ende Monat hier, sie empfiehlt sich Ihnen, nebst meinem Manne vielmahl. Leben Sie recht vergnügt, mein lieber Sohn, und sein Sie versichert, daß Ihnen von ganzem Herzen gut ist, und mit innigster Achtung bleibt Ihre

Mutter Josephine.

Ich hoffe Sie haben mein letztes Schreiben durch Ignatz erhalten.

47.

Von Josefine Verhovitz.

Salzburg, den 20. Dezember 1820.

Lieber Sohn!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre freundlichen Zeilen, welche mich unendlich freuten, und für das

schöne Taschenbuch,[1]) welches mir Ihre Güte zudachte, die Versicherung, daſs mir Solches, nur durch die Schaffungen, Ihrer, durch schöne und edle Gefühle angeregten Phantasie, vorzüglich werth ist, werden Sie wohl der Mutter, und Freundinn, für keine Schmeicheley auslegen, nur Schade daß in dem Taschenbuch, durch einen Mangel, [den ich anzugeben, nicht verstehe, worüber aber mein Mann Ihnen schreiben wird], gerade ein Gedicht von Ihnen, das Vorzeichen[2]) nicht enthalten ist; Sie gaben mir das Taschenbuch zur Erinnerung; kann denn die Mutter ihren guten Sohn je vergessen? Ich freue mich mit Ihnen, daſs Sie Ihr Trauerspiel[3]) geendet, und sich damit eine Sorge vom Halse geschaffen haben, nur ist Ihr Gemüth nicht so heiter, wie ich es wünschte, Ihre Gesundheit leidet dabey, auf diese sollten Sie vorzüglich Sorge tragen, um sie zu erhalten, für Ihre Freunde, welche den innigsten Antheil für Ihr Wohl und Leben nehmen, und Ihnen die höchste Achtung zollen. Werden Sie künftiges Jahr eine Reise unternehmen, oder wollten Sie nicht die Gegend von Salzburg einmahl ganz sehen? oder auch das Bad noch gebrauchen? Diese Anfragen klingen alle sehr eigennützig, aber so ist der Mensch, oft denkt er eher an sich, als auf Andere, doch hier kann ich mich nicht ganz verurtheilen, ich weiß, daß Sie die schönen Umgebungen Salzburgs nicht ganz sahen, und nur die Wenigen Ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen; so wäre ja der Antrag nicht so verwerflich; herzlich willkommen wären Sie uns Beyden, in unserer Behausung! Diese Überzeugung können Sie von Ihren Freunden haben. Ich gehe, so es Gott will, künftiges Jahr wieder nach Gastein; die beste Zeit ist Ende Juni hin zu gehen. Können Sie, und haben Sie Lust, auch zu gehen, so schreiben Sie mir recht bald, ich werde die ersten Tage, künftiges Monath um eine Wohnung schreiben; man muß sich so früh bestimmen, weil man dann sehr übel bewohnt ist, wie Sie selbst wissen, öfters ausziehen muß. Mit meiner Gesundheit geht es erträglich, nur leide ich öfters an Halsschmerz, da muß ich

mich besonders hüten, bey unserem veränderlichen, meistens nassem Klima. Professor Majer grüßt Sie herzlich, der hat noch immer viele Schmerzen in seinem Fuße, und leider wird der Ärmste auch schwerlich davon geheilt; auch die Frau v. Aberle [?] empfiehlt sich Ihnen schönstens, das Bad hat ihr vortrefflich bekommen. Wissen Sie denn gar nichts von unsern guten, verehrten Patriarchen, ist er gesund, noch in Ungarn oder schon nach Venedig gereiset? ich bedauere diesen würdigen Mann itzt dahin gehen zu müssen! Auf keinen Fall führt man dort ein ruhiges, gemüthliches Leben, und er wäre ganz dafür geschaffen. Frau von Drostigg ließ mich ernstlich bitten, die Mutterrechte, mit der Ruthe bewaffnet, strenge an einem ungearteten Kinde zu üben, dessen strafwürdiges Vergehen mir das Taschenbuch Aglaja deutlich enthüllen mag; nun das ist ein gnädiger Scherz von ihr, wegen dem Gedichte, Sie schrieben mir, diese nicht so herzlich gefunden zu haben, es würde mir sehr leid sein, wenn man Sie nur einen Augenblick verkannt oder mißverstanden hätte, der beste Mensch wird oft irre geführt also auch der würdige Hofrath, und kann man denn allen Menschen recht thun? das eigene Bewußtseyn muß immer über solche Kleinlichkeiten erheben, und immer den guten, geraden Weg fortgehen heißen. Ich muß schließen, sonst werden Sie müde mein Gekritzel zu lesen; nochmals meinen herzlichsten Dank für das Überschickte, nehmen Sie die Versicherung, daß ich unzählige Mahle an Sie denke, und mit unbegränzter Achtung stets bleibe

Ihre Mutter und Freundin

Josephine.[1])

48.

Von Josefine Verhovitz.

Mödling, den 13. Juni 1828.

Briefe, von meinem lieben Kinde, sind mir immer willkommen, und so machten mir auch Ihre Zeilen, [vom 10. d.

datirt], welche ich vor 2 Stunden erhielt [ich weiß nicht auf welche Art, sie so lange bis hieher brauchten] eine herzliche Freude; besonders wenn ich im Stande bin, meinem guten Sohn zu dienen. Wäre ich wirklich ein Schutzengel, so hätte ich itzt schon, mein gutes, aber doch etwas verwöhntes Kind, nach Gastein logirt, und zwar entfernt vom Wasserfall, weil das Kindlein sonst nicht schlafen könnte. Die Mutter wäre aber sehr zufrieden, könnte sie dort sein, wäre es auch nahe am Wasserfall! Da ich aber nur ein ganz einfaches Weib bin, so schließe ich Ihnen diese Zeilen an Straubinger bei, die Sie lesen, versiegeln, und eiligst auf die Post geben sollen, um bald möglichst eine Antwort zu erhalten; ich will hoffen eine günstige, nur glaube ich, daſs Sie Sich mit einem Zimmer werden begnügen müßen, da es, wie ich hörte, wieder viele Gäste gibt. Die Bedienten schlafen gewöhnlich auf den Gängen. Ich hoffe, daß es mit Ihrer Gesundheit nicht so schlecht ist, als Sie schreiben; doch haben Sie recht klug dahin zu gehen, denn diese herrliche Luft, und diese vortreffliche Heilquelle belebt wieder neu unsere Seele und Körper. Besonders empfiehlt die Mutter wohlmeinend das Bad recht mäßig zu gebrauchen, einmahl des Tags, nur $^3/_4$ Stunden und mit 27 Grad. Adieu mein lieber Sohn, ich verschob die Antwort nicht, auf Ihre Zeilen, denn es ist 10 Uhr Nachts, und morgen Früh, geht die Post nach Wien. Recht schön wäre es, käme das Kind noch eher mich besuchen; unsere Wohnung ist Nr. 65, bei Handelsmann Lechner. In der Früh kommen, daß man die Mutter trifft! Sie werden sehr erfreuen

Ihre ergebenste

Josephine.

Meine Mutter und Schwester empfehlen sich.

XVI.

Anna Caroline v. Piquot.

49.

Von Caroline v. Piquot.

den 23. May [1822.]

Leben Sie wohl, mein theurer Grillparzer, wir reisen Sonnabend, und ich rufe Ihnen aus der Tiefe meiner Seele das innigste herzlichste Lebewohl zu. Gott lohne Ihnen die zwey Stunden die Sie mir schenkten. Ihre Versicherung, daß Sie der Unvergeßlichen mit nicht gewöhnlicher Theilnahme nachblicken, hat den ersten Tropfen lindernden Balsams in meine brennende Wunde gegossen. Gott segne und erhalte Sie, pflegen Sie Ihre Gesundheit und Ihre Gemüthsstimmung; denken Sie, daß die Welt große Forderungen an Sie hat, wählen Sie Ihre Freunde vorsichtig, die Umgebung hat unglaublichen Einfluß auf uns. Auch ich hoffe Sie wieder zu sehen, mein guter Grillparzer, wenn ich je wieder zurückkomme. Wenn ich wieder zurückkomme! Ich weis zwar eigentlich nicht mehr was ich hier soll, doch nein das ist nicht wahr, ich weiß daß ich zum Glück mir unaussprechlich theurer Wesen unentbehrlich bin, für diese muß ich leben, gleichviel wie. Denken Sie, mein geliebter Freund, daß Sie zu den wenigen Menschen gehören, deren Anblick, nicht mich erfreuet, denn das Wort Freude steht nicht mehr in meinem Wörterbuch, doch wohlthuend auf mich wirkt, und es kann Ihrem reichen vortrefflichen Herzen unmöglich gleichgültig sein, einem so unglücklichen, so an allen Genuß verarmtem Geschöpf eine mildere Minute zu gewähren oder zu versagen. Denken Sie überdies, daß sie Sie an mich gewiesen hat, daß Sie mir gleichsam angehören, und daß ich meine Ansprüche an Sie nicht aufgeben kann. Doch fern sei es von mir sie auf eine für Sie lästige Weise geltend zu machen; nur zuweilen eine halbe Stunde, mehr

verlange ich nicht, nur von Zeit zu Zeit muß ich den Mann sehen, der ohne sein Zuthun so unnennbares Wohl und Weh über sie brachte. Ach, es ist ein unbegreifliches Gefühl was mich an Sie zieht und wenn es mir das Herz zerreißt! aber ich fühle es deutlich, Sie gehören zu den Wesen, deren Verlust mich noch elender machen könnte als ich es schon bin. Nur diese Veränderung kann in meiner Lage vorgehen, verliehren kann ich noch, gewinnen nichts mehr — nicht wahr, Sie werden die Arme nicht noch ärmer machen? Doch nun genug, ich weiß nicht was ich geschrieben habe, mein Kopf weis kaum etwas davon. Nochmals, Gott segne Dich mein theurer Sohn, ich darf Dich ja doch so nennen, da Du mich Mutter nanntest?

PS. Mein geliebter Mann grüßt Sie herzlich, er erwartet und hofft alles vom Gebrauch der Quelle von Karlsbad. Gott lasse nur diesen Wunsch in Erfüllung gehen, und ich will gerne alles tragen, und nicht klagen und nicht murren.

XVII.

Helene (B—r).

50.

Von Helene (B . . . . r).

1835.

Es mag wohl eine der schmerzlichsten Empfindungen seyn, in den Glauben an eine Freude getäuscht zu werden. Gewiß Sie sind zu gut, mir in meiner jetzigen Stimmung diese traurige Erfahrung werden zu laßen, und zu edel, wenn ich Ihnen sage, daß Sie durch Ihre Gegenwart mir wohlthun, nicht wohlthun zu wollen. Sollte Ihnen eine Bitte unzart vorkommen, die es im Grunde wegen der kurzen Zeit, die Sie mich kennen, ist, so verzeihen Sie mir, um des Begriffes

willen, der in mir wohnt, was der Mensch von Menschen erwarten darf.

Helene.

XVIII.

Bertha (?)

51.

Von Bertha.

30. April 1840.

Ich weiß es, ich begehe einen ungewöhnlichen, vielleicht einen, unschicklichen Schritt, indem ich an Euch schreibe, aber Ihr verehrter Grillparzer seid ja auch kein gewöhnlicher Mensch; und heute las ich »des Meeres und der Liebe Wellen« und nun ist's aus mit Überlegung und Berücksichtigung, ich muß Euch etwas sagen sonst erstickt es mich.

Warum ich das selten gebrauchte Fürwort wähle um mit Euch zu sprechen, ich will's Euch sagen: »Sie« rede ich mit jedem Ladendiener, so kann ich doch Euch nicht mit demselben Worte ansprechen, und Du dürfte ich Euch nur nennen, wenn ich in Versen spräche, doch dazu fehlt mir das Talent, und so habe ich denn das nicht so gewöhnliche Ihr gewählt.

Glaubt es mir verehrter Freund, ich bin gewiß keine überspannte Schwärmerin wie Bettina v. Arnim es war, aber, seht es macht mich glücklich, wenn ich zu einem Wesen hinaufblicken kann, der liebe Gott aber ist mir gar zu hoch, und mit meiner geliebten theuern Mutter bin ich immer beisammen, und fände ich wohl einen des zu ihm hinaufblickens würdigern Gegenstand als denjenigen den Gott selbst vor so viel Tausenden ausgezeichnet?

Seitdem ich Euch bei Figdor [1]) sah, war es mein Wunsch an Euch zu schreiben, eher wünschte ich nur Euch zu sehen, doch hielten stets Rücksichten und Vorsichten mich da-

von ab; doch heute gaben Hero und Leander mir den Muth, der Schöpfer solcher Gestalten wird mir nicht Unrecht thun.

Und Ihr Grillparzer, Ihr wolltet ein Misantrop sein? o nein, ich bitt Euch, was soll denn aus der Menschheit werden, wenn der besten Einer sich von ihr lossagt, und Eurem Beispiel werden viele folgen. Ach Gott was thue ich, ich spreche da über Dinge, die mir nicht zukommen, ich seh es ein, doch ich bitt Euch seid nicht böse darum, mir fiel ein Gedicht von Euch ein, das in der Zeitung stand die Dr. Frankl heraus gibt,[1]) ich erinnere mich nicht, wie das Blatt heißt,[2]) doch an das Gedicht erinnere ich mich wohl und das war gar so düster.

Es würde mich unaussprechlich freuen, wenn Ihr mir schreiben möchtet, doch wie bekäme ich den Brief? nun es geht nicht auch gut.

Aber um Eins bitt ich Euch, vernichtet diesen Brief sobald Ihr ihn gelesen, und sprecht zu Niemanden davon. Ihr kennt das Volk.

Lebt wohl und gute Nacht

Bertha.

XIX.

Marie v. Kurzrock.

52.

Von Marie Kurzrock.

[Graz], 20. Juni 1847.

Hochverehrter Freund!

Verzeihen Sie mir meine Kühnheit Sie mit ein paar Zeilen zu belästigen, doch Sie selbst haben die Schuld, waren Sie doch so engelgut und lieb, als ich das Glück hatte Sie zu sehen. Wie lange ist es, und welche Sehnsucht haben wir Sie zu sehen. Können Sie sich denn von der Staubstadt

Wien nicht losmachen, um in Steiermarks freundliche Gefilde zu kommen, schlagen Ihnen doch so treue, Sie so innig verehrende Herzen entgegen.

Kommen Sie, beglücken Sie uns, aber wohnen natürlich auch bey uns; gibt es denn wohl einen verzeihlicheren Egoismus, und erlauben Sie hochverehrter gütiger Freund, Ihnen diese einfachen Blumen zu senden um Ihnen zu zeigen, daß auf Hügel und in Thälern Ihrer denkt Ihre Sie hochachtende Dienerin

Marie Kurzrock.

XX.

Ottilie von Goethe.

53.

Von Ottilie von Goethe.

Dieses Büchelchen sollte schon längst in Ihren Händen sein, und sie an eine Familie erinnern, die nicht aufhören wird zu bedauern in ihrer Nähe zu leben, ohne die Freude zu haben sie zu sehen. Es wäre schon längst wie gesagt in Ihrem Besitz hätte ich nicht gerne ein paar Zeilen dazu schreiben wollen, und wären mir diese nicht unmöglich gewesen, durch fortwährendes Kranksein. Sie haben mir durch Ihre Freundlichkeit gegen Alma als sie noch mein Dasein schmückte, eine große Freude bereitet, doch was war es im Vergleich mit dem Gefühl des Dankes was mein ganzes Herz ergriff, als Sie ihrem Andenken unvergängliche Zeilen weihten.[1]) Daß nur der Zufall mir diese Worte die mir ja Wohlthat sein mußten in die Hände führte, daß Sie mir sie nicht gegeben hatten als Sie sie niedergeschrieben, gilt mir vielleicht schönster Weise für einen Wink daß Sie kein Wort darüber von mir hören wollten, und doch sah ich sie nie, ohne daß

der Wunsch mich erfüllte Ihnen mein Gefühl darüber auszusprechen. Wir fanden uns nur im Gewühl, in der Unruhe des Bürgerkrieges, Ihnen war wohl in dem Augenblicke das Andenken Almas fern, mir aber stand und steht es immer zur Seite, wenn ich auch wohl fühlte ich dürfte nicht diesen Gegenstand berühren. Jetzt aber, wo Wolf zuerst wieder nach langem Siechthum in die literarische Welt hinaustritt, wollte ich nur mir es erlauben Ihnen seine Gedichte zu senden, und mein Schweigen brechen. Sie werden mir nicht sagen, auch nicht einmal in Ihrem Innern es ist ja so lange her, für eine Mutter ist der Verlust eines geliebten Wesens nie lange her, denn die Wunde heilt nicht, und indem ich Ihre Freundlichkeit für den Sohn in Anspruch nehme, bricht sich endlich einmal die Empfindung des Dankes für die Tochter Bahn. Sie erlauben wohl Wolf einmal Ihnen aufzuwarten, werden Sie uns nicht ganz fremd und lassen mich Ihnen die Verehrung aussprechen die uns Alle erfüllt.

Ergebenst

Ottilie v. Goethe.

54.

Von Ottilie von Goethe.

Wien, 29. September 1860.

Seit 18 Jahren hege ich einen Wunsch den nur Sie erfüllen können! wäre es den möglich daß es Ihnen wie eine Unbescheidenheit erschiene wen ich ihn ausspreche? ausspreche nach so langer Zeit! Es ist heute Almas Todestag und das sagt von Schmerz genug. Sie haben ihr Worte des Andenkens geweiht, und von dem Augenblick wo ich sie laß, war der brennende Wunsch in mir, daß wir in unserer Familie diese Worte von Ihrer Hand besitzen möchten als einen Schatz des Doppel Andenkens an Sie und Alma. Ich leugne nicht, es kränkte mich damals daß Sie Etwas was mir Trost und

Freude bringen mußte, nicht selbst in meine Hand legten, daß Sie es dem Zufall überließen mich damit bekannt zu machen, ich wußte nicht warum Sie unsern Dank verschmäht, und wurde dadurch so befangen, daß ich nicht wagte meine Bitte an Sie zu richten. Ich theilte es aber meinen Freunden mit was mir so warm am Herzen lag, — es mag aber wohl nicht zu Ihnen gedrungen sein.

Meine Verehrung für Sie ist dieselbe geblieben wie früher, und ich habe nie aufgehört es schmerzlich zu empfinden Sie nicht zu sehen. Meinen Sohn Wolf der seit 8 Tagen hier ist gestatten Sie wohl Ihnen einmal seine Aufwartung zu machen, und Alma und mir gönnen Sie einen freundlichen Gedanken und geht es, die Erfüllung meiner Bitte.

Ihre ergebenste

Ottilie v. Goethe.

XXI.

Elisabeth v. Bagréeff-Speranski.

55.

Von Bagréeff-Speranski.

Paris ce 19. Juin 1856.

Voici une lecture pour les bains cher confrère, collegue et maître. Vous penserez a moi en lisant ce que vous trouverez de beau dans ce livre. Il est composé comme tout ce que est humain: d'or, de bronze et d'argyle. L'argyle malheureusement prédomine comme il le fait dans toutes les oeuvres de notre triste époque. — Mme Wartet que se charge de cet envoi est pressée et je n'ai que le tems de vous souhaiter une agréable et salutaire saison aux bains ou vous allez

Votre devouée E. de Bagréeff-Speranski.

XXII.

Emilie v. Binzer.

56.

An Emilie v. Binzer.

Wien, am 29. März 1862.

Gnädige Frau!

Bei der Möglichkeit Sie nicht zu Hause zu treffen, wie es zu meinem großen Verdrusse gestern mit mir der Fall war, schreibe ich diese Zeilen.

Es ist in unserer radikalen und unpoetischen Zeit nicht leicht über Zedlitz zu sprechen und ich möchte ihn durch eine Grabschrift nicht aus der Ruhe des Grabes herausziehen auf den Kampfplatz der Journale.

Ich habe, trotz Familien-Verwirrungen nnd nervosem Unwohlseyn mehrere Gedanken ergriffen und wieder aufgegeben und bin endlich bei folgenden zwei stehen geblieben, die ich hiermit Ihrer Auswahl oder Verwerfung unterziehe:

Er hat für Österreich gekämpft, Österreich besungen und ruht in österreichischer Erde. Aber sein Name geht weit über solche Gränze.

oder:

Er war ein Soldat und ein Dichter, treu seinem Vaterlande und den Erinnerungen einer schönern Zeit, deren Vorzüge er bewahrt in einer verworrnen.

(Er hat für Österreich gekämpft, gelebt und gesungen — doch sein Name geht weit über Österreichs Gränzen.) [1])

Sagt das erste nicht genug, so ist es dafür wahr für alle Meinungs-Schattirungen, und das Urtheil über die Zeit

welche das zweite enthält ist mein Urtheil und nicht das des Verewigten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung ergebenster

Grillparzer.

57.

Von Emilie v. Binzer.

[1866].

Mein verehrter Freund!

Ich habe eben einen Brief aus Mexico bekommen, die Antwort auf einen den ich dem Kaiser [1]) schrieb als ich Sie eben in Wien besucht hatte, ich wiederholte ihm die guten Äußerungen die sie über ihn gemacht hatten — und hierauf antwortet er mir folgendes: »Ihre Mittheilungen über unsern Freund Grillparzer und seine schönen Worte haben mich ungemein gefreut; solche Anerkennungen haben für mich einen tiefen Werth und sind die einzigen die mir wirklich wohl thun; sie sind mir ein Sporn für die Zukunft und geben mir neue Kraft zur Ausdauer. Grillparzer ahnt gewiß nicht die große Freude, und den Trost den er mir gegeben hat.« Der ganze Brief ist allerliebst, nur zu dick um ihn Ihnen zu schicken; er sagt auch: »Man zieht leicht über den Ocean, aber das Zurückkommen ist nicht so rasch, vielleicht für immer unmöglich; das beweist Ihnen aber andrerseits daß ich hier Wurzel fasse.« — Ferner sagt er: »Die Kaiserin und ich mit unserer Freundin Iturbide, und mit dem deliziösen kleinen Augustin sind seit einer Woche friedlich und still in dem unvergleichlich schönen Cuernavaca,[2]) einen Punkt der fast alles übertrifft was ich je auf der weiten Erde gesehen habe.« — Mir scheint der Gedanke den kleinen Augustin Yturbide anzunehmen eben so klug als gut. — Heute ist Zedlitz Todestag; an seinem Geburtstage, den 28. Februar ließ ich mir »den treuen Diener seines Herrn« vorlesen, — ich kannte das Stück gar nicht — und wollte den Tag durch irgend etwas in meiner Erinnerung befestigen. Da Zedlitz wenige Menschen auf Erden höher ge-

achtet hat als sie — vielleicht auch keinen — so war mir ein Werk von Ihnen, besonders lieb. Das Stück hat uns sehr gefallen. Neben uns auf den Teppich sitzt auch ein kleiner August — mein jüngster Enkel — noch kein Jahr alt — und der Quell meiner besten Freude — ich kann auch sagen »delicios«. — Was haben Sie den Prager Studenten für eine grämliche Antwort gegeben! Stifter[3]) ist ein wenig besser — es kann wirklich sein daß er doch noch am Leben bleibt; sein Geist ist ganz frisch nur sein Aussehen noch bis zur Unkenntlichkeit verändert. Mir gefällt der erste Theil seines Wittiko[4]) — sehr es ist etwas Großartiges in dem Buche. In einem Lesekränzchen bei der Baronin Hackelberg[5]) geb. Sermaye haben wir Ihre Sapho gelesen, mit größter Bewunderung — auch ist sie hier — die Hauptrolle ganz gut gegeben worden; ich habe sie im Dezember auch in Wien gesehen — und war mit der Wolter nur in den weicheren Stellen ganz zufrieden in den zornigen schien sie mir zu sehr Megäre — mit der Bayer Bürck[6]) in derselben Rolle war sie nicht zu vergleichen; — so scheint es mir wenigstens. Leben Sie wohl, vielverehrter Mann und möge Sie Gott noch lange erhalten. Ihre ergebene

Emilie Binzer.

Wenn Sie mir antworten so brauchen Sie nichts auf die Adresse zu schreiben als Linz.

XXIII.

Louise Gräfin Schönfeld-Neumann.

58.

Von Louise Schönfeld-Neumann.

Graz, am 2. July 1863.

Verehrter Herr Hofrath!

Der Mensch lebt nicht allein vom Worte Gottes und der Dichter nicht blos von Lorbeeren; darum gestatten Sie

mir Ihnen eine kleine Erfrischung anbieten zu dürfen, für Ihren, von Fr. Uhlich's Kost maltraitirten Magen.

Erschrecken Sie nicht über eine Verpflichtung welche Sie sich dadurch aufladen, sondern im Gegentheil erlaube ich mir durch Prosa wieder gut zu machen, was ich vor 20 Jahren, als Melitta, an Ihrer Poesie verbrach. — Folglich bin ich es die zu danken hat, wenn Sie so freundlich sein wollen, diese kleine Sendung zu acceptiren.

Gott schenke Ihnen bald völlige Genesung und Ihren beiden Pflegerinnen die Genugthuung Sie im Triumphe nach der Kaiserstadt zurückzuführen, wo Ihnen tausend Herzen mit banger Freude entgegenschlagen.

Mein Mann und ich gehören nicht zu den letzten Ihrer Verehrer und erbitten sich von Ihnen manchmal einen theilnehmenden Gedanken.

Ihre ergebenste

Louise Schönfeld-Neumann.

XXIV.

Auguste v. Littrow-Bischoff.

59.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien am 30. Jänner 1866.

Verehrte gnädige Frau!

Ich sende hierbei die mir gütigst geliehenen Bücher zurück. Der Aufsatz des Professor Zimmermann[1]) hat mich sehr befriedigt. Einmal weil ich beinahe in allem seiner Meinung bin, dann hat er mich auch gelobt und das ist von gescheidten Leuten immer angenehm.

Ebenso erfreut hat mich die Novelle Furioso.[2]) Ich liebe zwar im allgemeinen die Novellen mit wahrem Hinter-

grunde nicht, weil, wo Einen vor Allem das Wahre der Sache intereßirt, man immer fürchtet, daß durch die ästhetische Behandlung etwas von jenem beeinträchtigt worden sey. Hier aber zitirt er immer seine Gewährsmänner, und so fällt diese Furcht weg.

Daß Sie mir mit dieser geistigen Nahrung auch leibliche, vortreffliches Obst geschickt haben, sollte ich fast übel nehmen.

In früherer Zeit würde ich mit einem Gedichte geantwortet haben. Aber mit den Versen steht es gegenwärtig schlecht bei mir.

Mich tröstet nur, daß man die Kranken mit Recht als Kinder behandelt, denen man vor allem durch den Gaumen ein Vergnügen zu machen sucht.

Mit lebhaftem Antheil an Ihnen und den Ihrigen
ergebenst

Grillparzer.

60.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien, am 25. Dezember 1866.

Hochverehrte gnädige Frau!

Ich saß trübsinnig und einsam, in meinen Lehnstuhl — es hatten mir zwar meine Hausfräulein einen armseligen Weihnachtsbaum in einem Gartengeschirr mit etwas Zuckerwerk behangen bereits gespendet, der freilich durch Liebe und Herzlichkeit unschätzbar wurde — aber das war vorbei und ich saß wieder, mir die trüben Gedanken durch Gedankenlosigkeit vertreibend. Da wird ein Riesenbaum gebracht, behangen mit allen Gütern der Welt. Und von wem? Sollte es die Austria seyn, deren Bild wir täglich auf den Banknoten und Bankozetteln verehren? Oder der Minister-Präsident der eingesehen hat, daß man von Titeln und Orden nicht fett wird? Ich erblicke einen Brief, erbreche ihn. Sie sinds.

Nicht als ob ich nicht so unzählige Beweise Ihrer Theilnahme empfangen hätte, aber daß an dem Tage, der der

häuslichen Freude gewidmet ist, Sie sich meiner erinnert hatten, daß überraschte mich. Haben Sie von allen Oesterreichern allein (ein so) langes Gedächtniß, daß Sie sich der Zeit erinnern wo ich noch etwas werth war, oder ist es ein so unbezähmbarer Hang zum Wohlthun und Beglücken, daß Sie geben und geben, ohne zu fragen wem?

So der Baum, nun erst die Früchte! Zukerwerk, Aepfel, mir keine Unbekannten, Theebrot, wie es Göthe zu essen pflegte, der mitunter etwas schlechtes schrieb, aber nie etwas schlechtes aß. Die Photographie der Wolter, mir höchst schätzbar, da ich sie nie mit Augen gesehen habe. Ein Kalender, unentbehrlich, um den Tag zu wissen an dem man seine Pension behebt und mir das schätzbarste an der Astronomie, die ich sonst nicht leiden kann, da sie die artigen Sterne, ja Sonne und Mond zu so unermeßlichen Maßen anschwellt, daß mir Sehen und Hören vergeht.

Nun sogar ein Fasan! der nachdem er aus seinem poetischen Waldleben durch Pulver und Blei in den prosaischen Tod versetzt worden ist, durch Kochen und Braten wieder in idealischen Zustand versetzt werden kann; kein verächtliches Bild für unser Schicksal nach dem Tode.

Wie soll ich alles nennen? Wem soll ich allen danken? Ihnen, Ihren vortrefflichen Töchtern, Ihren Gemahl [1]) der den Kalender gemacht hat und um meinetwillen einen Fasan weniger zu essen bekommt. Allen! und Gott vergelts.

ergebenst

Grillparzer.

61.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien am 2. März 1867.

Verehrte gnädige Frau!

Meine Hausfrauen [oder vielmehr Fräulein] haben eine Intrigue mit Herrn Weil oder Weilen gesponnen um mein

Bild von einem jungen Bildhauer verfertigen zu lassen, welcher Bildhauer oder Poussierer aber dazu die Einsicht einer Photographie vorläufig nöthig hat. Nun besaßen zwar obgenannte Fräulein selbst eine solche Photographie, welche sie aber, höchst schmeichelhafter Weise, an einen in Gföhl wohnenden Dichter Pollhammer [1]) verschenkt haben. Meine Hausfrauen — nicht ich — bitten Sie daher, ihnen jene Photographie auf ein paar Tage zu leihen, bis der Popanz fertig ist.

Mit Verehrung

Grillparzer.

62.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

[Wien], 26. Dezember 1867.

Verehrte gnädige Frau!

Eben hatte ich die Feder in die Hand genommen, um Ihnen für den Christbaum, mit dem Sie meine zweite Kindheit auch heuer erfreuten, zu danken, als ich Ihren Brief erhielt.

Ich legte die Feder weg. — Also nicht ich war Ihnen zu Danke verpflichtet, sondern Sie mir; dafür daß ich das Opfer brachte, ein paar Stunden in meinem gewöhnlichen Lehnstuhl, in meiner schmutzigen Hausjacke, Ihrer liebenswürdigen Tochter gegenüber zu sitzen und mich abkonterfeien zu lassen.[1])

Ich nehme es an! Wechselseitiger Dank; also kein Dank. Selbst nicht für die beigelegenen schönen Verse. Wir sind quitt.

Nur Eine Person Ihrer Familie schließt sich von dieser Abrechnung aus. Das ist die gute Dora,[2]) die nie von mir etwas Gutes erfahren hat und die mich doch mit prächtigen Blattmerkzeichen beschenkte, welche auch sogleich meinem Lope de Vega [3]) als Guadelup-Orden umgehängt worden sind. Auf dieses jugendliche Haupt lege ich daher das ganze Gewicht meines Dankes.

Mit größter Verehrung

F. Grillparzer.[4])

63.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien, am 27. Dezember 1869.

Gnädige Frau!

Ich habe ein witzig seyn wollendes Dankschreiben verfaßt, welches aber so abgeschmackt ausgefallen ist, daß ich es wieder vertilgt habe,

Welches hiemit zur beruhigenden Wissenschaft bekannt gegeben wird,

Mit Verehrung

Grillparzer.

64.

An Auguste v. Littrow-Bischoff.

Wien am 25. Dezember 1870.

Gnädige Frau!

Alte Leute werden zum zweitenmal Kinder, man kann ihnen daher schon einen Christbaum geben.

Was Sie als die Arbeit Ihrer Hände bezeichnen ist für mich mehr die nimmerruhende Arbeit eines wohlwollenden Herzens, deren Wirkung zwar die ganze Welt mit mir theilt, mich aber zu besonderem Danke verpflichtet,

ergebenst

Grillparzer.

65.

Von Auguste v. Littrow-Bischoff.

Meidling, 4. October am Franzenstage.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Die Kühe kommen von der Alm heim, und die Menschen von den Sommerausflügen, und so werde auch ich in den nächsten Tagen die Freude haben Sie begrüßen zu dürfen.

Wenn ich heute, da ich dieß persönlich zu thun gehindert bin, mir erlaube diese Zeilen an Sie zu richten, geschieht es um mich eines allerhöchsten Anftrages sofort und ohne Säumen zu entledigen.

Die Kaiserin Augusta hat mir in Baden-Baden Grüße an Sie aufgetragen und mir das beifolgende Bild, unter welches sie ihren Namen zu setzen die Absicht hatte, überschickt um es Ihnen zu übergeben.[1])

Wie es kommt, daß nur das Wort »Weimar« darauf steht, werde ich Ihnen mündlich auseinanderzusetzen mir sehr bald erlauben.

Einstweilen empfiehlt sich Ihrem nachsichtsvollen Wohlwollen und Ihrer geneigten Erinnerung in unwandelbarer Verehrung

Ihre treu ergebene

Auguste Littrow-Bischoff.

XXV.

Anna von Kurzrock.

66.

Von Anna Kurzrock.

[1872.]

Hochgeehrter unvergeßlicher Freund!

Unzählige Beweise der tiefsten Verehrung strömten im vorigen Jahre herbei, zur Feier Ihres 80. Geburtstages, von allen Freunden, aus den höchsten Kreisen, bis zum schlichten Bürger; nur Ihre alte Freundin fand keine Worte.

Wie konnte sie es auch wagen, ihr bescheidenes Blättchen den Lorbeerkränzen anzureihen!

Dieß Jahr wagt sie zu hoffen, daß auf diese Zeilen, ein freundlicher Blick fallen dürfte; dieselben versuchen sich in Ihr Gedächtniß zu drängen, die Versicherung enthaltend, daß

in meinem Herzen, noch immer der Dank für jedes freundliche Wort, jede Stunde welche ich in Ihrer Gesellschaft verlebt, mächtig ist.

Brauche ich da noch beizufügen, daß es mein täglicher Wunsch ist, daß Sie noch viele Jahre glücklich genießen mögen?

Viele Stürme sind über mich gekommen, ich habe mich fügen gelernt, und lebe jetzt mit meinem Sohne.

Marie lebt mit ihrem Manne, Oberst Peters, in meiner Nähe, in Cilli; Pepi als Witwe in Kroatien; beide vereinen ihre Wünsche mit den meinen, unsere Herzen sind Ihnen für immer geweiht.

Mit der tiefsten Verehrung für Sie beseelt, erlaube ich mir, mich zu zeichnen

Ihre treu ergebene Freundin

Anna von Kurzrock.

Schwestern Fröhlich.

XXVI.

Schwestern Fröhlich.

67.

An Katharina Fröhlich.[1])

Jamnitz,[2]) 3. August 1823.

Liebe Katty![3])

Wenn Deine Anklage wahr wäre, daß ich mich in eurer Gesellschaft langweile, so wärt ihr, Du und Deine Schwestern, jetzt vollkommen gerächt. Ich ennuyire mich nähmlich hier so über allen Begriff, daß die 2 Tage meiner Abwesenheit von Wien mir völlig, wie eben so viele Jahre vorkommen, und ich den Augenblick kaum erwarten kann, der mich aus dieser abscheulichen Quälerei fortführt.

Die Familie ist eigentlich recht liebenswürdig, und das Unglück scheint eigentlich nur zu seyn, daß sie in mir ganz etwas anderes erwartet haben. Poet und Konzipist: Unterhaltung und — Respekt. Da ich aber eigentlich nur die unterhalten kann, die mich unterhalten, und der Respekt, wie jeder Zwang mich in üble Laune versetzt, so sind die armen Leute in meiner Gesellschaft wirklich zu bedauern, und meine einzige Hoffnung ist, daß ich die gegenwärtige Gelegenheit so benützen will, mich ihnen unangenehm zu machen, daß man mich für ein nächstes Mahl der Begleitung wohl ganz überhebt.

In der That ist mir der Gedanke, künftigen Herbst wieder hierher gehen zu müssen, so unerträglich, daß ich gern alles thun würde, um die Möglichkeit davon zu entfernen.

Im Übrigen befinde ich mich ganz wohl und denke oft an euch. Ich habe euch bei unserer Abfahrt dem Hause gegenüber stehen gesehen, und danke euch herzlich für den Beweis eurer Liebe. Vielleicht macht es auf mich und meine Verträglichkeit eine gute Wirkung, daß, indeß ich sonst gewohnt war, nur andere zu quälen, ich gegenwärtig einmahl tüchtig selber gequält werde. Eine gewisse Katty Fröhlich kann offenbar davon nur Vortheil haben.

Lebt recht wohl, denkt an mich, und schließe mich bei Deinem guten Freund und Bekannten, unserem Herrgott ins Gebeth ein, damit in diesem Neste nicht ganz und gar krepire.

Noch einmahl Gruß und Kuß.

Grillparzer.

68.

An Katharina Fröhlich.[1])

Jamnitz, 23. September 1823.

Liebe Alte!

Damit Du nicht glaubst, die Räuber hätten mich erschlagen, oder die Löwen und Tieger in der Gegend von Znaym gefressen, finde ich es gerathen, dir jetzt schon zu schreiben, obschon ich sonst lieber erst einen Brief von Dir abgewartet hätte (nämlich um so sicherer einen solchen Brief von Dir zu bekommen).

Wir sind Donnerstag Morgens um 10 Uhr nach einer — angenehmen Nachtreise hier angekommen, ich wie ein Greis, und mein alter Herr wie ein junger. Die Gegend um Jamnitz ist noch die nämliche, mein Graf auch, seine Familie auch, ich auch, daher unser Verhältniß desgleichen. Ein wenig ins Gute hat es sich übrigens doch geändert. Die Leute wissen denn nun doch einmal, was sie von mir begehren können, und ich, was ich von ihnen nicht begehren kann, und so wird sich endlich doch eines in das andere finden. Einen wesentlichen Unterschied in Bezug auf mich selbst macht übri-

gens die Anwesenheit des Hofmeisters, Herrn Fluri,[2]) der mir einer der vorzüglichsten Menschen scheint, die mir je vorgekommen. Mit einer Herzensgüte ohne Gleichen verbindet er so viel richtigen Sinn und so viel Wissen, daß so wie ich Dich, liebe Alte, von allen Menschen am wenigsten hasse, mir seine Gesellschaft vor allen die wenigst unangenehme ist. Zu seinem Wohlwollen als Mensch, scheint sich auch noch ein besonderes Interesse als Arzt zu gesellen. Er betrachtet mich nämlich gewissermassen als einen Kranken (wahrscheinlich eine Art von Verrückten) dessen Herstellung ihm Freude gewähren würde. Sey es, wie es sey, seine Gesellschaft ist mir von hohem Werth und ich formire schon sogar den Plan, ihn künftigen Winter villeicht sogar über Deine Gesundheit zu Rathe zu ziehen.

Lebe recht wohl, grüße die beiden ältesten Ungeheuer,[3]) schreibe in meinem Namen ein paar Zeilen an das jüngste[4]) und habe Acht, daß das mittlere[5]) mich nicht etwa ganz vergißt. Ich hoffe, Netti weiß schon gar nicht mehr, daß ein solcher Mensch, wie ihr Persenbeuger Liebhaber jemals auf der Welt war.

Ich bitte den beiliegenden Zettel an seine Adresse in die Seilergasse (ich glaube es ist dasselbe Haus, das bei seinem vordern Thor in der Kärnthnerstrasse zu den 3 Löwen heißt) bestellen zu lassen.

Es betrifft die Aufnahme eines Bedienten und ist daher dringend.

Grillparzer.

69.

An Katharina Fröhlich.

Jamnitz 30. September 1823.

Liebe Katty!

Wenn nicht Herzensgüte und eine gewiße sentimentale Weichherzigkeit die hervorstechendsten Eigenschaften meines Cha=

rakters wären, so würde ich mit einem zweiten Briefe so lange gewartet haben, bis ich Antwort auf den ersten erhalten hätte. Da ich aber nun schon ein so gutmüthiger Tropf bin, so sey es darum, und: vogue la galère!

Ich (von mir, als der Hauptperson, fange ich an) Ich also, befinde mich ganz leidlich. Meine Gesundheit ist im Ganzen beßer; meine Laune, obschon im ganzen ziemlich schlecht, findet doch helle Zwischenräume; mein hiesiges Verhältniß ist wenigstens etwas leidlicher; und da die Witterung gut ist, läßt sich noch zur Noth aushalten. Damit ist aber nicht gesagt, daß ich mich nicht jeden Tag zwanzigmal nach Wien wünsche, und eben so oft Jamnitz und seine Bewohner in den Abgrund der Erde verwünsche.

Zu einem wahren Troste gereicht mir, wie ich schon einmal sagte, der Hofmeister Flury. Da sein Wesen so ziemlich (im guten Sinne versteht sich) das Widerspiel des meinigen ist, so finden wir uns recht gut in einander. Er hilft mir mein hiesiges Verhältniß ertragen, und ich scheine, wo möglich, einen noch günstigeren Eindruck auf ihn zu machen. Vielleicht gibt das einen guten Anhaltspunkt für's ganze Leben. Seine unstörbare Ruhe wirkt sehr wohlthäig auf mich. Kennst Du seine Frau? Nach seiner Beschreibung muß sie ein ausgezeichnetes Wesen seyn.[1])

Wenn wir in Wien seyn werden, will ich ihn Dir als Arzt über den Hals schicken; auf die Gefahr, daß er mich bei Dir aussticht, denn er liebt seine Frau, und ist was man einen braven, ordentlichen Menschen nennt. Er läßt Dich grüßen. Durch das alte französische Waschmaul, deren Namen ich vergessen habe, kennt er ungefähr unser Verhältniß.

Wie stehts mit Deiner Gesundheit? Machst Du Dir meine Abwesenheit recht zu Nutze? Nicht im Theater gewesen, geschaut, getanzt, Komödie gespielt? Ich werde alles erfahren; am liebsten würde ich es von Dir, drum schreibe, schreibe, schreib! Vor 14 Tagen glaube ich nicht zurück zu kommen, meinem alten Herren behagt es hier über alle Massen. Wie

gehts den Schwestern? Viele Grüße an beide, an die glückliche und an die unglückliche Liebhaberin; oder sind sie etwa seither beide glücklich geworden?

Grillparzer.

70.

An Katharina Fröhlich.

Jamnitz 4. Oktober 1823.

Du abscheuliches Ding!

Ich glaube gar, ich bin in Dich verliebt! Seit gestern, da ich nämlich Deinen kritzlichen Brief erhielt, hab' ich ihn schon dreimal gelesen, und eben war ich im Begriff es zum viertenmale zu thun, als ich mich besann, daß man seinen Charakter souteniren muß, den Brief in die Schublade warf, diese zuschloß und mir vornahm das Geschreibe gar nicht mehr anzusehen.

Ernsthaft! Der Brief hat mir viel Freude gemacht. Erstens weil er so herzens- gut ist, wie alles was von Dir kommt; dann aber auch weil er so gut geschrieben ist, so ganz wie ichs liebe. Ich sehe schon, ich muß bald wieder eine neue Reise unternehmen, um mehr solche Briefe zu bekommen.

Du schreibst nicht, wie es Dir geht: ich hoffe gut. Ich selbst finde mich beträchtlich beßer als, bei meiner Ankunft, was ich zum Theile der Sorgfalt Flurys verdanke, der sich wirkliche Verdienste um mich erworben hat.

A propos! Flury hat mir gesagt, Du habest seiner Frau einen Besuch gemacht. Obgleich jeder Schritt über die Gasse eigentlich meinen Befehlen zuwiderläuft, so freut es mich doch, daß Du die Bekanntschaft dieser Frau gemacht hast, die, wenn sie wirklich so ist, wie ihr Mann sie beschreibt, ein vorzügliches Wesen seyn muß. Schreibe mir doch, was sie auf Dich für einen Eindruck gemacht hat, und ob vorauszusetzen ist, daß sie mir meinen Vorsatz, die Bekannt-

schaft mit Flury auch in Wien fortzusetzen, nicht verleiden werde.

Unsere Abreise wird gewiß vor dem 15. dieses Monates nicht Statt haben. Wenn sie sich auf länger hinausschiebt, so hoffe ich doch nicht auf viel länger. Obschon ich mich dießmal etwas angenehmer befinde, so ist mein Wunsch zur baldigen Rückkehr doch nicht minder lebhaft. Wenn ich Dir sagte, wie groß Dein Antheil an diesem Wunsche ist, würdest Du's doch nicht glauben.

Adieu! Grüße Deine Schwestern. Auch die Beste von euch: nämlich die Abwesende. Ich habe euch alle lieber als ich selbst weiß. Bald einen zweiten Brief.

Grillparzer.

71.

An Katharina Fröhlich.[1])

Jamnitz 14. Oktober 1823.

Schönster Engel!

Da Sie mir selbst keine Nachrichten von Ihrem Befinden geben, so muß ich schon andere Leute schicken, die im Nachrichtgeben genauer sind, als Sie (oder Du).

Der Überbringer dieses Briefes ist Herr Flury, Erzieher der jungen Grafen Stadion; ein Mann, der mir besser gefallen hat, als noch leicht irgend ein anderer und von dem ich wünschte, daß er Dir auch gefiele; doch versteht sich, nicht gar zu sehr.

Ich befinde mich wohl. Dank sey es dem wackern Flury, der mir theils die Langeweile meines hiesigen Aufenthaltes ertragen half, theils selbst durch seinen ärztlichen Rath mir von Nutzen war. Eines der Heilmittel, die ich auf seinen Rath anwendete, wird Dir zwar nicht sehr gefallen, er hat mich nämlich zum — Tabackraucher gemacht; aber man muß sich eben in alles finden.

Den Tag meiner Ankunft in Wien kann ich mit Bestimmtheit noch nicht angeben. Mein Graf ist so sehr in den

Landaufenthalt verliebt, daß er auch jetzt, da alles schon abgereist ist, bis auf mich und ihn (stelle dir die Unterhaltung vor) noch nicht ans Nachhausegehen denkt und sich gern hier einschneyen ließe, wenn's anders seine Geschäfte erlaubten. Doch hoffe ich etwa bis Sonnabend oder Sonntag zurück zu seyn und bis heut über acht Tage mich schon wenigstens achthundertmal mit Dir gezankt zu haben. Oder nicht? bist du nicht mehr zanksüchtig? nicht mehr zornig? nicht mehr**? nicht mehr***? nicht mehr****? Auf diese 3 letzten Fragen werde ich mir mündlich die genaueste Antwort ausbitten.

Ich küße Dich; in Gedanken; aufrichtig, in Wirklichkeit wär' es mir lieber! Ich bin rasend in Dich verliebt geworden. Ich habe in Jamnitz ganz vergessen, welch' ein Ungeheuer Du bist. Eigentlich bleibst Du denn doch ein lieber Narr. Adieu! baldiges Wiedersehen! Grüße die Schwestern, und den Vater und Bogner.[2])

Grillparzer.

72.

An Katharina Fröhlich.[1])

Wien 4. Juni 1826.

Liebe Katti!

Ihr Zettel hat mir große Freude gemacht. Ich habe daraus ersehen, daß Ihr Prag glücklich erreicht habt, euch wohl befindet und daß die Reise[2]) anfängt ihre wohlthätigen Wirkungen auf Sie (dritte Person der einfachen oder vielfachen Zahl?) auszuüben. Die gegebenen Beweise von Muth auf dem Wege waren dagegen weit entfernt auf mich denselben günstigen Eindruck zu machen. Himmel! wenn Sie zu Ihren übrigen kriegerischen Neigungen auch noch Kourage hinzufügen, wer mag dann bestehen im Streit?

Ich befinde mich ganz wohl. Essen, Trinken, Schlafen, »Herum-Travallen«, Müßiggehen behagt mir wie immer und die Augenblicke, in denen ich mir darüber Vorwürfe

mache, werden durch die Stunden in denen ich mich damit amüsire leicht überwogen. Meine Reiseprojecte haben nicht den besten Fortgang, mein Minister hat mir einen längeren als 6 wochentlichen Urlaub rund abgeschlagen auch mit der Kassa sieht es nicht am Besten aus und meine Trägheit läßt auf keine Verbesserung dieses letzten Punktes hoffen. Indeß will ich doch sehen, was sich thun läßt, und alle Hoffnung gebe ich doch nicht auf, mit Ihnen gemeinschaftlich »die Wiener in Berlin«[3]) zu spielen.

Lassen Sie sich Prag nicht allzu gut gefallen! Ich liebe die Stadt nicht zu sehr,[4]) und fürchte überdieß, Sie möchten von dort etwa einen Haß gegen Ottokar und seinen Verfasser mitbringen. Die schlechte Schrift mag die Eile entschuldigen. Übrigens, wenn man so lange nichts schreibt muß man aus der Übung kommen und schlecht schreiben.

Adieu! Ich ersuche Pepi Sie in meinem Namen zu küßen.

Grillparzer.

73.

An Katharina Fröhlich.[1])

Anfangs Juli 1826.

Liebe Katti!

Wenn ich mich über die lange Verzögerung meiner Antwort auf deinen Brief mit meiner bekannten Saumseligkeit und meiner Neigung zum Aufschieben entschuldige, so ist das freilich keine Enschuldigung und müßte selbst erst wieder entschuldigt werden, aber da man sich am Ende doch nicht besser machen kann, als man ist, und da man mit seinen Freunden auch seiner Freunde Fehler mit in den Kauf nehmen muß, so läßt sich doch auch nichts klügeres und grundhältigeres vorbringen. Übrigens weißt du ja auch von lange her, daß ich lieber in Gedanken konversire, als sprechend oder schreibend; und so ist den die ganze Sache erklärt.

Ihr befindet euch wohl, habt in Prag, wenn auch nicht einen besonders brillanten (d. h. einträglichen) aber doch überhaupt einen Anfang gemacht, hofft das beste von Töplitz, und seyd jetzt in Dresden. So viel weiß ich von den Schwestern. Ich habe mir alle Mühe gegeben, durch Flury von der Frau des Erzherzogs Karl ein Schreiben nach Dresden für Pepi zu erhalten, aber weder die Erzherzogin, noch der Erzherzog Ludwig wollten sich zu einer Empfehlung herbeilassen, weil sie Pepi nie selbst singen gehört. Ohne Zweifel wird Netti beim Erherzog Rudolf glücklicher sein, sonst müßte man freilich auf neue Mittel denken.

Ich selbst war durch längere Zeit unwohl, was mich nach meiner löblichen Gewohnheit in die übelste Laune setzte, und mir wohl auch mit das Briefschreiben verleidete. Ich hatte allerdings die Absicht, eine Reise nach Deutschland zu machen, und hoffte mit euch irgendwo zusammenzutreffen. Aber da mein Urlaubsgesuch nun schon über 4 Wochen bei Hofe liegt und noch immer keine Antwort erfolgt,[3]) so fürchte ich schon das Schlimmste, und glaube kaum, daß ich euch vor euerer Rückkunft werde sehen können.

Du beklagst Dich, daß meine Briefe nicht herzlich genug seyen. So wie es Leute gibt, die ein in's Übertriebene gehende körperliches Schamgefühl haben, so wohnt mir ein gewißes Schamgefühl der Empfindung bei; ich mag meinen innern Menschen nicht nakt zeigen, und die größte Aufgabe für diejenigen, die mit mir umgehen wollen, ist es, dieses Gefühl zu überwinden und mir Herzensergießungen möglich zu machen.[4]) Dieses Zurückhalten der Äußerungen der Sensibilität hat zwar allerdings die üble Folge, daß (wie denn alles durch die Nicht-Übung abnimmt) auch die Erregbarkeit des Herzens nach und nach sich schwächt, aber sie bleibt doch immer da, und wer mich zu faßen wüßte, würde sich sehr wundern mich früher für kalt gehalten zu haben.

Leb wohl und grüße Pepi und den Vater.

Grillparzer.

74.

An Katharina Fröhlich.[1])

am 10. Juli 1826.

Liebe Katti!

Wenn ich so selten schrieb, so war die Ursache davon nur zum Theile mein bekannter Abscheu vor Feder und Tinte, ein anderer Theil muß aber auch dem Umstande zugerechnet werden, daß ich allen Grund hatte zu hoffen euch bald mündlich sprechen zu können. Ich hatte nämlich einen Urlaub zu einer Reise nach Berlin angesucht, und ihn auch erhalten[2]) aber — man will mir für die Zeit meiner Abwesenheit $^{2}/_{3}$ meines Gehaltes abziehen, und das ist bei der unverantwortlichen Art wie ich mit meinem Gelde gewirthschaftet habe gerade so viel als man mir die Reise selbst verbothen hätte.[3]) Ich bin zwar um Nachsicht dieser Abzüge eingekommen, aber ich habe wenig Hoffnung, und dann wird für jeden Fall die Sache so in die Länge hinausgezogen, daß ich vielleicht abreisen kann, wenn ihr schon zurückgekommen seyd.

Ich bringe meine Zeit zu wie gewöhnlich; mißmuthig, unthätig. Scheinbar in guter Laune, das ist aber eben das schlimmste Zeichen, denn wenn es mit meiner Heiterkeit am besten steht, bin ich still und zurückgezogen. Lustigkeit ist bei mir nur ein Betäubungsmittel und leider war ich in der letzten Zeit oft genöthiget darauf zurückzukommen. Ich gebe mir alle Mühe leserlich zu schreiben, aber, ich weiß nicht woher es kommt, ich habe in letzterer Zeit das Schreiben beinahe verlernt, kein Mensch kann mein Gekritzel lesen.

Man sagt mir, Beethoven habe den Auftrag mein Opernbuch für Berlin zu komponiren. Das wird wieder neue Hudeleien geben. Indeß freut es mich um Wallißhausers willen, der arme Teufel hat das Buch gekauft und kann doch auf keine andere Art zu seinem Gelde kommen.[4])

Ich denke oft an euch. Der Fortgang von Pepis Unternehmen interessirt mich sehr. Nun ist ihr Konzert wohl schon

vorüber, den Erfolg hoffe ich nächstens zu erfahren. Kunovsky aus Berlin, den ich hier sah, sagte mir zwar, der König von Preußen liebe die Musik nur im Theater, in Konzerte gehe er selten, aber wir wollen hoffen, daß euer Bürgermeister sein bestes gethan haben wird.

In Dresden liegt ein Brief von mir an Dich, habt ihr ihn von dort hohlen lassen? Der Teufel schreibe an euch Landläuferinen, die sich 2 Tage nur an Einem Orte aufhalten und doch überall Briefe haben wollen! Ob gegenwärtiges euch antrifft, weiß Gott.

Adieu! Grüße Pepi und den jungen Herrn.

Wie gefallen Dir sonst die jungen Herrn?

Grillparzer.

75.

An Katharina Fröhlich.[1])

Dresden, am 27. August 1826.
(Drääsden)

Liebe Katti!

Obschon ich versprochen hatte, schon von Töpliz über meine Existenz und mein Befinden Nachricht zu geben, so kam ich doch vorgestern so spät und so zerschüttelt daselbst an, und reiste gestern so früh und so schlaftrunken von dort ab, daß ich dieß Schreiben schon auf hieher verschieben mußte.[2]) Ich habe zwar den Hals gebrochen, wilde Thiere haben mich gefreßen und Räuber geviertheilt, im übrigen aber befinde ich mich recht wohl, und will soeben mit unmäßigem Appetit zum mäßigen Mittagmale gehen.

Bis Prag ging die Reise schnell und gut. Zwar brach vor Iglau die Achse des Wagens, aber das war eher ein angenehmer Zufall, denn während der Schlosser arbeitete, konnte man doch ausschnaufen. Prag gefiel mir ganz außerordentlich. Ich habe außer Venedig noch keine Stadt gesehen, die auf mich so großen Eindruck gemacht hätte. Ich lief den ganzen Tag wie

ein Verrückter durch die Straßen, bestieg im Schweiße meines Angesichtes alle Anhöhen und habe, obgleich ich nur $1^1/_2$ Tag daselbst verweilte, doch ein deutliches Bild auf Lebenszeit. Beide Abende im Theater. Erster Abend gleichgiltig. Zweiter Abend Freischütz!!! Mamsell Kornet[3]) mag vor Überhandnahme der Lungensucht recht gut gesungen haben. Ich war mit der Stadt Prag so zufrieden, daß die Einwohner darüber einigermassen Gnade vor meinen Augen gefunden haben. Ich will ein Lobgedicht auf die Böhmen schreiben und darin sagen, man thue ihnen Unrecht, sie Böhmen zu heißen.

Von Prag nach Dresden mit Landkutscher. Stolz im Fond des Wagens sitzend die Fahrt angefangen, und demüthig auf dem Kutschbocke in Dresden beschlossen. Aus Unvorsichtigkeit gab ich einen Kutschenwechsel zu, und fand einen so engen Wagen, daß der Sitz auf dem Bocke noch der bequemste war. Den Kofferschlüssel verloren, gebethet (geflucht wollt' ich sagen). In Drääsden fand ich weder in der Stadt Berlin noch Wien anständige Unterkunft, ich wohne daher im Engel in der Wilsdrufer Strasse, wo man um ein beträchtliches beßer ist als unter freiem Himmel.

Schließet aus diesen Späßen nicht, daß ich guter Laune bin. Dresden und seine Bewohner mißfallen mir bis jetzt noch so, daß ich heute Morgens schon ganz ernstlich überlegte, ob nicht das beste wäre, geradewegs umzukehren und nach Hause zu gehen.[4]) Wenn ich mich nicht geschämt hätte, wer weiß was geschehen wäre.

Leb wohl. Ich grüße alle. Wollt ihr schreiben, so schreibt nach Berlin poste restante.

Grillparzer.

Da ich schließe, fällt mir erst ein, daß ich die Nummer eueres Hauses nicht weiß. Ich bitte sie mir anzugeben, wenn Ihr mir schreibt. Diesen Brief adressire ich an Bogner.

76.

An Katharina Fröhlich.

Berlin am 9. September 1826.

Gott sey Dank, ich habe mich beim Barbieren in den Finger geschnitten, so zwar, daß (obschon die Wunde eigentlich nicht todesgefährlich ist) ich die Feder nur mit 2 Fingern halten kann und daher vernünftiger Weise von mir nicht zu verlangen ist, daß ich irgend Briefe schreiben sollte. Meine Nachrichten werden daher sparsam und kurz sein, etwa wie folgende:

Ich bin seit Mittwoch [1]) in Berlin, ennuyire mich, befinde mich übrigens ganz wohl. Es regnet fast unaufhörlich, die Stadt ist groß, das Pflaster schlecht, meine Geduld klein. Ich spüre ein kleines bischen Heimweh, schäme mich aber, es zu sagen. Montags wird die Sonntag [2]) das erstemal wieder auftreten, ich habe durch Protektion einen Platz erhalten. Alles ist gespannt, man fürchtet 2 Partheien, da viele ihr das angenomene Engagement in Paris übel nehmen. Ich war in der Oper, man gab den Maurer. [3]) Bader ist kein Tenorist, er hat eine Weiberstimme, Stümer ist beschränkt, die Seidler war sehr gut, eine 2. Sängerin Mad. Valentini könnte allenfalls in Wien eine 1. abgeben, die Chöre sind in Wien besser. Meine Reise geht zu schnell, die vielen Gegenstände drücken mich, ich bin nicht immer vollkommen Herr meiner selbst, das verdrießt mich. Ich werde mich in Berlin vielleicht etwas länger aufhalten, als ich anfangs beabsichtigte, dafür aber nicht nach Hamburg gehen und also doch den 6wochentlichen Termin meiner Reise nicht um viel überschreiten. Das Schreiben wird mir allzu sauer. Lebe wohl, mein Kind und grüße die Schwestern.

Grillparzer.

77.

An Katharina Fröhlich.

Coburg 5. October 1826.

Liebes Kind!

Aus dem Datum meines Briefes wirst Du ersehen haben, daß ich mich zwar bereits auf der Rückreise, aber noch immer so weit von Wien entfernt befinde, daß der Anfangs für meine Heimkehr bestimmte Termin sich gewaltig in die Länge gezogen finden wird. Ich gehe Morgen mit Tagesanbruch nach Nürnberg ab, wo ich Sonnabend einzutreffen gedenke, auch will ich meine Reise nach München möglichst beschleunigen, vor 14 Tagen kann ich jedoch für keinen Fall bei euch seyn.

Den gestrigen Tag, meinen Namenstag, habe ich theils mit Extrapost, theils auf dem offenen Wagen der ordinären Briefpost, die Nacht endlich in der höllischsten Diligence zugebracht, mit der ich die höllischste Stelle des Thüringerwaldes zwischen Rudolstadt und Coburg zurücklegte. So zerschüttelt ist wohl seit die Welt steht noch Niemand geworden, dazu stockdunkle Nacht und Regen in Strömen. Denke dich mir in dem ungeheuersten Diligencewagen, als einziger Passagier, 6 Pferde vorgespannt, die auf dem elenden Wege doch nur Schritt vor Schritt gehen können. Des Morgens habe ich mir von Dir zum Namenstage Glück wünschen lassen und die Strecke von Kahle bis Rudolstadt in Deiner Gesellschaft recht angenehm zurückgelegt.

Die Hauptursache meiner verspäteten Zurückkunft ist eigentlich so übel nicht. Ich habe nämlich auf meiner ganzen Reise so unendlich viel Liebe und Freundschaft gefunden, daß ich mich überall länger aufhalten mußte als ich wollte, und überhaupt die angenehmsten Erinnerungen mit zurücknehme. Vor allem war dieß der Fall in Weimar.[1]) Der alte Göthe war von einer Liebenswürdigkeit, wie seine Umgebungen seit Jahren

sich nicht erinnern ihn gesehen zu haben. Ich speiste bei ihm und mußte eine zweite Einladung leider darum ablehnen, weil ich bereits versagt war. Er hat einen Maler[2]) bei sich, der ihm die Menschen, die ihn vorzüglich interessiren, zeichnen muß; mir wiederfuhr eine gleiche Ehre. Leider habe ich ihn zum Danke für all die Güte tüchtig ennüyirt, denn mich befiel jedesmal eine solche Rührung wenn ich ihn sah, daß ich beinahe meiner nicht Herr war, und alle Mühe hatte, nicht in Thränen auszubrechen. Einmal geschah es auch trotz alles Widerstrebens, als mich der alte Mann an der Hand faßte, ins Eßzimmer führte und mit einem herzlichen Drucke an seine Seite hinsetzte. Die Wirkung, die er auf mich hervorbrachte war halb wie ein Vater und halb wie ein König.[3])

Auch sonst war man in Weimar wie toll mit mir. Keinen Augenblick allein, immer von den nahmhaftesten der Stadt umgeben, der Großherzog ließ mich rufen, ich war anderthalb Stunden bei ihm. Am Tage meiner Abreise gaben sie mir noch einen Abschiedschmaus im Schießhause, wo Göthes Sohn, unser Hummel, kurz die halbe Stadt zugegen war.[4]) Nach Tische begleiteten sie mich mit Musik und Lebewohlrufen bis zum Wagen. Hummel und seine Frau[5]) waren ganz glücklich über mich.

Von Briefen gewißer Leute habe ich nur einen einzigen erhalten, ich hoffe es sind einige verloren gegangen. Ich selbst schreibe immer noch schwer mit meinem verwundeten Finger, der übrigens doch schon mehr als zur Hälfte heil ist. Ich muß daher auch abbrechen. Adieu

Grillparzer.

N. S. Zeigt diesen Brief höchstens ganz vertrauten Freunden, ich wünschte nicht, daß Dinge, die ich schrieb, damit ihr sie wißt und euch freut, aus Eitelkeit und Ruhmredigkeit geschrieben schienen.

78.

An Josephine Fröhlich.[1])

Wien am 4. Juli 1829.[2])

Liebe Freundin!

Wenn ich auf den Brief, den Sie mir vor ihrem ersten Auftreten schrieben (dessen Aufträge übrigens alle genau erfüllt wurden) nicht sogleich antwortete, so geschah es, daß ich erst den Ausschlag Ihres, seitdem so glücklich vor sich gegangenen Debut's abwarten wollte.[3]) Was konnte ich auch sagen? Aufmunterungen zu Muth und Faßung wären ja doch zu spät bei Ihnen eingelangt, und Glückwünsche kann und soll man nicht früher anstimmen als bis das Glück wirklich eingetreten ist. Ich wollte abwarten, bis ein eingetretener neuer Umstand meinem Schreiben Zweck und Gehalt gäbe. Dieser Fall ist nun gekommen, und hier mein Brief.

Theils aus Ihrem zweiten Briefe an mich, deutlicher aber noch aus dem letzten an Ihre Schwestern entnehme ich, daß, nachdem Sie so glänzende Beweise Ihres Talents gegeben haben, es sich gegenwärtig darum handelt, eine scrittura für den nächsten Karneval beim Theater Fenice zu erhalten. Die Verhandlungen sind im Gange, und Sie wollen die Zeit der Muße benützen, und noch vor Abschluß der Sache, die Rückreise zu den Ihrigen antreten.

Liebe Freundin! Bis auf einen gewissen Punkt sind freilich nur Sie im Stande, die Lage der Dinge in Venedig genau zu beurtheilen, wir sehen das Ganze nur aus der Ferne; demungeachtet läßt sich aber doch als allgemeiner Grundsatz aussprechen: daß es nicht klug sey, ein angefangenes Geschäft im Rücken zu lassen, kurz vor dem Abschluß einer Sache, ihr das eigene Auge entziehen und, ohne die höchste Noth, die Ausführung fremden Händen zu überlassen. Ich zweifle keineswegs an der Bereitwilligkeit des Hrn. v. Stoka, aber: »des Herren Auge macht das Pferd fett« sagt ein altes

Sprichwort und Sie würden es sich in aller Zukunft nie verzeihen können, wenn durch eine zu übereilte Abreise der gegenwärtige Augenblick, der über Ihr ganzes Leben entscheidet, erfolglos vorübergienge.

Ohne Zweifel fallen der guten Netti die Kosten Ihres Aufenthaltes in Venedig schwer, noch schwerer aber würde es seyn, wenn durch alle diese Kosten nichts erreicht würde, als das theuer erkaufte Vergnügen, Ihr Talent in ein paar Vorstellungen von dem venezianischen Publikum anerkannt zu sehen.

Ich weiß, Sie sind gegen den Vorschlag, im Hause der Therese Gosmar[4]) zu Triest den Ausgang der Dinge abzuwarten, und, wenn sie eine scrittura für die Fenice erhalten, ist dieser Schritt, den ich sonst für den besten hielte, wirklich auch nicht nothwendig, aber, um Gottes Willen! warten Sie die wirkliche scrittura in Venedig selbst ab, verschieben Sie Ihre Abreise bis das Geschäft beendet ist und kommen dann ganz beruhigt und beruhigend in die Mitte der Ihrigen. Nur wenn Hr. v. Stoka der Meinung wäre, daß die Sache sich nothwendig in die Länge ziehen müße, dann — ja dann schreiben Sie uns vorher genau wie die Sachen stehen und lassen Sie uns vorher noch einmal zu Rathe gehen. Aber keine übereilte Abreise. Acht Tage länger oder kürzer sind ja doch kein Gegenstand!

Ihr wahrer Freund

Grillparzer.

79.

An Josephine Fröhlich.

[1829.]

Liebe Freundin!

So sehr es mich erfreut hätte, in Ihren Briefen etwas Bestimmtes in Bezug auf Ihre Aussichten für die Zukunft zu finden, so waren mir doch diese Briefe darum nicht minder

erfreulich. Denn erstlich scheint Ihr Ziel, wenn es auch noch nicht erreicht ist, sich doch wenigstens zu nähern, dann haben Sie offenbar an jener Gemüthsstärke zugenommen, die uns durchaus nothwendig ist, wenn wir etwas von Bedeutung erreichen wollen. Härte ist allerdings ein Fehler, er verletzt Andere; schlaffe Weichmüthigkeit aber ist ein Vergehen gegen sich selbst, und zugleich gegen Andere; denn wir können uns nicht selbst schaden, ohne zugleich die zu verletzen, die uns wohlwollen Wir, die wir ein bestimmtes Ziel vor Augen haben, müssen kein Ergeben kennen; siegen, oder mit dem Degen in der Hand sterben. Wenn mir durch den Lauf der Dinge nicht jede Herzenserleichterung widerlich, besonders jede Klage verhaßt geworden wäre, so könnte ich Ihnen aus meinem eigenen Innern Thatsachen anführen, die Ihnen beweisen würden, daß Ihre und meine Lage nicht so verschieden, ja daß sie in mancher Beziehung nur gar zu ähnlich ist. Streben nämlich mit äußerer Hemmung. Aber ich verliere darum den Muth nicht; oder verliere ich ihn auch, so suche ich auf alle Weise ihn wieder zu gewinnen. Ich wollte, Sie trügen etwas an Ihrem Leibe, und wenn's nur eine Schnur um den Hals, oder ein Ring an der Hand wäre (ich schlage Ihnen dazu allenfalls jenen Ring von mir vor) und nähmen sich vor, bei seinem Anblick sich jederzeit das Wörtlein: Muth! ins Gedächtniß zu rufen. Derlei Hausmittel sind probat. Sobald Sie zum Auftreten kommen, habe ich ein ähnliches Mittelchen gegen die Furcht.

Was Ihre in Wien zurückgelassenen Freunde betrifft, so befinden wir uns alle ziemlich wohl; besonders ich, der ich durch meine Fortschritte in der Singkunst über alles andere getröstet werde; welche Fortschritte so groß sind, daß, obschon ich bei jedem zweiten Tacte stecken bleibe, weder über die Noten noch über ihre Geltung und Eintheilung im Reinen bin, keinen Text lesen kann, und an Lieblichkeit der Stimme nicht zugenommen habe, zwei Ihrer Schwestern doch über mich, als das Werk ihrer Hände, ganz erstaunt sind, ja Eine

von ihnen mir unbedingt den Vorzug vor allen Sängern der Welt gibt. Sie mögen sich nur Mühe geben, nicht noch einmal von mir verdunkelt zu werden.

Und so leben Sie wohl. Grüßen Sie Ihren lieben Vater. Zum Schluß noch ein altdeutsches Sprüchlein, das ich vor kurzem las:

Leid', meid' und ertrag,
Deine Noth niemand klag',
An Gott nicht verzag'
Seine Hilf kommt alle Tag.

Ihr wahrer Freund

Grillparzer.

80.

An Josephine Fröhlich.[1])

[1830?]

Liebe Pepi!

Mir war auf einem höchst zufälligen, aber mir darum um nichts weniger verläßlich scheinenden Wege die Nachricht zugekommen, daß der Verwalter in — wie heißt der Ort? in Achau[2]) daselbst dafür gelte, ernsthafte rechtliche Absichten auf Ihre Schwester Katti zu hegen. Ein, wie mir schien, veränderter Ton in Ihrem Hause, einige Anspielung von Schwester Betty, unterstützt von der spaßhaften Lebensweise und dem beinahe herausfordernden Ausbleibens Katti's bestätigt meine Vermuthung. So sehr ich nun geneigt bin an jedem Guten, das Katti'n zu Theil wird, den innigsten Antheil zu nehmen, verdroß mich doch ihr Mangel an Vertrauen und die so plötzliche Abkühlung schien mir selbst ein nicht günstiges Licht auf ihren Charakter zu werfen, wozu noch kam, daß ich nicht gern abwarten und zuletzt etwa noch die Rolle des Dupe spielen wollte. Ist an der Sache nichts, so betrachten Sie meinen Brief als nicht geschrieben, und

ich werde das auf dem Glacis gegebene Wort brechen, so wie ich noch keines gebrochen habe seit ich lebe.

Ihr Freund

Grillparzer.

81.

An Josephine Fröhlich.[1])

am 29. September 1830.

Liebe Pepi!

Sie selbst wissen nur zu gut, daß seit mehreren Jahren mein Verhältniß zu den Ihrigen nur durch die Besorgniß aufrecht erhalten wird, daß eine Trennung dem Gemüths- und Gesundheitszustande Ihrer Schwester Katti verderblich werden könnte. Diese letztere scheint gegenwärtig von ihrer überreitzten Empfindung zu mir hinlänglich hergestellt zu seyn. Ich gedenke daher meine Besuche vor der Hand einzustellen. Haben Sie die Güte, die Geheilte hievon zu benachrichtigen. Meinen kommenden Namenstag werde ich schon allein feiern müssen. Adieu!

Im Übrigen wie immer und für immer

Ihr Freund

Grillparzer.

82.

An Katharina Fröhlich.[1])

am 19. Dezember 1830.

Liebe Katti!

Ich habe Ihren Brief mit vielem Vergnügen erhalten. Es geht aus demselben zwar eigentlich nicht viel Zufriedenheit hervor; aber wer ist denn auch zufrieden? Wenn man das Athemhohlen und das Daseyn, und das Nicht-Schmerz-empfinden nicht für wirkliche, positive Güter gelten lassen will (was sie denn freilich aber wohl sind) so kommt bei dem

ganzen Leben nicht viel Tröstliches heraus. Sie sind nicht gern in Mailand, ich wäre gern dort. Könnten wir tauschen, wäre uns Beiden geholfen. Schon italienisch reden zu hören, und mich in einer fremden Sprache ausdrücken zu müssen, wäre für mich ein Genuß. Das Suchen der Phrasen würde mich zerstreuen, indeß beim deutschreden der Mangel des Interesse am Gespräch durch gar nichts verkleistert wird.

Mein Leben ist gegenwärtig noch einförmiger als es sonst war, das Wetter ist zu schlecht zum Spazierengehen, die Menschen ennuyiren mich und das Theater widert mich an. Von Arbeit bin ich bekanntlich kein großer Freund, und überdieß fehlt mir noch derzeit Lust und Geschick dazu. Es bleibt daher nichts übrig als die Lektüre, der ich mich, trotz des Einspruchs meiner täglich schlechter werdenden Augen, Abend für Abend treufleißig ergebe, von leichten Schlafanfällen je und dann unterbrochen.[2]) Manchmal kommt mir eine solche Existenz ganz und gar unerträglich vor, aber ich gehöre unter diejenigen, die, wie ich oben sagte, das Athemhohlen und Daseyn und Nicht-Schmerzempfinden für wirkliche Güter halten, und so fügt sichs denn zuletzt. Das Nicht-Schmerzempfinden hat zwar bei meinen letztlich häufigen Zahnschmerzen seine guten Wege, aber ich bin ihrer doch zum Theile Herr geworden. Ich habe mit diesen meinen Zähnen, die mich anfangs ganz wüthend machten, jetzt ein völlig häusliches Verhältniß, wie eine Mutter allenfalls gegenüber von ihren Kindern. Ich pflege sie, und warte sie, und hätschle sie, und wenn ich sie endlich zum Schlafen gebracht habe, bin ich so in mich hinein vergnügt. Auch habe ich mich aus meinen früheren Schlafzimmer, wo mir der Zugwind durch alle Glieder gieng, in mein inneres Zimmer gebettet, das doch wenigstens luftdicht ist; da überfällt mich dann Abends manchmal ein solches Gefühl von Seligkeit, daß ich doch die Nacht ungestört werde schlafen können — Weiß Gott! Jeder Mensch kann glücklich seyn, wenn er nur will! Ich aber weniger als die meisten Andern, da ein unabweisbares Ge-

fühl mir sagt, ich sey nicht da, um es gut zu haben, sondern thätig zu seyn. Dieß Gefühl jagt mich immer wieder auf, und läßt mich mir selbst und jedem Zweiten weniger seyn, als wohl sonst der Fall seyn würde.

Da sind nun zwei Seiten vollgeschrieben und lediglich von mir; aber ich bin eitel genug zu glauben, daß Sie das am meisten interessiren wird.

Neuigkeiten gibt es nicht. Adieu!

Grillparzer.

83.

An Katharina Fröhlich.[1])

Gastein am 18. August 1831.

Liebe Katti!

Während meiner ziemlich langen Abwesenheit ist dieß der erste Brief den ich schreibe. Mir ist aber Gleiches mit Gleichem vergolten worden; ich habe bis diese Stunde keinen Brief, von Niemand einen Brief erhalten. So natürlich dieses Letztere ist, so hätte es mich manchmal doch beinahe betrübt. Aber wie man es treibt so gehts. Wer allein lebt, wird einsam sterben. Was man in der Jugend wünscht, sagt Göthe, hat man im Alter genug; und ich werde nach und nach alt. Von was anderm!

Meine Fußreise gieng glücklich vor sich. Die Reisegesellschaft gefiel mir nicht ganz, aber vielleicht nur, weil mir überhaupt keine Gesellschaft gefällt;[2]) das hinderte aber nicht, daß ich mich Tag für Tag gesünder fühlte, und bei meiner Ankunft in Gastein so wohl war, daß das Bad alle mögliche Mühe hatte, mich wieder so unwohl zu machen, als ich mich gegenwärtig befinde. Damit ist nicht gemeint, daß ich krank sey, aber das frische Wohlbehagen, das ich damals wie einen Fremdling bei mir aufnahm, ist denn doch verschwunden und ich bin wieder so ziemlich der Alte.

Auf meiner Reise von Maria Zell aus hatte ich keine Ahnung, daß ich mich auf demselben Wege befand, den Sie

mit Ihrer Begleitung kurz vorher gemacht hatten. In Weichselboden machte mich zuerst die Äußerung des Wirthes aufmerksam, daß einige durchreisende Frauenzimmer ihm aufgetragen hätten in ihren Namen einen blaßen Herrn zu grüßen, der mit noch drei andern nächster Zeit dort vorbeikommen werde. In Wildalpen endlich fand ich Ihren Namen im Fremdenbuche. Ich war höchlich erfreut.

Mein Aufenthalt in Gastein geht zu Ende. Ich werde Montag den 22t. d. M. von hier abreisen, und gedenke, wenn kein besonderes Hinderniß eintritt (worunter besonders die Geschäfte meines Bruders wegen in Salzburg gehören dürften) bis 26ten in Wien einzutreffen. Sollte ich diesen letztgenannten Tag noch nicht angekommen seyn,[4]) so ist, eben der Geschäfte wegen, darum nicht geradezu von besorgten Leuten auf meinen Tod oder einen sonstigen Unglücksfall zu schließen. Übrigens wollen wir unsere Gesundheit möglichst wahren, um in unseren Personen der Cholera doch wenigstens einen annehmbaren Bissen vorsetzen zu können.

Grüße an die Schwestern an Wilhelm,[5]) Bogner und alle Bekannte. Meine Finger jucken nach dem Klavier.

Grillparzer.

84.

An Katharina Fröhlich.[1])

Paris 10. April 1836.

Je viens d'arriver ma chère. — Ich bin schon ein so ganzer Franzose geworden, daß ich selbst meine bekannten Gespräche mit mir selbst französisch halte und eben im Begriff bin die vor allem erforderlichen Sey's! und Nu, nu, nu, nu! in dieselbe Sprache zu übersetzen. Gegenwärtiger Brief ist nicht mein erster, sondern ich hatte schon in Karlsruhe einen geschrieben, den ich aber vergaß auf die Post zu geben, und als ich es in Straßburg thun wollte, sah, daß ich ihn verloren hatte.

Ich bin also nach 11tägiger äußerst beschwerlicher Reise gestern Morgens 9 Uhr hier angekommen.[2]) In diesen 11 Tagen schlief ich nur eine Nacht in München und eine in Straßburg, oder an einem dieser Orte zwei, die übrigen wurden anfangs schlaflos, dann als die Natur nach und nach immer schwächer wurde, mehr träumend als schlummernd im Wagen zugebracht. Dazu von Wien bis hier schlechtes Wetter, Regen, Schnee; auf den sogenannten schwäbischen Alpen sogar Eis, daß die Pferde gleiteten. Wer nnn meinen Widerwillen gegen das Fahren, ja gegen alles Sitzen kennt, mag sich vorstellen, welche eigentlichen Qualen ich in diesen verfluchten Marterkästen, genannt Eilwägen ausstand. In der Nähe von Paris wurde die Luft milder, und wir haben gestern einen manchmal drohenden, aber recht hübschen Sontag gehabt.

Bis Linz fuhr ich mit einem Kaufmanne, der aber mehr ein Theil des Wagens als eine Person zu seyn schien. Von nun an aber fieng es an gefährlich zu werden, und nur mein bekannter Haß gegen das sogenannte schöne Geschlecht konnte mich sicher durchbringen. Wie ich in Linz in den Wagen steige, sitzen bereits zwei der hübschesten Personen, die ich in meinem Leben gesehen mir gegenüber, die Eine (Hübschere, ja Schöne) war aber so wortkarg und wie sich bald zeigte, so ordinär, daß man kaum mit ihr reden mochte.

Die Andere pfiff besser, aber nur Ein Stückchen, obgleich dieß aus allen möglichen Tonarten. Stoßende Wege, Wind und Schnee verleideten uns bald die Konversazion und ich war froh die ganze Reisegesellschaft in München los geworden zu seyn. In München durchlief ich die Stadt, war aber mit den gerühmten neuen Bauten bei weitem nicht so zufrieden, als ich erwartet hatte.[3]) Ich komme zur Abfahrt im Packhofe zu München an; wer sitzt da? Die leibhafte Hermine Elsler aus Wien, die zur ihrer Kousine nach Paris reist. Wir haben den Weg bis hieher zusammen gemacht. Das Mädchen ist gutmüthig im höchsten Grade, aber nur lügenhafte Feinde können sie beschuldigen, das dem menschlichen Geschlechte so

schädliche Schießpulver erfunden zu haben. Übrigens hatte auch die Nähe dieses wirklich hübschen und herzlich guten Mädchens (den Weiberhaß abgerechnet) schon darum keine Gefahr, weil von allen 300.000 Wienern ihr wahrscheinlich 299.999 zur Gesellschaft lieber gewesen wären, als ich. Wir sind nicht so glücklich gewesen auf ein Gespräch zu kommen, das uns beide interressirt hätte, weßhalb ich glaube, daß es überhaupt keines gibt. Demungeachtet reisten wir als die besten Freunde und es hat mich angenehm zerstreut ihr auf der Reise behilflich zu seyn und eigentlich für sie zu sorgen. In Nancy überließ ich ihr sogar den bequemen Platz im Coupé und setzte mich ins schwüle Interieur des Wagens, wo eine wunderhübsche Französin mit ihrem Manne sich eingepackt fand. Hier fiengen nun die französischen Sprachübungen an. Ich sagte Politessen über die ich selbst erstaunte, und trotz manchen Stotterns schien ich mich doch so gut aus der affaire gezogen zu haben, daß bei der Ankunft in Paris der Mann sich meinen Namen ausbat, und wir beschlossen, uns manchmal hier zu sehen. Ich wohne vor der Hand im hôtel dell' Europe rue Richelieu, habe aber ein so schlechtes Zimmer, daß ich wahrscheinlich ausziehen werde. In demselben Hause wohnt Thalberg und Meyerbeer. Ersterer gibt Samstag öffentliches Konzert.

Nächstens Mehr. Grüße an Alle. Wilhelm nicht zu vergessen. Laßen Sie ihn doch seine griechischen Regeln wiederhohlen und sich von ihm vorlesen.

Grillparzer.

85.

An Katharina Fröhlich.

London 21. Mai 1836.

Liebes Kind!

Um keinen Zweifel über mein Leben oder meinen Tod zu veranlassen, schreibe ich hiemit, daß ich am 17. d. M. so ziemlich wohlerhalten hier in London angekommen bin.

Die letzte Hälfte meines Aufenthaltes in Paris war nichts weniger als angenehm. Unerträgliches Wetter, schlechte Wohnung, selbst ein wenig Übelbefinden nach meiner Art, Schnupfen von zehn Minuten und Fieber von zwei Stunden, waren mir sehr zur Last. Am letzten April fiel wirklicher Schnee, und die darauf folgenden Tage mußte man ihn alle Tage erwarten, so kalt war es. Gesehen hatte ich Alles, Bekanntschaften wollte ich nicht machen, sah mich demungeachtet in immer neue hineingezogen, und als nun auch endlich die Pariser Literatoren Notiz zu bekommen anfiengen und man mir täglich eine andere Entrevue vorschlug, beschloß ich auszureißen, was ich denn auch während der großen Sonnenfinsterniß that. Sontags um 3 Uhr von Paris abgereist, kam ich Montag um 5 Uhr nach Boulogne sur mer.[1]) Mein Plan war Anfangs nur nach Dover überzuschiffen und von da zu Lande nach London zu gehen, was offenbar das gescheitere gewesen wäre. Da ich aber in Boulogne erfuhr, daß dieselbe Nacht zwei Paketbote unmittelbar nach London abgehen würden, konnte ich der Versuchung schon des andern Tages ohne Umstände an Ort und Stelle zu seyn, nicht widerstehen. Ich schiffte mich um 10 Uhr ein, blieb trotz des eiskalten ziemlich starken Windes die ganze Nacht auf dem Verdecke, ersparte dadurch, obschon es einigemale nahe daran kam, die eigentliche Seekrankheit, und langte Morgens zwischen 9 und 10 Uhr hier an. Was diese Stadt eigentlich für ein Ding ist, davon mündlich mehr. Auf dem Zollhause hatte ich die größte Verlegenheit, weil ein windiger Franzose, der mit mir in Boulogne in demselben Gasthause wohnte, meine Effekten mit den seinen vermischt, während ich mit dem Kapitän wegen des Preises handelte, hatte ins Schiff bringen lassen. Mein Nahme fehlte daher auf der Schiffsliste und ich mußte bis zuletzt warten, wo man mir, gegen 4 Uhr, endlich meine Sachen ausfolgte. Nun hieß es Wohnung suchen in der ungeheuren Stadt. Der Kosthaus-Inhaber an den meine erste Adresse lautete, war ausgezogen und man wußte nicht wohin,

das zweite war am Ende der Stadt,[2]) ich wählte daher die dritte und sitze nun Charlotte Street, Bloomsbury square Nro. 11 bei einer Mad.. Williams, die die beste Frau von der Welt ist, aber doch nicht machen kann, daß mein Zimmer nicht dreieckig ist, der Wind nicht durch die Fenster zieht, das Mittagmahl miserabel und die Unterhaltung dabei langweilig schmeckt. Indeß mußte ich es in der Noth nehmen, und will gleich nach dem morgigen Pfingsttage eine andere Wohnung suchen.

So wie ich in Paris die Theater fleißig besuchte und dort zweimal die Hugenotten hörte,[3]) die in der zweiten Hälfte wahrhaft vortrefflich sind, so habe ich es bis jetzt auch hier gethan, darunter zweimal Madame Malibran, die wunderlicher Weise, nicht in der italienischen Oper, sondern in Drury-Lane englisch singt. Das erstemal war Fidelio[4]) wo sie mir nur theilweise gefiel. Sie spielt nämlich mit solcher Vorliebe und Anstrengung, daß die Entwicklung der Stimme nicht selten darunter leidet, und ich für ihren dritten Akt, als Gesang keinen Groschen [gebe], dafür gräbt sie aber wie ein wirklicher Taglöhner, und erntet hierdurch den wüthendsten Beifall. Gestern Somnambula[5]) auch englisch. Die Spielwuth wie in Fidelio, aber wie singt sie. Vielleicht muß bei Passagen manchmal etwas herhalten was nicht sollte, aber im Ganzen bewundernswürdig. So rezitiren konnte man selbst kaum von der Pasta hören. Von den Übrigen. Tenor Herr Templeton singt — wie ein Engländer, ein Wiener könnte es resch nennen, aber doch besser als irgend einer in Wien. So auch ein Herr Seguin, Bariton mit guter Stimme. Die Chöre ziemlich schlecht. Das Orchester auch nicht besonders. Unterm Hund aber die Nebenpersonen.[6])

Ich muß schließen. Mein ganzer Leib schmerzt, denn ich bin täglich 5 Stunden auf den Füßen, und die magere Hauskost restaurirt mich nur wenig. Adieu. Grüße an alle.

Grillparzer.

86.

An Katharina Fröhlich.

Pesth[1]) 30. August 1843.

Verehrtes Fräulein!

Ich bin glücklich in Pesth angekommen. Kein Schiffbruch, kein Räuberüberfall. Das Stück fängt gut an, die Effektsachen werden immer für die letzten Akte aufgespart. Presburg hat mir recht gut gefallen. Um recht viel von den Merkwürdigkeiten zu sehen bin ich täglich erst um eilf Uhr ausgegangen und habe den Abend in der Arena zugebracht wo auch Mamsell Arfeld[2]) spielte, ziemlich schlecht nämlich, da sie mit der Stimme zappelt, als ob sie Rouladen zu machen hätte. Lassen Sie den Holbein[3]) auf einen jungen Schauspieler Darnaud[4]) aufmerksam machen. Er sieht gut aus und hat hübsche Bewegungen. Reden kann ein Jeder. Ich habe Randhartinger[5]) getroffen, der Sie von mir grüßen wird. Das wenige, was ich in Presburg gesehen, hat mir gefallen, besonders die Ständeversammlung.[6]) Gestern von dort abgereist und spät Abends in Pesth angekommen, wo ich in der Königin von England wohne. Das Gasthaus ist gut, bekanntlich bei Reisen die Hauptsache. Die Fahrt auf der Donau ist anfangs unleidlich abgeschmackt, wird aber auf der Hälfte des Weges schön, mitunter wunderschön. Der Kapitän, ein Italiener, hat mich mit vieler Achtung behandelt, weil er mich für einen musikalischen Kompositeur hielt. Wie glücklich doch Pepi ist. Bisher wäre auch Netti gut gefahren, denn Jedermann versteht deutsch, später aber, wo es ins ungarische geht, müßte sie elendiglich verschmachten, da sie mit Niemandem plappern könnte.

Ich schreibe auf so schlechtes Papier weil ich vergessen habe, beßeres mitzunehmen. Sonntags geht die Farth von hier nach Konstantinopel. Von dort bekommen Sie den nächsten Brief. Früher fehlt es sowohl an Gelegenheit zu schreiben, als an verläßlichen Postverbindungen. Von meinem künftigen

Reisegefährten wenigstens habe ich keinen Brief erhalten, indeß er mir wahrscheinlich mehrere schrieb.

Bis dahin Geduld und Verstand, besonders letzteres. Den schönen Wiener, Wilhelm Bogner, bitte ich zu grüßen.

Grillparzer.

87.

An Katharina Fröhlich.

Kütstentsche 10. September 1843.

Eben angekommen, das Dampfschiff nach Konstantinopel auf der Rhede vor mir und genöthigt bis zur Einschiffung noch ein paar Stunden zu warten, will ich die Zeit benützen, um ein Zeichen des Lebens von mir zugeben...... Von Pest an hatten wir fast immer schlechtes Wetter. Regen, Wind, Kälte. Die berufenen gefährlichen, aber bei hohem Wasserstand höchst unschuldigen Donauwirbel wurden bei immerwährendem Regen zurückgelegt und erst seit zwei Tagen hat sich die Sache geändert, so daß wir jetzt, nach einer höchst interessanten Reise durch die türkischen Provinzen, am Ufer des schwarzen Meeres uns einer ganz glücklichen Überfarth getrösten können. Es ist hier alles so verschieden von unseren Zuständen, daß der Zweck einer Reise wohl nirgends beßer errreicht werden kann als eben in dieser Richtung. Was alles vorgefallen, davon mündlich. Wie schlecht mein Schreibmateriale ist, zeigt die Handschrift. Ich schreibe von hier, weil mein Reisegefährte, Major Maierhofer, mit dem ich schon in Rustschuk zusammengekommen bin, eben eine Ordonanz in Dienstangelegenheiten nach Galatz absendet, und dieß die beste Gelegenheit ist meinen Brief sicher und schneller an Ort und Stelle zu bringen.

Daher lebewohl! Meine Grüße an Hexen und Furien, auch an den jungen Herrn Erdrington. Die Türken sind dumm, aber noch lange nicht so sehr als er.

Die Gelegenheit geht ab. Adieu.

Grillparzer.

88.

An Katharina Fröhlich.

Syra am 3. Oktober 1843.

Liebe Katti!

Ich schreibe diese Zeilen aus der Quarantaine zu Syra,[1]) wo wir, bald hätte ich gesagt glücklich, angekommen sind. Mein letzter Brief war von Küstentsche, unmittelbar vor unserer Einschiffung nach Konstantinopel. Die Überfarth ging gut von Statten, obgleich ein konträrer Wind das Schiff in unangenehme Bewegung brachte, die mir, der ich noch nicht wußte was mich später erwartete, schon sehr unbequem schien. Doch lief es ohne eigentliches Übelbefinden ab und wir kamen gesund und heiler Haut in der türkischen Hauptstadt an. Die Zufarth durch den Bosporus ist wirklich das schönste was man in der Welt sehen kann. Eben so ist die Stadt selbst als Dekorazion herrlich, bei näherer Besichtigung aber verschwindet der Zauber. Die Moscheen, besonders die Sankta Sophia verdienen ganz ihren Ruf und letztere hat auf mich mehr Eindruck gemacht, als jedes andere kirchliche Gebäude, was freilich bei mir nicht viel sagen will. Die Häuser aber, durchaus von Holz! in den schmuzigsten, schlechtgepflastertsten Strassen des Universums eckeln Einen bald an, und da wir zugleich fast immer schlechtes Wetter hatten, so war ich beinahe froh, als es wieder zur Abreise kam, obgleich ich nicht bereue eine Reise gemacht zu haben um es zu sehen, was ich glücklicherweise auch von allem übrigen Gesehenen sagen kann. Von hier bei gutem Wetter nach den Dardanellen, wo wir anhielten und in Begleitung des jungen Weiß, der dort Konsulsstelle vertritt, die Ebene von Troja besuchten. Da dieser Besuch einer meiner Hauptzwecke vor, so genügt wieder zu sagen, daß ich meine Erwartungen völlig befriedigt fand. Aber hier fingen die eigentlichen Beschwerlichkeiten an. Zwei Tage ohne Unterlaß zu Pferde, und endlich durch heftigen Wind gehin-

dert, nach Tenedos, wie unsere Absicht war, überzufahren, so daß wir um das öſtreichiſche Dampfſchiff nicht zu verſäumen, mit Aufopferung des Schlafes einer Nacht zu Pferde und zu Schiff wieder nach den Dardanellen umkehren mußten, die wir eine halbe Stunde vor Ankunft des Dampfſchiffes glücklich erreichten. Von nun an verließ uns der gerade unſerer Farth entgegenwehende Sirokko=Wind, Sturm beßer zu ſagen nicht mehr. Bei Mitylene, dem Geburtsorte der Dichterin Sappho habe ich meinen Willkomm ins Meer geſpieen, und die Nacht darauf in der Kajüte denſelben Gruß wiederhohlt. So kamen wir in Smyrna an. Das Unwetter dauerte fort. Hier beſtiegen wir unter gleich ungünſtigen Umſtänden ein franzöſiſches Dampfſchiff, aber entweder durch die frühere Expektorazion, oder die Gewohnheit des ewigen Schaukelns, oder weil das Schiff wirklich beßer trug als das frühere; ich befand mich wohl, konnte ſogar eſſen und erreichte zum Unglücke glücklich Syra, wo ich mich jetzt befinde. Ich ſage zum Unglücke, denn wir fanden in der Quarantaine alle Zimmer beſetzt, mußten uns mit einem elenden ſtinkenden Loche, drei in einem, begnügen, kurz wo alles außer meiner Geſundheit ſchlecht iſt. Wir haben bereits den ſogenannten spoglio, mit lächerlichen Ceremonien, die an die papataci in der Italienerin in Algier erinnern gemacht, hoffen von heut in ſieben Tagen frei zu ſeyn; eine beßere Wohnung iſt uns bis morgen verſprochen, und ſo könnte man allenfalls zufrieden ſeyn, wenn nicht das unangenehme in jedem Augenblicke ſechzigmal unangenehm wäre. Ob die Revoluzion in Griechenland, von der man in Wien inzwiſchen unterrichtet ſeyn wird, nicht eine Änderung in unſerem Reiſeplan machen wird, kann man erſt in loco überſehen, für jeden Fall iſt alles dort ruhig und nichts zu beſorgen. Da ich mich zugleich gut befinde und meine Natur wieder einen Beweis ihrer Zähigkeit abgelegt hat, ſo iſt alles wie es ſeyn ſoll, nur dürfte ich vielleicht um 8 bis 10 Tage ſpäter eintreffen als meine erſte Abſicht war. Für den harlekinartig gefleckten Brief danke ich, in Athen hoffe ich einen zweiten.

Für jetzt lebewohl. Grüße an die sämmtliche Narrenanstalt, in meinen papataci-Kleid seh ich aus als ob ich auch dazu gehörte.

Grillparzer.

89.

An Katharina Fröhlich.

Triest 28. Oktober 1843.

Liebe Katti!

Eben komme ich nach meiner beschwerlichen Seereise von 6 Tagen in Triest an, mithin beiläufig um 14 Tage früher als meine Absicht war. Die Unruhen in Griechenland hatten jede Reise ins Land unmöglich gemacht.[1]) Auf diese Art sehe ich mich freilich um den schönsten Theil meines Ausfluges, ja um denjenigen der beinahe ausschließlich ein wirkliches Interesse für mich hatte, betrogen, aber was hilfts? es ist einmal so und man muß das Unvermeidliche ertragen. Selbst die Gegenstände in Athen verloren einen Theil ihres Reizes durch die rings lauernden Späheraugen, die überall nach Baiern forschen und jeden Deutschen für einen Baiern d. h. einen verhaßten, zu verfolgenden ja zu tödtenden Feind halten. Schon daß man nicht anders als begleitet herumgehen konnte, war mir, der ich gerne für mich und in mir genieße, widerlich. Ich habe bei Prokesch[2]) gewohnt was nicht zu vermeiden war, da mein Reisegefährte, ein Jugendfreund von Prokesch, die Einladung angenommen hatte. Sie waren sehr freundlich, ich fürchte fast freundlicher als ich, wenigstens herzlicher; oder auch nicht. Es schien wenigstens so. Ich habe eben kein Wasser das man schöpfen kann, sondern das von selbst fließen muß. Sagt den Kiesewetters[3]) daß sich alle wohl befinden, so wie sich denn Prokesch vortrefflich benimmt, besonders gegen den König und die armen Deutschen, deren er viele gerettet hat. Eben so ist für ihn durchaus nichts zu besorgen, wie aber das Land zu rechte kommen wird ist durchaus nicht abzusehen. Unser Dampf-

schiff war mit Baiern, Männer, Weiber und Kinder an der Brust überladen, so daß Einem das Herz wehe that bei dem Anblicke. Ich schreibe im ersten Augenblicke der Ankunft, daher etwas verworren. Ich befinde mich übrigens gut, habe die großen Beschwerden der Reise, bei fast immerwährend stürmischer See aufs beste übertragen und werde nach einigen Tagen des Ausruhens nach Gräz abgehen, mich dort 2 bis 3 Tage aufhalten und somit zwischen 5ten und 8ten November in Wien eintreffen.[4]) Ich bitte davon den Georges auf seine Anfrage zu benachrichtigen, so wie durch ihn oder sonst Jemand eine Klafter Holz kaufen zu lassen; denn obwohl es noch vor 3 Tagen in Korfu brennend heiß war, so werde ich es doch in Wien eiskalt finden. Es ist daher nothwendig, daß die Öfen ausgeheizt werden u. s. w. Aus Athen habe ich nicht geschrieben, weil zwischen 13. und 22ten Oktober von dort keine Post abgieng, und die letztere eben mich selbst mitnahm, so daß mein Brief eben erst heute mit mir zugleich in Triest angekommen wäre. Aus demselben Grunde bitte ich den Sonnleithners zu sagen, daß Hippolyt[5]) sich wohl befindet. Er selbst konnte aber auch nicht früher schreiben, als mit dem Dampfschiffe das uns mitnahm, war aber damals mit Geschäften viel zu sehr überladen, als daß er an Briefe hätte denken können. Er war unendlich erfreut mich zu sehen und hat sich sehr gut benommen.

Damit Adieu. An Alle Grüße. Nächstens mündlich mehr.

Grillparzer.

90.

An Katharina Fröhlich.[1])

Wien am 26. Juni 1844.

Liebe Katti!

Da Sie unter Diejenigen gehören, die überall ein sichtbares Zeichen nöthig haben, so daß Sie sich wahrscheinlich selbst Gott als einen alten Mann mit einem dreieckigen Hütel

vorstellen, so muß ich Ihnen schon schreiben, damit Sie glauben, daß ich mich wirklich an Sie erinnere.

Um also von der Hauptsache anzufangen, befinde ich mich ziemlich wohl. Meine Zähne, die falschen nämlich, thun mir nicht weh, nur das wahre Zahnfleisch manchmal. Übrigens treibe ich mich in geschäftigem Müßiggang herum, wo denn glücklicher Weise der Fall eintritt, daß auch der Müßiggang der eigentlich Geschäftigen nicht ganz ohne Frucht ist, wie die Brachäcker zwar kein Getreide aber doch Gras und allerlei Blumenzeug hervorbringen. Zu einem Landaufenthalte habe ich mich noch nicht entschließen können. Die nahen Gegenden sind mir zu abgeschmackt und bei den entfernten schreckt mich eben die Entfernung. Ich werde den Sommer verpassen und mich dann im Winter ärgern, jenen nicht benützt zu haben....

An den Schwestern ist Hopfen und Malz verloren. Zu ihrem gewöhnlichen Geiz hat sich die Verschwendung gesellt. Sie kehren das Haus von Oben bis Unten um, zu welchem Zwecke sie mich um 300 Gulden geprellt haben. Die Pepi hat selbst ... gemauert; sogar die Köchin ist von ihr abgefallen. Als diese neulich bei mir war um das Geld abzuhohlen und ich im Spaß die Pepi eine Verschwenderin nannte, sagte sie: Wahr ist's! die Veränderungen im Hause sind völlig unnöthig, und das alles ist ihr (der Pepi) Gedicht.

Sonst steht alles im alten. Der Wilhelm lernt zum Schwarzwerden, ob er davon weiß oder weise werden wird kann man vor der Hand nicht wissen. Der Gedanke eine Kostgängerin ins Haus zu nehmen scheint mir ziemlich absurd, aber seinem Charakter muß man treu bleiben, sagen die Regeln des Drama.

Und somit Gott empfohlen, oder vielmehr: auf Wiedersehen! was besser klingt.

Grillparzer.

91.

An Katharina Fröhlich.

Hamburg am 19. Septbr. 1847.

Liebe Katti!

Auf geborgtem Papier und mit einer schlechten Feder melde ich Ihnen, daß wir Beide noch leben und Wilhelm sich vortrefflich und ich mich ganz leidlich befinde. Die Beschwerlichkeiten unserer Reise[1]) sind kaum mit Worten auszudrücken. Schon auf der Donaureise, in Ischl und Salzburg immerwährender Regen mit obligater Kälte. Von da bis München und Nürnberg ein paar schöne oder wenigstens leidliche Tage. In Leipzig nahm ich der immerwährenden Postwagen und Eisenbahnfahrten müde Plätze auf dem Magdeburger Dampfbote nach Hamburg; kaum aber hatten wir das Bot betreten, so trat auch das schlechte Wetter, diesesmal in Gestalt eines ungeheuern Sturmwindes von neuen ein, so daß wir gestern, statt 9 Uhr Morgens, um 6 Uhr Abends in Hamburg eintrafen,[2]) und selbst den beabsichtigten Zweck nicht erreichten, unsere von der Wagenfahrt verkrümmten Glieder auf dem Verdeck ausdehnen und ausgehen zu können, denn wir mußten beinahe die ganze Zeit der Fahrt in der Kajüte zubringen. Was wir da für wunderliche Gesellschaft fanden, wird Wilhelms loses Maul am besten mündlich erzählen. Von Salzburg Grüße und Empfehlungen. Wir blieben dort nur anderthalb statt drei Tage, denn es goß unaufhörlich in Strömen. Daraus ist nicht zu schließen, daß wir etwa verdrießlich seyen. Wilhelm besonders scheint an der Sache Behagen zu finden, obgleich er sehr streng richtet, wenn er etwas, besonders im Fache der Nahrungsmittel, anders findet als zu Hause. Daß man Schnitzel und Kipfel außer Östreich nicht kennt, war ihm Anfangs sehr verwunderlich. Jetzt aber gewöhnt er sich auch an das fremde Gebäcke, wenn es nur hinlänglich groß ist. . . . . Wenn wir, ich gegen meine Gewohnheit, und Wilhelm

gegen seine Schuldigkeit nicht geschrieben haben, so lag die Schuld nicht an uns. Wir haben, durch das schlechte Wetter gejagt, unsere bisherige Reise so reißend schnell gemacht, und an den Orten wo etwas zu sehen war, so bis in die Nacht abgejagt, daß wirklich nicht einmal die physische Zeit zum Schreiben übrig blieb. Es wird daher gegenwärtiger Brief wohl, wie der erste, so auch mein letzter seyn, denn in zwei Tagen treten wir die Heimreise an, und ein Brief aus Berlin, wo wir drei Tage bleiben wollen, würde nicht viel früher ankommen als wir selbst. Der Tag unserer Ankunft wird selbst in Berlin nicht mit Gewißheit zu bestimmen seyn, denn wenn wir uns ermüdet fühlen werden wir einen Tag in Breslau bleiben. Für jeden Fall aber kommen wir vor Ende des Monats, zwischen 27ten und 29ten in Wien an. Die Abkürzung unseres Aufenthaltes in Ischl und Salzburg zieht unser früheres Eintreffen als natürliche Folge nach sich. Hamburg, das uns außerordentlich gefällt, ist in 3 Tagen vollkommen abgemacht, und in Berlin mag ich auch nicht länger bleiben um den literarischen Gevatterschaften auszuweichen. Wilhelm ist ordentlich aufgebracht, daß unsere Reise so unbemerkt vorübergeht, aber es lag eben in meinem Plane, daß es so seyn sollte. In Leipzig besuchte uns der Redacteur der Gränzboten in dem Augenblicke als wir zum Dampfwagen abfuhren, wo ich ihm dann die Ehre anthat, ihn gar nicht wiederzuerkennen, was er natürlich sehr übel nehmen wird.

Wenn wir unsere Reise nicht immer aufs Zweckmäßigste eingerichtet haben, so ist das zu entschuldigen, denn wir ließen die Weisheit in Wien zurück. Die alles beßer weiß, war nicht bei uns,[3]) und wir mußten uns daher behelfen, so gut es gieng. Übrigens haben wir bei jedem Anlaß der werthen Familie gedacht und als wir, ich weiß nicht mehr wo, ich meine Reisemütze und Wilhelm seine Weste mit den mitgegebenen Nadeln und Zwirn in Gemeinschaft ziemlich en gros nähten, erkannten wir zerknirscht die Überlegenheit des weiblichen Geschlechtes.

Mitbringen werde ich dießmal nichts..... Die freigebige Pepi verlangt sich nichts und Sie selbst, sind wohl auch mit einer bloßen Entschuldigung zufrieden zu stellen. Die Vereins-Visitazionen an der Hamburger Gränze sind sehr streng, und meine Gewissenhaftigkeit in derlei Dingen ist eben so bekannt als meine Ungefälligkeit. Wir können daher nür mit uns selbst aufwarten, was das schlechteste, aber auch das beste ist was wir haben. Es kommt nur darauf an wie es der Empfänger nimmt. Für Wilhelms Aufnahme bin ich gewiß und auch für die meinige, wenigstens bis zum ersten Disput.

Ich hoffe daß meine häuslichen Einrichtungen vollendet seyn werden. Wehe der Pepi, wenn es anders wäre. Ich müßte von neuem auf Reisen gehen, wenn meine vier Mauern nicht in Ordnung wären. Daß auf der rechten Seite in der Mittellade meines Schreibpultes die Schlüßel meiner Kleider- und Wäschschränke und auf der linken die der Bücherkästen liegen, habe ich vor meiner Abreise gesagt und wiederhohle es jetzt. George soll der Dienstmagd sagen bis 27ten d. M. gebrannten Kaffee vorzubereiten, damit ich nach dem abscheulichen Gesäuf das man in Deutschland überall bekommt, doch wieder meinen eigenen schlechten und doch beßeren Kaffee trinken kann.

Und somit Gott befohlen. Denken Sie zuweilen an mich, wir können uns darin nur begegnen.

Grillparzer.

92.

An Katharina Fröhlich.

Wien am 25. November 1847.

Hochschätzbares, verehrtes, beinahe vergöttertes Fräulein!

Einer Ihrer zahllosen, höchst geheimen Verehrer findet am heutigen Jahrestage des Dienstbothen-Namens Katharina, Gelegenheit seine Gefühle durch äußerliche Zeichen auszudrücken. Er wußte lange nicht wie er das in's Werk setzen sollte. Ihnen ein Kleid zu kaufen gieng nicht an, da er weiß, daß Sie

Kleiderstoffe so lange im Kasten liegen lassen bis durch den Wechsel der Mode Zeug und Dessein lächerlich geworden sind, oder sie, bereits gemacht, Ihrer schmutzigen Schwester Pepi schenken, welche er ihrer bösen Eigenschaften wegen verabscheut und welcher er überdieß an ihrem noch weit entfernten Namenstage auch ein Geschenk zu machen sich vornimmt. Es verlautet, daß Sie einen Schreibtisch wünschen, was übrigens kaum zu glauben ist, da Sie die Schreibkunst so wenig ausüben, daß Sie nach vierzehn Tagen in Ihren Einkaufsrechnungen selbst nicht mehr lesen können was Sie vierzehn Tage vorher geschrieben. Einen »Tand« von Gold oder Silber hielt er Ihren erhabenen Gesinnungen durchaus für unwürdig. Er beschloß daher Ihnen beiliegendes Windischgräzische Los zu verehren. Wenden Sie nicht ein, daß dieses einen bestimmten Geldbetrag ausdrücke. Umsonst bekömmt man gar nichts und alles was man schenkt drückt daher einen Geldwerth aus. Die Ursache warum er aber gerade ein Lotterie-Los wählte ist folgende.

Sie haben unter Ihren Schwestern eine Zauberin, welche die Zukunft aus den kleinen Patience-Karten voraussagt.[1]) Sie weiß jedesmal, wer die achtzigtausend Gulden gewinnt. Wenn sie daher ihre Kunst zu Hilfe nehmen so kann Ihnen das große Los nicht entgehen und die ganze Welt wird dadurch glücklich. Sie selbst können Ihre Neigung zur Wohlthätigkeit und zum Schnupftabak auf die schrankenloseste Art befriedigen. Ihr fauler Neffe braucht gar nichts mehr zu lernen. Ihre Schwestern sind nicht mehr genöthigt, durch Holzstehlen und Wucher sich den Lebensunterhalt zu erwerben und selbst der Schreiber dieser Zeilen hofft dadurch den Anspruch auf täglich drei große Äpfel zu begründen die er sich pflichtschuldig jedesmal abhohlen wird.

Warum er übrigens ein Windischgräzisches und nicht ein Esterhazysches Los gewählt, hat zur Ursache, daß ersteres wohlfeiler ist und er, der überhaupt viele Ähnlichkeit mit

Gott besitzt, ihm auch darin gleicht, daß er gerne große Wirkungen mit kleinen Ursachen hervorbringt.

Ergebenst, unterthänigst

Ein Tabakschnupfer.

93.

An Katharina Fröhlich.[1])

Szliacs[2]) am 16. Juli 1851.

Liebe Katti!

Aus dem obigem Datum werden Sie erkennen, daß ich trotz aller Räuber- und sonstigen Gefährlichkeiten in Szliacs angekommen bin. Die Reise selbst war unangenehm genug. Das Wetter zwar leidlich, dafür aber die Wege, besonders von Neitra[3]) abwärts so exekrabel, daß ich die letzte Reise-Nacht Zeit meines Lebens nicht vergessen werde.

In Bucs, der letzten Stazion vor Szliacs angekommen, hatte ich bereits eine Schale gräulichen Kaffee verschluckt und vom Postmeister einen Wagen zur Weiterfarth gedungen, als mir ein anderer Wagen entgegenkommt und Preyß darin sitzt und mich nöthigt auszusteigen und mit ihm zu fahren u. s. w.

Szliacs selbst ist recht hübsch gelegen. Gleich bei unserer Ankunft wurden wir von einem Donnerwetter mit heftigem Regen empfangen, das aber Nachmittag aufhörte, so daß wir später nach Karamseg[4]) fahren konnten, wo es recht hübsch ist und wo wir bis Abend blieben.

Heute habe ich das erste Bad genommen und zur Verwunderung der ganzen Welt hat es auf mich keinen anderen Eindruck gemacht, als den jedes warme Wasser, indeß die Andern das erste Mal Schwindel, Gähnen, Zittern, Frost empfunden haben. Vielleicht kommt die wahre Wirkung später.

Preyß der seinen Sohn nach Neusohl auf die Post führt, nimmt diesen Brief mit. Er wartet und ich muß daher schließen. Adieu.

An die Schwestern von Preyß und Exzellenz[5]) alles Schöne. Von mir nicht.

Grillparzer.

94.

An Katharina Fröhlich.

Szliacs am 20. August 1851.

Liebe Katty!

Endlich schlägt die Stunde der Erlösung! Ich werde am 27ten d. M. von hier abgehen und am 29ten um oder nach 1 Uhr Mittags in Wien eintreffen. Ich wollte schon am 25ten reisen, da aber keine andere Kommunikazion als die Maillepost mit nur drei Plätzen besteht, so fand sich der Wagen schon für jenen Tag bestellt und ich muß daher 48 Stunden länger hier aushalten.

Szliacs ist nämlich, unbeschadet der Heilkraft seiner Quellen ein verteufelter Ort. Es hat sich nämlich der Pachtung eine alte geizige Hofräthin .. bemächtigt, die alles mögliche thut um den Aufenthalt unangenehm zu machen.

Über die erste Zeit meines Aufenthaltes wird Ihnen der Regimentsarzt Reinwald, den ich bat Sie in Wien zu besuchen, Nachricht gegeben haben. . . .

Nächsten Sonnabend gehe ich auf ein paar Tage nach Karamsek vielleicht machen schon dort die Wirkungen der besseren Nahrung sich geltend. Das Übrige mündlich. Für jeden Fall hoffe ich nicht zu bereuen nach Szliacs gegangen zu seyn, vor allem wenn ich einmal fort bin.

Meine Grüße an Alle. Ich hoffe daß Pepi ihre häuslichen Verschönerungen nicht auf den letzten Augenblick verschieben wird, so daß ich ohne Waschwasser und Kehrbesen mich der Ruhe überlassen kann, derer ich nach so viel Unruhe bedarf.

Noch einmal Lebewohl

Grillparzer.

95.

An Katharina Fröhlich.

Tatzmansdorf[1]) Freitag 16. Juli [1852.]

Liebe Katty!

Mit dem elendesten Schreibmaterial, nicht viel beßer als Wasser versuche ich ein paar Worte niederzuschreiben, die wenigstens die Sorge zerstreuen sollen, als ob mir etwas widriges begegnet wäre.

Ich bin erst heute, also einen Tag später als ich glaubte, übrigens wohlbehalten, hier angekommen.[2]) Mehrere Unglücksfälle, die aber nicht mich selbst betrafen, verzögerten meine Reise. In Ödenburg erwartete mich Doktor Reinwald.[3]) aber in einem Zustande, der jeder Weiterfarth zu widerstreben schien. Mit Übelkeiten und Erbrechen heimgesucht, wäre Jedem Andern unmöglich gewesen sich von Flecke zu bewegen. Demungeachtet fuhren wir aber nach dem Essen, wo übrigens nur ich allein aß, von Oedenburg ab. Zum zweiten Unglücke war eines seiner eigenen Wagenpferde, die uns auf der Hälfte des Weges nach Güns als Relais erwarteten, im Stehen lahm geworden. Demungeachtet fuhren wir mit dem lahmen Pferde weiter und kamen Mittwoch Abends nach Güns.[4]) Des andern Tages aber war das Pferd nicht weiter zu bringen und ich mußte einen ganzen Tag in Güns bleiben (man nennt es glaube ich ennuyiren). Endlich heute Morgens um 4 Uhr brachen wir auf und kamen gegen eilf Uhr hier an, wo ich ein sehr bescheidenes Zimmer vorbereitet fand und bezog. Unmittelbar nach uns kam ein tüchtiges Donnerwetter, das in dem darauf folgenden Regen noch jetzt fortdauert. Ich habe bereits ausgepackt, unter einer furchtbaren ungarischen Juden-Musik zu Mittage gegessen, ein Bad für Morgen besprochen, was wichtig ist, da fast alle Stunden besetzt sind und werde dann meine Kur beginnen.

An vielen Leuten, besonders Frauenzimmern, thut das Bad halbe Wunder, wir wollen sehen was es an mir für

Naturwirkungen hervorbringen wird, denn ich bin, außer der Poesie, kein Freund von Wundern. Uebrigens hoffe ich das Beste.

Zugleich hoffe ich, daß Sie sich die erprobten Wirkungen von Baden nicht durch weiß Gott was für Besorgnisse und Einbildungen stören werden. Meine Badekur ist willkürlich, die Ihre nothwendig.

Ich kann nicht weiter schreiben, denn meine Tinte ist, wie sie aus der Feder fließt ganz weiß und dunkelt erst später etwas nach, so daß ich nicht weiß, ob was ich schreibe Jemand wird lesen können; ich selber kann es nicht.

Reinwald läßt herzlichst grüßen, ich selber empfehle mich geneigtem aber gemäßigtem Andenken.

Grillparzer.

96.

An Josephine Fröhlich.

Tatzmanstorf 21. Juli 1852.

Liebe Pepi!

..... Tatzmanstorf ist was die Lage betrifft das Gegentheil von Sliacs. Letzteres liegt auf einem Hügel und hat nichts Schönes als die Aussicht. Tatzmanstorf dagegen liegt im Thal und hat alles, nur keine Aussicht. Ich muß daher ein paarmal des Tages auf die umliegenden Hügel steigen, um das drückende Gefühl los zu werden. Die Kost ist so schlecht als in Sliacs, die Abgeschiedenheit noch größer.

Ueber die Wirkungen des Bades läßt sich in den paar Tagen nichs aussprechen. Ich habe heute ausgesetzt, weil das Gebade und Gesäuf mir etwas den Magen angreift. Doch das ist natürlich. Ich werde wahrscheinlich nicht bis Ende August hier bleiben, sondern wenn meine 30 Bäder absolvirt sind, nach Wien zurückkommen, was ich bei ihren häuslichen Einrichtungen zur Richtschnur zu nehmen bitte.

Daß Katty das Bad gut anschlagen wird, setze ich voraus, da es ihr schon einmal so gut gethan hat. Ich hoffe, daß sie so dick O werden wird. Ich laße sie grüßen und erwarte, daß sie mir auch einmal schreiben wird.

Allen Übrigen meinen Segen.

Grillparzer.

97.

An Katharina Fröhlich.

am 31. Juli 1852.

Liebe Katty!

Ihr warmempfundener Brief hat mich sehr erfreut. Daß Sie an letzterem zweifeln konnten und erst einen ausdrücklichen Wunsch darnach erwarten zu müssen glaubten, gehört unter die Wunderlichkeiten, denen die menschliche Natur nun einmal unterworfen ist.

Sie haben Ihre Badekur nun wahrscheinlich vollendet, ich befinde mich gerade in der Hälfte derselben und habe durchaus keine Absicht dieselbe auszudehnen. Ich werde daher wahrscheinlich gegen den 20ten d. M.[1]) in Wien eintreffen, kann aber vor der Hand noch nichts genaues bestimmen, da das stark wirkende Bad manchmal ein Aussetzen nothwendig macht und ich doch die Zahl der 30 Bäder vollständig brauchen möchte.

Mein Befinden ist ziemlich gut, eigentlich viel beßer als in Sliacs, wo es mir mitunter sehr schlimm ergieng, und doch waren die Nachwirkungen vortrefflich, ich hoffe es soll mit Tatzmannsdorf derselbe Fall seyn.

Der Ort selbst ist der langweiligste, den man sich denken kann. Wer ihn wie Reinwald nur im Vorübergehen besucht, kann ihn bezaubernd finden, aber für einen fortgesetzten Aufenthalt hat er etwas beengendes und drückendes wie es mir nicht leicht vorgekommen ist. Möglich übrigens, daß die gleich bei meiner Ankunft nachfolgenden Familiengeschichten mir ihn von vornherein verleidet haben.

Die Badegesellschaft besteht wenigstens nicht aus Stock-Ungarn es wird großentheils deutsch gesprochen; auch ist es ein guter Menschenschlag, obgleich nicht sehr zur interessanten Konversazion geeignet, besonders wenn das Bedürfniß darnach in Jemanden so wenig lebhaft ist, als bei mir. Auch gehen, wie es an allen Badeörtern der Fall ist, die zuerst gemachten Bekanntschaften hinter einander fort, und man befindet sich immer wieder unter Fremden. Der Erträglichste ist noch ein in Raab etablirter Prager Jude mit seiner Frau, die auch aushalten werden, da sie mit mir zugleich angekommen sind. Auch ein paar Schönheiten befinden sich hier, die aber solche Gänse scheinen, daß ich noch kein Wort mit ihnen gesprochen habe, ja wohl auch nicht sprechen werde.

Die Zeit meiner Rückkunft werde ich, wie natürlich, wenn sie herankommt näher bestimmen, aber auch dann bitte ich nicht auf den gesetzten Tag zu rechnen, denn vom Wetter wird es abhängen, ob ich auf dem nähern Wege, der aber nur bei guter Witterung praktikabel ist, in Einem, oder auf dem gewöhnlichen in zwei Tagen Wien erreichen kann. Daß ich das erstere wünsche, versteht sich von selbst.

Also ich lebe, befinde mich so gut es die Umstände erlauben, und wenn ich oft an Wien denke, habe ich nicht einmal ein Verdienst dabei, denn das hiesige Wesen ist einmal gar zu pitoyabel.

Meine Grüße an Alle

Grillparzer.

98.

An Katharina Fröhlich.

Tatzmannsdorf, Dinstag, ich glaube den 10ten [August 1852].

Liebe Katty!

Ich schreibe heute wahrscheinlich das letztemal von Tatzmannsdorf. Ich habe gemeinschaftlich mit einem pensionirten Hauptmann nach Ödenburg an einen Briefträger

geschrieben, und wenn wir die verlangte Gelegenheit von dort erhalten, so gehe ich nächsten Sonntag von hier ab und komme wahrscheinlich Montag in Wien an.[1]) Kommt der Wagen nicht, so schreibe ich noch einmal das Nähere.

Meiner Gesundheit fehlt nichts als daß der Sauerbrunnen meinen Magen stark angreift, was übrigens auch in Sliacs der Fall war. Dort aber befand sich Preyß in der Nähe, der sich auf Naturen wie die meinige versteht, indeß Freund Reinwald mehr auf Grenadiere und Musketiere einstudiert ist als auf »Dichter und Tonsetzer.«

Auch ist er ohne seine Schuld außer der Lage mir beizustehen, da sein Regiment, was er nicht wissen konnte, von Güns weg und nach Neuhäusel verlegt worden ist, so daß ich ihn die ganze Zeit nur ein einzigesmal gesehen habe. Zugleich ist Tatzmannsdorf noch Gott- und Welt-Verlassener als Sliacs, da dort die Stadt Neusohl in der Nähe liegt, von wo man sich doch etwas verschaffen kann, indeß hier auf 10 Meilen in der Runde sich nicht einmal eine ordentliche Apotheke befindet....

So viel steht wenigstens bei mir fest, nie mehr in ein ungarisches Bad zu gehen. Das Land ist gegenwärtig, mit Ausnahme der Hauptstädte, nur für die Eingebornen praktikabel und so wenig ich verwöhnt bin, so bin ich doch auch zu alt mich zu gewöhnen.[2])

Das Nähere mündlich und so befehle ich Alle in Gottes Schutz, der mich vor der Hand wohlbehalten nach Wien bringen möge.

Grillparzer.

99.

An Katharina Fröhlich.

Sliacs am 6. Juli 1853.

Liebe Katty!

Nachdem es mir nicht ohne Mühe gelungen ist, mich eines Tintenzeuges, oder vielmehr eines Flaschels mit einem

Restchen Tinte zu bemächtigen, melde ich Ihnen, daß ich gestern gegen Mittag glücklich hier angekommen bin,[1]) glücklich in so weit, daß ich noch alle Theile meines Körpers wirklich besitze, obgleich so von Stoßen und Schütteln mißhandelt, daß ich besonders die untern Theile, die mir noch immer weh thun, sehr gern für einige Zeit entbehren möchte. Das Wetter war gräulich kalt, die Wege erbärmlich schlecht, die Reisegesellschaft bestand aus einem slovakischen Gentleman, der kein Wort deutsch verstand und aus einer ältlichen Person aus Neusohl, Nähterin und Stickerin von Profession, die mich anfangs durch Darlegung eines natürlichen gutmüthigen und besonnenen Charakters amüsirte, bis, nachdem dieses Thema abgespielt und variirt war, sie mich langweilte und ich wahrscheinlich sie auch.

Also gegen Mittag kam ich an, fand schon in der Nähe des Badeortes überall, wo sonst fester Boden ist, nichts als Wasser, Wasser, Wasser, nur Sliacs selbst, weil es hoch liegt, blieb verschont. Aber auch da waren alle Spaziergänge einsam und menschenleer, aus dem einfachen Grunde, wie ich bald nachher erfuhr, weil auch das Bad menschenleer ist. Wo sonst alles von Gästen wimmelt, sind heuer, mich eingerechnet, kaum 20 oder 30 Badende. Die Leute haben recht, denn gleich Nachmittags fieng es wieder zu regnen oder vielmehr zu gießen an und ich konnte eine schöne Vorübung in der Lektüre anstellen. Gott sei Dank, daß ich mich so ziemlich mit Büchern versehen habe.

Die Mittagskost hat wesentlich gewonnen und man braucht wenigstens nicht nothwendig krank zu werden, wenn man es nicht schon vorher war.

Gegen Abend kam Doktor Preyß mit Appendix an. Er hatte aus seiner Bekanntschaft mit Reinwald ganz richtig geschlossen, daß aus der verabredeten gemeinschaftlichen Reise nichts werden würde und ich daher ohne Zweifel mit der sonntäglichen Mallepost gehen werde. Er läßt sich der Familie vielmal empfehlen, war übrigens über das Nicht-Ein-

treffen Pepis viel weniger ungehalten, als ich glaubte. Er sieht wohl selbst ein, daß unter den obwaltenden Umständen dieser Garemsegger Aufenthalt[2]) ein Unsinn gewesen wäre. Reinwald ist noch nicht angekommen; wer weiß ob er überhaupt kommt. Wenigstens wird für die Rückreise, wie ich höre, die neue Route über Nana[3]) schon im Gange seyn, was mich sehr tröstet. Sollte das Wetter fortwährend schlecht seyn, so weiß ich nicht, ob ich meine ganze Zeit aushalte.

Heute ist der Tag ziemlich hübsch, nicht kalt, obgleich bei starkem Winde; aber die Berge hängen voll schwerer Wolken und es scheint Niemand an eine dauernde Beßerung zu glauben. Der immerwährende Lärm, der mir sonst in Sliacs so widerlich war, ist zwar heuer verstummt, aber die Ursache ist schlimmer als sonst der Lärm.

Ich habe heute schon gebadet und Wasser getrunken, dabei aber meinen Becher zerbrochen, der schon halb zerbrochen war. Da man nun lächerlicher Weise keinen Vorrath von Bechern hat, so weiß ich nicht, aus was ich morgen trinken werde. Uebrigens wird Gott, den ich immer im Munde führe, auch hierin helfen....

Meine Grüße an Alle, vor allen an Sie.

Grillparzer.

100.

An Katharina Fröhlich.

Szliacs am 5. August 1853.

Liebe Katti!

Endlich kann ich etwas bestimmtes über meine Abreise von hier und meine Ankunft in Wien melden. Das Bad hatte mich im Laufe der letzten Woche so stark angegriffen, daß ich glaubte meiner Kur früher ein Ende machen zu müssen. Nachdem ich aber das Baden zwei Tage aussetzte, gab sich alles wieder in die gehörige Ordnuug, ich konnte wieder fortfahren und befinde mich erst jetzt wohl. Da aber alles sein Ende

haben muß, werde ich auch jetzt einen Schluß machen, und da ich für nächsten Samstag eine Vormerkung für die Malle-Post erwischt, Samstag den 6ten von hier abgehen und daher Sonntag den 7ten gegen Abend in Wien eintreffen. Ich weiß nicht ob Jemand von der Familie, oder, wer sich eben jetzt in Wien befindet, da vielleicht Alles in Baden ist, auch ob dieser mein Brief zu spät kommt um irgend eine Anordnung zu treffen. Demungeachtet schreibe ich auf gut Glück.

Ich gehe Morgen Freitag nach Garemsegg und bleibe dort bis Samstag Morgens, wo ich mich auf den Postwagen setzen werde, der dort vorüberfährt. Ich habe heute noch Alles einpacken, muß daher schließen, und alles weitere auf das persönliche Wiedersehen versparen.

Mit Grüßen an Alle

Grillparzer.

101.

An Katharina Fröhlich.

Sauerbrunn bei Rohitsch 21. Juni 1855.

Liebe Katty!

Ich bin gestern glücklich hier angekommen;[1]) insofern man das glücklich nennen kann, wenn man zwar nicht Arm und Bein gebrochen hat, aber durch immerwährenden Platzregen um die Hälfte des Genußes der Reise gebracht worden ist. Dieser Platzregen setzt sich auch heute fort und zwar mit einer Heftigkeit, von der man nur in einer Gebirgsgegend eine Vorstellung haben kann. Ich habe ziemlich gutes Quartier bekommen, wie denn überhaupt der Badeort mit einem Luxus von Gebäuden ausstaffirt ist, dergleichen Baden bei Wien, außer einigen Privathäusern, nichts aufzuweisen hat. Die Gegend ist höchst unbedeutend. Man befindet sich mitten in der schönsten Alpenlandschaft, aber alle Berge und Aussichten werden durch abgeschmackte kleine Hügel verdeckt, so daß das Ganze einen Eindruck macht wie ungefähr der rothe Stadel[2]) bei Kalksburg.

Ich habe trotz des Regens meine Trinkkur begonnen, da eine recht hübsche gedeckte Halle das Spazierengehen während der Absätze des Trinkens möglich macht. Höchst vorsichtigerweise trank ich nur zwei halbe Gläser, indeß die ganzen nicht viel größer sind als die Stengelgläser, welche in Wien Nr. 1097 im vierten Stock verkauft wurden....

Es sind hier Bekannte aller Art und doch hat die eigentliche Saison noch nicht angefangen, wo es sehr hoch und mitunter lärmend zugehen soll. Glücklicherweise werde ich eher abreisen eh das Unwesen beginnt.

Von Neuhaus[3]) wollen die Leute hier nicht viel Gutes sagen. Hofrath Radda,[4]) der im vorigen Jahre dort war, erzählte mir, das Bad habe ihn ungeheuer angegriffen und er habe sich in Neuhaus selbst durchaus nicht gut befunden, dafür aber den darauf folgenden Winter beßer zugebracht als je einen frühern. Das gibt mir Hoffnung und ich werde nächster Tage nach Neuhaus schreiben und Wohnung bestellen.

Dem Fräulein Hölzel bitte ich zu sagen: ich hätte ihr gewiß geschrieben, da ich aber ihre Wohnung nicht weiß, so dürfte ein Brief mit der Addresse: An Fräulein Minna Hölzel in Europa, villeicht nicht in ihre Hände gerathen.

Ich grüße Alle und danke für die mitgegebenen Backereien, die mir wirklich auf dem Wege zu statten gekommen sind. Zum Theile habe ich damit ein recht artiges kleines Mädchen gefüttert.

Adieu. Vor der Hand scheint mein Schicksal noch nicht beneidenswerth.

Grillparzer.

102.

An Katharina Fröhlich.

Sauerbrunn bei Rohitsch, 2. Juli 1855.

Liebe Katty!

Um weitere Nachricht über mich und meine kostbare Gesundheit zu geben und meine Verleumder zu beschämen,

melde ich, daß der Anfang meiner Trinkkur nichts weniger als günstig war. . . .

Die Gegend hier ist schöner, als sie im ersten Augenblicke scheint. Man braucht nur einen der umgebenden Hügel zu ersteigen, um die schönste Aussicht in eine herrliche Gebirgslandschaft zu haben. Im Orte selbst macht sich das Ding sehr eintönig.

Durch ein für einen Weisen unbegreifliches Versehen habe ich meine Wohnung in Neuhaus erst für den 16ten Juli bestellt, indeß meine hiesige Kur schon mit dem 11ten zu Ende geht. . . .

Von Neuhaus haben die hiesigen Ärzte keine besondere Meinung, vielleicht aus Brodneid wegen der Nachbarschaft. Nichts desto weniger werde ich im Vertrauen auf Doktor Preyß hingehen und die Folgen abwarten. Sollte es mir nicht zuträglich seyn, so kann ich ja die Zeit nach Belieben abkürzen und den Kopf wird es eben auch nicht kosten. Ich bitte daher allfällige Verschönerungen meiner Wohnung so bald als möglich machen zu lassen, da ich vielleicht unerwartet zurückkommen kann. Im entgegengesetzten Falle wird sich meine Rückkunft gegen die ursprüngliche Absicht bis 14ten oder 15ten August hinausschieben, da ich, wie gesagt, um 5 Tage länger in Rohitsch bleibe.[1])

Viele Grüße an Alle.

Grillparzer.

103.

A Katharina Fröhlich.

Sauerbrunn bei Rohitsch, 14. Juli 1856.

Liebe Katti!

Übermorgen gehe ich nach Neuhaus,[1]) schreibe es Ihnen aber schon heute, da ich morgen einpacken muß und daher weder Papier noch Feder und Tinte haben werde.

Über meine früheren Schicksale sind Sie theils durch meinen Brief an Sie selbst, theils durch meinen spätern an Netti unter-

richtet, welch letzterer zwar hauptsächlich Wünsche wegen meines Bruder Karl enthielt, aber auch Nachricht über mein Befinden, was wie ich voraussetze, für Sie die Hauptsache war.

Ich habe also dießmal das Wasser, wie es scheint, mit gutem Erfolge gebraucht. In der ganzen ersten Hälfte hatte ich zwar mit meinem Magen zu kämpfen, der das Rohitscher Wasser nur schwer verdaut, da ich aber, durch die Erfahrung des Vorjahres gewarnt, mich in der Wahl der Speisen sehr vorsichtig benahm, so reise ich wenigstens dießmal nicht mit verdorbenen Magen ab. . . . .

Gestern haben wir das Geburtsfest der Prinzessin[2]) mit Feuerwerk und so viel Kanonenschüßen gefeiert, daß die Schlacht von Novara dagegen eine Kleinigkeit war. Dem Hochamte habe ich aus meinem Oratorium beigewohnt, d. h. vom Fenster meines Zimmers, das gerade auf die Kapelle die Aussicht hat. So sehr ich dem Kaiser einen Prinzen gewünscht hätte, so freut mich doch wieder, daß die Bischöfe nicht sagen können, daß sie einen solchen als Lohn für das Konkordat[3]) vom Himmel erbethet hätten.

Abends war Konzert für die Armen, wo ein paar Fräuleins aus den Gästen sich gar nicht übel, ja theilweise recht gut produzirten, und Freund Castelli[4]) mit seiner gewöhnlichen Taktlosigkeit die albernsten Dinge vorlas.

Ich nehme also Abschied bis Neuhaus, wo ich unter andern Langweiligkeiten auch die Baronin St. treffen werde, um sodann über Graz, wo mich ähnliche Genüsse erwarten, nach Wien zurückzukehren,[5]) wo Milch und Honig fließt, nur daß die Milch manchmal zusammenläuft und unter den Honig sich Sauerhonig mischt, welches Letztere gesund seyn mag, aber nicht immer gut schmeckt.

Grüße für — Alle.

Grillparzer.

104.

An Katharina Fröhlich.

Neuhaus am 15. Juli 1857.

Liebe Katti!

Ich schreibe erst von Neuhaus, hauptsächlich um beßere Nachrichten geben zu können, denn Rohitsch[1]) hat wieder dieselben Wirkungen auf mich gemacht wie in früheren Jahren. Ich habe dort immer mit dem Wasser zu kämpfen, das, in gleichen Quantitäten getrunken, die entgegengesetztesten Erscheinungen hervorruft und trotz einer genauen Diät, befinde ich mich dort immer mehr oder weniger übel. Nichts desto weniger glaubt doch der Badearzt Doktor Sock, daß mir das Wasser heilsam ist und sprach schon davon was er mir im kommenden Jahre für ein Zimmer geben werde. Die ..., von denen der Mann noch dummer ist als die Frau, waren mir bei schlechtem Wetter durch eine Parthie Whist zur Resource, bei guten aber durch ihre forcirte Landläuferei zur eigentlichen Qual. Ich blieb zwar meistens zurück oder kehrte auf halbem Wege um, aber noch in den letzten Tagen ermüdete ich auf einem Wege den ich nicht kannte, so sehr, daß wenig fehlte und die Ermüdung hätte mir geschadet. Sie läuft um jedem Gedanken zu entgehen, und er um mit seiner wiedererlangten Kraft zu prahlen. Trotz alle dem habe ich mich gehalten bis Neuhaus wo mir die Stille und die vortreffliche Luft unendlich wohl thun. So einsam es ist befinden sich einige Leute hier, mit denen sich ganz gut reden läßt und man kann ihnen ausweichen, wenn man zu Letzterem keine Lust hat. Das Eine und das Andere fehlten in Rohitsch durchaus.

Die Verpflegung hierorts ist so schlecht als in früheren Jahren. Der Eigenthümer hat Kriba gemacht und das Bad wird von den Gläubigern verwaltet, so daß von den projektirten Verbeßerungen keine Rede ist.

Alles das trägt bei meine Lust an der Fremde nicht zu vermehren und ich treibe meinen Landaufenthalt fast wie ein Geschäft, das man baldmöglichst abzuschütteln sucht. Demungeachtet werde ich aushalten bis ans Ende und wünsche nur daß man in meiner Wohnung nicht so viele Veränderungen machen wird, daß ich mich dort auch fremd fühlen werde. Die freundlichen Gesichter wenigstens hoffe ich zu finden wie sie waren.

Ich schreibe während eine gräßliche Musik unter meinen Fenstern lärmt, so daß mir alle Gedanken vergehen.

Also Gruß und baldiges Wiedersehen.

Grillparzer.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut, er war dießmal ohne bittern Nachgeschmack.

105.

An Katharina Fröhlich.

Neuhaus bei Cilli 4. August 1857.

Liebe Katti!

Heute endlich breche ich mein langes Stillschweigen, dessen Grund mitunter auch darin lag, daß ich mich nach meiner Gewohnheit, eben so wie in Sauerbrunn, eben so auch in Neuhaus anfangs ziemlich schlecht befand, was in früheren Jahren nicht hinderte, daß die Kur mir doch später gut that. Heuer wurde das Unangenehme noch dadurch vermehrt, daß ich mich, im Vertrauen darauf, daß im Bade-Programm das hiesige Bad als besonders für den Augen-Kartarrh heilsam angekündigt wurde, ich mich von dem Bade-Arzt überreden ließ, meine Augen mit dem Badewasser zu waschen, was aber die ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte und meine Augen, obwohl nur vorübergehend, verschlechterte. Ich hörte noch zur rechten Zeit mit den Waschungen auf und so fürchte ich, wie auch Preyß versicherte, keine nachtheiligen Folgen.

Preyß war nämlich hier, hielt sich vier Stunden lang auf und wird nun ein ämtliches Gutachten über das Bad erstatten, von dem er nichts weiß als was man in vier Stunden sehen kann, von welchen vier Stunden wir noch zwei zum Spazierengehen verwendet haben. Als ich ihn über meine Augen-Waschungen befragte, sagte er mir: nach der Theorie müßte es mir gut thun, wenn es aber mir schlecht bekäme, so möchte ich es bleiben laßen. Das war ungefähr so viel als ich selbst wußte, und bereits gethan hatte. Diese Ärzte sind eine abgeschmackte Nazion.

Erst seit heute befinde ich mich beßer. Ich habe den Aufforderungen des Badearztes, der auch dem Apotheker etwas zu lösen geben will, tapfer widerstanden.... Ein Haupthinderniß der Wirkung des Bades ist wohl der elende Zustand aller hiesigen Anstalten, vor allem der Kost, von der kaum etwas als das Frühstück zu genießen ist, für mich vor allem, seit die Erdbeeren vorüber sind, der Mangel des Obstes, meiner Universal-Medizin.

Meine Abreise wird Montag den 13ten d. M. stattfinden. Ich werde Sonntag in Cilli schlafen und Montag um 6 Uhr Morgens von dort abgehen. Dem Eisenbahn-Programm nach sollte ich an demselben Tage bis 5 Uhr in der Spiegelgasse angekommen seyn, wenn aber die Ankunft sich eine oder ein paar Stunden verzögert, so bitte ich Niemanden sich zu ängstigen oder auf Unfälle zu denken; denn der Bahnzug kommt von Triest und auf dem Karst ist ein solcher Wassermangel, daß, blos aus dieser Ursache, sich häufig um zwei oder drei Stunden verspäten.

Also bis dahin Geduld und für jeden Fall baldiges Wiedersehen.

Grillparzer.

106.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad Tüffer 12. Juni 1858.

Liebe Katti!

Ich bin vorgestern nach einer allerdings beschwerlichen Reise unter Regen, Donner und Blitz hier angekommen,[1]) Erscheinungen die sich gestern reichlich wiederhohlt haben, so daß von einem eigentlichen Landgenuß noch wenig die Rede war. Ich habe gestern nicht eimal schreiben können, da ich nicht einmal meinen Koffer ausgepackt hatte. Es war nämlich noch ein Zweifel über meine Wohnung. Es ist hier alles so eng, daß mir mein übrigens ganz gutes Zimmer so klein vorkam, und ich erst nach fruchtlosem Weiterforschen mich mit demselben begnügte und zwar um so mehr als doch wenigstens ein Ruhebett drin steht, ein hier nicht sehr häufiges Möbel. Ich habe nun ausgepackt, es liegt aber aus Mangel an Raum alles so herum, daß die »schlampete Nettigkeit«[2]) darüber die Hände über den Kopf zusammen schlagen würde.

Die Gegend ist hübsch, nicht so malerisch als Neuhaus, aber dafür ausgedehnter und eine Art Fluß, die Sann, bringt schon durch ihr Rauschen einiges Leben hinein, erzeugt aber auch Nebel, die nur gar zu gerne als Regen herunterfallen. Das Leben so schlecht als in Neuhaus, der Kaffee schlechter, der Wein beßer, etwas theurer, das Übrige gleicht sich aus. Habe gestern mit dem sogenannten Fürstenbad angefangen, welches sich von gewöhnlichen warmen Wasser nicht sehr unterscheidet. Heute das eigentliche Römerbad. Das ist denn allerdings ein gewaltiges Ding. Man sollte denken, daß derlei stärken müßte.

Die Gesellschaft wie überall. Ein paar leidliche Menschen werden wohl auch darunter seyn. Gegenwärtig hat mich die Ordnung der table d'hote zum Nachbar eines pensionirten Obersten gemacht, der so grundbumm ist, daß Einem schaudert

wenn man an den Krieg und sein ehemaliges Regiment denkt. Übrigens, was mir noch nirgends passirt ist, keinen einzigen Bekannten. Auf morgen droht uns ein Ball und also eine schlaflose Nacht. Man hat zu dem Ende die elende Neuhauser Musik herüberkommen lassen, die eben jetzt unter meinen Fenstern lärmt. Ich bin wie betrunken. Wenn Sie mir, nach Versprechen, eine Wohnung in Baden[3]) suchen, werde ich doch wenigstens dort ruhig seyn können. Der Henker hohle die Kuren, sie sind so schlecht als die Krankheiten.

Ob Sie bei der elenden Tinte dieß Geschreibsel lesen können, weiß ich nicht, wenigstens sagt der Brief daß ich lebe und an Sie denke, was denn doch die Hauptsache ist.

Und somit sammt den Übrigen, Gott empfohlen.

Grillparzer.

107.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad 11. Juni 1859.

Liebe Katti!

Ich bin gestern gesund und wohl angekommen,[1]) wollte auch schon gestern Nachmittag diese wichtige Nachricht mittheilen, konnte aber meine Stahlfedern nicht finden, die die geschickte Fräuln Pepi so gut eingepackt hatte, daß Niemand, am wenigsten sie selbst, auf ihre Spur hätte kommen können.

Unsere Reise hat sich um anderthalb Stunden verspätet, zum Theile durch eine Siegesnachricht, die uns in Pöltschach in einem Exemplar der Triester Zeitung zu Gesicht kam, zufolge der säмtliche Franzosen und Piemontesen durch einen erneuten Angriff der Östreicher aus der Lombardie hinausgetrieben seyen. Die offizielle Depesche sollte von Verona am 8ten Abends ausgegangen seyn, wo denn sogleich in die Augen sprang, daß eine Veroneser Depesche vom 8ten doch für jeden Fall am 9ten dem Tage meiner Abreise in Wien hätte bekannt seyn müßen.

Auch in Römerbad fand ich alles im Siegesjubel und mußte leider derjenige seyn, der durch die letztere einfache Bemerkung der glücklichen, Täuschung ein Ende machte, was mich besonders bei dem weiblichen Theile der Badegäste in einem sehr schlechtem Lichte erscheinen ließ. Ein Theil der Männer glaubt übrigens noch fest. Leider, leider werden sie sich bald vom Gegentheile überzeugen.

Ich habe die Reise mit einem General Jany [3]) gemacht, der Ihre Familie gut kennen will und ein gescheiter Mensch scheint.

Mein Zimmer hier behagt mir nicht sehr. Es ist sehr klein, scheint aber wenigstens trocken. Meine eigene Schuld! Warum habe ich dem Inspektor im verflossenen Jahre kein Trinkgeld gegeben.

Von den Gästen scheinen wenigstens ein paar annehmbare Leute.

Ich wurde gleich von einem Gußregen empfangen, was den Nachmittag sehr langweilig machte. Das Auspacken und das Politisiren mußten die Unterhaltungskosten bestreiten.

Ich weiß nicht ob Sie bei der elenden Tinte von dem allen ein Wort lesen können. Wenigstens ersehen Sie, daß ich glücklich angekommen bin und das ist doch der Haupt-Inhalt.

Tausend Grüße von denen auch für die andern Eingebornen etwas übrig bleibt.

Grillparzer.

108.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad am 1. Juli 1859.

Liebe Katti!

Endlich komt die Zeit heran. Ich werde am 3ten d. M. um ½3 Uhr Nachmittags von hier abgehen und daher am 4ten in Wien seyn. Dem Fahrplan gemäß sollte dieß gegen

6 Uhr Morgens der Fall seyn; die Trains verspäteten sich aber regelmäßig um 2, ja mehrere Stunden, und ich bitte daher keine Besorgniß zu haben, wenn ich um 10 Uhr ja gegen Mittag noch nicht angekommen seyn sollte. Besorgniß wäre um so weniger am Platze, als in der ganzen Zeit meines Hierseyns, trotz der ungeheuern Militär-Transporte, die an einem Tage die Zahl 79 erreichten, nicht ein einziger Eisenbahnunfall eingetreten ist.

Das Bad hat mir so gut bekommen, als es bei diesen entsetzlichen Ereignißen nur immer möglich war. Wenn man Einen Ruheplatz verließ um die verzweifelnden Gedanken los zu werden, so trug man sie auf einen neuen über und man wußte nicht wohin man sich retten sollte. Ich war auf alle Ungeschicklichkeiten gefaßt, aber bis auf diesen Grad und in dieser Schnelligkeit hatte ich mir sie nicht als möglich gedacht. Wenn man in Wien wahrscheinlich von einer Maße falscher Nachrichten geplagt war, sah man sich dagegen hier auf die mageren Zeitungsberichte beschränkt, weßhalb die traurigen Ereigniße wie aus dem Himmel herunter fielen.

In den letzten Tagen habe ich mir eine kleine Verkühlung zugezogen, die aber schon dem fortgesetzten Gebrauch der Bäder zu weichen beginnt und ich hoffe zur hohen Zufriedenheit in Wien einzutreffen.

Die Gesellschaft war dießmal ziemlich gut, mehrere Badegäste machten einen leidlichen Umgang möglich, aber alles wie natürlich höchst verstimmt. Die Badedirekzion that alles mögliche um die Heiterkeit herzustellen, indem sie gerade an den Tagen wo die Nachricht von den Niederlagen von Magenta und von Mincio [1]) eintraf, Bälle gab, wo dann die aus Cilli berufenen Offiziere der Wiener Freiwilligen sehr heiter mittanzten. Was läßt sich von einer Armee mit solchen Anführern irgend gutes erwarten.

Das Nähere für unsere erwünschte Zusammenkunft.

Ich schließe mit herzlichen Grüßen.

Grillparzer.

109.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad 11. Juni 1860.

Liebe Katti!

Gestern bin ich glücklich hier angekommen. Die schlaflose Nacht im Eisenbahn-Wagen wurden mir einigermaßen dadurch erträglich gemacht, daß ein Oberst — derselbe der in der Schlacht bei Montebello[1]) schwer verwundet in französische Kriegsgefangenschaft gerieth und dessen Namen ich jetzt zum zweitenmale vergessen habe, — daß also derselbe Oberst mit seiner Familie in demselben Wagen mitfuhr und ich mich an dem gutmüthigen, herzlichen und aufmerksamen Benehmen dieser Leute unter einander wahrlich erquickte, so daß einerseits Ihre Meinung von dem glücklichen Erfolg der Militär-Heirathen dadurch sehr bestättigt wurde und ich anderseits zeigte, daß ich selbst für derlei Empfindungen nicht so abgestumpft bin, als Sie gütigst vorauszusetzen belieben. Auch ein ganz gescheidter General befand sich im Wagen, so daß man sich wieder wundern mußte, warum, wenn man gescheidte Leute hat, nur nach dem Rath der dummen gehandelt wird.

Hier selbst habe ich wieder mein altes Zimmer eingenommen, das glücklicher Weise nur für drei Wochen aushalten soll. Die Gegend ist noch immer schön, aber zum drittenmal nicht schöner geworden als sie das erstemal war. Die Badegesellschaft fast ganz eine neue und dem ersten Überblicke nach, nicht besonders anziehend. Ich habe ein steinhartes Mittagmahl verzehrt, den ersten Ball, heißt das im Bette mitgemacht, wo aber doch glücklicherweise die Müdigkeit so groß war, daß ich trotz des heillosen Lärms eingeschlafen und von neun Uhr bis Morgens fünf Uhr fortgeschlafen habe. Heute Morgens das erste Bad, schon um sechs Uhr, damit ich Zeit behalte mich den übrigen Theil des Tages zu langweilen. In diesem Augenblicke bringt mir die Bade-Musik ein höllisches

Ankunfts-Konzert unter meinen Fenstern. Feder und Tinte miserabel. Ich muß schließen, damit der Brief noch mit der heutigen Post fortkommt, sonst glauben Sie ja doch, ich sey über den Semmering herabgefallen.

Meinen Gruß an die bösen — oder vielmehr leidlichen Schwestern, es ist genug wenn man wie im Staatsdienste stufenweise avançirt.

In herzlicher Erinnerung

Grillparzer.

110.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad am 29. Juni 1860.

Liebe Katti!

Meine Absicht ist, Montag den 2ten Juli von hier abzugehen und daher am 3ten Morgens in Wien anzukommen.[1] Sollte übrigens das Wetter, wie es scheint, sich wieder ins Regnichte wenden, so würde ich allenfalls einen Tag früher abgehen und daher auch ankommen. Ich habe mich hier genug gelangweilt, besonders da die ersten 14 Tage fast immer schlechtes Wetter war und zum Lesen ich auch in Wien Gelegenheit genug habe. Die Gesellschaft war übrigens heuer unendlich langweilig, und wenn dieselbe von mir dasselbe Urtheil fällt, so hat sie theils Recht, theils liegt mir wenig daran. Die Leute halten sich möglichst entfernt und erst an dem Tage vor ihrer Abreise kommt ihnen das Verlangen mit dem Dichter der Ahnfrau auch ein paar Worte gewechselt zu haben, denn weiter als auf die Ahnfrau hat es die Literaturkenntniß in den untersteirischen und kärnthnerschen Landen vor der Hand nicht gebracht. Die Dummsten sind noch die Gescheidtesten.

Was meine Gesundheit betrifft, so hat das Bad so gewirkt wie in den frühern Jahren. Gegen die Mitte des Gebrauches mich ungeheuer angegriffen und bis zum Bedenk-

lichen geschwächt, dann aber allmählich wieder eingelenkt, so daß ich mich gegenwärtig so gut befinde als ich mich ohne Bad auch befunden hätte. Aber die Nachwirkung wird kommen, wie uns ja auch erst nach diesem Leben etwas extra gebraten werden wird.

Die Familie hat hoffentlich ihre Ferienzeit gut benützt. Sie selbst werden mehr Siege erfochten haben als die östreichische Armee in Italien. Die gute Netti bereitet mir vielmehr schon ein neues Geschenk vor und die böse, oder vielleicht leidliche Pepi hat mit Waschen und Kehren Unterhaltung genug gehabt. Ich freue mich immer auf den Sommer und wenn er da ist, wünschte ich er wäre auch schon vorüber. Meine Land-Aufenthalte sind nichts als Versuche mir die Sommermonate durch Langweile zu verlängern.

Und somit Gott befohlen! Bei meiner glorreichen Rückkunft das Nähere.

Grillparzer.

111.

An Katharina Fröhlich.

Baden am 13. August 1860.

Liebe Katty!

Donnerstag den 16ten zwischen 12 und 1 Uhr komme ich in Wien an.

Ich habe mich genug unterhalten. Außer dem schlechten Wetter hat die Vorsehung noch erst gestern die Wirthschaftsgebäude von Dobblhof angezündet, so daß das Feuer trotz des Regens in der Nacht noch heute fortbrennt und fortbrennen wird, bis nichts als die leeren Mauern übrig bleiben.

Da gestern Parkfest war, so wußten die Baden-Wiener Gäste nicht welchem von beiden Spektakeln sie den Vorzug geben sollten, doch waren beide sehr besucht; auch das Parkfest wie ich höre, denn ich selbst habe der Feuerbrunst den Vorzug gegeben.

Auf dem Unterlagpapier auf meinem Schreibtische muß die Adresse von Herrn Georges stehen; wollten Sie ihm gütigst brieflich Nachricht von meinem Eintreffen in Wien geben, so wäre ich sogleich zur Ordnung gebracht, und dem Edelstein[1]) überflüßige Mühe erspart. Auch die Kaffemühle bitte ich in Bewegung zu setzen.

Das Übrige mündlich

Grillparzer.

112.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad 1. Juli 1861.

Liebe Katty!

Wie alles in der Welt ein Ende nimmt, so auch meine Badekur und wie alles nicht ganz so gut oder ganz so schlecht ausfällt als man anfangs glaubte, so eben auch wieder dieselbe Badekur. Ich befinde mich ziemlich wohl, aber mein Finger ist noch immer etwas gekrümmt und merklich geschwollen. Vielleicht gibt sich das in der Folge als Nachwirkung.

Ich werde Donnerstag den 4ten von hier abreisen und Freitag den 5ten gegen 6 Uhr Morgens in Wien eintreffen.

Der Aufenthalt war leidlich; das Wetter gut bis auf einige Tage von unleidlicher Hitze und ein paar darauf folgenden von empfindlicher Kälte. Eben jetzt ist ein Regentag im Gange, übrigens der erste und einzige. Das Beste muß die Gegend thun und die balsamische gewöhnlich milde Luft. Man hat zu kämpfen mit der elenden Kost, die so arg ist, daß ich nicht vier Loth Fleisch gegessen habe während voller drei Wochen. Auch wird jede Gelegenheit ergriffen um durch abscheuliche Musik, Tanzunterhaltungen und Lärmmachen aller Art den Badegästen den Aufenthalt möglichst zu verleiden. Eine einzige Gluckische Ouvertüre habe ich hier gehört, die sie bei Eröffnung des Theaters (sogar ein Tages-

theater gibt es hier) leidlich spielten, und die mich so entzückte, als ob ich jahrelang keine Musik gehört hätte, was ja doch auch wirklich beinahe der Fall ist.

Die Gesellschaft war passabel. Ignaz Sonnleithner machte bei seiner Ankunft den Eindruck eines aus dem Grabe herausgestiegenen Todten. Mir scheint er besser zu seyn, er aber läugnet es und sehnt sich nach Rohitsch um doch einmal ordentlich essen zu können, was hier wirklich unmöglich ist....

Und so nehme ich Abschied auf drei Tage und hoffe auf einen glänzenden Empfang. Die Schwestern sollen sich so liebenswürdig machen als es ihnen nur immer möglich ist.

Und so Gott befohlen!

Grillparzer.

113.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad am 13. Juni 1862.

Liebe Katty!

Ich bin gestern mit nur kurzer Verspätung glücklich hier angekommen.[1]) Bis Graz gieng die Farth sehr gut. Ich war in einem ersten Klassewagen ganz allein und da habe mich denn aufs beste unterhalten, besondes da ich mir eine unschuldige Kriegslist erlaubte und in der Restaurazion des Bahnhofes statt des gewöhnlichen Seitels Bier ein großes Seitel trank und die dadurch entstandene Betäubung mir auf der Fahrt über den Semering mir zwar keinen Schlaf aber doch einige kurze Geistes-Abwesenheiten verschaffte. Nur in Graz wurde mein Wagen durch drei steirische Adelige bevölkert, einem Männlein und zwei Weiblein, die gar nicht so übel waren, aber da sie unter sich nur immer von Familien-Angelegenheiten sprachen, mich aufs gräßlichste langeweilten, so daß ich das Ende der Farth kaum erwarten konnte und nie in meinem Leben so oft auf die Uhr geschaut habe.

Hier habe ich alles in der alten Lage gefunden. Mein Zimmer läßt sich leidlich an und ich habe mit unerbittlichem Heldenmuth nicht nachgegeben, bis ich mir alles Erforderliche: Ruhebette, Federpolster, leichtere Bettdecke u. s. w. in Zeit von zwei Minuten verschafft hatte, worauf ich dann zur Freude der Dienstbothen endlich Ruhe gab.

Die Badegesellschaft, so viel ich bis jetzt entnehmen konnte, ist erbärmlich. Von alten Bekannten kaum zwei oder drei, die Neu-Hinzugekommenen nehmen sich aus wie ein Versorgungshaus. Die Kost schlecht Unterhaltungs- und Verschönerungs-Kommissär unser Herrgott. Statt Mozart oder Haidn Finken und Amseln, die's aber auch nicht schlecht machen.

Habe heute schon gebadet, gefrühstückt und ärgere mich eben über die abscheuliche Tinte, die macht, daß ich mein eigenes Geschreibe nicht lesen kann, wenn sie nicht nachdunkelt; wird es Ihnen eben so gut ergehen, dann denken Sie denn nur ganz im Kurzen, daß alles leidlich gut geht.

Meinen Gruß an Ihre guten Schwestern. Bald hätte ich das Wort: Familie gebraucht, da wären mir aber Leute hineingekommen, die zu meiner Erhohlung nichts beigetragen hätten.

Also ein herzliches Lebewohl und den Brief auf die Post gegeben.

Grillparzer.

114.

An Katharina Fröhlich.

Kalifornien am 25. November 1862.

Verehrtes Fräulein!

Da ich weiß, daß Sie eine besondere Freude haben wenn Sie an Ihrem Namenstage etwas von weither empfangen, so schicke ich Ihnen hiemit als Angebinde ein Los auf den hiesigen Kaziken Salami (auf deusch Fürst Salm) werth

370 Bastonadi (37 fl. Ö. W.) damit Sie damit den großen Treffer von 40 Millionen machen.

Wir befinden uns sämmtlich sehr gut, nur ist der Bürgermeister ins große Weltmeer gefallen, aber nach drei Tagen glücklich und gesund wieder herausgezogen worden. Ich selber habe den Chimborasso bestiegen, dessen gar zu dünne Luft ich nur durch unausgesetztes Tabakrauchen verbeßern konnte.

Ich freue mich schon auf einen Familien Wasch.

Leopold Edler von Sonnleithner m. p.[1])

115.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad 2. Juni 1864.

Liebe Katti!

Ich bin gestern glücklich, d. h. ohne Unglücksfall, in Römerbad angekommen. Der Lärm und das Stoßen der Eisenbahn war mir anfangs sehr empfindlich, aber es gewöhnt sich, und ich habe sogar zwei Stunden von 1 bis 3 Uhr, fast an dem nähmlichen Orte wie im verfloßenen Jahre, geschlafen, was, so kurz es ist, doch eine große Erquickung gibt. Bei der Ankunft war ich nicht viel mehr wacklich als gewöhnlich. Eigentliche Freude zeigten nur die Beschließerin, Mimi und der Hausmeister. Der Inspektor hatte die Aufmerksamkeit mich einen kürzeren Weg durch den Garten zu führen, an dessen Ende ich aber die nämliche Stiege hinaufsteigen mußte über die ich im Vorjahre herabgefallen war,[1]) so daß ich mein Gelübde, diese Stiege nicht mehr zu betreten, schon jetzt gebrochen habe; aber dießmal hinauf und ohne zu fallen. Von alten Badebekannten war Niemand da, aber mit demselben Bahnzuge trafen, aber ohne uns auf dem Wege zu begegnen auch Graf und Gräfin Friebert sammt dem Doktor Seny, ein und dann noch ein Kaufmann aus Wien mit seiner fast unmöglich schielenden, aber sonst höchst gutmüthigen Frau.

Meine Schutzgöttinen haben mir ein prächtiges Bett gemacht und schlief ganz gut, fühlte mich auch im Bette sehr behaglich, beim Aufstehen aber stellte sich der gewöhnliche Zustand wieder her. Ich habe auch heute schon gebadet, aber von Genesung zeigt sich noch keine Spur.

Mit Doktor Seny habe ich im Bade gesprochen, er sagte aber nach einigem Nachdenken, daß sich über meinen Zustand nichts sagen laße, was ich sehr vernünftig finde und meinerseits auch denke.

Das Wetter war gestern sehr drohend, heute aber scheints hübsch, zu hübsch für den Morgen in diesen Bergen.

Daß die Luft hier gut ist, habe ich heute Morgens bemerkt, als ich das Fenster meines feuchtkalten Kobels öffnete und mir da die Luft erquickend entgegen kam.

Wenn Sie das alles nicht lesen können, so ist Mimi daran schuld, die mir so blaße Tinte gebracht hat. Aber wenigstens sehen Sie daraus, daß ich lebe und das ist vor der Hand das Wichtigste.

Meinen Gruß an alle Ungeheuer.

Grillparzer.

116.

An Katharina Fröhlich.

Römerbad 20. Juni 1864.

Liebe Katti!

Endlich kommt der Tag der Erlösung! Ich gedenke am nächsten Donnerstag von hier abzureisen und also am Freitag frühmorgens in Wien anzukommen.[1]) Ich weiß nicht wie das Wetter in Wien war, hier aber hat es fast immer geregnet, kaum drei oder vier Tage waren schön und ein paar andere leidlich, aber drohend, meist auch durch Gewitter gestört. Ich fühle daher auch keine Besserung.

Ich höre noch so schlecht wie früher, meine Gesichtsnerven sind noch immer in Aufruhr, aber man rechnet nicht

mit Unrecht auf die Nachwirkungen des Bades und daher mag es mir für die Folge genützt haben. Ich habe auch keine Hoffnung gehabt und rechne vielmehr auf den Gebrauch der Mineralwässer nach meiner Zurückkunft.

Wie langweilig es unter diesen Umständen hier war, kann man sich vorstellen, obwohl die Gesellschaft gar nicht schlecht war: Doktor Seny und mehrere Bekannte aus früheren Jahren, unter neuen auch ein österreichischer Konsul aus Patras in Griechenland, wie man sagt, ein tüchtiger Musiker, mit seiner sämmtlichen gleichfalls musikalischen Familie, den ich aber zu seiner Verzweiflung durchaus nicht verstand, so wie ich auch keine Beweise seiner Kunstbegabung entgegennehmen konnte.

Auch ein naher Verwandter, von dessen Existenz ich gar nichts wußte, war mit seinem kleinen Töchterlein da: ein Sohn meiner Tante Florentin,[2]) ein recht gutartiger Mensch. Ich, der ich nur in meiner Familie lebe, von einem so nahen Familiengliede gar nichts zu wissen!

Sonst befinde ich mich wohl. Ich war mit Jedermann höflich, um so mehr als ich gar nicht verstand was sie sagten und Niemand sich einbildete, daß er gescheidter sey, als ich. Ich werde mich erst wieder einüben müssen, wenn ich grob seyn will. Der Eigendünkel der Umgebung wird schon das seinige thun.

Und somit denn auf baldiges Wiedersehen! Wenn die Sommer so sind werde ich bald ein Freund des Winters seyn, man weiß dann doch wenigstens daß man nichts zu erwarten hat.

Grillparzer.

117.

An Katharina Fröhlich.

Teplitz am 6. Juni 1865.

Liebe Katti!

Endlich habe ich mir, allerdings mit einiger Mühe, Tinte verschafft, die nicht sehr gut ist, so daß ich trotz meiner

vortrefflichen Augen, meine Buchstaben kaum von dem weißen Papier unterscheiden kann. Die Hauptsache wissen Sie übrigens schon durch mein Telegram, nämlich, daß ich glücklich, obgleich nicht sehr bequem, hier angekommen bin,[1]) denn durch den Pfingtfeiertag floß eine solche Menge von Leuten auf der Bahn zusammen, daß wir fast um drei Stunden verspätet ankamen, wo mich denn, obschon es schon nahe an 2 Uhr war, doch Preyß auf dem Bahnhofe erwartete und ich, zur Noth nur Hände und Gesicht gewaschen, mit ihm und seiner guten Frau zum Essen giengen, wo ich denn Gelegenheit hatte, die Bekanntschaft des hießigen harten Fleisches zu machen, welche Eigenschaft in allen Gasthäusern von Teplitz gleich ist.

Preyß wohnt im nämlichen Hause und im nämlichen Stockwerke. Er ist sehr gefällig und seine gute Frau macht sich sehr wacker. Er kann noch immer nicht recht gehen und ich ertheile ihm meinen ärztlichen Rath.

Ich selbst habe heute bereits das zweite Bad genommen, bin aber noch nicht gänzlich hergestellt. Ich bedaure die Vollbäder im Römerbad, denn diese bestimmten Stundenbäder mit schlechter Bedienung sind äußerst unangenehm. Sonst gefällt es mir ganz gut. Meine Wohnung ist zufriedenstellend und Bedürfniße habe ich wenig. Wenn nur das Wetter sich nicht nach meiner Prophezeiung richten will, wenigstens neigt es sich jetzt sehr zum Regen, ja zur Kälte.

Die Fahrt habe ich zum Verwundern gut bestanden, selbst schlafen hätte ich können, wenn nicht auf der Nordbahn im Laufe der Nacht wiederhohlt die Fahrkarten aufgezeigt werden müßten, wo man denn immer wieder aufgeweckt wurde. Überall sind auch hilfreiche Leute meiner Taubheit zu Hilfe gekommen. Das Beste that freilich die gute Pepi, der ich zwar nicht ewig, aber lange dankbar seyn werde.

Ich habe auch heute die halbe Stadt durchwandert um mir eine Briefmarke zu verschaffen, und werde das nämliche thun um einen Briefkasten zu entdecken. Es ist hier nicht alles so leicht zu finden als in Wien.

Zum Schluß meine besten Grüße auch an die Netti, die Pepi und die ganze lauretanische Litanei. Noch einmal einzeln den herzlichsten Gruß.

Grillparzer.

Dieser Brief ist das zweite Exemplar, da ich das erste mit Tinte übergossen habe und daher ganz ermattet bin.

118.

An Katharina Fröhlich.

Teplitz, 17. Juni 1865.

Liebe Katti!

Trotz meiner bekannten schreibunlustigen Natur, schreibe ich schon wieder, um vorläufig zu verkünden, daß, obschon ich bis jetzt nicht wußte wie lang mein hiesiger Aufenthalt dauern werde, mir jetzt Preyß erklärt hat, daß ich mit dreißig Bädern genug haben werde, so daß ich statt in 6 oder 8 Wochen, schon in 4 Wochen zurückkehren werde. Ungefähr am 4. oder 5ten Juli hoffe ich daher wieder in Wien einzutreffen.[1]) Das Nähere werde ich wie natürlich später melden, es ist aber nur um vor der Hand doch über die Hauptsache gewiß zu seyn.

Ich merke noch keine Wirkung des Bades. Ich höre so schlecht als früher, gehe etwas beßer und bin liebenswürdig wie immer.

In Teplitz gefällt es mir nicht sonderlich, um nicht zu sagen schlecht, übrigens betrachte ich es als eine gute Unterbrechung meiner eingerosteten Gewohnheiten und die spätere Ruhe (wenn ich ja Ruhe haben soll) wird mir um so wohler thun.

Bis gestern war hier höllisches (oder da es in der Hölle heiß ist) vielmehr himmlisches d. h. eiskaltes Wetter. Heftige Winde und eine Temperatur daß ich aus dem Überrock noch gar nicht herausgekommen bin. Auch sonst finde ich

das halb städtische und halb ländliche von Teplitz nicht angenehm. Nur der Park mit seinen prächtigen Bäumen und leidlich grünen Wiesen (die bequemen Bänke nicht zu vergessen) hat mich ganz bezaubert. Da bin ich stundenlange in der größten Kälte gesessen, habe gelesen und nach meiner Art die Augen weit aufgethan.

Preyß ist sehr gefällig. Seine Frau ist eine »gute Frau«. Sie hat ihren Mann wahrhaft lieb, wenn sie auch nicht gerade verliebt in ihn ist. Aber das genügt von beiden Seiten.

Sonst gibts keine Wiener hier. Ein Einziger hat mich erkannt, ich selber aber kenne ihn nicht, weiß auch nicht wie er heißt.

Also auf baldiges Wiedersehen und auf einen baldigen weiteren Brief.

Grillparzer.

119.

An Katharina Fröhlich.

Hall 21. Juni 1866.

Liebe Katti!

Obgleich ich nicht sehr schreibseliger Natur bin, so finde ich es doch passend, daß wenn man krank und bei elendem Wetter so entfernt in der Kur ist, man doch ein Zeichen von sich gibt, ob man lebt oder bereits verschieden ist.[1])

Ich weiß nicht, ob das Wetter in Wien eben so schlecht war, hier aber war halb der Untergang der Welt. Bei jedem Sonnenblick unmittelbar ein ungeheueres Gewitter, darauf die Berge bis herab mit Schnee bedeckt, halbwinterliche Kälte, und Regen nach Herzenslust. Ich habe das alles mit meiner ledernen Natur ausgehalten, dabei schon 8 oder 9 Bäder im Leibe, ohne jedoch bis jetzt eine besondere Wirkung zu verspüren.

Zugleich war ich in großer Gefahr zu verhungern. Alles Fleisch ist hier so hart, daß ich es mit meinen 120-

Gulden Zähnen durchaus nicht bändigen konnte. Da trat aber auch der Badearzt Rabel ins Mittel, sprach mit der Wirthin zur Kaiserin Elisabeth und da bekam ich denn das erstemal ein gutes, die folgenden Male ein wenigstens erträgliches Rindfleisch. Das geschah am letzten Sonntag, bis dahin habe ich von mageren Hühnern und von zurückgeschickten aber doch bezahlten Speisen gelebt.

Seit gestern ist das Wetter besser, doch zeigen sich schon wieder drohende Wolken.

Übrigens ist die Gegend ganz hübsch. Das Grün saftig, der Badgarten hinreichend mit Bänken versehen, für mich bekanntlich eine Hauptsache, obwohl ich, — das einzige Anzeichen einer Beßerung — etwas beßer gehe als in Wien.

Heute machte mir der hiesige Pfarrer einen Besuch, um mich im Auftrag des Prälaten nach Kremsmünster[2]) einzuladen. Ich entschuldigte mich mit meiner Schwerhörigkeit, versicherte aber sobald ich eine Besserung verspüre, gewiß einen Besuch abstatten zu wollen.

Sonst ist Niemand hier, den ich kenne mit Ausnahme einer Frau, wie es scheint eine Ungarin, die in Römerbad anwesend gewesen seyn will, als ich jenen Unfall erlitt. Ich erinnere mich ihrer nicht.

Ich habe mich oft, aber vergebens, bei jungen Burschen um den kleinen Wieninger erkundigt, Niemand aber wollte ihn kennen. Da ging ich gestern außer dem Markt und traf ein Gebäude mit der Aufschrift: Elisabeth-Spital. Ich läute an, eine Pförtnerin öffnet mir ich steige eine steile Stiege hinauf und finde den kleinen Burschen, aber krank im Bette liegend. Er schien große Freude zu haben mich zu sehen, da ich ihn aber nicht verstand, so ging ich bald wieder und melde Ihnen nur dieses. Die Mutter wird wohl mehr wissen.

Ich schließe, denn ich erwarte den Doktor Rabel, der mich manchmal besucht und recht freundlichst ist.

Grillparzer.

120.

An Katharina Fröhlich.

Hall am 3. Juli 1866.

Liebe Katti!

Daß die erfreulichen Kriegsnachrichten meinen Wunsch bald nach Hause zu kehren sehr vermehrt haben ist wohl begreiflich. Glücklicherweise hat mir Doktor Rabel erklärt, daß ein monatlicher Aufenthalt in Hall für mich hinreichend sey, und ich gedenke daher, da ich am 14ten d. M. mein 30tes Bad nehmen werde, am 15ten aber ein Sonntag ist, der fürs Reisen nicht sehr paßt, am 16ten d. M. von hier abzugehen und daher noch denselben Tag Abends in Wien anzukommen.[1]) ...

Das Bad hat meine Uebel, wenn auch nicht gehoben oder gemindert, doch auch nicht verschlimmert und auf die Nachwirkung rechnet man ja bei allen Bädern.

Auch das Wetter ist sehr schlecht, vor allem höchst veränderlich, von der drückendsten Hitze bis zur empfindlichen Kälte. Eben jetzt ist es kalt und regnet.

Ich habe heuer meine letzte Badereise gemacht, wenn ich auch noch so viele Sommer erleben sollte. Ich halte Beschwerden noch aus, aber das Zigeunerleben wird mir immer unerträglicher.[2])

Die kriegerischen Neuigkeiten werden wohl alle Leute so martern als mich, aber hier in dieser Einöde erfährt man nichts als die mageren Journal-Nachrichten.

Viel Heil und Segen und daß mir die Preußen nicht in Wien zuvorkommen!

Grillparzer.

121.

Baden 1. August 1870.

Liebe Katti!

Wenn ich Ihnen nicht schon früher geschrieben habe, so geschah es weil ich Ihnen gern meine gänzliche Genesung

gemeldet hätte, indeß mein Unwohlseyn sich einmal durch die gebrauchten Mittel ganz hebt, dann aber wieder ohne Anlaß neu hervorbricht, obgleich im höchsten Grade geschwächt. So wenig das bedenklich ist, so schwächt und verstimmt es mich doch nur zu sehr. Zustände deren Wirkung Sie bei Ihrem letzten Besuche nur zu sehr empfunden haben. Wofür ich Sie herzlich um Verzeihung bitte.

Noch ein Umstand aber drängt mich zu schreiben. Wilhelm Sonnleithner habe ich die ganze Zeit nicht gesehen, sogar gestern traf ich ihn um Mittag nicht im Parke. Das macht, daß er mir einen Umstand in Bezug auf Sie verschweigen will und daß entweder Sie oder eine Ihrer Schwestern sich übel befinden.

Darüber verlange ich schleunig Aufklärung, wenn Sie nicht wollen daß ich selbst in Mitte meiner Kur nach Wien komme um mich selbst zu überzeugen: also einen Brief mit umgehender Post.

Wenn ich so schlecht schreibe, so ist die Ursache, daß ich bei heutigem trüben Wetter, auf dem Sopha vom Fenster entfernt meine eigenen Buchstaben nicht sehe.

Grillparzer.

Litteratur und Theater.

XXVII.

Franz von Gretzmiller.

122.

Von Gretzmiller.[1])

17. Mai 1817.

In beigelegtem Blatte[2]) finden Sie das, was ich in der Geschwindigkeit aus Drahomira's Leben zusammensuchen konnte. Auch habe ich einige vorzügliche böhmische Geschichtschreiber beigefügt. Sollten Sie Sich vielleicht das letztgenannte Werk, Mehlers Geschichte von Böhmen,[3]) welches mehrere hieher gehörige Daten enthält, nicht zu verschaffen im Stande seyn, so belieben Sie sich in das K. K. geh. Haus und Staatsarchiv zu begeben, wo ihnen Hr. Official Rosner, unserer Verabredung gemäß, dieß Werk geben wird, welches Sie nach gemachtem Gebrauche zurückzustellen gebethen werden.

Mit der größten Hochachtung Ihr ergebener

Franz von Gretzmillern.

XXVIII.

Joseph Schreyvogel.

123.

Von Schreyvogel.[1])

Prag den 23. Junius 1817.[2])

Ich benutze die Gelegenheit, die mir der Einschluß verschafft, Sie herzlich zu grüßen, lieber Freund. Ihre Ahnfrau

ist gestern hier mit Beyfall gegeben worden, und die Rolle des Jaromirs von Löwe[3]) in mancher Rücksicht nicht unter Heurteurs[4]) Verdienst. — Wir haben hier einige interessante theatralische Bekanntschaften gemacht, welche unsern Aufenthalt gegen Vermuthen verlängern. Übermorgen gehen wir über Dresden nach Berlin, und von da, wieder über Leipzig zurück, auf Frankfurt. Es sollte mich freuen in Leipzig ein Briefchen von Ihnen vorzufinden. Grüßen Sie alle Bekannte, besonders J. Sonnleithner und Rizy's, und sagen Sie gefälligst der Fr. v. Rottmann,[5]) daß ich gesund bin. Briefe treffen mich in den nächsten 14 Tagen poste restante in Leipzig und später in Frankfurt. Gott erhalte Sie und mache Sie rüstig zur Arbeit.

Ihr

Schreyvogel.

H. Treitschke[6]) empfiehlt sich Ihnen.

124.

Von Schreyvogel.

Leipzig den 7. Julius 1817.

Die triumphirende Miene des armen Schick[1])wird gewaltig dumm aussehen, wenn er Müllners Critik der Ahnfrau erst wirklich liest;[2]) denn gewiß hatte er sie noch nicht gesehen, als er Ihnen davon sprach. Sie ist sehr ehrenvoll für Sie, und mit der größten Verachtung für Hebenstreit[3]) und Consorten geschrieben. Müllner wünscht Ihnen gleich am Eingange der Rezension, die durch vier Blätter der eleganten Zeitung (Nr. 105—8) hindurch läuft, zu der Streitigkeit Glück, die Sie veranlaßt haben; und sagt am Schlusse, in Beziehung auf die alberne Verketzerung Ihrer Grundsätze, »einem Poeten kann zum Anfange kaum etwas Besseres begegnen, als, daß er für ruchlos verschrien werde. Das gibt ihm Hoffnung, daß seine Werke einst verbrannt werden, und das sehe ich für den Gipfel des Ruhms an, seitdem ich in den Zeitungen

gelesen habe, daß man in Frankreich anfängt, Voltaire's und Rousseau's Schriften dem Feuer zu opfern.« — »Möge sich der Verfasser, heißt es zuvor, durch die Kritikakeley namenloser Journalisten weder muthlos noch irre machen lassen! u. s. f.« Ich würde Ihnen den Abdruck, den Müllner von seinem Aufsatze eigens für uns machen ließ, mit der Briefpost senden, wenn ich das schwere Porto nicht scheute, und nicht vermuthete, daß die ersten Blätter des Junius (2—6) jetzt ohnehin schon in Wien wären. Der Schlüssel zu Schicks alberner Schadenfreude mag übrigens der sein: Hebenstreit sandte Müllnern vor kurzem auch ein Exemplar der Ahnfrau, mit dem wiederholten Ersuchen, daß er sich in der Modezeitung gegen dieses Unwesen erklären möchte; worauf M. ganz lakonisch antwortete, er habe sich über die Sache bereits in der eleg. Zeit. ausgesprochen. Zu Hebenstreits Correspondenznachricht im Morgenblatt hat er, wie er mir erzählte, nur sein Handzeichen »einen Eselskopf« gesetzt, und das Blatt damit weiter circuliren lassen. Das können Sie Schicken zu seiner Erbauung wieder sagen.

Ich bin nach einem Ausflug von zwey Tagen, gestern Abends von Weissenfels zurück gekommen, wo ich bey Müllnern wohnte, und, nach seiner Lebensweise, die halbe Nacht mit ihm aufsaß. Böttiger[4]) hatte mich ihm von Dresden aus angekündigt, und ich kann sagen, daß er mich mehr als freundschaftlich aufnahm. Er begleitete mich eine Stunde Weges zurück, und ich mußte ihm versprechen, wenn ich von Berlin zurückkomme und nach Frankfurt gehe, bey ihm abzusteigen, und wenigstens noch einen Tag mit ihm zuzubringen. Es ist unstreitig einer der originellsten Menschen, die mir jemals vorgekommen sind. Doch davon mündlich mehr. An Ihnen hat er eine wahrhafte Freude, und lag mir sehr an, Sie zu einem neuen Trauerspiel — sage: Trauerspiel, anzutreiben. Das müsse Sie gesund machen, meint er. Ihre Ahnfrau liegt auf seinem Tische. Er ging sie mit mir durch, um mir einige Bemerkungen über die Diction mitzutheilen, die größtentheils nur Lob enthalten. Also — macte nova virtute!

Mit meiner Gesundheit geht es Dato noch so so. — Ich huste öfters. Doch im Ganzen, hoffe ich, soll mir die Reise gut thun. Was fürs Theater ausrichten, steht zu erwarten. Wir finden noch mehr Schwierigkeiten, als wir vermutheten. Keine Väter, und keine jungen Liebhaberinnen! und die einzige lustige Person, die vielleicht in Deutschland lebt, sitzt hier fest!

Die Rottmann wird meine Antwort erhalten haben. Ich lasse sie grüßen, und alle andern Freunde. Leben Sie recht wohl.

Ihr

Schreyvogel.

Wenn Sie mir umgehend schreiben, trifft mich der Brief wieder in Leipzig.

125.

Von Schreyvogel.[1])

Frankfurt, den 29. Juli 1817.

Ihr zweyter Brief, lieber Freund, kam noch gerade zu rechter Zeit in Leipzig an, ehe ich es zum zweyten Mahl verließ. Ich habe ihn Müllnern, bei dem ich mich wieder einige Stunden aufhielt, noch ganz warm mitgetheilt. Er läßt Sie grüßen, und pränumerirt sich auf Ihre Sappho, die vermuthlich für seinen Almanach[2]) anwendbar ist. Schreiben Sie nur, was es auch sey; das Rechte wird sich schon finden.

Unsere Reise hieher ging sehr schnell. Wir fuhren den 25ten um Mitternacht von Müllners Hause ab, und speisten den andern Tag, mit der ganzen Sonntagsgesellschaft, in Weimar. Der junge Wieland[3]) und Dr. Lindner[4]) sind dort. Sagen Sie dies der Frau v. Rottmann, und daß sich ihr beyde empfehlen lassen. Kotzebue'n besuchte ich, sprach aber nur seine Mutter; denn er ist auf dem Lande. Göthe, der jetzt in Jena lebt, habe ich aus mancherley Gründen nicht sehen

wollen. Er ist ja gegenwärtig mit dem Hofe und dem Theater gespannt, und spricht ungerne von Dingen, die mich aus Neigung und von Amtswegen am meisten interessiren.

Hier trafen wir Sonntags den 27. nach Tische ein, um — die Schwestern von Prag[5]) zu sehen. Das hiesige Theater ist gewaltig schlecht, doch sieht man interessante Gäste, die mich eigentlich hierher zogen. Da nicht täglich in Frankfurt gespielt wird, so machen wir morgen einen Ausflug nach Darmstadt; dann habe ich bis Sonntag einige wichtige Unterhandlungen, und eile sogleich weiter über Mannheim und Karlsruhe nach Stuttgart. Bey der großen Schnelligkeit unserer Reise weiß ich daher kaum, ob mich noch ein Brief aus Wien trifft; auf jeden Fall müßte es schon in Stuttgart sein. Ich bitte Sie, dies auch der Mad. v. Rottmann zu sagen, deren hierher gerichteten Brief ich erhielt, und die ich bestens grüße.

In Berlin, wo wir 12 Tage waren, haben Sie einen warmen Freund, der ein Mann von Geist, aber kein Schriftsteller ist. Er trug mir ausdrücklich auf, es Ihnen zu sagen. Überhaupt werde ich Ihnen manches Interessante mitzutheilen haben, wenn wir wieder beysammen sind. Wenn uns Gesundheit und Wetter günstig sind, hoffen wir bis 21 oder 22ft. August in Wien einzutreffen.[6]) Bis dahin, lieber Freund, leben Sie recht wohl, und thun Sie fleißig dazu, daß ich etwas fertig finde, wenn ich komme. Empfehlen Sie mich den Rizy's, Sonnleithnern und auch — dem eigensinnigen Heurteur. Ich hoffe, daß er in der Zwischenzeit nichts unternommen hat, was die Freundschaft, die ich noch immer für ihn habe, auch in der Zukunft hindert, ihm und der Kunst nützlich zu seyn.

Ihr ergebenster

Schreyvogel.

126.

An Schreyvogel.

Baden[1]) am 18. Juni 1818.

Ich bin unter einem unglücklichen Stern geboren! Schon am ersten Tage nach meiner Ankunft in hiesiger Schlaraffenstadt regnete es unaufhörlich, so daß man keinen Schritt vor's Haus thun konnte und auch heute, nach ein paar hellen Augenblicken, schlägt der Regen wieder an die Fensterscheiben und der Wind pfeift dazu wie ein erbostes Parterre. Die üble Laune über das Wetter abgerechnet, befinde ich mich hier recht wohl. Der physische Mensch scheint sich in mir neu zu beleben, auch das Gefühl reißt sich nach und nach aus seiner hypochondrischen Apathie, nur mit dem Denken, oder vielmehr mit dem Festhalten der Gedanken, will's nicht mehr von der Stelle, als in Wien. Ich habe an den verfloßenen Tagen auf den Ruinen von Rauhenstein und Rauheneck geseßen. Da blieb denn auch der Raptus nicht aus, ich ward so begeistert, daß ich alles Ernstes den Geist Friedrich des Streitbaren[2]) hervorrief, aber — er blieb aus. Das zieht alles wie Guckkastenbilder vorüber und läßt keine Spur zurück. Ist das Leere oder Überfüllung? Ich weiß nicht; aber, daß das der unangenehmste Zustand ist, den ich mir denken kann, das weiß ich. Einen Vortheil hat mir meine Entfernung von Wien für jeden Fall verursacht. Ich habe die Sappho samt ihren Kritikern und Kritiken rein vergessen, und zwar in dem Grade, daß ich das Stück und seinen Verfaßer manchmal mit recht fremden Augen betrachte.

Das wäre ganz gut, aber was für Hoffnung ist bei dieser dumpfen Bewußtlosigkeit für eine neue Hervorbringung? Ich verzweifle fast!

Doch ja, die Hauptsache: ich wohne außer der eigentlichen Stadt Baden in Gutenbrunn, in der Schloßgasse Nr. 23 im ersten Stock, zunächst dem sogenannten Postgarten. Geben Sie doch ja den Entschluß nicht auf einmal hinaus zu kommen

und mich zu besuchen. Dürfte ich bitten meine hier oben geschriebene Addresse auf einen Zettel geschrieben, in's Büreau des Hofrathes Leicher[3]) zu schicken, damit man dort weiß, wohin man allfällige Nachrichten an mich zu senden hat?

Mit Hochachtung und Freundschaft.

F. Grillparzer.

N. S. Sollten etwa die Dresdener Dukaten[4]) oder sonst etwas für mich einlaufen, so bitte ich es aufzubehalten, bis ich selbst nach der Stadt komme, was längstens bis Ende d. M. der Fall seyn dürfte.

127.

An Schreyvogel.

Baden, am 2. Juli 1818.

Ich komme heute mit einer großen Bitte. Unter den Schauspielerinnen der hiesigen Bühne befindet sich eine Mlle. Bandini,[1]) ein Mädchen von Talent, obgleich ohne Ausbildung, und, was die Hauptsache ist, recht hübsch. Das arme Ding zieht den größten Theil ihres Auskommens aus einer Einnahme, die ihr die Direktion mit Anfang des August gibt. Dieser Zeitpunkt rückt nun heuer heran, und die Unglückselige hat, da es sich nun um die Wahl[2]) eines Stückes handelt, ihre Augen — erschrecken Sie nicht! — auf die Donna Diana geworfen. Sie wagt nicht, sich an Sie selbst zu wenden, und hat daher mich um meine Verwendung gebeten. Ich weiß wohl, was sich dagegen einwenden läßt. Aber da das Stück nun einmal unter der Presse ist, und in 3 Monathen in den Händen der schmutzigsten Winkelbühnen seyn wird,[3]) so dächt' ich doch, Sie drückten ein Auge zu, und erwürben sich ein Verdienst um das hübsche Kind. Ich habe ihr schon angedeutet, daß, wenn Sie sich auch entschlössen, die Aufführung nur allein an dem einem Tage ihrer Einnahme geschehen dürfte, wozu sich auch Hensler,[4]) in der Angst seines Herzens,

schon bereit erklärt hat. Auf diese Art kommen Sie außer allen Verdacht, Ihr Stück an diese Lumpen-Bühne überlassen zu haben, und das ganze erscheint als das, was es ist, als ein Akt reiner Großmuth. Wenn ich anders etwas bei Ihnen gelte, so erfüllen Sie meine Bitte und schicken mir, sobald als möglich durch Wallishausern eine Abschrift des Stückes (deren Kosten ich, wie sich versteht, zugleich mit meinen alten Manuskript-Schulden berichtigen werde). Was die Aufführung betrifft, so will ich mir selbst alle Mühe geben, so viel als möglich, herauszubringen. Die Bandini und dann noch eine Mlle. Pleschke vom hiesigen Theater könnten in einer guten Schule recht brav werden.

Ihr ergebenster

Grillparzer.

Ich thue heraussen so gar nichts, daß ich mich vor mir selber schäme. Gestern war es ein Jahr, daß ich die Sappho zu schreiben anfieng. — O weh!

128.

An Schreyvogel.

Neapel, am 30. April 1819.

Beinahe hätten mich die Manen der Katonen und Szipionen bei sich behalten. Von all dem Treiben um zu sehen und zu geniessen, von all den Eindrücken und Bildern, die da unaufhörlich in immerwährendem Wechsel auf das Gemüth einwirken, ward ich in Rom wirklich ernsthaft krank.[1]) Die Unwissenheit der dortigen Ärzte, der Zustand der verfluchten römischen Küche und das Unbehagliche meiner Lage vermehrten mein Übelbefinden und ich war nahe daran das bösartige Wechselfieber zu bekommen, dem Deutsche in Rom so sehr ausgesetzt sind. Dr. Jäger, der Arzt des Fürsten Metternich, hat mich aber glücklich wieder hergestellt und da ich nun überdieß statt des sumpfigen, abspannenden Dunst-

kreises von Rom, Neapels Seeluft athme, so wird, hoff' ich, bald alles gut sein.

Was habe ich gesehen! was habe ich gefühlt! Was habe ich — gedacht? — Nein, gedacht verflucht wenig; ich war vielmehr in einem immerwährenden Zustande von Dumpfheit, die nur wenn mir so etwas recht Tüchtiges vorkam, als z. B. der Laokoon, oder die Stanzen des Raphael, wie von Blitzen durchzuckt wurde. Im Ganzen hat der Eindruck, den Rom macht, beinahe etwas Unangenehmes. So zu jagen von einem Museum zum andern, von einem Denkmahl zum andern, von einer Herrlichkeit zu einer größern und dabei in einem fremden Lande, wo Alles anders ist als bei uns — man braucht tüchtige Nerven; die meinigen hieltens nicht aus. Den Hauptgenuſs verspreche ich mir erst nach der Zurückkunft, wenn die Bilder sich erst neben einander vertragen gelernt haben und, ohne sich wechselseitig zu verdrängen und zu verschlingen, sich ordnen und reihen.

Den Raphael sollten Sie sehen, das ist ein Dichter, ein dramatischer nämlich! Seine Transfigurazion könnte man wohl eben so gut eine dialogisirte Pantomime nennen, als der Elephantenrüssel im Theater in der Josefstadt.[2])

Und die Stanzen! Jede Figur ein Meisterstück, und jede Gruppe wieder ein Meisterstück und jedes Bild wieder eines. Diese Schule von Athen, Shakespeare hat kaum herrlicher karakterisirt. — Dieser Mensch hat mich ausser mir selbst gesetzt vor Verwunderung. — Von den antiken Statuen hatte ich mir im ganzen mehr versprochen. Nicht als ob man etwas herrlicheres sehen könnte, als die besten darunter, aber in meiner Einbildung hatte ich mir das ganze vatikanische Museum als eine Sammlung von lauter medizeischen Venussen und belvederischen Apollos gedacht, und das ist es denn doch nicht. Überhaupt hat meine Phantasie nur zu oft den Sieg über die Wirklichkeit davon getragen. Selbst das Meer hatte ich mir erhabener gedacht, aber nicht so schön und daher entzückte es mich dennoch.[3])

Übermorgen besteige ich den Vesuv, dann nach Pompeji und Herkulanum und so fort bis ich wieder bei Ihnen bin und mich wieder besinnen kann nach all dem Herumtreiben.

Gearbeitet habe ich, ausser ein paar kleinen Gedichten, die noch dazu nicht zensurrecht sind, nichts. Vielleicht kommts noch.

An Frau von Rottmann und Fräulein Karoline bitte ich meine Empfehlung.

Mit Hochachtung

F. Grillparzer.

129.

Von Schreyvogel.

Wien den 7. May 1819.

Lieber Freund! Ob und wann Sie diesen Brief erhalten werden, weiß ich nicht; indessen kann ich doch nicht umhin, Ihnen auf gut Glück einige Worte zu schreiben. Es hat mich sehr erfreut, bisher nichts als angenehme Nachrichten von dem Fortgang Ihrer Reise zu hören; doch das glauben Sie ohne meine Versicherung. Auch mein Befinden war seither erträglich, obwohl wir außer einigen schönen Tagen im April noch kaum einen Frühling hatten.

Unserer Theaterverwaltung scheint fortwährend allerley zu drohen. Das Schauspiel wird in der That täglich schlechter; die Neuigkeiten, die man nach einander gab, haben insgesammt kein Glück gemacht, auch Turturell [1]) nicht, woran, außer manchen inneren Mängeln der Handlung und der Charakteristik, vorzüglich die Länge des Stücks und die unausstehliche Darstellung einiger Rollen Schuld war. Korns [2]) Gesundheit ist beynahe ganz hin, und doch denkt man nicht daran, ihn zu ersetzen. Daß seine Verbindung mit der Löwe völlig aufgehört hat, werden Sie vielleicht schon wissen. Nun liegen auch alle die Stücke, wo er mit ihr zu spielen hatte. Dagegen fängt die Oper an, etwas mehr Leben zu erhalten: Rothkäppchen [3]) und Othello [4]) haben sehr gefallen. Im letztern ist

Forti[5]) wirklich vorzüglich. Wir haben einen Tenoristen aus Berlin (Stümer)[6]) hier, der ungeachtet seiner nur mittelmäßigen Stimme bisher eine gute Aufnahme fand.

Müllner's Trauerspiel: Die Albaneserin ist seit einem Monath hier.[7]) Es ist ein gründlich gedachtes, mit großer Anstrengung ausgeführtes Werk, das, gut gespielt, auf der Bühne Glück machen kann. Aber dem Ganzen fehlt es an Wahrheit und Gemüth; die Motive sind zum Theil sehr spitzfindig, und die Charaktere, einer oder zwei ausgenommen, ohne Lebenskraft. Einige verkünstelte Details könnten die Darstellung scheitern machen, wenn M. darauf beharrt, sie beyzubehalten. Zwar hat er mir angesonnen, die mir nöthig scheinenden Veränderungen an seiner Statt zu machen, aber in einem Ton, der mir keine Lust zu einer so undankbaren Arbeit macht. Denken Sie, daß er mir eigens auftrug, Ihnen das Stück zum Lesen mitzutheilen, und ihm Ihre offene Meinung darüber zu schreiben, oder Sie vielmehr aufzufordern, daß Sie es selbst thun! Natürlich wußte er damahls noch nicht, daß Sie verreiset seyen. Wie dem Manne aber mit der Aufrichtigkeit gedient ist, sehe ich aus seinem Betragen gegen mich und Böttiger, der unglücklicher Weise Pindars Wort: »in kaltem Feuer geschmiedet« — auf die Albaneserin anwandte, und ihm den Einfall selbst mittheilte.[8]) Was mich betrifft, so bin ich darauf gefaßt, noch Verdruß zur Genüge mit dem Stück und dem Verfasser zu haben, vor und nach der Aufführung, welche letztere im September Statt finden soll.[9]) Doch das soll mir die Mühe nicht verleiden, dafür zu thun, was in meiner Macht steht.

Die interessanteste neue Erscheinung im Gebieth der dramatischen Literatur ist Uhlands: Ludwig der Bayer, abermahls keine vollendete dramatische Composition, aber voll von einfachen Schönheiten und besonders anziehend durch den liebenswürdigen Charakter des Dichters, der überall hervorleuchtet. Das Stück hat bey der theatralischen Preisaustheilung in München concurirt, aber — keinen Preis erhalten![10] So

reich sind wir jetzt in Deutschland an vortrefflichen Dichtern! Wie steht es bei Ihnen mit dem Produciren? Nimmt Sie die Gegenwart ganz hin? Zu einigen lyrischen Hervorbringungen sollten Sie doch Anlaß und Zeit gefunden haben! Der Druck der Aglaja[11]) wird diese (Woche) angefangen. Werden Sie mir gar nichts schicken? Auch Kind, der mir Beyträge gesandt hat, wünschte sehr etwas von Ihnen zu erhalten.[12]) Er grüßt Sie herzlich, deßgleichen Böttiger.

Im Pichlerischen Hause, das ich seither einige Mahl besuchte, sind Sie in warmen Andenken. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie da von jemand mit mehr als gewöhnlicher Theilnahme betrachtet werden.[13]) Im vollen Ernst, das gefiele mir nicht übel. Ein Brief der Frau v. Pichler, der durch Wallishausers Unachtsamkeit den vorigen Courier versäumt, folgt mit dem gegenwärtigen.

Baron Eichen macht mit Ratzesberger eine Reise durch Deutschland und die Schweiz. Sie reisen schon heute ab, worüber HR. Fuljod[14]) sehr üblen Humores ist; der letztere besonders hat seine Gunst dadurch verscherzt.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir einmahl wieder. Mein Haus grüßt Sie bestens.

Ihr

Schreyvogel.

130.

Von Schreyvogel.

Wien den 21. May 1819.

Weil eben ein Courier abgeht, schreibe ich ein paar Zeilen, um den Empfang Ihres Briefes vom 30. April zu bestätigen. Ich hoffe, daß Sie seither gesund gewesen und auch zu mehr innerer Ruhe gekommen sind. Mir geht es fortwährend erträglich; außer den Linien der Stadt war ich übrigens noch nicht.

Um doch etwas von Ihnen für die Aglaja zu bekommen, habe ich Ihre zurückgelassenen Papiere durchgesehen. Leider findet sich darunter fast gar nichts fertiges. Einstweilen habe ich die Verse an Bellinen,[1]) und die Nachwehen (oder wie man das Gedicht: »Hab' ich mich nicht losgerissen« nennen möchte),[2]) gewählt; wenn das Jahr 1817 vorgesetzt wird, ist keine Beziehung möglich. Was meinen Sie dazu? — Licht u. Schatten,[3]) deßgleichen der Abschied von der Hofbibliothek[4]) hätte mir wohlgefallen, aber beyden mangelt die Vollendung. Schicken Sie mir doch noch etwas! — Fouqué hat ein Gedicht an Sie gemacht, welches im Modejournal abgedruckt werden soll, und sehr ehrenvoll für Sie ist, worin er aber beklagt, daß Sie statt »den Argonauten« nicht lieber einen altdeutschen Stoff behandeln.[5])

Ich habe jetzt Werners Makkabäer für den Druck zu censuriren. Die ersten Acte enthalten viel Schönes, aber besonders der letzte Act ist rein toll und ungeheuer abgeschmackt. Es ist doch Schade um den Mann; er scheint wirklich ein wenig verrückt.

Diana hat in Berlin Furore gemacht;[6]) ich erhalte nachträglich 50 Duc. Honorar. Von Hamburg, wo es in 3 Wochen 5 Mahl gespielt wurde, ist mir dagegen nicht einmal ein: »Gelt's Gott!« zugekommen.[7])

Hierbei einen Brief von Fr. von Pichler. Mein Haus grüßt Sie.

Der Ihrige

Schreyvogel.

131.

Von Schreyvogel.

Wien den 24. Juny 1819.

Ich freue mich Ihrer Lebenslust, mein lieber Freund, und hoffe den besten Erfolg von Ihrer Reise, nicht bloß für die Kunst, sondern auch für Ihr inneres und äußeres Glück.

Die Zeitungen haben das letztere schon anticipirt und Sie zu allerlei Ämtern und Würden befördert, was wenigstens beweist, daß Viele an Ihrem Schicksal Theil nehmen.[1]) Mir ist indeß das Angenehmste, zu sehen, daß Sie heiterer werden und also auch ohne Zweifel gesünder sind. Das Übrige wird kommen, so weit es Ihnen gut ist.

Daß Sie wenig schreiben, begreife ich, daß Sie mir aber auch von dem Wenigen nichts schicken, finde ich nicht recht. Ich bin doch so orthodox nicht, daß Sie Ihre heidnischen oder ketzerischen Verse auch vor mir zu verheimlichen brauchten; und wer weiß, ob die Censur selbst nicht ein wenig zum Heidenthum hinhängt.[2]) Ich bitte Sie, mir eine Abschrift der genannten Gedichte und was Sie etwa seither noch in der Art gemacht haben, recht bald zu senden; was nicht für die Aglaja paßt, ist doch gewiß für mich, und einige Freunde, die nicht minder als ich darnach begierig sind. — Bernard[3]) und Zedlitz, denen ich die 5 ersten Stanzen Ihres Abschieds von Gastein[4]) vorlas (sie machen so schon ein Ganzes) sind davon entzückt, und liegen mir sehr an, sie drucken zu lassen. In der That ist Ihre ehemahlige Bedenklichkeit über diesen Punkt jetzt gar nicht mehr an der Zeit, und ich bin stark versucht, das wunderhübsche Gedicht (mit oder ohne Ihre Erlaubniß) in die Aglaja aufzunehmen. Bernhard hat mir einige recht artige Beyträge zur letzteren gegeben. Ich setze Ihnen ein paar Inschriften, unter Bildnisse deutscher Dichter, zur Probe her.

Werner.

Spärlich erblüh'n Spätrosen, die Landschaft schwindet in Nebel,
Schauernde Herbstluft streicht; wärme mich, Flamme des Herds!

Müllner.

Heiß erglühe der Kampf, daß reich belohne der Lorbeer;
Und versagt ihn der Gott, schaffe die Hölle den Sieg!

Werner's Mutter der Makkabäer habe ich zum Druck censurirt, und bei dieser Gelegenheit einen Besuch von dem

Verfasser erhalten. Es ist doch Schade um die Kraft, die hier durch Überspannung und Unnatur zu Grunde ging!

Unserm Burgtheater steht ein betrübter Herbst bevor. Die Löwe und Korn sind beyde in — gesegneten Umständen, auch von der Koberwein sagt man es. Da wären wir also beynahe ganz ohne Schauspielerinnen. Indessen kommt im September die Stich,[5]) die Sie doch nicht versäumen werden. Für die Oper ist die Rio[6]) engagirt und auch schon als Zerline aufgetreten. Von 3 Tenoren, die in diesem Monath hier gastirten, ist nicht viel zu sagen; Rieser, der davon die beste Naturstimme hat, ist ein eingebildeter Narr, der nie singen lernen wird. Inzwischen hat man zur äußersten Nothdurft Babenig aus Pesth engagirt.[7])

Die nahe Untauglichkeit der Korn.. ist mir um so verdrießlicher, da ich das Landmädchen des Wicherley für sie zu bearbeiten angefangen habe.[8]) Das Stück wird gleichwohl im nächsten Monath fertig. Es fehlte nun nichts, als daß sie in den Wochen stürbe, wie man schon einmahl befürchtet hat.

Daß Sie an Hofrath Fuljod einen langen Brief geschrieben haben, belobe ich sehr.[9]) Adieu, lieber Franz! und vergessen Sie meine Bitte nicht.

Ihr

Schreyvogel.

Ich lege Ihnen Fouqué's Gedicht bey. Auch er hat um den Münchner Preis concurirt, und sein Stück Hieronymus von Stauf drucken lassen. Es ist noch weniger ein dramatisches Ganzes, als Uhlands Ludwig, hat aber schöne Einzelheiten und zum Theil eine recht glückliche Charakterzeichnung.

Indem ich diesen Brief Herrn Wallishausser zur Beförderung übergeben will, höre ich von ihm, daß Sie gegen die Aufnahme der von mir erwähnten kleinen Gedichte in die Aglaja protestirt haben, welches mir um so mehr auffällt, da Sie in Ihrem Schreiben an mich nichts davon sagen. Was Sie für einen Grund zu dieser Weigerung haben, sehe ich

nicht ein, berge Ihnen aber nicht, daß mich die gänzliche Gleichgültigkeit gegen meinen Wunsch, doch wenigstens einige Kleinigkeiten von Ihnen für die Aglaja zu erhalten, ein wenig verdrießt. Auf jeden Fall bitte ich Sie um eine bestimmte Erklärung. S.

132.

An Schreyvogel.

Florenz, am 11. Juli 1819.

Ihr letzter Brief hat mir große Freude gemacht, einmal weil es ein Brief von Ihnen war, dann auch waren mir die beigeschlossenen Verse von Fouqué höchst angenehm und zwar um so mehr, als ich immer der Meinung gewesen war, daß mein bisheriges Treiben und Schreiben dem wackern Manne ein Gräuel gewesen sey.

Wenn Sie von meinen zurückgelassenen Sudeleien irgend etwas für die Aglaja brauchen können und wollen, so bedienen sie sich dessen nach Belieben. Habe ich mich hierüber anders gegen Wallishaußer geäußert, so geschah es nur darum, weil ich nicht gern etwas drucken lassen mag, als was ich ganz billigen kann und weil mir überhaupt die Taschenbücher verhaßt sind, aber keine dieser Bedenklichkeiten ist groß genug um gegen Ihren Wunsch in die Wagschale gelegt werden zu können. Das Gedicht an Gastein, das mir selbst gefällt, wäre denn doch gut mit ein paar Strophen zu schliessen, was ich thun werde, wenn ich nach Wien komme. Wie es jetzt ist müsse man es doch als Fragment bezeichnen, was doch als Prätension ausgelegt werden könnte. Wenn ich zurückkomme, werde ich ein paar Gedichte mitbringen, die in die Aglaja passen könnten. Einmal das vor meiner Abreise gemachte, das Sie bereits kennen, dann noch eines auf die Ruinen des campo vaccino, das aber noch nicht ganz fertig ist, es aber nächstens sein soll.[1])

Meine Rückkunft wird früher erfolgen, als ich anfangs glaubte. Der Kaiser geht nicht nach Mailand sondern gerade

nach Hause. Bis Anfangs August kann ich bei Ihnen sein. Ich bin beinahe über diese Verkürzung der Reise froh, da die Hitze in Italien schon einen solchen Grad erreicht hat, daß man, außer des Nachts, beinahe nicht auf der Strasse aushalten kann und man beinahe seine Gesundheit in Gefahr setzt. Mir spuckt ein Gedicht an die Madonna della seggiola von Raphael, die ich eben jetzt gesehen habe, im Kopf herum, wenn es glücklich aufs Papier kommt, so soll das heilige Werk der heidnischen Aglaja nicht entgehen.

Wenn dieser Brief schlecht geschrieben ist, so rührt das daher, daß ich der Hitze wegen mein Zimmer verfinstert habe und Feder und Dinte ächt italienisch, das heißt höchst schlecht sind.

Mit Achtung und Ergebenheit

Grillparzer.

Ich bitte alles zu grüßen, sogar den bockbeinigen Heurteur.

XXIX.

Adolf Müllner.

133.

An Müllner.

Wien, 1817.[1]

Ich habe es immer unter die größten Lasten gezählt, die ein berühmter Name seinem Besitzer mitbringt,[2] daß Jedermann ein Recht zu haben glaubt, sich dem Gefeierten mit seinen Wünschen,[3] Erwartungen, Besorgnißen und Zwisten zu nahen, durch einen begreiflichen Fehlschluß voraussetzend, das Recht zu entscheiden gebe immer auch die Lust dazu. Wenn diese Betrachtung mich von jeher abgehalten hat, ausgezeichneten Männern jeder Art näher zu treten, so siegte doch

gegenwärtig die Furcht, undankbar scheinen zu können, über alle andere Rücksicht und ich wage es, indem ich diese Zeilen an E. W. richte, einem so streng beobachteten Gesetze zuwider zu handeln, dessen Bruche vielleicht die Strafe auf dem Fuße folgt. Aber sey es! Auf die Gefahr Ihnen zu mißfallen, will ich mein Herz ausschütten, dessen Gefühle vielleicht gut machen was der Kopf mit Gedanken gesündigt.

Sie haben mir gerettet was mir auf dieser Erde das Liebste ist, was meinen einzigen Trost, mein einziges Glück ausmacht: Vertrauen auf mich selbst, der allein seeligmachende Glaube, ich könne etwas bilden in mir und hinstellen außer mich, mehr werth als das was mich umgibt, als diese Außenwelt die mich anekelt obwohl mit Unrecht vielleicht. — Von Natur schüchtern und unbeholfen, durch frühes Unglück zur Schwermuth und Selbstpeinigung gestimmt, hatte ich früh dem Glauben an meine Dichtergabe und mit ihm der Lust des Lebens entsagt. Schwer ward mirs aus dem dumpfig werdenden (?) Medium das meine Phantasie brütend um mich geschaffen hatte hervorzutreten in den erkältenden aber zugleich erstarkenden Tag. Hrn. Schreyvogels väterlicher Sorge gelangs meinen Widerstand zu besiegen. .... Als nun endlich Herrn Schreyvogels Hand jenes beschrieene, in jeder Hinsicht zu früh geborne Wesen aus mir hervorgezogen hatte, und von allen Seiten die Hunde des kritischen Donners heulend darüber herstürzten, da kehrten alle Qualbilder früherer Tage zurück, da war ich verlohren — vielleicht nicht ganz vor der Welt, aber vor mir, in mir selber verlohren — wenn nicht Sie, wenn nicht Ihr Wort mich aufgerichtet hätte. Schon der Gedanke, daß der Stammhalter der deutschen Tragödie seit Schillers phisischem und Göthes literarischem Tode, daß der Verfasser der Schuld nicht verschmähte über meinen Versuch zu sprechen, erhob mich, und nun erst wie er es that. Sie tadelten, was zu tadeln; das war recht. Sie milderten des Richters Strenge durch die Schonung des Kunstfreundes, durch die Milde des Menschen; das war schön und so lange ich lebe werde ich das nie vergessen.

Wenn ich in der ganzen Sache mich leidend verhielt, so wird mir es der Mann nicht verdenken, der in seiner eigenen Angelegenheit, wohl Gründen mit Gründen begegnet, nie aber Schmähungen einer Antwort gewürdigt hat. Und bis zu Gründen waren ja meine Widersacher nie gekommen! Der Richter mag donnernde Worte gegen den Schuldigen führen, dem Beklagten, schuldig oder schuldlos geziemt zu schweigen. Sollte es aber jemals über Werke, die mich nur in soweit angehen, als ich sie bewundere, zur Sprache kommen (wie eben jetzt Hebenstreit den Vernehmen nach gegen Calderons und Schreyvogels Artzt seiner Ehre machinirt)[4]) so dürften leicht die unbefugten Klätscher gewahr werden, daß ich weniger unmündig und geduldig bin als ich vielleicht scheine.

XXX.

Graf Ferdinand Pállfy von Erdöd.

134.

An den Grafen Pállfy(?)[1])

[1817].

Wer, wenn er den dornenvollen Pfad der Öffentlichkeit[2]) zum Erstenmale beschritt, fühlte nicht, bei den Angriffen der Mißgunst, bei den Anmaßungen der Dummheit, das Bedürfniß eines Schützers, die Sehnsucht nach einem wahren Kenner verlangend in seiner Brust? Wohl mir! Ich habe gefunden, was so manche vergebens suchten! Indem ich, die Erlaubniß E. E. benützend, mein Erstlings-Werk in Ihre Hände lege, sehe ich des Doppelwunsches beide Hälften mit Einem Male herrlich erfüllt.

XXXI.

Karl August Böttiger.

135.

Von Böttiger.

Dresden, den 26. Feber 1818.

Mein wackerer Freund! Die Herzlichkeit, womit Sie mir schrieben, hat mir sehr wohl gethan. Sie haben besseres zu schaffen, als Briefe zu schreiben. Finden Sie aber Muße dazu, so schreiben Sie mir so oft und ausführlich als möglich. Ich werde gewiß nicht zurückbleiben.

Schreyvogel wird Ihnen mitgetheilt haben, was ich ihm neulich über Sappho schrieb.[1]) Die Dolchszene entscheidet Alles. Sie ist gewiß im Charakter der gewaltigen Frau motivirt. Aber diese Waffe gegen eine Sclavin gehört allerdings dem zu, was Sie selbst das nordische Gespenst nennen. So läßt sich weiter kritteln. Aber wie wäre aus diesem Stoff auf rein griechischem Wege ein bei uns aufführbares, ja nur überhaupt sich versinnlichendes Trauerspiel geworden? Was war bei der Iphigenie vorgearbeitet, wie unverwüstlich der Stoff? Und wer sieht Göthe's hohe Leistung jetzt an? Womit ich, aufrichtig gesprochen, weil Sie ja die Aufrichtigkeit so ernstlich fordern, am wenigsten zufrieden bin, ist die Exposition und der ganze erste Act. Die schöne Lust, die ganze Handlung auf ein einziges νυχϑήμερον zu beschränken, die in Ihrer Ahnfrau so unglaubliches häufte, hat Sie doch auch hier verführt. Doch das ist eine Kleinigkeit. Sie nehmen sich dadurch die Zeit, alles gleich von Anfang gern weit ergreifender zu motiviren. Es ist hier alles nur Erscheinung. Als Antiquar mußte ich auch noch manches fragen. Eine Frau in einen αγων μουσιχον (der nur nach Delphi in die Pythischen Spiele gehört) zu Olympia siegend. Herodot las seine Muse

dort vor. Aber nicht als Kämpfer, dann im Siegerwagen auf der Insel Lesbos zu ihrer Heimath einfahrend. Doch das Alles könnte so geweßen seyn. Das kleine Misbehagen, was ich dabei empfinde, liegt tiefer in der ganzen Handlung und in ηθος der Sappho und des Phaon. Doch was läßt sich nicht alles durchs anatomische Messer herausbringen. Da ist in jeder Brust- und Gehirnhöhle Wasser. Und neu demonstrirt der Prosektor das sei Krankheitsstoff. Lassen Sie sich durch dergleichen Kritiken von Eunuchen, die selbst nichts erzeugen können, ja nicht irre machen. Doch auch Müllner, dessen Potenz wohl Niemand in Zweifel zieht, ist wegen des ersten Actes unbefriedigt. Ich wünsche, was er fast für unstatthaft hält, die beschleunigte Aufführung. Das ist die einzige wahre Probe. Ob wir gleich keinen Phaon haben, wie er seyn sollte, so ist man doch fest entschlossen, das Stück bald nach der Aufführung in Wien auch hier auf die Bühne zu bringen.[2]) Wer sollte von einem so fortgesetzten so endenden Stück nicht bis zur Begeisterung ergriffen werden?

Sehen Sie die Schröder — und Krankenbesuche sind gute Werke — so grüßen Sie diese unvergleichliche Kunstfrau aufs Herzlichste von mir und den Meinen und sagen ihr, daß Daffinger[2]) meine Ungeduld grausam auf die Probe stelle.

Zwei trauliche Fragen gestatten Sie wohl dem, der es redlich meint und dieß auch künftig zu beweisen Lust hat. Wie alt sind Sie bei so männlichen und fruchtbringenden Vorstudien! Und worauf haben Sie nun Ihre Absicht gerichtet? Denn, daß Sie schon wieder an einem Trauerspiel arbeiten, versteht sich. Wer solches leistet, den treibt der Geist zu jeder Stunde. Schenken Sie den nicht neugierigen, sondern theilnehmenden Frager Zutrauen, so wird sichs bald zeigen, daß ich nicht aus Neugierde — die doch ja auch nichts Böses wäre — fragte.

Auf jeden Fall seyen Sie meiner aufrichtigsten Hochachtung und Theilnahme gewiß. Unwandelbar der Ihrige

Böttiger.

136.

Von Böttiger.

Dresden, den 16. März 1818.

Mein hochzuverehrender Herr und Freund! Die offenen und herzlichen Äußerungen in meinem letzten Brief haben Sie gewiß eben so freundlich aufgenommen, als sie gegeben wurden. Das alte pares a paribus judicantur hat seine große Bedeutung. In einer solchen Jury kann ich, wenn von Erzeugnissen der dramatischen Muße die Rede ist, nicht sitzen, denn ich dichtete nichts der Art. Aber unser Fr. Kind[1]) ist ebenbürtig. Gewiß macht es Ihnen also Freude, sein unbefangenes Urtheil zu lesen, das er mir erst vor wenigen Tagen mit Zurücksendung des Manuscripts schrieb. Ich lege es Ihnen zutrauenvoll und mit der Bitte um Zurücksendung des Blattes oder, wenn es Ihnen lieb wäre das Original zu behalten, eine Abschrift hier bei. Mit Müllner, dessen Kritik ich ziemlich genau kenne, habe ich einen antiquarischen Streit, indem ich behaupte, der Dolch in den Händen der Sappho sei für uns und für ein Stück für uns unerläßlich, aber demohngeachtet nicht antik, so wenig als etwa das Gift in Racines Phädra. Der einzige Dolch in der antiken Tragödie ist in den Händen der Kindermörderin Medea und dadurch sogar Attribut der Melpomene geworden. Allein Medea ist eine mulier barbara, eine Asiatin. Und diese Asiatin hatte stets Dolche. — Was macht die unvergleichliche Schröder? Wann erscheint sie als Sappho.[2]) Wir müssen durchaus einen Phaon haben bei unserer Bühne, ehe wir an die Aufführung denken können. Arbeiten Sie an einem neuen Stück? Mit wahrer Hochachtung Ihr ganz ergebener

Böttiger.

137.

Von Böttiger.

Dresden, den 17. April 1818.

Mein vererther Freund! Ihr Brief von 6ten April ist mir erst den 17ten zugekommen.[1]) Dieß zu meiner Entschuldigung, daß ich hiemit nur lakonisch antworte; ich empfing und las ihn mit inniger Freude. Sie denken laut darin von einem Mann, der Sie ganz faßt und zu schätzen weiß. Sie sollen bald mehr darüber hören. Jetzt steh' ich im Steigbügel, um zur Messe zu reisen und kann also nur den trefflichen Lemm,[2]) einen sehr denkenden Künstler, meinen Freund, Ihnen empfehlen und bei dieser Gelegenheit Ihnen das bei mir liegende — ach es ist nur ein Schärflein, aber der Pactolus selbst soll Ihnen fließen — von Weimar schicken, 6 #. Sie haben indeß des würdigen Brühls Brief und Anweisung durch unseren Schreyvogel bekommen. Unbeschreiblich bin ich in Erwartung wegen der Aufführung Ihrer Sappho. Sie haben recht, die allgemeine, oft unvernünftige Erwartung ist der größte Gegner. Doch muß sie siegen! Ists Ihnen möglich, so sagen Sie mir selbst Ihr Wort über die Aufführung. Unter Jahresfrist denken Sie an keinen Verleger dafür. Wir wollen dann über die beste Art, sie ins Publicum geschmückt einzuführen schon die Köpfe zusammen stecken. Müllner ist Ihr wahrer Freund so weit es dieses Salzfaß überhaupt seyn kann. Je aufrichtiger und fester man ihm schreibt, desto besser hat man's mit ihm. Ich kann Herrn Schreyvogel nicht schreiben. Er soll mir bald sagen, wie es ihm, wie es Lemm, wie es vor allem Ihrer Sappho geht. Mit der aufrichtigsten Freundschaft und Liebe Ihr

Böttiger.

138.

Von Böttiger.

Dresden, den 30. April 1818.

Mein hochverehrter Freund! Die Dlles Böhler, die hier durch nach Wien reisen, wollen durch mich Ihnen empfohlen seyn.[1]) Was sind diese Schauspielerinnen anders als, im schönsten Fall, wohlausgespielte Flöten. Den belebenden Hauch muß der Dichter in sie blasen. Aber jeder Dichter muß sich solches Flötenspiel wünschen. Wegen der älteren Schwester berufe ich mich auf das, was ich unserem Schreyvogel schrieb. Ihre Donna Diana[2]) und Prinzessin in Tasso[3]) hat mir und mehreren Kunstfreunden in Leipzig, wo die Sache während meiner Anwesenheit fleißig discutirt wurde, die Meinung gegeben, sie werde auch Ihrer Sappho nicht unterliegen, so jung sie ist. Aus Schreyvogels Brief sehe ich, daß sie nicht mit allem, was die große Schröder leistet, einverstanden seyn konnten. Irre ich nicht, so würde Christine Böhler schon durch ihre schlanke Gestalt und kräftige Lebendigkeit die Lesbierin hellenisch darstellen. Und ihre höchst naive Schwester sollte wohl die rechte Melitta seyn können. Ihr Kätchen ist herrlich. Sagen Sie mir nun nach genauer Ansicht und Prüfung ob wir bei solchen Behauptungen irren, denn auch in Leipzig erhob sich eine starke Meinung gegen uns.[4]) Seyen Sie Schiedsrichter! Dann könnte auch unsre Schirmer die Sappho seyn! Auf jeden Fall wird die ältere Böhler die Bertha in der Ahnfrau und die Manricia in Don Gutierre (der beiläufig und zu Schreyvogels Nachricht gesagt schon in 3 Wochen hier gegeben werden wird) brav spielen.

Der Enthusiasmus, womit Ihre köstliche Sappho in Ihrer Vaterstadt aufgenommen wurde, beschämt das alte Sprichwort und macht Kind und mir unaussprechliche Freude.

Allein noch hält der Genius des Ruhmes einen hohen Kranz für Sie. Ich wüßte ein Thema. Allein soll ich Wasser in die Donau tragen? Nachteulen nach Athen?

Möchte mir bald ein Lebenszeichen von Ihnen mit der Nachricht kommen, daß der edle Stadion Sie sorgenfrei so stellt, daß Sie eine Reise ins Ausland machen und — bald zu uns kommen können. Wie werde ich Sie mit offenen Armen empfangen!

Genug für heute! Mit unwandelbarer Hochachtung und mit den ernsten Wunsch, Ihnen diese besser, als es stumpfe Federstriche thun, bethätigen zu können

Ihr wahrer Freund

Böttiger.

XXXII.

Carl Graf von Brühl.

139.

Von Brühl.

Berlin, den 2. April 1818.

Herrn Grillparzer, Wohlgeboren, Wien.[1])

Es gereicht mir zu einem wahren Vergnügen, Euer Wohlgeboren, als den Dichter der Ahnfrau, von dem ungemein günstigen Erfolge benachrichtigen zu können, den das Dichtwerk in drei kurz aufeinander folgenden Vorstellungen erlebt hat.[2])

Alle darin beschäftigte Mitglieder waren von dem Feuer der Poesie so belebt, daß das was sie gaben, entzünden mußte Es war, wenn ich es würdig bezeichnen soll, ein schönes Streben, Ihnen auch hier Blumen zu Ihrem Dichterkranze zu bringen; und daß ich meinerseits mit Liebe und wahrer Theilnahme für die Ausstattung so wie für den günstigen Total-Eindruck gesorgt, werden Ihnen die hiesigen öffentlichen Blätter gesagt haben. Die Verdienste des Regisseur Wolff[3]) beim Einstudiren muß ich Ihnen als vorzüglich und ausgezeichnet anpreisen, denn sie verdienen das größte Lob.

Dem jungen Maler Gropius danken wir Dekorationen, mit denen der Dichter gewiß einverstanden sein würde, da wir sie hier ganz in seinem Sinne componirt glauben.

Bei meiner Anwesenheit in Dresden ist mir Ihr neuestes Trauerspiel Sappho durch Herrn Hofrath Böttiger im Manuscripte mitgetheilt worden. Ich habe dasselbe gelesen, und bin von dem Inhalte der Dichtung so ergriffen, daß ich beschlossen es ohne Säumen zur Aufführung zu bringen.

Gleich wie in Göthe's Iphigenie man den griechischen Tragödien-Dichter nicht verkennt, hab ich auch in Ihrer Sappho denselben wieder gefunden, und es wird mit zu meiner schönsten Pflicht gehören, dem größeren Publikum recht bald den Hochgenuß bereiten zu können, den ich selbst schon beim Lesen gehabt habe.[4])

Indem ich Ihnen hier nochmals meinen aufrichtigsten Dank für das Werk sage, worüber die allgemeine Stimme sich sowohl bereits günstig entschieden hat, als auch für dasjenige, welches Ihren Werth als tragischen Dichter nicht nur erhalten, sondern immer fester begründen wird, benachrichtige ich Sie, daß ich für die Sappho einen Ehrensold von 50 Ducaten bestimmt habe, und daß Sie die Güte haben werden, nach unserer Beredung mit dem Commissionär des hiesigen Theaters Herrn Hofschauspieler Sannens[5]) zu Wien, sich denselben von dem Handlungshause Arnstein und Eskeles auszahlen und auf Wolff Lewy oder Delmar u. Comp. in Berlin anweisen zu lassen.

Da die Ahnfrau bereits gedruckt war, als ich sie erhielt, so habe ich dieselbe nicht honoriren können; um Ihnen aber auch hier einen erneuten Beweis meiner Anerkennung zu geben, habe ich das Honorar auf die sonst nicht gewöhnliche Summe von 50 Ducaten erhöht, und wünsche nun, daß Sie mir eine auf einem Briefbogen ausgestellte Quittung übersenden

»daß Sie gedachte Zahlung für das Trauerspiel Sappho
»von der Königlichen Haupt-Theater-Casse zu Berlin, richtig
»erhalten haben.«

Wien, p. p.

Geben Sie uns recht bald wieder die Freude einer neuen dramatischen Dichtung und halten Sie sich meiner ausgezeichneten Achtung fest versichert.

Brühl.

140.

An Brühl.

Wien, den 22. August 1821.

Durch den hiesigen Hofschauspieler Sannens erfahre ich, daß der Buchhändler Wallishaußer, den ich beauftragt hatte, meine letzte dramatische Arbeit Eurer Exzellenz zu überreichen, sich bei der Uebergabe mehrere Unschicklichkeiten habe zu Schulden kommen lassen; eine Sache, die mir um so glaublicher ist, als dieser Mann überhaupt gewohnt ist, alle meine Geschäfte verkehrt und gegen meinen Sinn zu besorgen.

Eure Exzellenz werden mir übrigens die Gerechtigkeit widerfahren laßen, zu glauben, daß, besonders was die Abgabe des Stückes an die Stich betrifft, dabei keine verstellte Absicht von meiner Seite Statt gefunden habe, denn nebstdem, daß meine Denkungsart mir nicht erlaubt, andere als gerade Wege zu gehen, bin ich auch nicht demüthig genug zu glauben, daß ich anderer bedürfe. Überdieß ist es mir auch um die Aufführung gerade dieser Stücke so wenig zu gelegen, daß ich schon anstand, ob ich sie überhaupt nach Berlin schicken sollte, wenn nicht die Erinnerung an Eurer Exzellenz früheres gütiges Bezeugen, das ich aus Fahrlässigkeit aus — ich weiß selbst nicht aus was allem — gehörig zu erwidern versäumte, mir die Pflicht auferlegt hätte, die Aufführbarkeit des Stückes Ihrem Urtheile zu unterziehen, und wenigstens über meine Bereitwilligkeit keinen Zweifel übrig zu lassen.

Weit entfernt, wie Müllner, die Nichtdarstellbarkeit eines Stückes unter seine Vorzüge zu zählen, rechne ich es vielmehr zu den Mängeln und bin bereit diesen Grundsatz auf mein

Gedicht anzuwenden, wenn es für nicht darstellbar erkannt wird. Ob es nun dieses sey, kann ich selbst am wenigsten entscheiden, aber ich fürchte es beinahe. Manches Sonderbare in der Stellung des Ganzen, besonders des idealen Hintergrundes, die, aus Grundsatz gewagte, aber vielleicht hie und da zu weit getriebenen Abweichung von der Art, wie man seit Göthes Iphigenie griechische Stoffe behandeln zu müssen glaubte (wie sie aber Shakespeare und Calderon nicht behandelt haben, und wie man wohl herrlich die ruhig schreitende Iphigenie, aber keineswegs all die reichen und bewegten Stoffe des Alterthums behandeln kann weshalb man sich auch in der letzten Zeit kurz und gut entschloß sie ganz aufzugeben — all die Freiheiten, die ich mir im Übermuth des Wagens und der That erlaubt habe, machen die Aufführung eines solchen Stückes gefährlich, wenn nicht der Ruf des Verfassers so gegründet ist, daß der Zuseher sich von ihm etwas biethen läßt und sich schon im Voraus beschieden hat, daß der Andere das Ding beßer verstehe als er selbst. Schillers Chor in der Braut von Messina dünkt Manchem Anfangs fast lächerlich; gegenwärtig verfehlt er seine Wirkung nicht mehr, obschon er sich vielleicht wirklich nicht rechtfertigen läßt und gewiß nie nachgeahmt werden wird. Und im schlimmsten Falle! ubi plura nitent. — Aber im jetzigen Augenblicke hoffe ich noch nicht durchzudringen, wenigstens kaum auf dem Theater, wo der Eindruck des Augenblicks entscheidet.

Zwar in Wien hat das Stück in der Aufführung (die Journale mögen lügen, was sie wollen) außerordentlichen Beifall gehabt. Ich habe das unabläßige Klatschen und Zurufen selbst gehört, daher muß ich's glauben. Aber wer weiß wie viel da die Landsmannschaft beigetragen hat, und dann war die Schröder, die, wenn sie auch für die erste Hälfte der Rolle durchaus nicht paßte, doch im Übrigen versteht, den Leuten die Skrupel und Zweifel aus dem Kopfe zu donnern. . . . .

So viel sage ich selbst gegen mein Stück. Eure Exzellenz mögen nun entscheiden.[2]) Sie werden mich aber auch nicht für unbescheiden halten, wenn ich ersuche, mir baldigst wissen zu lassen, nicht wann und wie, sondern nur überhaupt ob das Berliner Theater meine Stücke aufzuführen gedenkt. Denn wenn dieß nicht der Fall wäre, würde ich mein Gedicht sobald als möglich drucken lassen, um doch endlich das Publikum in den Stand zu setzen, der Richter zwischen mir und diesen elenden Journalisten — den Weißenfelser an der Spitze — sein zu können, die mir meine wenig verhehlte Verachtung gegen sie und ihr Treiben durch Verläumdungen aller Art entgelten zu lassen suchen. Die Aufführung in Wien hat in dieser Hinsicht wenig gefruchtet, weil keine wahre Nachricht davon durchdringen kann, und nebstdem die hiesigen Journalisten so elend sind, daß selbst ihr Lob keinen Vortheil gewähren kann. In Berlin ist das anders. Es bildet so ziemlich den künstlerischen Mittelpunkt des eigentlichen Deutschlands und bei der größern Freiheit zu schreiben, sind doch nicht drei oder vier Menschen im Stande, die Meinung durch falsche Darstellung zu beherrschen.

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Eurer Exzellenz gehorsamster

F. Grillparzer.

141.

Von Brühl.

Berlin, den 10. November 1821.

Wohlgeborner Herr!

Was könnte ich über Ihre neuen Stücke im Betreff der Darstellung oder Nichtdarstellung derselben treffenderes sagen, was Sie nicht Selbst in Ihrer geehrten Zuschrift vom 22. August darüber gesagt hätten, und was ich beim ersten Lesen derselben, so wie bei einer lauten Wiederholung dieser

Lectüre, welche vor 14 Tagen bei unserem Kronprinzen stattfand, in mir und allen Anwesenden aufs neue gewahr wurde.

Wie uns die Anlage der Stücke, und die Schönheiten der Sprache auch mit neuer und hoher Achtung für den Dichter wieder erfüllt haben, so sind uns doch die Schwierigkeiten für die Darstellung keineswegs entgangen, und da wir hier wegen bevorstehender Entbindung der Mad. Stich vor 3 bis 4 Monaten an die Aufführung nicht würden denken können, so erlauben Sie mir, die feste Bestimmung deshalb noch zu verschieben.[1])

Da ich aber die Verspätung des Druckes nicht wünsche, im Gegentheil, Ihnen die Beschleunigung desselben anrathen möchte,[2]) damit man den Eindruck, welchen es auf gebildete Leser macht, mit der Absicht beobachten könne, in wiefern man der allgemeinen Meinung für den Erfolg bei der Darstellung mehr entsprechen werde, so sende ich das mir gütigst mitgetheilte Manuscript hierbei zurück, werde aber, wie sich das von selbst versteht, nicht verfehlen, es nach der Aufführung zu honoriren, ohne Rücksicht darauf, ob es vorher in den Buchhandel gekommen ist oder nicht, da ich überhaupt den Grundsatz in mir aufgenommen, und durch die Erfahrung bestätigt gefunden habe, daß die Vorbereitung des Lesens tragischer Stoffe der Darstellung durch vorherige Auffassung und gewonnenen Antheil sehr förderlich gewesen ist.

Euer Wohlgeboren bitte ich, die Versicherungen ausgezeichneter Hochachtung freundlich genehmigen zu wollen.

Brühl.

XXXIII.

Johann Baptist Wallishausser.

142.

Von Wallishausser.

Wien, am 29. Mai 1818.

Hochschätzbarster Freund!

Ich gebe mir die Ehre Ihnen hier schriftlich die Bedingniße zu widerholen, unter welchen wir bereits mündlich wegen Druck und Verlag des Trauerspiels Sappho, so wie der zweyten Auflage der Ahnfrau übereingekommen sind.[1])

1. Für den Verlag der Sappho ist ein Ehrensold von Einhundert Dukaten festgesetzt, wovon ich Ihnen die Hälfte sogleich und den Rest gegen meinen Wechsel, Ziel 3 Monate, entrichte.

2. Sie machen sich verbindlich, mir das zum Druck fertige und censurirte Manuscript hiervon, bis Ende August d. J. zu liefern, dagegen verspreche ich ausdrücklich, Ihrer mit der k. k. Hoftheater-Direction eingegangenen Verbindlichkeiten wegen vor Anfangs Jänner 1819 kein Exemplar auszugeben.

3. Die erste Auflage der Sappho[2]) soll nur auf eine Anzahl von 2100, sage zweytausend ein Hundert Exemplarien beschränkt werden. Über jede neue Auflage werden wir besonders übereinkommen.

4. Für die zweyte Auflage der Ahnfrau, welche auf 1500 Expl. beschränkt ist, erhalten Sie den bedungenen Ehrensold sogleich mit fünfzig Dukaten, und dieselbe Summe für jede neue Auflage.

Genehmigen Sie bey dieser Gelegenheit die Versicherung der aufrichtigsten Verehrung und Freundschaft von Ihrem ergebensten Diener

Joh. B. Wallishausser.

143.

Von Wallishausser.

Wien, 14. April 1831.

Werthgeschätzter Herr und Freund.

Da ich noch im Laufe d. J. eine fünfte Auflage der Ahnfrau [1]) veranstalten will, so ersuche ich Sie, mir . . brieflich, den Empfang des Honorars pr. fl. 240.— C.-M. zu bestättigen, damit ich Ihnen diesen Betrag auf unserer Rechnung gutschreiben kann. [2])

Treu ergebenst
J. B. Wallishausser.

XXXIV.

Claudius Ritter v. Füljod.

144.

An Füljod.

Neapel am 3. Juni 1819.

Euer Hochwohlgeboren!

Es muß allerdings sonderbar scheinen, daß zu einer Zeit, wo ich selbst eigentlich bald zurückkommen sollte, statt meiner gegenwärtiger Brief erscheint; aber die Umstände haben sich auf eine unerwartete Art geändert, so daß ich wohl noch einige Zeit, und zwar zu meinem größten Mißvergnügen, werde abwesend seyn müßen: zu meinem größten Mißvergnügen; nicht als ob meine Sehnsucht nach Wien so groß wäre, sondern weil ein längerer Aufenthalt in Italien nothgedrungen ist und auf eine Art sich machen wird, daß ich nichts als lange Weile erwarten kann.

Die Sache hat sich auf folgende Art begeben: In Rom traf ich den Obersthofmeister der Kaiserin, Graf Wurmbrand,

der mir aus eigenem Antriebe anboth, mich nach Neapel und von dort nach Rom zurück, in seinem Wagen mitzunehmen. Mir war dieser Antrag sehr willkommen und ich nahm ihn, wie natürlich, mit Freuden an. Kaum 14 Tage waren wir in Neapel, als Graf Wurmbrand auf einem amerikanischen Schiff, das er im Gefolge des Kaisers bestieg, durch einen unglücklichen Sturz das Bein brach und sich demnach einer langen Kur unterwerfen mußte. Es war vorauszusehen, daß der Hof ohne ihn abreisen und er allein in Neapel zurückbleiben werde. Ihn in dieser hilflosen Lage zu verlaßen, wäre von meiner Seite die niedrigste Undankbarkeit gewesen, auch wenn er mich nicht zu bleiben aufgefordert hätte, was er doch, gleich als er mich nach seinem Unglücke sah, mit Thränen in den Augen that. Er trug seine Bitte, mich bei sich behalten zu dürfen, dem Kaiser vor, der sogleich meinen Urlaub auf unbestimmte Zeit verlängerte und hievon die Hofkammer verständigen zu lassen versprach. Dieses wird ohne Zweifel mittlerweile bereits geschehen seyn,[1] und ich beschränke mich daher blos darauf, E. Hochwohlgeb. davon zu unterrichten, damit dieselben hiernach Ihre Einrichtungen treffen können. Bis zur Hälfte des August hoffe ich übrigens, längstens bereits in Wien zu seyn. Daß eine Verlängerung meines Urlaubs auf diese Art nicht mein Wunsch war, begreift jedermann, der weiß was es sagen will, an der Seite eines Kranken, in einem Lande, das auf meine Gesundheit so störend wirkt, als die Sciroccoluft Neapels, ohne Umgang und Bekannte zurückzubleiben. Aber es war kein Ausweg.

Ich wollte, daß ich meinen Aufenthalt in Italien wenigstens für die Wiener Theater nützlich machen könnte, aber daran ist nicht zu denken. Wenn es je zur Errichtung einer italienischen Oper in Wien käme, so hätte ich schon bis jetzt genug gehört, um eine Gesellschaft vorschlagen zu können, deren Vortrefflichkeit Alles überträfe, was man in Wien sich denken kann. — Eine Fodor aus Venedig, eine Colbran, nebst dem Tenor David und dem Bariton Nozzari aus Neapel,

ja selbst der Tenorist des hiesigen zweiten Theaters al Fondo würde bei uns Furore machen; aber das ist nicht was wir brauchen. Eher wäre noch hinsichtlich des Balletpersonales etwas zu machen. Die Tänzerinen sind hier vortrefflich. Doch nur die zweiten, von den ersten: Duboury, Neuville, Taglioni, kommt keine unserer Millière gleich. Aber die 10 Koripheen, durchaus Zöglinge der hiesigen Tanzschule, sind so vortrefflich, daß die besten davon an Tanzfertigkeit die beiden Aumers villeicht übertreffen. Zwischen den Koripheen und den ersten Tänzerinen stehen 2 Mädchen, jung und hübsch Nersi und Ronzi, die ein wahrer Schatz für unser Ballet wären. Tänzer sind hier Albert aus Paris, offenbar beßer als Rozier, dem er an Kraft und Bravour nachsteht, den er aber an Grazie und Leichtigkeit weit übertrifft. Taglioni hat sich, seit er uns verlaßen, sehr gebeßert, doch ist mir Rozier lieber, mit dem einzigen Unterschiede, daß Taglioni auch für den pantomimischen Theil sehr gut zu brauchen ist. Die anderen ersten Tänzer, Armand Vestris und Henry sind schlecht. Die beiden zweiten Tänzer, Maglietta und Marchissi figlio würden als Tänzer (zu Pantomimen werden sie hier nicht gebraucht) bei uns sich sehr gut machen. Villeicht ist es E. W. nicht unangenehm diese Notizen zu haben.[2]) — Wenn die Oper Ricciordo e Zoraide von Rossini noch nicht in Wien ist, so bitte ich die Partitur kommen zu lassen. Der erste Akt ist höchst vortrefflich und dem zweiten, matten, ließe sich vielleicht nachhelfen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

XXXV.

M. Bittheuser.

145.

Von Bittheuser.

Florenz, den 9. Dez. 1819.

Werthester Freund!

Schon lange hätte ich gerne mich unmittelbar, durch einen Brief an Sie selbst, um Ihr Wohlbefinden erkundiget, allein immer ward mein Vorhaben durch irgend einen Zufall verhindert; ich unterließ jedoch nie in meinen Briefen an Rosenthal dies zu thun und ihn zu bitten Ihnen meine herzlichsten Grüße zu melden.

Ich benütze daher mit Freuden diese Gelegenheit die sich mir darbietet mein so lange aufgeschobenes Vorhaben auszuführen. Guido Sorelli, einer meiner Bekannten, der Übersetzer der Sappho, ersuchte mich Ihnen den beiliegenden Brief nebst einem Exemplar seiner Übersetzung zu übersenden.[1]) Das für Sie bestimmte Exemplar ist zwar noch nicht eingebunden, ich schicke daher mein eigenes, um die Gelegenheit der Reise des Prinzen Leopold nach Wien nicht zu versäumen, bitte daher es dem Übersetzer nicht als Mangel an Achtung auszulegen wenn das Buch nicht gehörig eingekleidet ist; das Mehrere werden Sie aus dem beiliegendem Briefe selbst ersehen.

Wollten Sie mich mit einer Antwort beehren so würden Sie mich sehr erfreuen. Ich verbleibe mit aller Achtung

Ihr ergebenster Freund und Diener

M. Bittheuser.

146.

Von Bittheuser.

Florenz, den 13. May 1820.

Lieber Freund!

Daß ich Ihr werthes Schreiben vom 3. Februar bisher noch nicht beantwortet habe ist wohl nicht meiner Nachläßigkeit zuzuschreiben, sondern vielmehr einer gewißen Scheue einem Manne wie Sie durch ein solches Schreiben die kostbaren Augenblicke zu entziehen die er den Musen weihet: länger zu schweigen wäre jedoch nicht Nachläßigkeit sondern Undank. Begleitet durch einen Brief von unsern Freund Rosenthal erhielt ich das kostbare Andenken — die Aglaja — das von doppelt großem Werthe ist, unmittelbar als poetisches Produkt, und dann weil es größtentheils Geistesfrüchte eines Mannes enthält auf deßen Bekanntschaft und Freundschaft ich so stolz bin. Noch mehr wird mein Intereße dadurch erhöhet daß in derselben Zeit in demselben Lande das den Stoff zu diesen herrlichen Bildern gab mich so oft Ihres Umgangs erfreute.

Dem Hr. Guido Sorelli habe ich gleich nach Empfang Ihres Briefes Ihre gütigen Äußerungen mitgetheilt die ihn sehr schmeichelten: Ebenso Hr. Marenigh.[1])

Da ich überzeugt bin daß Sie sich wohl etwas um die arme Sappho bekümmern werden die Sie unter Melpomenens Schutz so vortheilhaft in die Theaterwelt eingeführt haben, so will ich Ihnen nur ganz kurz berichten wie Hr. Gioja ein Priester Terpsichorens diese unglücklich liebenden maltraitirte. Man zeigte einen großen Ballo eroico-tragico an. Sappho ist nach einer Trennung von Phaon auf einer Reise mit einer einzelnen Vertrauten welche kutschiret. Die Renner gehen durch d. h. sollen durchgehen bleiben aber ruhig stehen bis das Rad vom Wagen los ist und die 2 Mädchen herunter fallen? steigen. Ein edler Grieche der auf der Jagd herumschweift findet die Hülflosen und nimmt sie in sein

Haus auf. Hier bereitet man gerade ein großes Fest und zwar die Hochzeit des Phaon mit der Elpinice Tochter des Retters der Sappho. Bey einem großen Gelage ist Sappho zugegen weiß aber nicht daß Phaon der Bräutigam ist; Man fordert die Dichterin auf das Fest durch Gesang zu verherrlichen, nun improvisirt Sappho NB die tanzende Sappho, mit der Leyer ein großes und langes Epithalamium. — Dann kömmt eine grausame Entdeckungsszene u. s. w. der Sprung der eigentlich dem Ballete den Namen gibt (il Salto di Saffo) und nachher die Apotheosis wo Merkur die naße Sappho aus dem Meere in den Olymp trägt, wo Apoll sie als die zehnte Muse erklärt.

Verzeihen Sie das lange Gewäsche, empfangen Sie nochmals den herzlichsten Dank, und erinnern Sie sich manchmal

Ihres Ergebensten Freundes

M. Bittheuser.

XXXVI.

Guido Sorelli.

147.

Von Guido Sorelli.

Firenze, questo 8. Dicembre 1819.[1])

Ornatissimo Signore Padrone mio Stimatissimo!

Di ritorno da Zurigo dove avea passati quattro anni, e studiato nell' ore al mio diporto consacrate, la difficilissima ed altrettanto bella lingua Alemanna, mi cadde sott' o'chio la di Lei Tragedia la Saffo, di che fa benemerito elogio la terra ove se ne parla l'dioma, senza che se ne aggiungano inutili encomj da qual si sia forestiero.[2])

La lessi, la studiai, la tradussi in Prosa, tentai quindi convertir questa in versi Italiani. Giunto, dopo

quattro mesi di ostinata assiduità, al termine del mio lavoro, pensai a chi dedicarlo, ma nè l'ombra fra i miei Concittadini tutti rinvenendo d'incoraggimento e di pietà a chi, come me, voleva (giovine ancora) ai belli studj applicarsi, e alle nobili Arti, a Lei, mio Signore, risolsi dedicarla, non per altro che per meritarmi, se non la stima, il suo perdono d'aver io osato intraprendere, senza la indispensabile maggior cognizione dell' Alemanno, cosa di tanta delicatezza, e si difficile ad un tempo.

All' ardire, soverchio forse, della intrapresa Traduzione aggiunsi altro errore di che debbo darmi carico, ed è, l' avere osato dedicargliela senza prima prevenirnela Il Tribunale della di Lei Bontà, cui unicamente ricorro, aggiusterà tutte queste partite, e sola scusa in mia difesa addurrò, che avendole io, con fine tutt' altro che quello che suole aversi da chi dedica Opere, consacrato il mio primo lavoro letterario, mi lusingai che Ella lo accetterebbe in segno della stima con che mi professo

Di vostra Signoria

umilissmo e devotissimo servo

Guido Sorelli.

XXXVII.

Karl Winkler (Theodor Hell.)

148.

Von Karl Winkler.

[1819.]

Verehrtester!

Wenn Jeder den Ihre dramatischen Werke erfreuet und erhoben haben, Ihnen seinen Dank wie seine Hochachtung schriftlich ausdrücken wollte, so würde Ihre ganze Zeit nur dem Lesen dieser Briefe gewidmet seyn müssen. Dies hielt mich

bisher ab das zu sagen was ich lange schon fühlte. Jetzt hat mich unser Freund Schwarz [1]) versichert, daß Sie freundlich für mich und meine Abendzeitung dächten ich habe also Muth, denn ich habe ein halbes Recht dazu Ihnen dafür besonders zu danken. So habe ich denn in Ihrer Billigung eine hinreichende Belohnung, daß ich mich nicht in die Federkriege einlasse, welche unsre Zeitschriften wahrhaft verunstalten. Aber geben Sie mir mehr als ich dadurch verdiene, laßen Sie die — vielgelesene — Abendzeitung die Schale seyn, in welcher Sie die Proben Ihrer goldenen Früchte aufstellen auf die Tafel des Geschmacks. [2]) Ehren Sie meine Zeitschrift durch Ihren Beytritt, und gönnen Sie mir dadurch eine Freude, die um so reiner ist, je mehr diesen Charakter meine Hochachtung für Sie trägt. Auch jeder andere Beytrag von Ihnen würde mir ein höchst schätzbares Geschenk seyn, und ich bitte Sie selbst zu bestimmen, in welcher Art ich, nicht lohnen, sondern nur beweisen soll, daß ich auch nicht einmal von weiten wieder aufwiegen kann was Sie mir geben.

Von Riga liegen 8. # für Sappho für Sie bei mir bereit. Bestimmen Sie über die Art der Zusendung.

Möchte Ihnen der Genius aus den Tönen Ihrer goldenen Lyra gestalten wer kann jenen lieber zuhören als

Ihrer aufrichtiger Verehrer

Karl Winkler.
(Th. Hell.)

149.

Von Karl Winkler.

[Dresden, den 29. Januar 1820.]

Euer Wohlgeboren herrliche Sappho habe ich, der mir ertheilten Erlaubnis zu Folge, nach Hamburg und Riga gesendet und von ersterer Direction 12, von lezterer 8. Dukaten dafür erhalten. Nach Abzug von 2. # für zwey Abschriften und die Portoauslagen mache ich mir daher das Vergnügen

Ihnen in der Anfüge die übrigbleibenden 18. Dukaten zuzusenden. Möchte ich bald wieder Gelegenheit haben Ihnen so meine Dienstbereitwilligkeit zeigen zu können.

Immer noch schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß Ihre Zeit es Ihnen erlauben wird, meine Abendzeitung mit Beyträgen von Ihnen zu beehren. Eine ausgezeichnete Ehre für dieses, sich einen immer größern Kreis werbende Institut, wäre es allerdings, wenn Sie sich entschliessen könnten, eine Probescene oder vielleicht mehrere Ihrer neuesten dramatischen Arbeiten darin abdrucken zu laßen. Allen andern dies verweigernd, würde es mir hohe Freude seyn, durch eine Ausnahme bey Ihnen, meine besondre Verehrung ausdrücken zu können.

Mit diesen Gefühlen und der Bitte um Ihre Freundschaft verharre ich als

Ihr ganz ergebenster

Hofrath Karl Winkler.

XXXVIII.

Amadeus Wendt.

150.

Von Wendt.

14. Januar 1820.

Wohlgeborener hochzuverehrender Herr!

So schöne Tage mir in dem kaiserlichen Wien zu Theil geworden sind, so sehr muß ich die Kürze meines Aufenthaltes beklagen, die mich meine älteren Bekannten nicht einmal nach Wunsche genießen ließ; von näherer Bekanntschaft Anderer aber, und insbesonders von gewünschter Mittheilung mit Ihnen leider abhielt. Deshalb muß ich nun schriftlich den Wunsch nachtragen, den ich als Redacteur des Ihnen vielleicht

bekannten Taschenbuchs zum gesell(igen) V(ergnügen.) (Leipzig. b. Gleditsch) Ihnen mündlich hätte vortragen sollen.[1]) Es würde nämlich mich und den Verleger sehr erfreuen, wenn Sie auch nur ein paar kleine lyrische Stücke dem nächsten Jahrgange (1821) für welchen ich eben sammle widmen wollten; und ich würde in jedem Falle Ihre gütige Mitwirkung für dieses Büchlein freundlichst zu erwiedern suchen. Gönnen Sie mir eine geneigte Antwort und genehmigen Sie die Versicherung meiner großen Hochachtung.

Euer Wohlgeboren ergebenster

Prof. A. Wendt.

151.

Von Wendt.

Leipzig, den 16. Februar 1821.

Verehrtester Herr!

Es hat mich außerordentlich gefreut, durch Herrn D. Zeitelles[1]) zu erfahren, daß Sie meinem Verlangen nach Ihren poetischen Beiträgen für das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen gütig entgegenkommen wollen. Lassen Sie diese Zeilen statt einer freundlichen Erinnerung gelten und nehmen Sie von meiner Seite die Versicherung, daß ich Alles anwenden werde, die hiedurch zwischen uns angeknüpfte Verbindung zu erhalten und zu befestigen.

Ich sehe Ihre baldigen Antwort mit Vergnügen entgegen

Freundschaftlichst ergebenster

Prof. A. Wendt.

XXXIX.

Hoftheater-Direction in Wien.

152.

An die Hoftheater-Direction.

[1820.]

Hochlöbl. k. k. Hoftheaterdirekzion.

Mit Gegenwärtigem überreiche ich, dem eingegangenen Kontrakte gemäß, die nunmehr zur Reife gediehenen letzten Früchte meiner poetischen Beschäftigungen, bestehend in 2 völligen Stücken, sammt einem Vorspiele, unter dem gemeinschaftlichen Titel: das goldene Vließ.[1])

Ich glaube hierdurch, nebst den ausdrücklichen Punkten, auch den stillschweigenden Voraussetzungen meines Kontraktes Genüge geleistet zu haben, da ich nach einem zweijährigen Stillschweigen nun auch zwei Stücke, das Vorspiel ungerechnet, überreiche.

Für den Fall, daß diese Stücke zur Aufführung geeignet gefunden und angenommen werden, habe ich nur zwei Erinnerungen zu machen, die zugleich als Bedingungen gelten sollen, bei deren Nicht-Eintreten, ich in die Aufführung nie willigen könnte, sondern meine Stücke mir zurück erbitten müßte, wobei sich jedoch von selbst versteht, daß ich der Direkzion, die nun seit mehr als 2 Jahren bezogenen Bestallungs-Beträge als ehrlicher Mann zurückvergüten und sie jeder weiteren Verbindlichkeit für die Folge entlassen würde.

1tens darf nicht etwa nur das eine oder das andere der beiden Stücke, sondern sie müssen beide, und zwar, bei der ersten Vorstellung, ohne Zwischenraum in zwei unmittelbar auf einander folgenden Tagen gegeben werden. Dieses ist durchaus nothwendig, damit das Gedicht als ein Ganzes erfaßt werde, und weil die beiden Abtheilungen sich wechselseitig bedingen und erklären.[2])

2tens muß ich verlangen, daß die Rollen ohne Ausnahme so besetzt werden, wie ich es nach meiner Kenntniß der Individuen unseres Hoftheaters und meines Stückes insbesondere für gut halte, ohne daß einem Schauspieler gestattet sey, die ihm zugedachte Rolle abzugeben und sich der Mitwirkung zu entziehen. Hierbei versichere ich jedoch, daß keiner der ersten Schauspieler zu unbedeutenden Rollen und überhaupt von den Regisseuren nur die Herren Korn und Koberwein gebraucht werden sollen. Für die gleich wichtige und schwierige Rolle von Medeens Amme, muß ich bitten, daß die Sängerin Madame Vogel, die, wie man mir sagt, zugleich fürs Schauspiel engagirt seyn soll, als einzig dazu geeignet, beigezogen werde.[3]) Einen gleichen Einfluß muß ich mir auf die Anordnung des Szenischen, besonders aber auf die Einführung der Komparserie vorbehalten, welche letztere durchaus nicht von Soldaten besorgt, sondern durch taugliche Statisten, die für geringes Geld leicht zu haben sind, versehen werden muß. Meine Ansichten sowohl über den Geist und die Behandlungsart der einzelnen Rollen, als der Anordnung des Äußeren bin ich gesonnen, in einem eigenen Aufsatze der Hochlöbl. Direkzion vorzulegen.

Was das Honorar betrifft, so verlaße ich mich, hinsichtlich des zweiten der beiden Stücke, der Medea nämlich (nach dem Urtheile sachkundiger Richter das bei weitem beßere darunter) ganz auf die Großmuth der Direkzion, die mir in meinen bisherigen Verhandlungen mit ihr, noch nie Anlaß gegeben hat, einen anderen Stützpunkt, als eben diese Großmuth zu wünschen. Für die erste Abtheilung meines Gedichtes, bestehend aus dem: Gastfreund und den Argonauten, dem, wie man sagt schwächeren Theile des Ganzen aber, bitte ich mich mit Überlassung der dritten Einnahme, als des gewöhnlich gewordenen Honorars beßerer Dichterwerke zu belehnen. Ich glaube dieses letztere um so eher wünschen zu dürfen, als, wenn diese Abtheilung wirklich die schwächere des Ganzen ist, der Direkzion durch den Entgang der dritten Einnahme kein

großer Verlust erwächst; da hingegen mir eine Gelegenheit erwünscht seyn muß, wo die vielen Freunde und Gönner meiner Arbeit in den Fall gesetzt werden, mir ihre Gewogenheit werkthätig beweisen und mir zur Grundlegung eines kleinen Spargutes behilflich seyn zu können, dessen Nothwendigkeit, mir die traurige Erfahrungen der letztverflossenen Zeit, nur zu eindringlich gelehrt haben.

Indem ich hier schließe, bitte ich das Gesagte nicht als die Forderung eines auf sein Verdienst Pochenden, sondern als die freie Erklärung eines Menschen zu betrachten, der, gewohnt offen zu reden und zu handeln, lieber seine Wünsche und Ansprüche gleich unverhohlen darlegt, als erst in der Folge durch Winkelzüge und Erschleichung darauf zurückzukommen.

Mit der Versicherung innigster Ergebenheit und Verehrung

XL.

Graf Hohenthal.

153.

Von Hohenthal.

Leipzig, d. 22. Dezember 1827.

Verehrter Freund!

Ihr werther Brief vom 3. d. M. hat mir und meinen Freunden Blümner[1]) und Wendt die herzlichste Freude gemacht, und ich bin Ihnen dafür herzlich dankbar.

Auch ich gebe mich jetzt wieder viel mit der spanischen Literatur ab, doch zunächst mit dem Calderon. Vor einiger einiger Zeit fiel mir eine unter dem Titel: Parnaso Lusitano in Paris in 5 18mo Bändchen erschienene portugiesische Anthologie in die Hände und ich lese darin mit Vergnügen.[2])

Liefern Sie uns doch bald etwas über Lope und pflücken Sie neben den Dichter- auch Critiker-Lorbeeren.

Noch hat Keiner aus dem obgenannten Kleeblatte Ihrer hiesigen Freunde Ihr neuestes Drama gelesen, wir haben uns aber vorgenommen es zusammen kennen zu lernen und zu genießen.[3])

Die Canzi ist seit dem Junius abgegangen und soviel ich weiß, derzeit in Stuttgart engagirt. Mit unserem Theater steht es ziemlich schlecht.

Was urtheilen Sie von Tiecks Obregon? Werden Sie Weber's Oberon bald erhalten? bitte! theilen Sie mir Ihr Urtheil darüber mit.

Winkler in Dresden hat seinen dortigen und hiesigen Freunden die betrübende Nachricht mitgetheilt, daß er Sie in Wien recht hypochondrisch und verstimmt gefunden habe — möge ein guter Genius im neuen Jahre Ihnen alle Sorgen entnehmen und es Sie recht heiter durchleben laßen. Vielleicht besucht Sie im Laufe desselben in Wien

Ihr Sie aufrichtig liebender Freund

Hohenthal.

XLI.

Julie Löwe (?)

154.

An Julie Löwe (?)

[1828.]

Sie haben mir die Ehre erwiesen, sich im Namen Ihres Herrn Bruders, in Beziehung auf die von ihm darzustellende Rolle des Otto von Meran, in dem Trauerspiele: »ein treuer Diener« an mich zu wenden. Zur Gewinnung von Raum und Zeit bin ich so frey, ohne weiteren Eingang hierüber Folgendes zu bemerken.[1])

Der Grundzug dieses Charakters ist Übermuth, aus zweifacher Quelle: als Prinz und als Liebling der Frauen. Von Kindheit an gewohnt, allen seinen Neigungen gehuldigt zu sehen, bringt ihn jeder Widerstand außer sich. An den Hof seiner Schwester gekommen, in ein Land, dessen Bewohner er verachtet, von langer Weile gedrückt, sind ihm das Zeichen einer aufkeimenden Neigung in der Gemahlin des alten Bancbanus höchst willkommen. Sie ist schön; daß nie Gelegenheit sich darbiethet, ihr allein zu nahen, reitzt ihn. Doch ist er der Meinung, daß diese Gelegenheit nur erscheinen dürfe, um seines Sieges gewiß zu sein. Er schätzt Ernyn gering, wie alle Bewohner Ungarns, wie — alle Weiber. Als er statt Liebe Verachtung findet, bricht das Ungestüme seines Wesens übermächtig hervor und Wuth, Trotz, Rachedurst, ja die Spuren einer durch den Widerstand erst mehr zum Bewußtsein gekommenen Neigung für die Widerstrebende versetzen ihn in jenen Zustand, in welchem wir ihn am Schlusse des zweyten, vornehmlich aber zu Anfang des dritten Aufzuges erblicken. In der darauf folgenden Szene mit Erny durchläuft er alle Tasten der Empfindung, durch die er Eindruck auf die Eingeschüchterte zu machen hofft. Trotz eines alle seine Reden begleitenden schadenfrohen Lauerns, ist er in dieser Szene doch nur halb ein Heuchler.

Wenn Erny ihn erhört hätte, würde er durch längere oder kürzere Zeit an ihrer Seite, mit allem Behagen eines Feinzünglers, die halbvergessenen Genüsse der Unbefangenheit und Unschuld geschmeckt haben, bis lange Weile oder ein stärkerer neuer Reiz ihn in die alte Wüstheit zurückgezogen. Als sie noch immer widersteht, erwacht sein Grimm wieder, durch das demüthigende Gefühl, wie viel er sich vergeben, aufs Äußerste gesteigert. Die Wirkungen deßelben zeigt das Stück.

Der vierte Act ist der schwierigste, und am meisten dem Vorgreifen ausgesetzt. Unter zehen Schauspielern werden neune uns den Prinzen als einen eigentlich Wahnsinnigen geben, das ist er aber nicht. Fast würde vorübergehender Blödsinn

eher seinen Zustand bezeichnen. Es ist eine dumpfe Abspannung, die nothwendig eintritt, wenn im Zustande der höchsten Aufregung ein entsetzliches Ereigniß die Lebensgeister, die den höchsten Grad der Steigerung bereits erreicht haben, von diesem Gipfel in den entgegengesetzten Zustand hinabwirft. Ein guter Mensch würde vielleicht wahnsinnig geworden sein. Otto wird stumpf, was jedoch einzelne Fieberanfälle von Schreck und Reue nicht ausschließt. Das Vorhergangene schwebt ihm nur wie ein Traum vor, und nur das Gefühl der gegenwärtigen Gefahr ist in ihm lebendig. Eine klanglose Stimme, ein dumpfes vor-sich-hin-Stieren, im Sitzen den Kopf zwischen die Schultern gezogen, würde die beste Haltung nach Außen hin sein. Wenn sein Schreck sich bis zur Gespensterfurcht steigert wird er klagend, hilflos, kindisch fast. Er weiß nicht, wie schuldig er ist, das Ereigniß von Ernys Tode hat sein Leben in zwey ungleiche Hälften getheilt und die Erstere liegt ihm im Dunkeln.[2])

Hat jener erste Schlag ihn sich selbst entfremdet, so geben die Ereignisse am Schlusse des 4. Actes und in den Zwischenräumen bis zum 5. ihm die Besinnung wieder. Mit Hunger und Kälte kämpfend, von Feinden verfolgt, in Feld und Weinbergen umherirrend, wird sein Geist genöthigt, das Faulbett des gedankenlosen Brütens zu verlassen und selbstthätig das Bewußtsein zurückzurufen.

Im 5. Acte ist er zertreten, zerknirscht, aufs Äußerste herabgekommen. Keine Spur von Irrsinn mehr. Letzteres ist der Schlüßel, die Grundbedingung der Zuläßigkeit des letzten Aktes. Wie könnte Bancbanus einem bösartigen Wahnsinnigen das Kind anvertrauen und wenn er hundertmal der einzige Mensch in der Nähe und der nahe Verwandte des Kindes wäre.

XLII.

Karl August Lebrun.

155.

Von Lebrun.

Hamburg, den 20. März 1828.

Werther Herr Grillparzer!

Den aufrichtigsten Dank für Ihr herrliche Gabe, die sowohl mein Herr College als Ihr Freund und Verehrer mit den größten Antheil gelesen haben; es wäre ein halber Todtschlag, wenn wir ihre Dichtung dem Publicum in den Sommermonaten vorführen wollten, wo ein ewiger Wechsel von Gästen, die Abwesenheit mancher bedeutenden Mitglieder unsrer Bühne, Publicum und Theaterlust zerstückeln, nein, mein Werther, mit ganzer Kraft, mit ungetrübter Lust, mit würdigem Ernst soll die Darstellung vorbereitet, und die erste Herbstgabe werden. Schon fürchtete ich Sie würden der Bühne Valet gesagt haben, um so erfreulicher war mir die Nachricht, daß Sie Ihr Schweigen gebrochen, und wie sehr steigerte sich erst meine Freude, nach Lesung der Dichtung selbst! Säumen Sie ja nicht Ihre neuesten Productionen sogleich nach Hamburg zu senden, wir werden diesen Wunsch schon zu rechtfertigen suchen. — Die Acquirirung eines tüchtigen Künstlers, Herrn Seydelmann aus Cassel, läßt es zu, eine günstige Besetzung zu gestalten, und wir sind auf keine unzubesiegende Hinderniße gestoßen. Wie hämisch heut zu Tage ein aufstrebender Geist angegriffen wird, werden auch Sie erfahren müssen, aber es gibt denn doch noch ruhige Beurtheiler (wenn auch selten) die selbst einen Tadel mit der Würde aussprechen, die einem Kunstwerk nie entzogen werden sollte! — Von allen Vorwürfen, scheint mir — ehrlich gesagt — der am begründesten, das Vertrauen des Bancbanus zum so tief Ge-

sunkenen, vertrage sich wohl mit dem Menschen, nicht aber mit dem Statthalter, mit dem Vertreter des Königs: schelten Sie mich nicht für unbescheiden, wenn ich Ihnen einen Vorschlag mache, wie dies leicht zu umgehen noch jetzt möglich wäre. Zu Anfang des fünften Actes müßte Bancbanus mit einem alten, ihm als treubekannten Landmann auftreten, der ihm bis dahin und weiter als Wegweiser dienen sollte. Rings von Verfolgern umgeben, ersieht er bald wie er nicht entgehen könne, doch — »mögen Sie mich auch fangen ist nur das Königskind gerettet. Ich übergebe es Dir! Man wird einen solchen Schatz bei Dir nicht suchen u. s. w. Der Landmann gelobt es nach vielen Einschränkungen von Seiten Bancbanus es so mit seinem Leben zu schützen und entflieht über die Berge nach seinem Wohnorte. — In dieser Scene könnte Bancbanus auch geäußert haben, wie er dem wilden Otto das Glück der Rettung gönne. »Möge nur mein Auge den Stifter alles Bösen nie wiedersehen u. s. w. — Nun folgen (mit den nöthigen Abänderungen) die Verfolgungsscene der Soldaten (Schluss) wie im Manuscripte. — In der zwölften Scene schleppte sich der alte Landmann schwer verwundet heran — er ist in Verzweiflung — das Kind ist geraubt: ein wilder Mann sei in seine Hütte getreten, habe das Kind erkannt, ihn für todt darnieder gestreckt und sei mit dem Kinde entflohen.

Der König in Verzweiflung macht dem Bancban Vorwürfe, da tritt Otto mit dem Kinde auf. Er glaubt es aus Räuberhänden gerettet zu haben, und leistete somit, dem Vater, wie dem Vaterlande aus eignem Antriebe den unschätzbarsten Dienst. Durch diese Selbständigkeit des Handelns gewinnt er um so mehr und man ist um so geneigter, die früheren Verirrungen zu verzeihen. Nächstdem wird uns Otto nur dann im tiefsten Elend, in Lumpen vorgeführt, wenn er uns durch seine Handlung zu versöhnen sucht.

Sollten Sie, werther Herr Grillparzer, überhaupt mit einer Änderung einverstanden sein so würden Sie dies alles

dichterischer und zweckmäßiger gestalten und in diesem Falle ersuche ich Sie recht dringend, sich derselben zu unterziehen und sie baldmöglichst mit der Briefpost zu senden, da die Vorkehrungen zeitg beginnen sollen.

Mit der Bitte unsre Offenheit zu verzeihen, mit den herzlichsten Grüßen

Ihr ergebener

C. Lebrun.

XLIII.

Graf Wilhelm von Redern.

156.

Von Redern.

Berlin, den 16. Februar 1830.

Ew. Wohlgeboren haben Ihr neues Trauerspiel: »Hero und Leander« beendet, es ist der Wunsch aller Kunstfreunde, diese neue Gabe Ihres Geistes kennen zu lernen.[1])

Ich ersuche Sie daher ganz ergebenst, mir das Stück zur Ansicht geneigtest entweder unmittbar mittheilen, oder es Herrn Sannens zur Beförderung an mich übergeben zu wollen. Das Resultat sollen Sie binnen 3 Wochen nach der Ankunft in Berlin erfahren.

Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir, anzuzeigen, wie ich bereits seit mehrern Wochen den Regisseur Herrn Stawinsky[2]) beauftragt habe, Ihren »Ottokar« ausschreiben zu lassen, dessen Darstellung im Frühjahr erfolgen und nach welcher das Stück, wie Sie voraussetzen können, honorirt werden soll.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und Ergebenheit

Graf v. Redern.

157.

Von Redern.

Berlin, den 10. Juli 1830.

Euer Wohlgeboren werden von der Darstellung und dem Erfolg Ihres Ottokar auf dem hiesigen Königlichen Theater, bereits durch die öffentlichen Blätter nähere Kenntniß erhalten haben.[1])

Ich ersuche Sie hiermit um gefällige Einsendung einer Quittung, daß Sie für ein Druckexemplar des gedachten Stücks ein Honorar von fünfzig Thaler aus der hiesigen Haupt-Theater-Casse erhalten haben.

Mit Hochachtung und Ergebenheit der General-Intendant der Königlichen Schauspiele.

Kammerherr Graf von Redern.[2])

158.

Von Redern.

Berlin, den 12. Aprill 1831.

Euer Wohlgeboren ersuche ich ergebenst, Ihr neuestes Trauerspiel: »Des Meeres und der Liebe Wellen«, welches von allen Kunstfreunden lebhaft erwartet wird, recht bald zur Ansicht an mich einsenden zu wollen.

Ueber den Betrag des Honorars im Falle der Annahme bitte ich um gefällige Aeußerung.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Graf von Redern.

159.

Von Redern.

Berlin, den 25. October 1834.

Euer Wohlgeboren

erlaube ich mir um gefällige Mittheilung Ihres Mährchens: »Der Traum ein Leben« zur Ansicht ganz ergebenst zu ersuchen.

Möchten die Anforderungen dieses Ihres neuesten Werkes es gestatten, dasselbe mit dem Erfolge, welcher Ihren Trauerspielen »Ahnfrau« und »Sappho« auf der hiesigen Königlichen Bühne in Anerkennung ihres dichterischen und dramatischen Werthes mit Recht geworden ist, ebenfalls auch zur Darstellung bringen zu können.

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Graf von Redern.

160.

Berlin, den 19. December 1834.

Euer Wohlgeboren

beehrt sich mit Dank für gefällige Mittheilung des Stückes: »Der Traum ein Leben« die unterzeichnete Behörde in Kenntniß zu setzen, wie dasselbe zur Darstellung auf dem Königlichen Theater angenommen worden ist, und gleich nach derselben honorirt werden soll.[1])

Zugleich wird um geneigte Einsendung des schon früher erbetenen Manuscripts: »Hero und Leander«, zur Ansicht ergebenst ersucht.

General-Intendantur der
Königlichen Schauspiele.

Im Auftrage des General-Intendanten der Königlichen Oper und des Schauspiels.

von Arnim.

XLIV.

Heinrich Börnstein.

161.

An Börnstein.

Wien, den 12. Jänner 1835.[1])

Hochgeschätzter Herr!

Sie haben mir die Ehre erwiesen mein neuestes Stück: Der Traum ein Leben zur Aufführung für das unter Ihrer Direkzion stehende Theater in Linz zu verlangen. Da mir meine Geschäfte und meine Gesinnung nicht erlauben mit meinen Arbeiten Markt zu halten und über Soll und Haben Buch zu führen, so habe ich den freilich nicht gewöhnlichen Ausweg ergriffen, durch die Wiener Theaterzeitung bekannt zu machen, daß mein Stück nur gegen vorläufige Erlegung des Honorares, welches sich für Theater zweiten Ranges, dergleichen Linz ist, auf zwölf Dukaten stellt, erfolgt werden kann.[1]) So sehr ich nun mit den Schwierigkeiten einer neuen Unternehmung bekannt bin, so kann ich doch ohne Verunglimpfung der Provinzialbühnen, die das Stück bereits auf dieselbe Art bezogen haben, von dem einmal aufgestellten Grundsatze nicht abgehen und muß Sie daher bitten das genannte Honorar in Wien anzuweisen, gegen dessen Empfang das Manuskript unverweilt in Ihre Hände geliefert werden wird.

Das Stück hat in Wien so viel Glück gemacht, daß ich nicht glaube, eine Direkzion werde dabei schlecht fahren. Die Aufführung ist übrigens nicht schwer. Jedes Theater hat einen Schauspieler der die Jaromir, Hugo, Prinzen im Calderon'schen Leben ein Traum spielt. Ihm kann die Darstellung der Hauptrolle mit Beruhigung anvertraut werden. Der sogenannte Intrigant wird die Rolle des Zanga ebenso gut spielen als die Jagos, Mephistopheles u. s. w.

Die beiden Weiberrollen machen keine besonderen Ansprüche, und die 3 älteren Rollen sind nur in so fern schwierig, als eigenes Urtheil, oder die Mitwirkung einer verständigen Direkzion und Regie dafür sorgen muß, daß sie an einzelnen prägnanten Stellen nicht zu viel und nicht zu wenig thun.

Das Übrige fügt sich und die Gewalt der Handlung reißt das Ganze mit sich.

Ihrer weiteren Eröffnung entgegensehend

Grillparzer.

Die frühere Direkzion stand mit dem hiesigen Hofschauspieler Karl Schwarz in Verbindung. Vielleicht konvenirt es Ihnen, ihn zur Mittelsperson zu machen.

XLV.

Otto Prechtler.

162.

Von Prechtler.

Wien, 8. Februar 1835.

Räthselhaft und wunderähnlich, so fremdartig und doch so eng mit mir verwebt, so verschämter Natur und doch so unvertilgbar mächtig, so einzig in seiner Art erscheint mir immer das geistige Verhältniß zu Ihnen, wie ich die Gefühle der Ehrfurcht, Liebe, Bewunderung, das Hinstreben zu dem Geiste Ihrer Dichtungen, das fortwährende AnSie denken nennen möchte, so daß die Wahrheit dieses Gefühles und dessen Lebendigkeit zu mancher Zeit mich schon öfters verleitete, in diese poetische Nacht der Gedanken durch deren Festhaltung Licht zu bringen und Ihnen selbst die Fragmente dieser räthselhaften Gedankenfolge vorzulegen. Oft schon war ich daran; allein eine gewisse Schüchternheit hielt mich wieder ab und nur theilweise in manchem Gedichte, das Sie

huldvoll aufnahmen, löste sich einer der tausendfach wiederkehrenden Gedanken vom Gemüthe los. — Ich habe seit den 4 Jahren Ihres wohlthätigen Erscheinens in meinem Leben viel und größtentheils Bitteres erfahren, sowohl was meine äußeren Verhältniße als mein inneres Leben betrifft; und alle Schicksale gingen nicht ohne tiefe Spuren an Geist und Herzen vorüber; — aber Sie allein erschienen mir immer als das ewig bleibende Asyl, der Leuchtthurm während meiner Meeresfahrt, zu dessen wohnlicher Einsamkeit und seiner tiefbedeutungsvollen Tiefe ich immer wieder zurückkehren dürfte. Ich würde unbescheiden seyn, wenn ich glauben könnte, daß Ihre gereifte Mannheit, die vom Gipfel des Lebens und Helicons großfühlend, das kleine Treiben der Menschen überschaut, an meinem Schicksale, insofern es mein inneres Leben wekte, bildete, zerstörte, und zur wilden Sehnsucht nach geistiger Vollkommenheit reitzte, lebhaftes Interesse fände; darum sey es fern von mir Ihre kostbare Zeit und Ihre Gedanken mit einer Enthüllung meiner Bildungsgeschichte des Gemüthes und Geistes in Anspruch zu nehmen.

Nur vergönnen Sie mir, zu gestehen, daß es mir so wunderbar vorkommt, in jeder Periode *meines* innern Lebens, in jedem Zustande inneren Aufruhrs und Zerrißenheit und beseligenden Friedens den Anklang eines gleichen früher schon dagewesenen Zustandes in *Ihrer* inneren Welt ahnen zu müssen, und den ersten Grund, den Funken der Entstehung vieler Ihrer dichterischen, herrlichen Stellen in Ihren Werken — nicht *errathen*, ich möchte sagen, fast *bestimmen* zu können; obwohl mir von Ihrem Leben nicht viel mehr, als Nichts, bekannt ist. Wären Sie gestorben und glaubte man unter gewißen Hypothesen an die Seelenwanderung, ich wäre in manchen Augenblicken so stolz zu glauben, Ihr Geist sey zu einem zweiten Reifen in mir verurtheilt.

Ehe ein freundlicher Gott Sie in mein Leben erscheinen ließ, fühlte ich mich zu Ihnen wunderbar hingezogen, und diese fremdartige, aber ich darf sagen, kindliche Sehnsucht

war auch Ursache meines Erkühnens, ohne eines ebenbürtigen Bewußtseyns, in so armer Jugend, so unendlich fern von Ihrem hohen Geiste, in meinen verkümerten Verhältnißen im Liede mich Ihnen zu nähern, ohne auch nur Jemand zu wissen, der für mich bei Ihnen gesprochen hätte. Und doch vertraute ich auf den guten Erfolg meines jugendlichen Schrittes. Wohl wußte ich, daß Ihnen meine Bewunderung, meine warme Begeisterung wenig seyn könnte, da Sie selbst es wohl längst fühlen mußten, daß Ihnen die Kunst den Lorbeer auf die Stirne gedrückt hatte und daß nicht ich allein, nein, tausende solche Verehrung für den hohen, edlen Sänger fühlen. Ich wußte wohl, daß es unbescheiden wäre, durch mein poetisches Bekenntniß meiner Verehrung mehr als Ihre kurze Freude und das Merken meines Nahmens zu erwarten, — allein ich hoffte doch mit freudig-ängstlicher Zuversicht auf die Bewahrheitung meines Glaubens an Ihre Menschenfreundlichkeit. Das Geständniß, daß ich nach Uebergabe jenes ersten Gedichtes an Sie in kindlich frommer Stimmung mich in eine Ecke der großartigen Stephanskirche stekte und dort — um die Bewährung meines Glaubens bethete, mag Ihnen für meine damaligen Gemüthszustände genügen.

Unter den vielen inneren Revoluzionen, die zur Verfinsterung meines äußern und Erleuchterung meines inneren Lebens beytrugen, sey mir nur vergönnt, einer Liebe oder vielmehr Leidenschaft zu einem der schöngebildetsten edelmüthigsten und für das Schöne empfänglichsten Mädchen zu erwähnen. Ihre Stellung als Braut und bald darauf erfolgte Vermählung gab meiner Liebe und Poesie die bittersüßeste Nahrung. Die Zeiten sind nun auch vorbey — doch es blieb des Guten Frucht. Mehr darüber zu Ihnen zu sprechen, würde bey meiner Stellung unbescheiden seyn. Ich erwähnte dieser Sache nur, um desto bezeichnender gestehen zu können, daß mein Gefühl für »Heloise« und für Sie so sehr im Einklang war, daß es sich nur in ihren letzten Prinzipien trennte und ungefähr so schied, wie sich Dichter und Mensch,

und beide Naturen scheiden. Sie liebe ich, wie ich Heloisen liebte, mit jener Zartheit und geistigen Verehrung, die jedes andere sinnliche Gefühl ausschloß. Heloisen liebte ich, wie ich Sie liebe, mit jener errötbenden Schüchternheit, mit jenem Drange, mich recht schön, so ganz geistig und mit der unendlichen Fülle meines Gemüthsreitzes gegen Sie auszusprechen. An Ihrer Achtung, wie an Heloisens sonnte sich mein Gemüth, Ihr gütiger Blick auf mich wie der Heloisens gewährte mir die reinste, stille unersetzliche Freude des Herzens.

Zu jenen Gefühlen gesellt sich nun auch das warme Gefühl des Dankes, des tiefwurzelnden wahren Dankes. Die Aufmunterung und gütige, sanftbelehrende Beurtheilung meiner poetischen Versuche und deren Würdigung ließ mich nie an meinem poetischen Talente verzweifeln und die Opfer der Muse aufgeben, sondern hieß mich muthig vorwärts streben zur Vollkommenheit, zu einem würdigen Ziele. Zugleich durch, und mit diesem Streben, mittelst der heiligen, der Muse geweihten Stunden, erhielt und bildete sich die Reinheit meines Herzens, der Adel meiner Seele. Das Alles verdanke ich Ihnen. Im praktischen Leben, das einen sicheren Beruf nothwendig macht und eine festere Stellung, sicherten Sie mir dieselbe durch Ihre vielfache, gütige Verwendung, und ich gestehe, daß ich durch dieselbe jetzt schon, manches Vortheils mächtig werde; wenn gleich mein Geist nie mit ganzer Lust und wahrhaft eifrigem Streben sich auf das geistlose, bedeutungsleere und trockene Geschäft werfen wird.

Schmerzlich, sehr empfindlich schmerzend war mir die Nothwendigkeit, Sie, durch die unabwendbare Noth gezwungen, mit Geldanliegen belästigen zu müssen... Doch davon genug. Sie sehen selbst, wie sich die Prosa des Lebens überall störend einschleicht und mir die reinsten Freuden verkümmert. — —

Das eben ist das Unfreundliche meines Lebens, daß sich die physischen Bedürfniße und meine dürftige Stellung so hindernd und bitter in die innere Welt eindrängen und mir oft den Muth und die Liebe zum Leben rauben.

Sie sagten ein Mahl so liebreich zu mir, daß es Ihnen leid thue, »daß ich mich zu einer so zerstörten Natur geflüchtet habe«. Ich fühlte die tiefe Bedeutung Ihrer Worte — sie klangen mir in allen Tiefen der Seele nach; ich verachte nicht den Stolz, Sie verstanden zu haben; aber ich bin nie es würdig und zu arm, um diese Saite eines so großen Geistes zu berühren. Ich verschließe, was ich über diese Worte dachte und fühlte, tief und für immer in meiner Brust; das einzige nur sey mir vergönnt zu bemerken, daß Ihr hoher Geist, ihr unendlich schönes, allumfassendes Gemüth voll wahrer Menschenliebe und »heil'ger Milde« daß Ihre Güte für mich auch, eine Folge dieser, von mir ewig verehrten »zerstörten Natur« ist.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche seelenvolle Freude mich immer erfaßt, wenn Sie mit mir so gütig und freundlich sind, wenn Ihr Blick sanft mich trifft und meine Augen mit stillverborgenem Entzücken auf Ihren geistvollen, adelverrathenden, und doch so milden Zügen ruhen dürfen: Ja, es hat mir manchmal geschienen, als ob all' Ihre großartigen poetischen Ideen correspondirende Spuren auf Ihrem Gesichte zurückgelassen hätten. So will ich in einem Blicke Ihres Auges Bertha's Jugenderinnerung, in einem anderen Sappho's göttliche Begeisterung, Jaromirs Glut und Borotins romantisch ehrwürdiges Wesen ꝛc. in Ihren Mienen und Zügen wiedergefunden haben.

Diese tiefempfundene Bewunderung für Sie, als Dichter als lorbeergekrönten deutschen Barden, der sich rein erhielt und hoch aufragt über der Zeitfluth, der die Unsterblichkeit Mutter nennt und der sie als Tochter der Nachwelt zurückläßt — diese Bewunderung wird keineswegs geschwächt durch fremde, hie und da minder günstige Urtheile über eines oder das Andere Ihrer Werke, selbst nicht durch Bemerken hie und da aufstossender Mängel, (Sie verzeihen meine Sprache) denn alles Menschliche ist nie ganz vollkommen. Aber alle Ihre Werke sind genial empfunden — der Funke der gött-

lichen Kunst ist es, der überall so siegend durchblitzt; die überall vorstrahlende Reinheit, Schönheit, tiefpoetische Wahrheit der Idee, — die ewig göttliche Dichtkunst, die ungeziert und als nakte Schönheit den Beschauer die göttliche Abkunft ahnen läßt. Manche Hülle wirft ihr nicht der Dichter, sondern das Gesetz der Zeit um und nicht Alles billigte der Dichter, was der Schriftsteller der Darstellung willen billigen mußte.

Niemand wahrlich kann Sie mehr lieben, mehr verehren als ich, das kann ich mit Stolz sagen. Ich wollte nur Sie wären nicht so hoch gestellt, um näher an Ihr Herz reichen zu können; oder ich wollte ich wäre ein Mädchen; ich würde Sie unaussprechlich lieben — ja, anbethen. — Aber ich bin arm an Jahren und Erfahrung, und Sie sind überdieß noch Archiv-Director. — — —

Prechtler.

163.

Von Prechtler.

[1863.]

Verehrungswürdiger Freund!

So groß die traurige Bestürzung war, als ich von Ihrem bedauerlichen Unfalle vernahm, so groß ist meine Freude über Ihre wiederkehrende Genesung und ich danke Gott, daß er die Folge Ihres Fehltrittes (des einzigen vielleicht in Ihrem reinen Leben) in seiner ewigen Weisheit und Güte von Ihrem theueren Haupte abgewendet hat. [1])

Daß mir, der Sie mir der verehrungswürdigste Mensch, der edelste Freund, das ewig leuchtende Vorbild meiner dichterischen Bestrebungen sind, Ihr plötzliches Unglück und Ihre Wiedergenesung so nahe zum Herzen trat, ist ja nur natürlich und Sie wissen und glauben es; aber auch in der ganzen geistigen Welt blühte und blüht die aufrichtigste Theilnahme an Ihrem Befinden in einer, mir wohlthuenden und Ihnen nicht minder erfreulichen Weise, allüberall auf und

so ist dieser Denkzettel vom Himmel ein weißes Blatt, auf dem das alte, gemüthwarme Oesterreich seine Liebe und Verehrung für seinen größten und reinsten Dichter schreibt.

Der regierende Herzog von Coburg hat sich während seiner Anwesenheit in Wien, während welcher ich viele Beweise seines treuen, andauernden Wohlwollens mir zu Gemüthe führen konnte, angelegentlich nach Ihnen, in aller Beziehung erkundigt. Sie waren schon nach Römerbad abgereist, sonst hätte er Sie besucht. Auch in manchem Briefe an mich, hat er in wärmster Weise um Ihr Wirken und Befinden gefragt.

Ich schreibe es nur, weil es vielleicht der einzige deutsche Fürst ist, der an dem Streben, Wirken und Wirkungen deutscher Poesie wahren, innerlichen und verständnißvollen Antheil nimmt.

Die freundliche Zurückbleibende der fürsorglichen, liebevollen Schwestern-Trias Fröhlich befindet sich wohl und ist nie allein, sondern stets von Besuchenden umlagert, welche sich theilnahmsvoll um das Befinden des edlen Meisters und Menschen erkundigen.

Angeregt durch Ihre wenigen, aber — wie immer bedeutungsvollen Worte über mein Stück: König Ludwig und sein Haus (jetzt: Die Kinder des Königs)[2]) habe ich, da das Stück nun nach Lanckoronskis[3]) Absterben Hoffnung hat, über die Burgbühne zu gehen, Ihre Bemerkungen mir zum Verständniß und zu Gemüthe geführt und die entsprechenden größeren und kleineren Aenderungen in Ihrem Sinne, den ich ganz richtig zu erfassen glaube, mit erneuerter Liebe zum Stücke fertig gemacht. Gott gebe nun seinen Segen; den Ihrer Worte habe ich in meine Arbeit verwandelt.

Betreffs Ihrer Pensions-Quittung oder sonstigen Wünsche und Aufträge werden ich und Herr Neubauer,[4]) der sich Ihnen ehrerbietigst empfiehlt, dieselben ohne Säumniß ausführen.

Nun will und darf ich Sie, hochverehrter Freund, nicht länger durch meine Zeilen ermüden und spreche nur noch den

so natürlichen und so tiefempfundenen Wunsch aus, daß das Auge über Uns — die Vaterhand Gottes Sie bald vollkommen genesen und gestärkt, heiter und lebensvoll wieder in unsere Mitte zurückgeleiten möge.

Ich bitte, mich Ihren liebevollen Pflegerinnen freundlich zu empfehlen und verbleibe

Ihr treuester, dankbarster Verehrer

Otto Prechtler.

XLVI.

Joseph Paul Király von Barcsfa.

164.

An Király.[1])

Wien, am 7. August 1840.

Sehr werther Freund!

Ich habe Ihnen eine höchst unangenehme Nachricht mitzutheilen, daß bei dem gegenwärtigen Kriegszustand im Libanon eine Ausdehnung unserer Reise bis aufs heilige Land wohl kaum ausführbar seyn werde, war mir bald klar geworden, aber auch der Rest unseres Planes: Konstantinopel und Griechenland blieb interessant genug, um Kosten und Beschwerden mehr als reichlich zu lohnen. Nun aber kommt der eigentliche Donnerschlag. Um vor Beantwortuug Ihres lieben Schreibens mich über alle Umstände in Gewißheit zu setzen, begab ich mich ins Bureau der hiesigen Dampfschiffgesellschaft, und erfuhr hier von einem der Direktoren, daß wir zwischen Konstantinopel und Wien eine Quarantaine von acht und zwanzig Tagen, 14 Tage in Syra und 14 Tage entweder zu Korfu oder Triest auszuhalten hätten. Welchen Eindruck diese Nachricht auf Sie machen wird, oder ob Sie diesen Umstand etwa bereits früher gewußt und sich ihm im

Geiste gefügt haben, weiß ich nicht, mich, gestehe ich, hat sie auf eine gewaltige Art erschüttert. Für einen Genuß von 2 Monaten ein volles drittes Monat in elenden Kontumazhäusern zu schmachten, ist eine entsetzliche Aussicht. Denn wenn wir auch den Reiseplan umkehren, und erst über Triest nach Griechenland und dann von Konstantinopel die Donau herauf zurückkehren, ersparen wir zwar fast 3 Wochen der Quarantaine, dafür aber dauert die Bergfarth auf der Donau mit Einschluß des 9tägigen Lazareth-Einlagers ein volles Monat, eine Farth, die gegen Ende Oktober und Anfangs November keine Kleinigkeit ist.

Demungeachtet will ich das Ganze Ihrer Entscheidung anheim stellen und erwarte daher Ihren Entschluß.

Meine ehrerbiethige Empfehlung der Frau Gräfin.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

Grillparzer.

165.

An Király.[1])

Wien 19. August 1840.

Werther Freund!

Nach Ihrem letzten Schreiben scheinen Sie an der Richtigkeit der von mir eingezogenen Nachrichten über die Quarantaine zu zweifeln. Leider aber sind diese Nachrichten nur zu genau und wie bereits gesagt, von einem der Direktoren der Dampfschiffgesellschaft selbst ertheilt. Von Wien bis Konstantinopel ist allerdings die Farth frei, aber von letzterem Orte bis Athen muß eine 14tägige Quarantäne in Syra (und noch dazu in den abscheulichsten Lokalitäten) gehalten werden, von Athen nach Triest aber nur 14 Tage, wovon man gewöhnlich 10 Tage in Korfu und den Rest in Triest zubringt, Facit 28 bis 30 Tage. Die Erleichterung, welche den Reisenden durch Beigebung von Gesundheitsbeamten auf die Schiffe zu Theil wird, ist bei so kurzen Überfarthen ohne

Bedeutung. Glauben Sie mir, so ist gegenwärtig genau das Verhältniß, und Bekannte und Unbekannte vereinigen sich um eine Reise unter diesen Umständen abzurathen. Ich selbst bin auf die Seite der Widersacher getreten und habe so ziemlich die Lust verloren. Mit einem Worte: ich glaube es wäre das Klügste das Projekt wenn nicht aufzugeben, doch aufzuschieben, bis vielleicht eine ruhigere Zeit günstigere Konstellazionen herbeiführt.

Übrigens mit Gruß und bester Empfehlung an die Frau Gräfin

ergebenst

Grillparzer.

166.

An Király.[1])

Wien am 25. Jänner 1861.

Hochgeschätzter Herr!

Ihr Schreiben hat mir große Freude gemacht. Nicht sowohl daß Sie sich meines siebzigsten Geburtstages erinnert haben, als daß mir der Eindruck Ihrer vielseitigen Bildung und Ihres ehrenwerthen Charakters wieder lebendig geworden ist.

Trennt uns denn wirklich eine Nazionalität? Ich haße diese Modeworte, die nicht sowohl das Zusammengehörige vereinigen, als das trennen was zusammengehört. Das Beste was der Mensch seyn kann ist er als Mensch, und was die Nazionen unterscheidet, sind mehr ihre Fehler als ihre Vorzüge. Ich spreche daher zu Ihnen als Landsmann.

Es scheint, daß ein großer Theil der Ihnen anvertrauten Jugend Ihre Ansichten theilt. Seyen Sie mir Alle gesegnet.

Mein unendlich geschwächtes Augenlicht macht mir das Schreiben beschwerlich. Ich schließe daher.

Denken Sie — bald wird es heißen: Erinnern Sie sich meiner.

Freundschaftlich

Grillparzer.

XLVII.

Johann Graf Majláth (?)

167.

An Majláth.

Verehrter Herr und Freund!

Wenn ich Ihr werthes Schreiben nicht früher beantwortet habe, so geschah es nur, weil ich die hiemit rückfolgende Einlage verlegt hatte, oder vielmehr weil sie mir unter andere Papiere gekommen war und ich sie nicht herausfinden konnte. Der darin gegebene Abriß meiner Lebens- und litterarischen Verhältnisse ist vollkommen richtig und ich wüßte nichts hinzuzufügen noch wegzulassen.

Daß Ihnen die für die Iris bestimmte Erzählung gefallen hat, freut mich ungemein und ich wünsche nur, daß es mit dem Publikum derselbe Fall sey. Aber da von Deutsch-Einheit, deutscher Flotte und deutscher Weltmacht nichts darin vorkommt und der darin vorkommende Landsmann von jener Thatkraft gar nichts hat, die der Nazion auf einmal über Nacht angeflogen ist, so erwarte ich einen nur sehr geringen Beifall. Indeß da das Ding geschrieben ist, sey es gedruckt.

XLVIII.

?

168.

An?

Eure Exzellenz;

Ich übersende hierbei die versprochenen Textworte. Ich habe sie, wie ich bereits mündlich zu sagen die Ehre hatte,

schon vor drei Jahren auf Aufforderung des Fürsten Schwarzenberg geschrieben, aber nicht abgegeben, weil ich sie nicht für gut halte. Verse nach einer schon vorhandenen Melodie zu dichten, Verse die gesungen werden und Abschnitte und Nachdruck da haben sollen, wo ihn die Musik hat, setzt eine Uebung in derlei voraus, die ich nicht besitze.[1])

Zugleich ist das Volkslied aus meinen Kinderjahren und den schwierigsten Lagen der Monarchie, so sehr meinem Innern eingeprägt, daß nebst der Musik auch der alte Text für mich eine gewiße Ehrwürdigkeit erhalten hat und ich mich gedrungen fühlte, mehr diesen alten Text den neuen Verhältnißen anzupassen, als ganz neue Worte zu schreiben, was dem Ganzen etwas Unbehilfliches gibt, wobei freilich, wenn es gelungen wäre, der Eindruck des historischen, den das Lied auf mich macht, ungeschwächt auf die Gegenwart übertragen worden wäre.

Es ist aber nicht gelungen und nur der wiederholten Aufforderung zu Folge, nur um meine Bereitwilligkeit zu zeigen, erlaube ich mir, die meiner Meinung nach verfehlte Arbeit hiermit zur Einsicht vorzulegen.

XLIX.

Wilhelm Braumüller.

169.

An Braumüller.

Baden, 27. August 1854.[1])

Hochgeschätzter Herr!

Ich erlaube mir Ihnen in dem Überbringer dieser Zeilen einen k. k. Leutenant Herrn Weil, Professor im Kadetteninstitute zu Hainburg zu empfehlen, der eben einen Cyklus österreichischer Soldatenlieder vollendet hat, die nach den

Proben, die er uns mitgetheilt hat, vortrefflich oder wenigstens sehr gut sind.[2]) Er wünscht sie dem Druck zu übergeben, und außer der Güte der Waare dürfte der gegenwärtige Zeitpunkt der Herausgabe sehr günstig seyn, wozu noch kommt, daß nach seiner Stellung an einer Militär-Akademie und bei dem Umstande, daß man aus dem Büchlein eine Art Lesebuch für ähnliche Akademien machen will, das Geschäft auch buchhändlerisch lukrativ werden dürfte.

Übrigens werden Sie ja selbst sehen und gegenwärtige Zeilen sollen nichts als ein Mittel seyn, den sehr begabten Mann, der bereits einen Band recht guter lyrischer Gedichte drucken ließ bey Ihnen zu introduziren.

Mit Hochachtung

Grillparzer.

L.

Joseph Weil Ritter v. Weilen.

170.

An Weilen.

Wien, den 19. April 1859.[1])

Verehrter Herr!

Es kann mir nur zur Ehre und Freude gereichen, wenn Sie mir bei der Drucklegung Ihres Tristan und Isolde mir sic! das Stück zueignen wollen. In dieser Beziehung bitte ich daher gegenwärtige Zeilen als eine vollkommene und freudige Zustimmung zu betrachten.[2]) Nur in Bezug auf Sie selbst möchte ich Sie zur Überlegung auffordern, ob Sie klug thun, bei einem Stücke, wo ein Zauberring eine ganz oder halb magische Rolle spielt, durch Nennung des Verfassers der Ahnfrau die absurde Kritik zu veranlassen, statt die Schönheiten des Gedichtes zu beurtheilen, sich an den

Zauber oder wohl gar das Schicksal anzuklammern und Ihnen Grundsätze anzudichten, die Ihnen so fern liegen als mir. Am Ende einer Bahn kann man derlei verachten, wie ich thue, aber beim Anfange ist es, besonders in einer verkehrten Zeit sehr nachtheilig sich klassifiziren zu lassen.

Welchen der beiden Wegen Sie einschlagen, mein warmer Antheil ist Ihnen auf beiden gewiß.

Freundschaftlichst

Grillparzer.

171.

An Weilen.

Geschätzter Herr und Freund!

Da wir erst vorgestern mit einander gesprochen haben, so brauche ich meiner Büchersendung nichts hinzuzufügen, als bei der neuen Sendung ja des nächsten Bandes von Lope de Vega nicht zu vergeßen. Er erquickt mich in unserer armen Zeit.

Ich ward in allen Journalen angeklagt, ich sey allein Ursache gewesen, daß das im Burgtheater neu zu gebende Lustspiel bei der Preisausschreibung den Preis nicht bekommen habe.[1])

Zufällig besitze ich noch die Aufzeichnungen, die ich mir damals gemacht habe, und da steht denn wörtlich über dieses Stück Folgendes, das Sie wohl, wenn Sie ihn sehen, Laube zu meiner Rechtfertigung mittheilen können:[2])

Heinrich und Alexis oder Schicksals Tücke. Da ist darin ein Talent für das Komische, das, besonders wenn der Verfaßer ein noch junger Mann ist, etwas für die Zukunft erwarten läßt, vorausgesetzt, daß der zweite Akt, der Beste des Ganzen, nicht etwa einer ähnlichen Situazion aus einem französischen Lustspiel nachgebildet ist, was ich beinahe fürchten muß, da ein Geschick dieser Art unter uns Deutschen höchst selten ist. Dieser Vorzug wird aber mehr als aufgewogen durch einen beträchtlichen Grad von Rohheit, und zwar

nicht nur einer künstlerischen im Plane und den Ereignissen, sondern auch einer moralischen, da die ergözliche Person des Stückes durch den unverhüllt ausgesprochenen Wunsch, seiner Gattin bald möglichst durch den Tod entledigt zu werden, geradezu Abscheu erregen muß. Mit einer durchgreifenden Umarbeitung, aber auch nur so, könnte ein gutes Stück daraus werden.

Ich kenne mich selbst nicht, daß ich so viel schreibe. Aber ich möchte nicht gerne für partheiisch gelten.

Grillparzer.

LI.

Moriz August v. Bethmann-Hollweg.

172.

Von Bethmann-Hollweg.

Berlin den 28ten December 1859.

Ew. Wohlgeboren wird es bekannt sein, daß Seine Königliche Hoheit der Prinz Regent, mein allergnädigster Herr, aus Veranlassung der hundertjährigen Geburtstagsfeier Schillers einen von drei zu drei Jahren zu ertheilenden Preis von 1000 Thalern Gold nebst einer goldnen Denkmünze zum Werth von 100 Thalern Gold für das beste in diesem Zeitraum hervorgetretene Werk der deutschen dramatischen Dichtkunst auszusetzen geruht haben.[2]) Nach dem darüber unter dem 9ten November d. Jhs. erlassenen und in der Gesetzsammlung für die Königlich Preußischen Staaten Nr. 43 d. Jhs. veröffentlichen Patent soll zur jedesmaligen Preisertheilung eine von mir aus ordentlichen Mitgliedern der hiesigen Königlichen Akademie der Wissenschaften und aus anderen dazu einzuladenden Notabilitäten Deutschlands zu bildende Commission von neun Personen mit der Auswahl der für den Preis geeigneten Werke betraut werden.

Demgemäß ersuche ich Ew. Wohlgeboren ergebenst, als Mitglied in die Kommission eintreten zu wollen, welcher das ehrenvolle Geschäft anvertraut wird, Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten das geeignetste Werk für die erste im Jahre 1860 stattfindende Preisertheilung zu bezeichnen. Durch eine baldgefällige zustimmende Rückäußerung werden Ew. Wohlgeboren mich verbinden.

Die übrigen Mitglieder, aus welchen die Commission bestehen soll, sind:

Der General-Intendant der Königlichen Schauspiele Kammerherr von Hülsen hierselbst,
der Geheime Regierungs-Rath, Professor Dr. Boeckh, desgleichen
der Geheime Regierungs-Rath, Professor Dr. von Raumer, desgleichen
der Professor Dr. Ranke, desgleichen
der Professor Dr. Droysen, desgleichen
der Professor Dr. Hotho, desgleichen
der Professor Dr. Gervinus in Heidelberg,
der Direktor des Großherzoglichen Hoftheaters, Herr Dr. Eduard Devrient in Karlsruhe.

Der Geheime Regierungs-Rath Boeckh, welcher von mir beauftragt ist, die in Berlin anwesenden Mitglieder zur ersten Sitzung baldigst zusammen zu berufen, um nach § 3 des in beglaubigter Abschrift nebst erläuternden Bestimmungen hier beiliegenden Patents einen geschäftsführenden Secretair und einen Ausschuß zu wählen, wird Ew. Wohlgeboren von dem Ergebniß dieser Wahlen in Kurzem benachrichtigen.

Falls Ew. Wohlgeboren zu der Schlußsitzung der Commission (§ 7 des Patents) Sich persönlich einzufinden geneigt sind, so behalte ich mir eine Wiedererstattung der Kosten vor.

Berlin, den 28sten December 1859.

Der Königlich Preußische Minister der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Bethmann-Hollweg.

173.

An Bethmann-Hollweg.

E. E.

Der ehrenvolle Antrag als Mitglied in jene Kommission einzutreten die zur Beurtheilung dramatischer Werke in Berlin zusammengesetzt wird, stößt bei mir leider auf die unbesiegbare Schwierigkeit, daß der traurige Zustand meiner Augen mir von Gedrucktem nur das Großgedruckte zu lesen erlaubt, mir das Lesen von Handschriften beinahe unmöglich macht und mich selbst vom Besuch des Theaters ausschließt, das ich hier in meiner Vaterstadt seit zehn Jahren nicht betreten habe. Dieses Hinderniß thut mir um so mehr leid, als die übrigen Mitglieder der Kommission, wenigstens die in Berlin sämmtlich aus älteren Männern bestehen, die — ihre übrigen Vorzüge ungerechnet — doch noch eine Erinnerung von dem haben was Poesie seyn dürfte, indeß die jüngere Generazion durch metaphysische Ästhetik, sachunkundige Kunstgeschichte und Kritik längst die Natürlichkeit der Empfindung eingebüßt hat, die die Grundlage aller Poesie, namentlich der dramatischen ausmacht. Möge die großherzige Absicht des Herrn Prinz Regenten nicht auf ähnliche Schwierigkeiten stoßen, wie die Preisausschreibungen in München und Wien, wo man das mindest schlechte krönen mußte, weil es das annähernd beste war.

LII.

Karl v. Holtei.

174.

Von Holtei.

Graz, 12. April 1860.

Geliebter Meister Franz!

Der Preußische Gerichtsreferendarius Herr Brachvogel aus Schlesien, der eine Urlaubsreise benützt, um sich längere

Zeit in Wien aufzuhalten, hat mich hier besucht, und den innigen Wunsch ausgesprochen, Sie, dessen Werke er kürzlich auf dem Burgtheater sah, persönlich kennen zu lernen.[1]) Er interessirt sich lebhaft für Poesie und Litteratur, ist ein durchaus gebildeter unterrichteter junger Mann, — aber in unsere Zeit kaum gehörig, weil er sehr schüchtern und bescheiden auftritt. Deshalb gerade habe ich mich entschlossen, ihm diese Zeilen an Sie mitzugeben. Und ich bilde mir ein, Sie werden ihm, mir zu Liebe, ein freundliches Gesicht machen.

Mit treuer Liebe und Verehrung Ihr alter

Holtei.

Angerers grüßen herzlichst Sie und Ihre Hausgenossenschaft.

175.

Von Holtei.

[1871.]

Geliebter Meister!

Daß ich Ihnen im Gewühl der auf Sie einstürmenden Huldigungen nicht zu schreiben wagte, werden Sie, wie Sie mich, und meine Empfindungen für Sie, kennen, gewiß billigen. In das herkömmliche Gratulations-Drängen konnte ich mich nicht mischen, weil ich mit meiner ganz besonderen Anhänglichkeit auch ein Bißel was Apartes haben wollte, für mich ganz allein. Bei dem gewaltigen Durcheinander wär ich kaum bemerkt worden. Heute, wo Sie wieder in Ihrer Ruhe sitzen, sagen Sie doch vielleicht beim Oeffnen dieses Briefes: »Ah — der?« Und weiter verlang ich wahrlich nichts. Denn mein Herz verheißt mir freundschaftliche Gefühle des Ihrigen, und Erinnerungen an manche traute Stunde.

Lächeln mußt ich, — und Sie werden mit mir gelächelt haben, — über den plötzlichen Umschlag, den verschiedene Aeußerungen bei Gelegenheit dieser seltenen Feier kund gaben. Zu meinem Troste darf ich mir sagen, daß für mich kein

solcher nöthig gewesen, um Sie für das zu erkennen, wofür Sie jetzt von aller Welt erkannt worden sind.

Ein Blick auf einen, den Vortrag des Ottokar in Berlin thut mir dar, daß ich schon vor länger als vierzig Jahren wußte, sehr wohl wußte, wer und was Sie sind, daß Sie der Nächste bei Goethe und Schiller stehen. Blieb ich dem Feste auch fern, mitgefeiert hab ich es dennoch, ... allerdings nur in meiner bescheidenen Weise, indem ich meinen Landsleuten von Ihnen erzählte. Ich weiß nicht einmal, ob die Expedition der schlesischen Zeitung Ihnen einen Abdruck meines Geschwätzes übersandte? Wo nicht, dann haben Sie nichts verloren. Wo aber ja .... so würden Sie, hätten Sie einen Blick darauf geworfen, zwischen den Zeilen gefunden haben, was ich aus vielerlei Rücksichten unterdrücken mußte. Wie man denn überhaupt gewöhnlich das Beste was man aussprechen möchte verschweigen muß.

Hier will ich Ihnen nur (vor meinem hoffentlich nahen Ende) noch einmal wiederhohlen, daß ich mich zu Ihren Getreuesten zähle, in jedem Sinne; daß meine Verehrung Ihres Genie's mit der vollständigen Hingebung an Ihre Persönlichkeit Hand in Hand geht, daß ich beide: die Liebe und die Verehrung mit hinüber nehme in's »unendeckte Land!« Möge der Duft des Blumenfrühlings den der Winter Ihnen brachte, Sie labend erfrischen! Und gedenken Sie in stiller Abendstunde des alten Freundes, der schon so viele Beweise Ihrer nachsichtigen Güte für ihn empfangen hat.

Holtei.

LIII.

Heinrich Laube.

176.

Von Laube.

Wien, 4. April 1861.

Verehrter Herr!

Ich lauf' die ganze Woche damit herum, Sie um das Libussa-Vorspiel anzugehn fürs Burgtheater. Aber ich weiß, daß Sie immer lieber abrathen, und wollte die letzte Probe abwarten, um einen vollen Eindruck zu gewinnen. Dieser ist sehr gut; es macht sich wie ein volles poetisches Stück, und wir haben alle große Freude daran.[1])

In der sichern Hoffnung, daß Sie nach solchem Eindrucke nichts dagegen haben, frage ich Sie nun gar nicht mehr, sondern behandle Sie wie einen abgeschiedenen Geist, der sich die kleine irdische Tantième gefallen lassen muß. — Wären Sie nur noch einmal dreißig Jahre — um des deutschen Theaters willen.

Ihnen Heiterkeit wünschend

Ihr herzlich ergebener

Laube.

LIV.

Emilie von Ringseis.

177.

An Emilie Ringseis.

Wien, 20. December 1862.[1])

Sie haben mir die Ehre erwiesen, mir Ihr dramatisches Märchen zuzusenden.[2]) Ich gestehe es hat mir ein wenig den

Eindruck eines Schmetterlings im Winter gemacht. Die poetische Temperatur in unserem Deutschland hat sich so abgekühlt, daß derlei Kinder des Gefühls und der Phantasie kaum einen Ort finden, um auszuruhen.

Es gibt aber noch eine stille Gemeinde, der anzugehören ich mir zu Ehre rechne, die jene Eigenschaften hochhalten, von denen alle Poesie ausgeht, und die namentlich unsre Deutschen auf jene Stufe gebracht haben, von der sie nur allzuschnell wieder herabstiegen.

Noch einmal meinen Dank für Ihr werthes Geschenk.

LV.

Karl Goedeke.

178.

Von Goedeke.

Göttingen, 17. November 1868.

Verehrtester Herr!

Ich weiß sogar aus eigener Erfahrung, daß Sie nicht leicht auf Briefe eines Schriftstellers Antwort geben, wenn es sich um Ihre Dichtungen und um Ihre Person handelt. Wenn ich dennoch den Versuch mache, einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, so geschieht es, weil ich keine andere Quelle kenne, aus der ich schöpfen könnte.

Seit Jahren hatte ich die Fortsetzung meines Grundrisses der Geschichte der deutschen Dichtung ruhen lassen und mich andern Arbeiten zugewandt. Jetzt nehme ich dies Buch wieder auf, um es wo möglich zu Ende zu führen. Dabei stehe ich nun gerade vor jener Periode, in welche Ihre Jugend fiel und die mich, der Anlage meiner Arbeit nach, nöthigt auch in die neuere und neueste Zeit schon da herabzugehen, wo ich eines Dichters zuerst zu gedenken habe. Es versteht sich, daß ich, was von selbständigen einzeln erschienenen

Dichtungen von Ihnen vorhanden ist, kenne und berücksichtige. Wie letzteres geschehen muß, dürfen Sie schon daraus folgern, daß ich mich an Sie unmittelbar selbst wende. Mich bindet die Tradition in der Literaturgeschichte nicht; ich sehe die Erscheinungen selbst an und suche die Gesetze in ihnen selbst zu erkennen, nicht um sie irgend einem mitgebrachten Begriff unterzuordnen, sondern aus ihnen die Geschichte zu entwickeln. Meine Darstellung kann daher nicht von Einzelnheiten abhängen, sondern muß aus der Gesammtheit entstehen. Es bleibt mir also die in den Büchern herkömmliche Ungerechtigkeit fremd, aus den ersten oder aus willkürlich gewählten Schöpfungen die übrigen anzusehen und den auf seiner Höhe stehenden Dichter nach seinen Jugendwerken zu beurtheilen; ich suche im Gegentheil schon den Dichter der Jungfrau von Orleans in den Räubern auf. Dazu bedarf ich aber umfassender Kenntnisse und einer ausgedehnteren, als mir bei Ihren veröffentlichten Dichtungen leider zu Gebote steht. Mich entschuldigt dabei vielleicht der Abstand der Zeit und die Entlegenheit meiner Heimat von der Ihrigen.

In einem Blatte las ich, daß von Ihnen Scenen aus einem Scipio und aus einer Libussa veröffentlicht sind. Es ist nicht hinzugefügt, wo diese Veröffentlichung stattgefunden, und vergebens habe ich mich bemüht, zu erfahren, welcher Almanach oder welche Zeitschrift diese Proben gebracht. Meine Bitte an Sie ist, mir einen Nachweis darüber zu geben, damit ich mich mit diesen Fragmenten bekannt machen kann. Eine weitere Bitte würde ich hinzufügen, die, mir zu sagen, ob die Stücke Fragment geblieben oder ganz ausgearbeitet sind. Beide Bitten mögen Ihnen sagen, daß ich meine Aufgabe nicht leicht nehme und in der Lesung derselben gewissenhafter zu Werke gehe als es heutzutage Brauch ist.

Einigen Zeilen von Ihnen bald gefälligst entgegensehend, habe ich die Ehre mich Ihnen mit vollkommener Hochachtung zu empfehlen ganz ergebenst

K. Goedeke.

179.

Von Karl Goedeke.

Göttingen, 6. März 1869.

Verehrtester Herr!

Die anliegenden Blätter begleite ich mit dem Wunsche, von Ihnen zu hören, ob ich in den Thatsachen das Richtige gesagt, und ob Sie mit meiner Auffassung und Beurtheilung Ihrer Dichtungen nicht unzufrieden sind! Da mich die Anlage des Werkes, woraus dieser Abschnitt genommen ist, beschränkte, konnte ich nicht ausführlicher schreiben, als hier geschehen. Wenn Ich von Ihnen hören dürfte, daß diese Art der Behandlung Ihrer dramatischen Werke nicht allzu weit vom Richtigen abliegt, so versuchte ich wohl eine ausführliche selbständige Arbeit, in der Ihre dramatische Kunst bis ins Einzelne beleuchtet werden müßte.

Erfreuen Sie mich mit einer freundlichen Antwort und seien Sie versichert der größten wärmsten Verehrung

Ihres

K. Goedeke.

180.

Von Karl Goedeke.

Göttingen, 25. März 1869.

Hochverehrtester Herr Hofrath!

Muß ich aus Ihrem Schweigen schließen, daß Ihnen meine Sendung misfallen hat? Das würde mir sehr leid thun, da ich mir bewußt bin, mit reiner Verehrung Ihrer dramatischen Dichtungen gearbeitet und das Ziel vor Augen gehabt zu haben, die Aufmerksamkeit innerhalb meines Leserkreises neu darauf hinzulenken. Da jetzt das Heft des Grundrisses ausgegeben werden soll, werde ich etwas bedenklich, ob ich das zu treffen vermochte, was mir zunächst am Herzen

lag, und frage mich, ob ich dem Plane weiter nachgehen darf, das Bild Ihres dichterischen Schaffens in einer besonderen Schrift genauer und umfassender zu entwerfen? Darüber vermögen allein Sie zu entscheiden. Wenn es Ihnen unlieb ist, so unterbleibt es, da ich dann leider annehmen muß, daß ich der Aufgabe nicht gewachsen bin. Lassen Sie mich nicht ganz ohne Antwort auf diese Zweifel, und seien Sie versichert der aufrichtigsten Verehrung

Ihres

K. Goedeke.

LVI.

Franz v. Dingelstedt.

181.

Von Dingelstedt.

Wien, 2. Januar 1871.

Um Sie, hochverehrter Herr und Meister, nicht mit einem möglicher Weise unwillkommenen Besuche zu stören, erlaube ich mir, mich schriftlich als Direktor des Burgtheaters bei Ihnen zu melden.[1])

Es gilt mir für ein gutes Omen, daß ich, so zu sagen auf der Schwelle meiner neuen Wirksamkeit, Ihrem Ehrentage begegne. Was zu deßen Verherrlichung in dem alten Hause am Michaelerplatze geschehen kann, werde ich mit aufrichtiger und tief empfundener Pietät ins Werk setzen. Einstweilen lade ich Sie zu der Festvorstellung der Sappho, welche Freund Münch mit einem würdigen Prologe einleiten wird, geziemend ein.

Wenn und sobald Sie es gestatten, finde ich mich persönlich bei Ihnen ein und kündige schon jetzt die Bitte an: mir eines Ihrer beiden, dem Vernehmen nach fertig vorliegenden Werke zur Aufführung anvertrauen zu wollen.

In dankbarer Erinnerung an das gütige Wohlwollen, das Sie mir vor Jahr und Tag in brieflichem wie mündlichem Verkehr erwiesen und in der Hoffnung auf dessen Erneuerung verbleibe ich

Ihr respektvollst ergebener

Fr. Dingelstedt.

LVII.

Paul Heyse.

182.

Von Paul Heyse.

München, 11. Juni 1871.

Hochverehrter Herr!

In der Ungewissheit, ob die in Nürnberg beschlossenen Statuten unserer Genossenschaft Ihnen zugekommen sind, erlaube ich mir Ihnen beifolgend ein Exemplar unter Kreuzband zu übersenden.[1]) Ihr vorleuchtender Name steht unter einer früheren Einladung zur Betheiligung an dem gemeinsamen Werke. Es wäre uns so schmerzlich, als es zu Mißdeutungen Anlaß geben würde, wenn wir jetzt, da eine freiere und weitere Form der Vereinigung gefunden ist, die Genugthuung entbehren müssten, daß der allverehrte Altmeister unserer dramatischen Dichtung seine Zustimmung zu unserem Beginne erklärte. Wir stehen noch so sehr am Anfang, der Schwierigkeiten sind noch so viele zu überwinden, daß nur die Überzeugung, in vollem Einklang zu handeln, in manchen Stunden des Unmuths oder Kleinmuths uns den frischen Wind unter die Flügel geben kann. In Wien haben Laube, Mosenthal, Bauernfeld und Mautner zugestimmt. Noch immer ist das halbe Hundert nicht voll, das beisammen sein muß, wenn die Genossenschaft ihre eigentliche Arbeit beginnen soll. Vielleicht

wirkt ein gelegentliches Wort von Ihnen, was alle schriftlichen und gedruckten Circulare nicht zu Stande bringen konnten.

Die Verlagshandlung hat Ihnen die drei ersten Bändchen des »Deutschen Novellenschatzes« zugesendet. Noch immer kann ich mich nicht darein finden, daß wir gerade die Novelle darin missen sollen, die mir zuerst den Gedanken dieser Sammlung eingab, da sie so Wenigen zugänglich war.[2]) Wie ich höre, haben Sie Ihr Vorhaben, einen Band verschiedener Dichtungen, darunter auch den Spielmann, herauszugeben, ins Unbestimmte vertagt. Wenn das auf Ihren damaligen Entschluß zu unsern Gunsten ändernd eingewirkt haben sollte, würden Sie wahrhaft glücklich machen Ihren

in unwandelbarer Verehrung Ihnen ergebenen

Paul Heyse.

LVIII.

Archer Gurney.

183.

Von Gurney.

Kibworth Leicester, Mittwoch den 13. December 1871.

Lieber und verehrter Freund!

Ihr Brief hat mich gar sehr erfreut. Der Meinige war nur eine Variation über das Thema, daß Sie einer der Ersten aller Dichter seyen, und daß ich noch immer hoffe die Ehre zu haben etwas weniges zu thun diese Meynung aller Welt bei zu bringen.

Ich bat auch um die Vollendung Esthers, weil in diesem herrlichen Bruchstück die Pflicht sich mit der Neigung paart. Das ist das Lied (das Dramatische) der wahren Liebe. Ich sah mit Freude, daß man letzthin Ihren Geburts-

tag zu Berlin feierte mit Hero und Leander. Das wird Jahrhunderte lang geschehen. Ihr Ruhm wird ewig wachsen, weil Sie der tiefsten Wahrheit getreu. Sehr gern werd ich Ihre eigene Ahnfrau lesen. Ist kein Hannibal vorhanden? und keine Blasta? Und die rein lyrischen Ergüsse Ihrer anmuthsvollen Muse.

Sie allein unter den Deutschen haben die höchste Grazie erreicht. — Verzeihen Sie, daß ich dies sage. Welcher Franzose würde die Vergleichung ertragen? und kaum ein Engländer. — Ehre, Ehre Ihnen! — Der Liebe und des Meeres Wellen scheint mir das vollendedste aller dramatischen Gedichte zu sein. »Weh dem der lügt« kommt Shakespeare gleich, und könnte heißen »Das Frühlings Drama oder Ein Frühlings Tages Leben.« — Märchen der Märchen oder Abentheuern — Perle ist Der Traum ein Leben. Das goldene Bließ ist das Trauerspiel des Lebens. Die Medea ist doch gar zu traurig. Die Argonauten find ich herrlich. Sappho ist ein hohes Kunstwerk, obgleich theilweise Byronisch — doch bleibt es wahr das dem Genius oft Genuß verboten. Der »Treue Diener seines Herrn« ist meiner Meinung nach großartig, und im höchsten Grad edel und pathetisch. Ein Meisterwerk ist Ottokar, wenn es auch nicht auf der Höhe steht der späteren Dramen. Immer sind Sie der Unvergleichliche! — Anmuth, überall sich mit Hoheit paarend. Die Besten denken wie ich, so z. B. Geibel der mir dies geschrieben. Darf ich einen Gruß an Betty Paoli bestellen? Auf die Politik geh ich nicht ein. Das ganze Deutschland wird bald sich brüsten eines Grillparzers, — sei's auch in 20 Jahren nur. — Was macht's?

Gerade die Anmuth und die höchste Kunst müssen die lieben Deutschen noch bei Ihnen lernen. Ich persönlich bleibe Ihnen ewig verbunden. Gott gebe Ihnen das wahre Glück! — Er liebt Sie!!! — Er wird's noch sagen — »Ausgeharrt, wohl getreuer Diener. Du bist Mir treu im Wenigen

geblieben, ich werde dich über Manchem herrschen lassen: tritt in die Freude deines Herrn hinein!«

Doch sei das nicht so bald! — Ich habe »Weh dem dem der lügt,« »Sappho,« und »Der Traum ein Leben« übertragen, mit Bruchstücken von dem goldenen Vließe und der Liebe und des Meeres Wellen und einigen Liedern, und werde sie alle zusammt herausgeben zu seiner Zeit. Doch hat das keine Eil! — Jetzt steht mein Sinn anderswohin gerichtet. Ich glaube voraus zu sehen die Wieder-Vereinigung der Christenheit die Ausgleichung der Religion mit dem Vernunfte, — und trachte darnach.

Das kann nur, — (denk ich) — in England Statt finden. Darüber werden Sie wohl lächeln; und doch es kommt eine schönere Zeit. Dieser haben Sie gedient, und diese wird Sie mit Segen lohnen. Verzeihen Sie dem Anglikaner, der tief glaubt und weiß, daß Alles Böse anderswo vom Guten besiegt, daß Gott die Liebe sei — »Heiland Aller Menschen besonders nun der glaubenden — weil Glaube, Aspiration, Aufathmung — ein Gotteswerk.

Ewig Ihr Ergebenster

Archer Gurney.

Dem Weltdichter

Franz von Grillparzer.

Vormärzliches.

LIX.

Joseph Graf von Sedlnitzky.

184.

An Sedlnitzky.

[1823].

Es gehet ein Gerücht — und nur von zu guter Hand wurde es mir bestättigt — man gehe damit um mein Trauerspiel König Ottokar zu verbiethen.[1]) So unwahrscheinlich mir die Sache schien, und noch scheint, so wenig eine solche Voraussetzung selbst mit dem übereinstimmt was ich von E. E. mündlich zu vernehmen die Ehre hatte, so fühle ich mich doch beunruhigt und fange an zu fürchten, was ich zu glauben kaum über mich gewinnen kann.

Um E. E. nicht noch einmal persönlich zur Last zu fallen, nehme ich meine Zuflucht zu diesen Zeilen, und bitte E. E. ehe Sie etwa ungünstig entscheiden den vollen Umfang dessen zu überblicken was Sie zerstören und wie sehr Sie entmuthigen.

Ich habe mich nie unter die Schriftsteller des Tages gereiht. Kein Journal hat Beiträge von mir aufzuweisen. All die Correspondenz-Nachrichten und Tagesneuigkeiten, wodurch andere Literatoren so leichter und so reichlich Gewinn finden, habe ich verachtend von mir gewiesen, meine Kräfte anhaltend ernsten Studien, meine Zeit der Hervorbringung weitaussehender Werke gewidmet und von der Anerkennung meines Vaterlandes jenen Lohn erwartet, der der Ehre nichts benimmt

und ohne den diese Ehre selbst mehr das Ansehen eines höhnenden Spottbildes für Leichtgläubige und Thoren hätte, als eines wünschenswerthen Zieles, werth daß Verständige darnach trachten.

Ich habe ein Recht auf Berücksichtigung von Seiten der Censur.

Wenn E. E. meinen Ottokar verbiethen, rauben Sie mir die Frucht jahrelanger Arbeiten, meine Aussicht auf die Zukunft, vernichten mich und in mir vielleicht eine Reihe aufkeimender Talente, die mein Beispiel sich zur Warnung nehmen und sich zur Gemeinheit der Journale oder der Posse der Leopoldstäterbühne flüchten werden, von denen mich enthalten zu haben, an mir so hart bestraft wird.[2])

LX.

Karl Schwarz.

185.

Von Schwarz.

Wien, 9. November 1826.

Lieber Freund!

Ich mache Ihnen zu wissen, daß heute die bewußte saubere Sache bey der Regierung vorgekommen, und für uns übergünstig, d. i. so ausgefallen sey, daß die Polizei noch eine > voll bekömmt.

Sch.

LXI.

Anton Ritter von Ohms.

186.

Von Ohms.

2. März 1828.

Euer Wohlgeboren!

Soll ich höflichst ersuchen, möglich heute Vormittags noch auf eine kleine Unterredung mit unseren Herrn Präsidenten Grafen Sedlnitzki zu erscheinen. Können Sie bis 2 Uhr kommen, so wäre es güt, wo nicht, so werden Sie auch um 5 Uhr erwartet.

Hochachtungsvoll

Ohms,
Hofrath.

LXII.

Alois Zettler. (?)

187.

Von Zettler (?)

Samstag den 29. März 1828.

Freund!

Sie sollen heute Mittags um 2 Uhr zu Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Sedlnitzky kommen, um die Gewährung ihres Wunsches zu hören.

Letzteres Ihnen nur im Vertrauen!!

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr

Z.

LXIII.

Akademie der Wissenschaften.

188.

An (?)

[1847 (?)]

Ich bin durch ein a. h. Dekret vom ..... zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften mit Gehalt ernannt worden.

So sehr dieses a. h. Zeichen einer wohlwollenden Vorsorge mich mit aufrichtigem Danke erfüllt hat, so versetzt es mich zugleich in nicht geringe Verlegenheit.

Ich bin Litterator und Beamter. Als Litterator ist über mich bereits entschieden worden, da bei Ertheilung einer rein litterarischen Anstellung, der ersten Kustosstelle in der Hofbibliothek, man mir den Freiherrn Eligius v. Münch Bellinghausen vulgo Friedrich Halm vorgezogen hat.[1])

Ich muß erwarten ob man mich als solchen berücksichtigen will, wozu, ich muß es selbst gestehen, wenig Gründe vorhanden sind. Aber eine Belohnung des Litteraten muß ich mir von diesem Augenblicke an gehorsamst verbitten.

Ich bedauere daher von der mir zugedachten allerhöchsten Gnade keinen Gebrauch machen zu können.

Ehrung.

LXIV.

Kaiser Franz Joseph I.

189.

Von Kaiser Franz Joseph I.

Wien, am 18. April 1861.

Lieber Hofrath Grillparzer! Ich finde Mich bewogen, Sie in Anwendung des Grundgesetzes über die Reichsvertretung § 5 als Mitglied auf Lebensdauer in das Herrenhaus des Reichsrathes zu berufen.

Franz Joseph.

190.

Von Kaiser Franz Joseph I.

Ofen, 13. Jänner 1871.

Mein lieber Grillparzer! Ihr 80. Geburtstag gibt Mir den angenehmen Anlaß, dem gefeierten Dichter, dem echten Patrioten, dem Greise mit dem treuesten Herzen für das österreichische Vaterland und seinen Fürsten, ein neuerliches Zeichen Meiner Anerkennung und Dankbarkeit zu geben, weßhalb Ich Ihnen nebst dem Großkreuze Meines Franz Joseph Ordens [1]) einen außerordentlichen Jahresgehalt von dreitausend Gulden aus Meiner Privatkassa verleihe, und die herzlichsten Glückwünsche zu diesem Festtage zugleich mit Meinen besten Wünschen für ferneres Wohlergehen beifüge.

Franz Joseph.

LXV.

Kronprinz Erzherzog Rudolf.

191.

Von Kronprinz Rudolf.

Wien, 15. Jänner 1871.

Lieber Grillparzer!

Der liebe Gott hat Ihnen ein hohes Alter geschenkt. Zu den Vielen, welche sich darüber freuen, gehöre auch ich und bringe Ihnen deshalb zu Ihrem 80. Geburtstag meine besten und herzlichsten Glückwünsche dar. Ihre schönen Dichtungen hoffe ich recht bald lesen zu können und werde mich dabei mit wahrer Freude an den Verfasser erinnern, den jeder brave Oesterreicher mit Stolz seinen Landsmann nennt.

Mögen Sie noch lange leben und sich an der allgemeinen Anerkennung erfreuen, welche Sie als Mensch und Dichter geniessen.

Mit recht freundlichen Grüßen

Rudolf.

LXVI.

Erzherzog Ferdinand Maximilian,
nachmals Kaiser Maximilian I. von Mexico.

192.

Von Erzherzog Ferdinand Maximilian.

Wien, den 7. Mai 1850.

An den Barden Grillparzer.[1])

Heil Dir, ruhmgekrönter Dichter,
Öst'reichs erster Musensohn!

Deiner Größe wahrer Richter
Ist die Welt zu Deinem Lohn.

Du besangst die kühnen Siege
Austria's mit freiem Muth,
Lobtest ihre tapfern Kriege
Trotz der Radicalen Wuth.

Und vom gähen Abgrundsrande
Rettet uns der Waffen Schaft;
Fried' ist wieder in dem Lande,
Denn es herrscht des Rechtes Kraft.

Austria vertheilt nun Blätter
Aus dem frischen Lorbeerkranz,
Ein's dem Vaterlandes-Retter
Im bewährten Siegesglanz.

Ein's dem lieben Heldengreise
Der uns schützte ohne Rast;
Dem Beherrscher, stark und weise
Einen ewig grünen Ast.

Auch dem treu geblieb'nen Bürger,
Und dem Bauer auf dem Land,
Die nicht mit dem rothen Würger
Treulos gingen Hand in Hand.

Doch des Lorbeers hehre Blüthe
Wird dem Musensohn zu Theil,
Der für's Vaterland erglühte,
Stolz besang sein neues Heil.

Erzherzog Ferdinand Max.

193.

An Erzherzog Maximilian.

[Wien, im Mai 1850.]

Kaiserliche Hoheit!

Mir sind in der letzten Zeit so viele — ich will nicht sagen unverdiente — Ehren zu Theil geworden, daß ich mich fast erdrückt fühle. Orden und Prachtpokale, öffentliche Anerkennung und Belobung, so erhebend sie von der einen Seite sind, haben doch von der andern etwas, der nach innen gerichteten Natur des Dichters, Fernstehendes und Fremdes, ja Verwirrendes. Das sinnige Geschenk Euerer Kaiserlichen Hoheit begleitet von liebenswürdigen, dem Grundgedanken nach vortrefflichen Strophen Ihrer eigenen jugendlichen und wahren Begeisterung, hat den Punkt getroffen auf dem Mensch und Dichter sich zu Hause fühlten.

Euer Kaiserliche Hoheit! Meine Jahre nähern sich dem Greisenalter. Ich habe unter der Geistesanfeindung des früheren Systems viel gelitten und die auftauchende neue Epoche kommt zu spät, als daß sie mir selbst noch Frucht bringen könnte. Aber ich fühle mich heute glücklich, einen Theil meiner Hoffnung für Östreichs Zukunft auch auf Ihr verehrtes Haupt legen zu können. Die Gedanken Ihres kaiserlichen Bruders werden in unserer schweren Zeit viel zu sehr von der Sorge für die innere und äußere Sicherheit in Anspruch genommen werden, als daß ihm gegönnt wäre, sie mit anhaltender Widmung über das unabweislich Nothwendige hinauszusenden. Sehen Sie der Vertreter von Kunst und Wissenschaft in seiner nächsten Nähe! Tragen Sie bei, daß der Lorbeer aufblühe, und das Haus Habsburg-Lothringen eine Fortsetzung ihrer babenbergischen Vorgänger sey, unter deren Regierung das Nibelungenlied in unserem Vaterlande entstand, und Walther von der Vogelweide sagen konnte: In Östreich lernte ich singen und sagen.

Die Künste der Musen sind kein leeres Spiel. Die Todesverachtung des Kriegers, die hingebende Treue des Bürgers, alles Große und Edle im Leben hat dieselbe Quelle, wie die Schöpfung des Dichters, des Malers, des Musikers: — die Begeisterung, welche nichts ist als das Selbstvergessen des Menschen gegenüber dem Ewigen, dem Rechten, dem Wahren.

194.

Von Kaiser Maximilian.

Chapultepec am 10. August 1865.

Lieber Grillparzer!

In dem Wunsche hervorragenden Männern einen Beweis Meiner Anerkennung und Bewunderung zu geben, sind Sie, der Erste unter den lebenden Dichtern Deutschlands, auch einer der Ersten deren Ich Mich erinnere, indem Ich Ihnen das Großkreuz Meines Guadelupe Ordens verleihe.[1])

Ihr Ihnen wohlgewogenster

Maximilian.

195.

An Kaiser Maximilian.

Eure Majestät!

Die große, nach hiesigen Begriffen übergroße Ehre, die mir Eure Majestät durch Verleihung des Großkreuzes Ihres Ordens von Guadelupe zuzutheilen geruhten, hat in mir einen der Größe der Auszeichnung entsprechenden Dank hervorgerufen.

Und doch war dieses Dankgefühl nicht so mächtig als die Freude, daß Sie sich meiner erinnert, daß Sie den Mann nicht vergessen haben, der einen Platz in den ersten Empfindungen Ihrer hoffnungsvollen Jugend einnahm, und den Sie auch später mit Ihrem Wohlwollen beehrten.

Sie sandten mir damals aus Schönbrunn einen blühenden Lorbeerzweig, von Worten begleitet, die den Menschen eben

so ehren als den Fürstensohn. Dieser Lorbeer ist von kunstmäßiger Hand aufgetrocknet, und nach so viel Jahren, unter meinen Heiligthümern aufbewahrt. Zu ihm will ich den Orden legen, als einstiger Schmuck meines Sarges, denn mein höheres Alter und eine seit zwei Jahren immer wachsende Abnahme meiner Kräfte geben mir keine Hoffnung, daß ich je wieder einer Feierlichkeit werde beiwohnen können, an denen man derlei Ehrenzeichen dem Auge der Welt vorstellig macht.[1])

Also im Innern trage ich den Orden, und im Innern nehme ich Theil an dem stufenweisen Gelingen Ihrer hohen Aufgabe, der Sie, mit Hintansetzung aller Familien-Vorurtheile und Familien-Gewohnheiten, Ihre Regierung als einen Ernst und ein Geschäft betrachten, und nicht als eine unwillkommene Störung, die man hinauszuschieben sucht, statt sie zu lösen.

Gott segne Sie und Ihre verehrte Gemalin, eine wahre Kaiserin, der die Sorgen des Thrones so nahe stehen, als der Glanz seiner äußeren Entfaltung.[2])

Grillparzer.

LXVII.

Erzherzog Albrecht.

196.

Von Erzherzog Albrecht.

Wien, am 3. October 1850.

Wohlgeborner Herr!

Ich habe mit Vergnügen vernommen, daß Sie gesonnen sind, ein Exemplar der Denkschriften der k. k. Akademie der Wissenschaften Meiner Bibliothek zu widmen. Der Werth dieser gehaltvollen Sammlung von wissenschaftlichen For-

schungen und Leistungen wird für mich wesentlich dadurch erhöht, daß Ich selbe als Zeichen der Aufmerksamkeit eines Gelehrten besitzen werde, den unser geliebtes, schönes Vaterland mit gerechtem Stolze als den Seinen verehrt.

Indem Ich Ihnen Meinen aufrichtigen Dank ausspreche, verbleibe Ich

Ihr besonders wohlgeneigter

Erzherzog Albrecht.

197.

Von Erzherzog Albrecht.

Wien, am 15. Jänner 1871.

Mein lieber Grillparzer!

Empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunsch zum vollendeten 80. Lebensjahre; Gott schenke Ihnen noch viele, in bestem Wohlsein und geistiger Frische! Gewiß ist dieß der innige Wunsch von vielen Tausenden in Österreich, welche an den Werken des ersten und mit Recht gefeiertsten unserer lebenden, vaterländischen Dichter — an den schönen und edlen Gedanken in schwungvollster Sprache sich erfreuten, und mit dem geistigen Genusse, sowie in dem echten Patriotismus, der so viele Ihrer Werke durchglüht, zugleich Erhebung und Belehrung fanden. Als rangsältester General der Armee, als Mitkämpfer auf Italiens Schlachtfeldern unter des unvergeßlichen Helden Radetzky Führung, drängt es mich heute, den begeisterten Dank zu wiederholen, welchen damals durch des Feldherrn beredte Feder, die Armee Ihnen aussprach, als Sie zur Zeit, wo die Monarchie verloren und Alles in Trümmer zu fallen schien, unverzagt Ihm und uns zuriefen: »In Deinem Lager ist Österreich!« Dieser Zuruf wird, so Gott will, nie zu Schanden werden!

Möge das Beispiel Ihres langen, reinen Lebens, des warmen Patrioten, des in seiner Größe bescheidensten Dichters

unsere Jugend zur Nachahmung begeistern und so den Segen Ihres Wirkens auf die nächsten Generationen verpflanzen!

Mit diesen Gefühlen und Wünschen begrüßt den heutigen Tag

Ihr, Sie hochschätzender

Erzherzog Albrecht,
Feldmarschall.

LXVIII.

Kaiserin Augusta.

198.

Von der Kaiserin Augusta.

Berlin, den 15. Januar 1871.[1])

Ich kann es als Freundin deutscher Dichtkunst und als Tochter Weimars nicht unterlassen, Ihnen Meine aufrichtigen Glückwünsche zu Ihrem 80ten Geburtstage auszusprechen und Mich den vielen Freunden Ihrer Muse anzuschließen, welche Ihnen zu dieser seltenen Feier ihre Huldigung dargebracht haben. Möge noch manches Jahr ruhigen Lebensgenusses dem Dichter beschieden sein, der es verstanden hat, die Gemüther seiner Nation in ganz besonderer Weise zu heben und zu bewegen.

Augusta.

199.

An die Kaiserin Augusta.

Wien, im Januar 1871.

Höchst Sie haben geruht, sich meines achtzigsten Geburtstages zu erinnern. Theils bedeutende Unpäßlichkeit, theils die Furcht mit meinem ehrfurchtsvollen Danke in den Jubel über die Kapitulazion von Paris ungehört hineinzugerathen, haben mich gehindert, diesen Dank früher auszusprechen. Also

zuerst die Ehrfurcht vor der Kaiserin und Königin. Dann ist aber noch etwas was hundertfältig in meinem Herzen widerklingt: Die Tochter Weimars! Ja Majestät! Dort ist trotz Main- und Rheinlinie das wahre Vaterland jedes gebildeten Deutschen und als Solchen mich erachtend unterzeichne ich mich als Ihr tiefergebener ja gewissermassen Ihr Unterthan

ehrfurchtsvoll

LXIX.

König Ludwig II. von Bayern.

200.

Von König Ludwig II. von Bayern.

München, im Januar 1867.

Zum heutigen Geburtstag drücke ich Ihnen als Verehrer Ihrer genialen und ergreifenden Dichtungen meine aufrichtigen Glücks- und Segenswünsche aus.

Ludwig.

201.

An König Ludwig II. von Bayern.

[Wien, im Januar 1867.]

Ein König beglückwünscht einen Dichter!

Wenn ich noch ein Dichter wäre, so würde ich in begeisterten Versen meinen Dank aussprechen. Aber mein 76. Geburtstag steht schon so nah einem anderen Tage den — hoffe ich — Niemand wünschenswerth finden wird, als ich selbst, und mein unglücklicher Kopf ist so geschwächt, daß Verse und Reime mir den Dienst versagen.[1])

Die Kunstliebe ist ein schönes Morgenroth für den heißen Tag der Fürstenpflicht und anderseits hat ein dra-

matischer Dichter darin eine Aehnlichkeit mit einem König, daß in seiner Kunst, wie schon Aristoteles behauptet, die wichtigste Aufgabe die Handlung ist.

202.

Von König Ludwig II. von Bayern.

München, den 15. Januar 1871.

Dem Nestor und Heros der deutschen Dichter, sende Ich zur achtzigsten Feier seines Geburtsfestes meinen besten und freundlichsten Gruß. Mit Stolz gedenkt die Mitwelt Ihrer unsterblichen Werke, welche auch Mich mit hoher Bewunderung erfüllen.

Ludwig, König von Baiern.

203.

An König Ludwig II. von Bayern.

Wien, im Januar 1871.

E. M.!

Hochdero Telegramm zu meinem achtzigsten Geburtstage hat mich ebenso erfreut als geehrt. Letzteres schon wegen der hohen Stellung des Veranlassers, ersteres weil dieser König sich als warmer Kunstfreund bei jeder Gelegenheit erwiesen hat. Eine nicht häufige Eigenschaft in jener hohen Stellung.

Nebstdem ist zwischen Baiern und Östreichern, trotz aller staatlichen Trennung, ein gemeinschaftlicher Zug, eine Eigenschaft, ohne welche alle Bildung nur eine klingende Schelle ist, eine Eigenschaft, welche im übrigen Deutschland ziemlich in Abnahme zu kommen scheint: Natürlichkeit.

Gott segne E. M. in allen Ihren Erlebnissen und Wirken. Erlauben Sie einem alten Manne seine Wünsche mit denen Ihrer Unterthanen glückverheißend zu vereinigen.

204.

Von König Ludwig II. von Bayern.

Hohenschwangau, im Januar 1872.

Ihrer unvergänglichen Muse mit warmer Begeisterung zugethan sende Ich Ihnen zum heutigen Geburtstage Meine besten Glück- und Segenswünsche. Möge Ihnen der Himmel zur Freude Ihrer zahlreichen Verehrer in allen deutschen Gauen noch viele Jahre ungetrübten Frohsinns verleihen.

Ludwig.

LXX.

Carl Alexander, Großherzog von Sachsen.

205.

Von Carl Alexander.

Weimar, den 27. Juni 1851.

Ihr schöner »Traum« ist mir zu noch schönerer Wirklichkeit geworden. Daß er es ward, dafür sei Ihnen, mein Hochverehrter, mein wärmster, herzlichster Dank. Die Gesinnung, aus der er quillt, beweise Ihnen stets: wie warm ich die Worte fühle, welche Sie auf der ersten Seite Ihres Buches aufzeichneten. Ich nehme sie als ein gutes Zeichen auf und verbleibe Zeitlebens

Ihr sehr ergebener

Carl Alexander,
Erbgroßherzog von Sachsen.

206.

Von Carl Alexander.

Versailles, den 5. Februar 1871.

Verehrter Herr!

Der Krieg und seine Schicksale haben mich verhindert rechtzeitig von dem achtzigsten Geburtstag, den Sie vor Kurzem begingen, Kenntniß zu nehmen. So darf ich hoffen, daß Ihnen auch heute noch ein Gruß von dem Fürsten Weimars, des Landes, das einst die Heimath der Heroen deutschen Geistes und deutscher Dichtung war, nicht unwillkommen sein werde — ein umso herzlicherer Gruß und Glückwunsch, je heiliger und schöner mir gegenüber den furchtbaren Scenen des Krieges die Pflichten des Friedens erscheinen, unter denen die Pflege von Kunst und Wissenschaft in erster Reihe steht. In diesem Sinne wünsche ich, daß Sie noch lange der deutschen Nation erhalten bleiben und sich des fortschreitenden Gedeihens deutschen Geisteslebens erfreuen mögen.

In aufrichtiger Verehrung unterzeichne ich mich als

Ihr ergebener

Carl Alexander,

Großherzog von Sachsen.

LXXI.

Johann Joseph Graf Radetzky.

207.

Von Radetzky.

Hauptquartier Verona, 15. Juni 1848.

Lieber Freund!

Es ist ein herrlicher Gesang in meine Hand gekommen, der meinen Namen und Ihre Unterschrift trägt.[1]) — Ich danke

Ihnen herzlich dafür, es ist der wahre und begeisterte Ausdruck eines warmen Vaterlandsfreundes, eingegeben durch den schmerzlichen Anblick unseres einst so mächtigen und glücklichen, nun durch eigene Schuld so tief gebeugten Oesterreichs.

Fahre fort, so zu singen edler Barde, Deine Gesänge werden die Herzen ergreifen, zu Kraft, Energie und Vaterlandsliebe fortreißen.

Es ist ja ein Vorrecht des begeisterten Sängers, daß die Töne seiner Leier oft glänzendere Siege erfechten, als das Schwert des Kriegers, denn sie dringen zum Herzen und führen zurück auf den Pfad der Tugend und Ehre. Ohne den geweihten Sänger ist der Krieger Nichts, das wußten sie wohl, die Helden der alten klaßischen Zeit. Wirken Sie im Vaterlande, während ich in der Fremde kämpfe. Leier und Schwert mit einander verbunden, sind eine große Macht.

Ihr

ergebenster

Radetzky.

208.

Von Radetzky.

Verona, den 25. April 1850.

Euer Hochwohlgeboren!

Es ist schon seit längerer Zeit, daß die mir untergebene Armee den Dichtern, welche ihre Thaten besungen, sie in schwerer Zeit zum ausharrenden Kampfe gegen äußere und innere Feinde ermuntert, ein Andenken ihrer Gesinnungs-Verbrüderung — ein Andenken ihrer nie versiegenden Dankbarkeit — verehren wollte. Allein leider ist des Bildners Werk nicht wie der Gedanke des Dichters ein Geschöpf des Augenblicks und so geschah es, daß die Sendung, welche diesen Worten beiliegt, Ihnen, hochverehrter Freund! statt im Jahre 1849 erst im Anfange desjenigen, das die Mitte unseres denkwürdigen Jahrhunderts bezeichnet, zukömmt.[1]) —

Nehmen sie selbe nichtsdestoweniger freundlich auf und empfangen Sie zugleich aus dem Munde des Führers dieser braven Truppen die herzlichsten Wünsche für eine heitere, glückliche Zukunft Ihres Uns Allen so theuern Lebens.

In hoher Achtung verbleibend

Ihr

ergebenster Diener

Graf Radetzky.

209.

An Radetzky.[1])

[April oder Mai 1850.]

Das verehrte Schreiben E. E. vom 25. April d. J. in Begleitung des herrlichen Geschenkes von der Ihrer Führung anvertrauten italienischen Armee hat mich zugleich erhoben und beschämt. Erhoben durch den Gedanken, daß mein geringes Wirken in den jüngstverfloßenen verhängnißvollen Jahren noch immer in dem Andenken so heldenmüthiger Krieger lebt; aber auch beschämt: weil die Begeisterung zu jenem vielbesprochenen Siegesgesang wohl von der italienischen Armee ausgieng, ich aber keine Ahnung hatte, daß sie wieder auf die Armee zurückwirken werde. Da jedoch das meiste Gute das uns im Leben zu Theil wird, in keinem Verhältniße zu unserem Verdienste steht, so will ich nun Geschenk und Anerkennung wie eine Gabe von Oben hinnehmen[2]) und mich der Freude überlassen, meine Pflicht als Mensch und Staatsbürger gethan und mit den Resten eines in Abnahme begriffenen Talents Heldenherzen erquickt zu haben, deren unbezwungenem Muth nicht nur unser Vaterland, sondern vielleicht das ganze gebildete Europa seine Rettung von den Gräueln des Umsturzes und der Barbarei verdankt.

So wie der Sieg den Namen des Feldherrn trägt, so möge auch mein Dank in dessen Hände niedergelegt sein.

Mit dem innigsten Ausdrucke der Ehrfurcht und Bewunderung.

LXXII.

Karl Freiherr v. Kübeck.

210.

Von Kübeck.

Lochwitz, 11. Juni 1848.

Verehrungswürdiger!

Ich habe heute das Gedicht zu Gesicht bekommen, das Sie an F. M. Radetzky richten.

Es hat mich tief ergriffen und meine aufrichtige Verehrung für den Mann gesteigert, der sein erhabenes Talent mit dem Muthe der Wahrheit verstärkt.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier aus meiner Einsamkeit Gefühle ausdrücke, die ich nicht in mir verstummen lassen möchte, mit der angelegenen Bitte, sich nicht mit einer Antwort zu bemühen, da ich Sie nicht belästigen sondern nur in Erinnerung bringen will

Ihren ganz ergebenen

Karl Kübeck.

Meine von dem Gedichte ganz begeisterte eben hier anwesende Frau empfiehlt sich Ihrem Andenken.

LXXIII.

Felix Fürst Schwarzenberg.

211.

Von Fürst Schwarzenberg.

Wien, den 15. März 1849.

Wohlgeborner Herr!

Es gereicht mir zu besonderem Vergnügen, Euer Wohlgeboren benachrichtigen zu können, daß Seine Majestät

der Kaiser, Ihnen das Ritterkreuz des kaiserlich-österreichischen Leopold-Ordens zu verleihen geruht haben. Die Decoration folgt in der Anlage bei.

Seine Majestät wollten, den eben so begabten, als anspruchslosen Dichter, auf welchen Österreich und Deutschland stolz sind, ein Merkmal der Allerhöchsten Anerkennung ertheilen; Seine Majestät wollten insbesondere hiezu die Veranlaßung nehmen von Ihrem Gedichte: »Glück auf mein Feldherr, führe den Streich!« denn diese herrlichen Verse, gedichtet in einer düsteren und drangvollen Zeit, wirkten begeisternd auf die damals in Italien kämpfende Armee; sie hoben das sinkende Nationalgefühl der Gutgesinnten und führten die Hoffnung und Liebe für das gemeinsame Vaterland in manche österreichische Brust zurück. Sie ehren gleichmäßig den Dichter, Vaterlandsfreund und Staatsbürger.

Empfangen Sie zu dieser kaiserlichen Auszeichnung meine aufrichtigen Glückwünsche und die Versicherung meiner vollkommensten Achtung

F. Schwarzenberg.

LXXIV.

Heinrich Freiherr von Heß.

212.

Von Heß.

Mailand den 19. September 1848.

Hochwohlgeborner, hochgeehrtester Herr Archivs-Director!

Ein Minister mit dem Schwert erhält von seinem Feldherrn und Meister den ehrenvollen Auftrag, Euer Hochwohlgeboren beifolgende drei Exemplare — unseren Italienischen Feldzug betreffend — als geringe Gegengabe für das herrliche Gedicht zu senden, was unserem verehrten Führer auch die poetische Weihe gab.[1])

Von diesem Augenblicke an sah die Armee Hochdieselben als den »Ihrigen« an und somit müssen Sie uns auch erlauben, Sie als solchen zu behandeln, und Ihnen die Beschreibung unserer Kriegs-Unternehmungen als ein Zeichen unserer hohen Verehrung im Namen unseres Feldherrn zu überreichen.

Mit diesen Gesinnungen geharrend

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

Heß.

213.

An Heß.

Euer Excellenz!

Das verehrte Schreiben mit dem Sie mir 3 Exemplare von dem italienischen Feldzuge unserer tapferen Armee mittheilen, hat mich bis zu Thränen gerührt.

Daß mein vielbesprochenes Gedicht eine gute Aufnahme bei der Armee gefunden, hat mich beglükt. Daß Ihr verehrter Feldherr sich gewürdigt mir darüber zu schreiben, ist mein Stolz; daß man eben jetzt nach 3 oder 4 Monaten dessen noch gedenkt, hat mir das Bild des Feldmarschalls auch als Mensch ausgemalt und — wie gesagt mich bis zu Thränen gerührt.

Ja mein Herr, ich gehöre der Armee an. Ich habe für sie gezittert und gehofft, habe mit ihr gelitten und gekämpft, bin mit ihr in die eroberten Städte eingezogen; freilich nur in Gedanken, wie man in früherer Zeit für eine Sache betete, wie man aber auch die Hoffnung hatte, den Himmel für den günstigen Erfolg zu stimmen, indeß bloße Wünsche doch nichts sind als die Waffe der Ohnmacht.

Ich gehöre der Armee an, weil in ihr allein noch jene natürliche Empfindung der Ehrenhaftigkeit, der Aufopferung, der Treue lebendig sind, die unsere Zeit verloren hat, die

mir die Wurzeln aller menschlichen Existenz sind und ohne die jede Bildung und jedes Talent nur ein übertünchter Gräuel, eine verdoppelte Schlechtigkeit ist.

Nehmen Sie daher meinen gerührten Dank für Ihr verehrtes Schreiben nebst der Bitte auch Ihren ruhmgekrönten Feldherrn meiner dankbaren Ergebenheit zu versichern. Als ich seine Zuschrift erhielt wußte ich ihn mit wichtigeren Dingen beschäftigt als Briefe zu lesen, die von etwas andern handelten als sein großer Zweck und als dieser erreicht war, schien es mir Eitelkeit auf einen Gegenstand zurückzukommen, der mit meiner Person verknüpft war, und den ich vergeßen glaubte.

214.

An Heß.

Wien am 15. Jänner 1849.

Verehrter Herr!

Eure Exzellenz!

Was mögen Sie gedacht haben, daß ich Ihr verehrtes, herrliches Schreiben, mit dem Sie die Güte hatten, mir 3 Exemplare des zweiten Abschnittes einer Darstellung des Feldzuges in Italien zu übersenden, bis jetzt ohne ein Wort des Dankes und der Erwiederung ließ.

Die Geschichte dieser Antwort ist eben eine höchst traurige. Ich saß am 6ten Oktober und schrieb den Brief, zu dem mich mein Herz drängte. Da tönten plötzlich die Dechargen vom Stephansplatze her in mein Ohr und der ganze Gräuel dieses fluchwürdigen Tages rollte sich vor mir ab. Dem Andrängen einer mich nächst angehenden Familie nachgebend, verließ ich Wien, und ich gestehe, daß in dieser Zeit des Jammers Feder und Tinte meine letzten Gedanken waren, schon darum weil Feder und Tinte, so wie jede Gelegenheit einen Brief durch die Post zu befördern, fehlte. Nach sechs Wochen zurückgekommen, fand ich den angefangenen Brief auf meinem Schreibtische liegen. Ich gestehe, daß — alles andere ab-

gerechnet — ein Gefühl verletzter Höflichkeitspflicht über mich kam. Aber wie es so oft im Leben geschieht, daſs die falsche Scham der ächten Eintrag thut, fand ich es lächerlich etwas, das Sie selbst in der Zwischenzeit wahrscheinlich vergessen hatten, durch einen verspäteten Brief gewaltsam wieder in Erinnerung zu bringen. Ich zögerte und vergrößerte die Schuld.

Verehrter Herr! Sie, der Sie in großartiger Thätigkeit selbst in die Begebenheiten eingreifen, können keine Vorstellung von der Lage derjenigen haben, die mit gebundenen Händen sich von ihnen fortreißen lassen müssen. Alles Große und Ehrwürdige verhöhnt. Jeder Tag eine neue Albernheit oder Schlechtigkeit. Ich komme mir manchmal wie ein Hamlet im Hausrock und Pantoffeln vor.

Da erhalte ich auf einmal den dritten Band des Feldzuges in Italien. Sie haben also mich und mein geringes Verdienst — an das hierlandes niemand mehr denkt — noch immer nicht vergessen! O mein Herr! Es ist als ob nicht allein Thatkraft, Treue, Aufopferungsfähigkeit, es ist als ob alle Empfindungen des menschlichen Herzens, die unsere Bürgerwelt verlassen, sich in die Brust der Soldaten zurückgezogen hätten. Darum gehöre ich, wie Sie in Ihrem schönen Briefe sich ausdrücken, wirklich der Armee an; vor allem der in Italien. Denn ich weiß dort ein großes Herz, in der doppelten Bedeutung des Wortes: als Heldenmuth und als menschlich schöne Empfindung.

Verzeihen Eure Exzellenz gleichmäßig: was ich so lange unterlassen und was ich mir jetzt erlaube. Ich bin so gewohnt verkannt und nicht beachtet zu werden, daß die Furcht aufdringlich zu scheinen bei mir jede andere Rücksicht überwiegt.

Eurer Exzellenz ergebenster

Franz Grillparzer.

LXXV.

Verwaltungsrath der Nationalgarde Wiens.

215.

Von dem Verwaltungsrathe der Nationalgarde.

Wien, im Jahre 1849.

Euer Wohlgeboren!

Die ruhmvollen Thaten, welche im abgelaufenen Jahre die österreichische Armee in Italien unter Leitung des sieggekrönten Marschalls vollbracht hatte, veranlaßte den von Bewunderung erfüllten Verwaltungsrath der ehemaligen Nationalgarde Wiens, S. E. dem Feldmarschalle Grafen Radetzky in Anerkennung der unsterblichen Verdienste Hochdesselben und der tapferen österreichischen Armee im Namen der Nationalgarde Wiens einen Ehrensäbel zu überreichen.

Ihr allgemein bewunderter dichterischer Geist hat den Gebern bereitwilligst durch Verfassung einer Adresse der Bedeutung des Gegenstandes würdige Worte verliehen, und es ermöglicht, die Widmung auf eine entsprechende und befriedigende Weise zu vollbringen. [1])

Der Verwaltungsrath der ehemaligen Wiener Nationalgarde war hierdurch angenehm veranlaßt, die Gefertigten zu beauftragen, E. W. für dero bereitwilligste Unterstützung den verbindlichsten Dank desselben auszudrücken.

Indem nun die Gefertigten hiemit mit besonderem Vergnügen diesen ihnen gewordenen Auftrag erfüllen, nehmen sie sich zugleich die Freiheit, E. W. der tiefsten Hochachtung zu versichern, mit welcher sie die Ehre haben zu sein

Euer Wohlgeboren ergebenste

Bevollmächtigte des N. G. Verwaltungsrathes

Dr. Josef Klucky,
gew. Präsident.

Emanuel Baron du Beine,
Schriftführer des gew. N. G. Verw. Raths.

LXXVI.

Ernestine Gräfin Schönborn.

216.

Von Gräfin Schönborn.

Freitag, den 1. April.

Euer Hochwohlgeboren!

Ich komme soeben von J. K. H. der Frau Erzherzogin, welche mir auftrug Ihnen zu sagen, daß Sie Sie Montag um halb ein Uhr zu sprechen wünscht. Die liebe, hohe Frau fügte bei: »ich freue mich darauf.« Ihnen diese Worte zu wiederholen, schien mir Pflicht, sowie ich es mir auch nicht versagen konnte, mein geehrter Herr von Grillparzer, Ihnen schon heute (selbst dem ominösen 1ten April zum Trotze) diese Botschaft zukommen zu lassen, weil ich es gar nicht mehr erwarten konnte, Ihnen sagen zu können, daß und wann die Frau Erzherzogin Ihnen Ihr Wohlgefallen an den sinnigen reitzvollen Versen, die Ihre schöne Muse mich Ihr überreichen ließ — ausdrücken werde.[1]) Ich wollte, daß wenn sich einmal ein überflüssiger Moment in Ihrer Zeit fände, Sie mir die Freude Ihres Besuches wiederholten, denn es gehörte jener erste zu den Augenblicken, die man gerne und oft in der Erinnerung wieder durchlebt.

Erlauben Sie, daß ich diesen Zeilen den Ausdruck meiner innigsten Hochachtung beifüge und mich nenne

Euer Hochwohlgeboren

ergebene Dienerin

Ernestine Gräfin Schönborn.

LXXVII.

Ludwig Freiherr von der Pfordten.

217.

Von Ludwig v. d. Pfordten.

München, den 28. November 1853.

Euer Wohlgeboren!

Seine Majestät der König, mein allergnädigster Herr, haben Sich Allerhöchst bewogen gefunden, unter dem Heutigen, als dem Jahrestag Allerhöchst-Ihrer Geburt, einen besonderen Orden zur Auszeichnung hervorragender Leistungen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst zu gründen, und Euer Hochwohlgeboren zu einem Mitgliede dieses Ordens zu ernennen.[1])

Indem ich mich beehre, Euer Hochwohlgeboren von dieser allerhöchsten Entschließung unter Anschluß der Nummer 61 des königlichen Regierungsblattes, welche die Satzungen des neugegründeten Ordens enthält, Kenntniß zu geben, füge ich unter dem Bemerken, daß die Dekoration sammt königlichem Ernennungs-Dekrete Euerer Hochwohlgeboren später werde zugestellt werden, die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung an, mit welcher ich verharre

Euer Hochwohlgeboren
ergebenster

v. d. Pfordten.[2])

LXXVIII.

Schiller-Verein in Leipzig.

218.

Von dem Schiller-Verein in Leipzig.

Leipzig, 9. Mai 1855.

Hochzuverehrender Herr!

Der ergebenst Unterzeichnete hat die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß der in Leipzig seit einer Reihe von Jahren

bestehende Schiller-Verein bei der heute, am fünfzigsten Todestage Schiller's veranstalteten Todtenfeier Sie als sein Ehrenmitglied sich beizugesellen gewünscht hat.

Die darüber ausgefertigte Urkunde anbei überreichend, habe ich im Namen und Auftrag des Vorstandes dieses Vereines der Hoffnung Worte zu geben, daß Sie in Ihrem Kreise als ein Geistesgenosse des großen Schiller eine lange ausgedehnte segensreiche Wirksamkeit üben werden.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Dr. Heinrich Ruttke. [1])

219.

An den Schiller-Verein in Leipzig.

[1855.]

Sie haben mich zum Mitgliede Ihres Schiller-Vereines gewählt, und wahrlich Sie haben recht gethan. Nicht als wollte ich meinen eigenen Erzeugnißen damit einen besonderen Werth zuschreiben, aber es gibt keinen größeren Verehrer Schillers in Deutschland als mich. Göthe mag ein größerer Dichter seyn und ist es wohl auch; Schiller aber ist ein größeres Besitzthum der Nazion, die starke erhebende Eindrücke braucht, Herzensbegeisterung in einer an Mißbrauch des Geistes kränkelnder Zeit. Er ist nicht zum Volke herabgestiegen, sondern hat sich dahin gestellt wo es auch dem Volke möglich wird zu ihm hinaufzugelangen, und die Überfülle des Ausdruckes, die man ihm zum Fehler anrechnen möchte bildet eben die Brücke auf der Wankende aller Bildungsstufen zu seiner Höhe gelangen können. Seine Ansichten sind immer natürlich und selbst sein Übernatürliches ist immer ein solches, welches durch sein Vorkommen zu allen Zeiten sich als ein in der Menschennatur unaustilgbar Begründetes darstellt, so ist seine Form geradezu musterhaft. Zwischen dem Allzuweiten der Engländer und dem Engen der älteren Franzosen bildet sie gerade jene Mitte, welche einerseits jeder Entwicklung Raum gibt und

andererseits ein durch literarische Genüße abgenütztes Publikum hinlänglich festhält, um nicht nach allen Seiten sich zu zerstreuen. Und eigentlich: die Ansicht, oder wills Gott die Ideen der Kunst sind menschlich, aber die Form ist göttlich; sie schließt ab wie die Natur.

Aber ich wollte keinen ästhetischen Aufsatz schreiben, sondern Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit ausdrücken.

LXXIX.

Wilhelm Roscher.

220.

Von Roscher.

Leipzig, 7. November 1859.

Euer Hochwohlgeboren habe ich die Ehre und Freude zu eröffnen, daß die philosophische Facultät hiesiger Universität einstimmig beschloßen hat, in Betracht Ihrer großen Verdienste um die deutsche Nationallitteratur, auf Anlaß des Schiller-Jubiläums Sie zum Ehrendoctor der Philosophie zu ernennen.[1]

Indem ich das Diplom beifüge, schätze ich mich glücklich, das ausführende Organ der Facultät zu sein und verharre in wärmster Verehrung.

Euerer Hochwohlgeboren ergebenster

Dr. Wilhelm Roscher
k. Sächs. Hofrath und Prof. Ord.
d. Z. Dechant.

221.

An Roscher.

Da Sie das Organ des Wohlwollens der Ihrer Amtsleitung vertrauten philosophischen Fakultät gewesen sind, so

erlauben Sie, daß ich Sie mit der Übermittlung meines Dankes an eben dieselbe, nicht ohne Schüchternheit betraue.

Das Doktordiplom der alten und hochberühmten Leipziger Universität, bei Gelegenheit des Schillerfestes, hat mir unendliche Freude gemacht. Einmal durch den Anlaß, durch die nur zu schmeichelhafte Begründung und endlich als das erste Zeichen des Antheils an meinem schriftstellerischen Wirken und Schaffen aus den nicht österreichischen Bezirken unseres deutschen Vaterlandes seit beinahe zwanzig Jahren.

Hat dieser Mangel an Antheil mich vielleicht vor der Zeit verstummen gemacht, so hat meine Eitelkeit darin einigen Trost gefunden, daß in denselben Jahrzehnten die poetische und vor allem dramatische Produkzion immer tiefer gesunken ist und die Verkennung der ächten Grundsätze des Schaffens beide Erscheinungen zugleich erkläre und verknüpfe.

Ja, mein Herr, wenn meine Arbeiten nur irgend einen Werth haben, so haben sie ihn dadurch, daß ich ohne mich durch Spekulazion und falsche Gründlichkeit irre machen zu lassen, immer den Weg gegangen bin, den Schiller uns Deutschen für lange, lange Zeit, wohl gar für jede künftige vorgezeichnet hat, und wenn die neuerwachte, wie es scheint allgemeine Verehrung des großen Dichters auch eine eben so allgemeine Anerkennung seiner Grundsätze im Gefolge hat, so sey die Schillerfeier doppelt gesegnet, um des Mannes willen und der freudigen Aussicht wegen für die deutsche Literatur.

LXXX.

Leopold Leo Graf Thun-Hohenstein.

222.

Wien, am 31. Dezember 1859.

Seine k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 26. Dezember 1859 Eurer Hochwohl-

geboren die Annahme des Ihnen von der Leipziger Universität verliehenen Ehrendiploms als Doktor der Philosophie allergnädigst zu gestatten geruht.

Indem ich Euer Hochwohlgeboren von dieser Allerhöchsten Schlußfassung in die Kenntniß setze, gereicht es mir zum besonderen Vergnügen, Euer Hochwohlgeboren bei diesem Anlaße meine aufrichtigste Freude über die Ihrem gefeierten Namen von einer auswärtigen Hochschule vorzüglichen Ranges erwiesene Huldigung auszusprechen.

So wenig durch solche Ehrenbezeugung der Werth des wahren Verdienstes gemehrt werden kann, so ist sie doch seinen Verehrern wohlthuend; und es gereicht Oesterreich zum Ruhme, daß sein Dichter als der würdigste erkannt wurde, an dem Tage gefeiert zu werden, der einem Schiller geweiht war.

Thun.

LXXXI.

Walther v. Goethe.

223.

Von Walther v. Goethe.

Weimar, den 28. Januar 1862.

Hochzuverehrender Herr!

Sr. Königliche Hoheit, mein allergnädigster Großherzog haben kürzlich einer Darstellung der Sappho auf unserer Bühne beigewohnt und wünschen das lebhafte Interesse welches diese Ihre, an innerstem Seelenleben so reiche, an wahrer Schilderung desselben so gelungene Dichtung in Höchst Ihm hervorgerufen, Euer Hochwohlgeboren schriftlich dargelegt zu sehen.

Daß dieser »Gruß aus Weimar, aus dem Göthe'schen Theater« wie Sr. Königliche Hoheit Sich ausdrückten, Euer

Hochwohlgeboren durch mich zugeht, empfindet, es bedarf das wohl kaum erst des Versicherns, als eine ihn ehrende Auszeichnung.

Euer Hochwohlgeboren

Hochachtungsvoll ergebener

Walther von Goethe.

LXXXII.

Anton Ritter v. Schmerling.

224.

Von Schmerling.

Euer Hochwohlgeboren!

In dem verfassungsmäßig genehmigten Voranschlage für das laufende Verwaltungsjahr erscheint die Summe von 10.000 fl. ö. W. eingestellt, welche die Bestimmung hat, zur Ertheilung von Stipendien an arme aber hoffnungsvolle Künstler in allen Zweigen der Kunst und aus allen Königreichen und Ländern verwendet zu werden. [1])

Um die Wohlthat dieser Widmung jenen Kunstjüngern, welche darauf berechtigten Anspruch haben, sobald als möglich zuerkennen zu können, halte ich es für meine Pflicht, sogleich die hiezu zweckdienlichen Einrichtungen zu treffen und ich habe mich daher entschloßen, zu diesem Zwecke eine ständige Commission zu berufen, welche aus den hervorragendsten Vertretern jener Kunstzweige, zu deren Förderung die erwähnte Summe zunächst bestimmt ist, bestehen und deren Aufgabe es sein soll, in dieser Angelegenheit dem Staatsministerium auf Grund gemeinschaftlicher Verhandlungen berathend zur Seite zu stehen und in Betreff der Verleihung von Stipendien geeignete Vorschläge zu machen. [2])

Wenn ich mich beehre, Euer Hochwohlgeboren zu ersuchen, mich in dieser hochwichtigen Angelegenheit mit Ihrem

erleuchteten Rathe zu unterstützen und als Mitglied der erwähnten Commission auf eine zweckentsprechende Durchführung dieser Angelegenheit entscheidenden Einfluß üben zu wollen, so kann ich mir zwar nicht verhehlen, daß ich hiedurch mit rauher Hand störend in die stille der Erfüllung höherer geistiger Aufgaben zugewendete Muße Euer Hochwohlgeboren eingreife, allein der in allen Kreisen hochgehaltene Ruf Euer Hochwohlgeboren und meine eigene Ueberzeugung legen mir die Pflicht auf, mich vor Allem der gütigen Unterstützung Euer Hochwohlgeboren zu versichern und ich beehre mich daher, Euer Hochwohlgeboren zu ersuchen, einer Berathung gefälligst beiwohnen zu wollen, welche unter meinem Vorsitze Montag den 26. Jänner um 11 Uhr vormittags im Staatsministerium stattfinden wird.[3])

Euer Hochwohlgeboren
ergebenster

Schmerling.

225.

Von Schmerling.

Am Abende des 15. Jänner 1864.

Euer Hochwohlgeboren!

Im Jahre 1861 hat der Gemeinderath der Stadt Wien mir das Ehrenbürgerdiplom votirt.[1])

Ich habe dieses Votum mit jenem Dank entgegengenommen, den ich immer empfinde, wenn mir meine Mitbürger Beweise ihres Vertrauens geben. Verhehlt habe ich mir aber nicht, daß Ehrendiplome insgemein mehr mit Rücksicht auf die Stellung des Betheiligten, als in Betracht Ihrer Persönlichkeit verliehen wurden.

Seit heute aber hat mein Ehrenbürgerdiplom für mich einen großen Werth, da es mich zu Euer Hochwohlgeboren in nähere Beziehung bringt. Die Stadt Wien hat sich geehrt, indem sie unserm ersten Dichter, dem patriotischen Kämpfer

für Wahrheit und Recht ihre Huldigung dargebracht; sie machte jeden ihrer Bürger stolz, es zu seyn, weil Grillparzer in dem Buche der Bürger Wiens zählt.

Ich bitte mir, den Sie so oft durch Worte der Anerkennung ausgezeichnet haben, zu gestatten, es auszusprechen, was ich heute empfinde; und wie lebhaft ich wünsche: der Himmel möge es uns noch lange gönnen, Ihnen unsere Verehrung darzubringen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung habe ich die Ehre mich zu nennen

Ihren

ergebensten Diener und Verehrer

Schmerling.

LXXXIII.

Freies deutsches Hochstift in Frankfurt.

226.

Von der Verwaltung des Fr. d. Hochstiftes in Frankfurt.

Frankfurt a. M., den 21. Februar 1864.

Hochgeehrter Herr!

Indem wir uns beehren, Ihnen mit Beziehung auf Satz 27—33 und 37 unserer Satzungen, hiedurch ergebenst anzuzeigen, daß Sie auf den Vorschlag der Meisterschaft durch die Mitgliedschaft unserer Stiftung zum

Ehrenmitgliede und Meister

ernannt worden sind, ertheilen wir Ihnen hiemit die Rechte eines solchen und bitten Sie zugleich, Sich in dem von Ihnen mit so großem Erfolge gepflegten Gebiete der Dichtkunst

kräftigst an der Thätigkeit des Freien deutschen Hochstiftes zu betheiligen.

Die Verwaltung des Freien deutschen Hochstiftes:

Dr. H. Otto Volger,
d. Z. Obmann.

Dr. Eduard Heyden,
d. Z. Verwaltungsschreiber.

Th. Schideck,
Schriftführer.

227.

An das Freie deutsche Hochstift in Frankfurt.

Die Nachricht, daß Ihre verehrte Gesellschaft mich zum Ehrenmitgliede und Meister erwählt habe, hat bei allem Erfreulichen zugleich etwas Tragikomisches für mich. Ich bin nämlich durch einen gewaltsamen Sturz im verflossenen Jahre des Gebrauches meiner edlen Sinne halb beraubt und zugleich so angegriffen im Kopfe, daß ich mich kaum mehr zur Literatur zählen kann. Ich stelle es daher in Ihr Belieben, ob Sie nach dieser Aufklärung Ihre Wahl nicht wieder zurücknehmen wollen. Sollten Sie aber dabei beharren, so ist doch meine Erinnerung des Vergangenen noch lebhaft genug, um diese Wahl mit Dank anzunehmen und ich füge daher bei, daß ich am 15. Jänner 1791 zu Wien geboren, nach 43jähriger Dienstzeit als Archivs-Direktor des Finanz-Ministeriums mit dem Titel als Hofrath pensionirt, zu lebenslänglichem Reichsrath im Herrenhause von Oesterreich ernannt und von meinen Mitbürgern zum Ehrenbürger von Wien ernannt worden bin.

Ob ich je, verehrte Herren, auch künftig den literarischen Zwecken Ihrer Gesellschaft förderlich seyn kann, hängt von der Heilkraft des nächsten Sommers ab.

228.

Von der Verwaltung des Freien deutschen Hochstiftes in Frankfurt.

Frankfurt a. M., den 22. Juli 1864.

Hochgeehrter Herr!

Beiliegend beehre ich mich, Ihnen die Urkunde über die erfolgte Aufnahme Ew. Hochwohlgeboren in die Klasse der Hohen Meisterschaft und der Ehrenmitglieder des Freien Deutschen Hochstiftes ergebenst zu übersenden und empfehle mich bei diesem Anlasse — der Ausfertigung dieses Diploms — Ihrer wohlwollenden Theilnahme, zugleich mit dem Ausdrucke der vollkommensten Hochachtung, mit der ich verehrungsvollst zeichne

Euer Hochwohlgeboren
ergebenster
Th. Schideck,
Schriftführer des F. d. Hochstiftes im Goethehause.

229.

An das Freie deutsche Hochstift.

[Wien, im October 1864.]

Obschon ich gleich bei der ersten Benachrichtigung von meiner Wahl zum Mitgliede, mir anzudeuten erlaubt habe, daß ich in meinem gegenwärtigen Zustand, mit höchst geschwächtem Augenlichte, halb taub und in völliger Verwirrung meines Nervensystems kaum im Stande seyn werde, an dem Wirken Ihrer verehrten Gesellschaft thätig Theil zu nehmen, so hat mir doch die Zustellung des Aufnahms-Diploms zu erkennen gegeben, daß Sie trotz alle dem auf Ihrem ersten Entschluße beharrt haben.

Ich füge mich daher mit um so größerem Dank als schon Zeit und Ort Ihrer Stiftung in Göthe's Vaterhause

am Schillertage, nicht nur das Ziel sondern auch den Weg Ihres Strebens deutlich kundgibt. Der Fortschritt der Welt ist nicht so rasch als unsere Zeit sich einbildet und nicht jeder Fortschritt ist zugleich auch ein Vorschritt.

LXXXIV.

Stadtvertretung von Baden.

230.

An die Stadtvertretung von Baden.

[Wien, im October 1865.]

Staaten und Gemeinden pflegen gewöhnlich Auszeichnungen nur denjenigen zu verleihen, von denen sie früher Dienste oder sonstige Förderung erhalten haben. Nun habe ich von der Stadt Baden bis jetzt nur empfangen: Aufheiterung nämlich und Linderung angeborner und höchst störender Leiden. Um so mehr mußte mich überraschen durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes auf eine so unerwartete Weise ausgezeichnet zu werden.

Aber je uneigennütziger die Gabe, um so dankenswerther und ich kann nur bedauern dem Ende meiner Tage schon so nahe zu seyn, daß es mir unmöglich fallen dürfte, meine tiefe Erkenntlichkeit anders als durch gegenwärtige Worte kund zu thun.

Zwar Ein Punkt der Wahlverwandtschaft ist da: die allezeit getreue Stadt dem allezeit getreuen Österreicher.

LXXXV.

Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag.

231.

An die Lesehalle der deutschen Studenten in Prag.

[Wien, im Februar 1866.]

M. H.!

Ich fühle mich durch die Wahl zum Ehrenmitgliede Ihres deutschen Vereines sehr geehrt. Nicht etwa als ob ich ein fanatischer Deutscher wäre, im Gegentheil ist mir die augenblickliche Richtung der deutschen Ansicht nichts weniger als angenehm. Aber die Bildung hat sich vier oder fünf Weltsprachen zu ihrem Organ erwählt und alle Nebensprachen haben, schon aus Mangel an Publikum, nur auf eine verkrüppelte Existenz zu rechnen. Seit das Lateinische aufgehört hat die gelehrte Welt zu beherrschen, war Böhmen deutsch und ist deutsch und wird deutsch bleiben. Sollte selbst die Regierung für einen Augenblick ihre »Mission« in dieser Beziehung vergessen, so ist die Gewalt der Dinge viel größer als alle Regierungen und wer in Böhmen, Ungarn, Kroazien, Dalmazien u. s. w. am Deutschen festhält, erspart sich die Mühe erst später das wieder zu lernen, was er jetzt schon kann.

Man spricht immer vom Fortschritt. Wer wird freiwillig Rückschritte machen?

LXXXVI.

Eisenhart, Secretär des Königs Ludwig II. von Bayern.

232.

Von Eisenhart.

München, den 12. Februar 1871.

Hochgeehrtester Herr Archivdirector!

Euerer Hochwohlgeboren ist sicher nicht unbekannt, daß Seine Majestät, mein allergnädigster König, Ihrer Muse mit warmer Verehrung zugethan sind, da Allerhöchstdieselben diesen Empfindungen auch Ihnen gegenüber wiederholt Ausdruck verliehen haben.

Seine Majestät dankt Ihnen einen neuen Genuß durch die Lectüre Ihrer »Esther«, welche, obwohl nur Fragment, auf Seine Majestät einen gewaltigen Eindrück übte. Zugleich beklagen jedoch Allerhöchstdieselben, daß diese großartige Dichtung gewissermassen nur Skizze geblieben und wären hocherfreut, wenn Euer Hochwohlgeboren durch Vollendung des Werkes der deutschen Literatur ein Drama geben würden, welches sich den vorzüglichsten, die wir besitzen, würdig zur Seite stellt.

Die Frische Ihres Geistes und Ihr reicher dichterischer Born sind für meinen Königlichen Herrn eine sichere Gewähr, daß Sie trotz Ihrer Jahre die hohe Aufgabe in vollendeter Weise zu lösen vermöchten.

Indem ich mich beehre, Vorstehendes im allerhöchsten Auftrage zu Ihrer gefälligen Kenntnißnahme zu bringen, benütze ich mit Freuden diesen Anlaß zur Versicherung meiner vollsten Verehrung, die ich seit meinen Jugendjahren für einen unserer edelsten Dichter hege.

Eisenhart,
Ministerialrath und Secretär Sr. Majestät des Königs.

233.

An Eisenhart.

[Wien, im Februar 1871.]

Sie haben mir mit Schreiben vom 12. d. M. mit Vorwissen oder im Auftrage Sr. Majestät des Königs dessen Wohlgefallen an meinem dramatischen Fragment Esther und dessen Wunsch das Bruchstück vollendet zu sehen, gütigst kundgegeben.

Ja mein Herr, dieses Fragment rührt aus früherer Zeit her, es wurde damals, ich weiß nicht mehr wodurch, unterbrochen und manches aus der damals klaren Folge ist mir gänzlich aus dem Gedächtniß entschwunden.

Gegenwärtig bin ich aber außer meinem vorgerückten Alter durch einen lebensgefährlichen Sturz vor 7 oder 8 Jahren in den Gehirnnerven so erschüttert, daß mir die Ausführung eine völlige Unmöglichkeit wäre.

Die Theilnahme eines so warmen Kunstfreundes als Se. Majestät sich immer zeigten, hat mich jedoch im höchsten Grade erfreut und ich bitte Hochdemselben meinen aufrichtigen Dank sowie meine warme Verehrung gefälligst kundgeben zu wollen.

LXXXVII.

Journalisten- und Schriftsteller-Verein Concordia in Wien.

234.

Von der »Concordia«,

Wien, 5. Juli 1871.

Hochverehrter Herr!

Der Vorstand und Ausschuß des Wiener Journalisten- und Schriftsteller-Vereines »Concordia« hat mich beauftragt,

Ihnen, dem gefeierten Ehrenmitgliede des Vereines für die großmüthige Schenkung von fünftausend Gulden, mit der Sie unseren Verein bedachten, den innigsten und wärmsten Dank auszusprechen.

Die Mitglieder unseres Vereines haben es kürzlich versucht, ihrer Bewunderung und ihren lebhaften Simpathien für den Dichter Grillparzer schwachen Ausdruck zu geben, von jetzt an wird auch dem Wohlthäter Grillparzer, der sich mit Freuden einverstanden erklärte, einen so bedeutenden Betrag den hilfsbedürftigen Mitgliedern der »Concordia« zu widmen, eine dauernde Erinnerung bewahrt bleiben.

Indem ich mich des mir von Seite unseres Vereines gewordenen Auftrages entledige, ist es mir Bedürfniß Ihnen für die an mich, als Präsidenten des Vereines gerichteten Zeilen speziell zu danken und Sie zu bitten, den Ausdruck meiner tiefsten Verehrung freundlichst entgegen zu nehmen.

Möge der Himmel Sie uns und unserer Nation noch lange erhalten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
ganz ergebenst
Dr. Wittelshöfer,
Präsident der »Concordia«.

LXXXVIII.

Grillparzers achtzigster Geburtstag.

235.

Dankschreiben an seine Verehrer.

[Wien, im Januar 1871.]

Der Unterzeichnete hat an seinem achtzigsten Geburtstage so viele mündliche und schriftliche Bezeugungen der Liebe und Anhänglichkeit erhalten, daß es nun seine Schuldigkeit wäre, außer seinem allgemeinen Danke auch die schriftlichen

Kundgebungen einzeln die einzelnen zu erwiedern. Dazu reicht aber seine sehr herabgekommene Gesundheit, ein halbzerstörtes Nervensystem und die kaum mehr dem Willen gehorchende Hand nicht aus.

Ich muß daher zur Öffentlichkeit meine Zuflucht nehmen um meine Gönner zu versichern, daß, wenn sie auch meine poetischen Leistungen überschätzt haben sollten, sie doch ihr Wohlwollen einem treuen Österreicher (einschließlich Deutschen) und einem ehrlichen Manne zugewendet haben, welches letztere nicht unbedeutend ist, in unserer über alle Gränzen und Schranken hoch hin vorgeschrittenen Zeit.

Anmerkungen.

Vorbericht.

Die im Nachlasse Franz Grillparzer's aufgefundenen Briefe sind mit wenigen Ausnahmen hier zum Abdrucke gelangt. Eine Vermehrung ist durch einige für das Grillparzer-Archiv erworbene Abschriften erzielt worden, welche nach genauer Vergleichung der Handschrift in die Sammlung eingereiht wurden. Dagegen sind die an zerstreuten Orten abgedruckten Briefe nicht aufgenommen worden, weil die Absicht besteht, diese mit den später noch aufgefundenen Schreiben in eine den gesammten brieflichen Verkehr Grillparzer's enthaltende Publication aufzunehmen. Die Eintheilung der veröffentlichten Briefe nach Gruppen schien mir weit zweckmäßiger als die chronologische Aufeinanderfolge, an welcher in den einzelnen Abtheilungen festgehalten wurde. Übrigens ist dem Register ein chronologisches Verzeichniß sämmtlicher Briefe angereiht worden.

Die an Grillparzer gerichteten Briefe sind mir im Original vorgelegen, jene der Intendanten der königlichen Schauspiele (Nr. 139, 141, 156—160) ausgenommen, von welchen ich durch die Güte der Intendanz der königlichen Schauspiele eine genaue Abschrift für das Grillparzer-Archiv erworben habe. Von den Briefen des Dichters sind nur wenige als Reinschrift vorhanden, die meisten derselben sind Entwürfe und im Nachlasse Grillparzers mit anderen Aufzeichnungen vermengt, welche Theobald Freiherr von Rizy in drei Cahiers als Erinnerungsblätter gesammelt hat. Brief Nr. 56 ist nur nach einer Abschrift aus Rizy's Nachlasse aufgenommen. Der Abdruck der Briefe ist hinsichtlich Orthographie und Interpunction eine genaue Wiedergabe des Originals; eine Regelung hielt ich nicht für angemessen, um denselben nichts von ihrer Eigenthümlichkeit zu benehmen.

In den folgenden Anmerkungen habe ich es versucht, die nothwendigen Erläuterungen auszuführen, wozu ich mehrfach handschriftliche, zum größten Theile bisher unbekannte Quellen benützt habe. Einige der bedeutenderen Quellen habe ich als Beilagen den Anmerkungen

folgen lassen und in diesen mich darauf bezogen. Zum Zwecke der Nachforschungen sind benützt worden: Das k. u. k. Hof- und Staatsarchiv, die Archive des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht, des k. u. k. Reichs-Finanz-Ministeriums, des k. k. Landesgerichtes in Civilsachen in Wien, der Stadt Wien und jenes der königlichen Hoftheater in Berlin. Es drängt mich zu berichten, daß ich bei dem Nachforschen nach archivalischen Quellen von den Verwaltungen der genannten Archiv vielfach gefördert worden bin. Insbesondere fühle ich mich verpflichtet, Sr. Excellenz, dem Herrn geheimen Rath Ritter von Arneth und Sr. Excellenz, dem Herrn Minister für Cultus und Unterricht, Freiherrn von Gautsch, für die in wahrhaft liberalem Sinne gestattete Benützung der ihnen unterstehenden Archive meinen ergebensten Dank auszudrücken. Bei meinen Nachforschungen bin ich in wirklich aufopferungsvoller Weise von den Herren Staatsarchivaren Felgel und Professor Schrauf, im Archiv des Reichs-Finanz-Ministeriums von dem kaiserlichen Rathe Herrn Rátky von Salamonfa unterstützt worden. Während meiner Arbeit ist mir der Beamte der k. k. Hofbibliothek, Herr Dr. A. Daubrawa, so bereitwillig zur Seite gestanden, daß ich ihn als Mitarbeiter mit Anerkennung seiner freundschaftlichen Gesinnung zu nennen verpflichtet bin. Er hat mich sowohl bei den Correcturen, als durch die Anfertigung des Registers auf das kräftigste unterstützt. Zum Schlusse habe ich noch dem löblichen Gemeinderathe der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien für das Vertrauen zu danken, das er mir durch die Bewilligung zur Herausgabe der im Grillparzer-Archiv aufbewahrten Briefe zutheil werden ließ.

Anmerkungen.

Erklärung der Abkürzungen: (A.) = Abschrift; (E.) = Entwurf; (E.-Bl.) = »Erinnerungs-Blätter«.

1. [1]) Wenzel Grillparzer, geb. 1762 oder 1763 (?), gest. 10. November 1809 (im Hause Nr. 888 in der inneren Stadt, Grünangergasse), Hof- und Gerichtsadvocat. Eine Umfrage bei sämmtlichen Pfarren Wiens nach dem Geburtsjahre Wenzel Grillparzers ist ohne Erfolg geblieben. Aus den Angaben des Trauungsscheines geht hervor, daß er 1762 oder 1763 geboren wurde. Die bisherigen Nachforschungen über Wenzel Grillparzer reichen bis in das Jahr 1769 zurück. In der allgemeinen Universitäts-Matrikel (1747—1778) begegnen wir folgenden Stellen (Seite 572). 1769 Grillparzer Wenceslaus Viennensis Parvista in Collegio (S. 575). 1772 Grillparzer Wenceslaus Viennensis Principista. Am 7. September 1785 erwarb Grillparzer das Doctorat der Rechte, am 26. Mai 1786 erfolgte seine Aufnahme in die jurid. Facultät, am 11. November 1788 in die Witwensocietät. Wenzel Grillparzer war Zögling des gräfl. Windhagschen Alumnates, welches 1682 in Wien errichtet und im Jahre 1784 aufgehoben wurde. Grillparzers Dissertation »Von der Appellation an den römischen Stuhl Wien. Baumeister 1785« wurde mit Decret vom 4. Juni 1787 in den Index Librorum prohibitorum jussu sanctissimi domini nostri eingetragen. Noch ist ein Tobias Grillparzer aus Gutenbrunn zu erwähnen, der 1768 in die Universitäts-Matrikel als Parvista eingetragen wurde. Wenzel Grillparzer war der Sohn des Joseph und der Katharina Grillparzer, über welche ich im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv folgenden Bericht des Rathes Greiner aus dem Jahre 1787 aufgefunden habe: »Dem Josef Grillparzer, gewesenen Gastgeber in der Windhagischen Stiftung, und dessen Ehewirthin, so 15 Jahre in diesem Stift sehr gut gedienet, und ihres Alters und Schwachheit wegen nichts mehr verdienen können, wäre eingerathener Maßen eine tägliche Portion von 5 kr., mithin beiden zusammen 10 kr. aus dem Stiftungsvermögen anzuweisen, wie ein solches für die Klosterbedienten, denen sie ganz gleich sind, vorgeschrieben ist.« Kaiser Josef II. entschied hierauf von Cherson aus mit Entschließung vom 24. Mai 1787: »Können dem Grillparzer und seinem Weibe die angetragenen 10 kr. als ein Almosen abgereicht werden.« Später war Josef Grillparzer Ausspeiser im Stadtgerichte am Hohen Markt, wo er am 11. Juli 1790 starb. Todten-Protocoll des Wiener Magistrates: »Den 11. Juli 1790 Grillparzer Joseph, Traitteur am Stadtgerichte, ist allda Nr. 528 in der Stadt am abzehrenden

Fieber verschieden, alt 67 Jahre, ferner Verlassenschafts-Abhandlung im k. k. Landesgerichte in Wien Nr. 2478 ex 1790. Als Kinder sind angeführt: Wenzel Grillparzer, beider Rechten Doctor, auch Hof- und Gerichtsadvocat, Nr. 531 am Bauernmarkt (heute O.-Nr. 10) und Frau Marie Kollin, Magistratsraths-Ehegemahlin, geborene Grillparzerin, Nr. 343 am Salzgries. Das Nachlaßvermögen betrug 41 Gulden. Katharina Grillparzer, die Großmutter des Dichters, starb am 2. Juni 1795 im Alter von 77 Jahren an Entkräftung. Ueber Wenzel Grillparzer's Schwester und deren Gatten Andreas Koll sind folgende urkundliche Nachrichten erhalten. »Todten-Protokoll 1791: 22. März, Kohl Anna, Magistratsraths-Ehefrau von Kazareckiichen Hauß aus der Stadt ist im allgemeinen Krankenhause am Faulfieber verschieden. Alt 33 Jahr.« (Magistrat Wien.) Verlassenschafts-Abhandlung (k. k. Landesgericht Wien, Abhandlung Nr. 2047 ex 1791). »Andreas Koll, Magistratsrath Nr. 329 in der Stadt, gestorben am 10. April 1791 bei den barmherzigen Brüdern. Kinder 6, bei der Großmutter Katharina Grillparzer, Traiteurswitwe im allgemeinen Gefangenhause. Zum Vormund wird vorgeschlagen: Dr. Wenzel Grillparzer, Bauernmarkt, im Wagner'schen Hause. Nachlaß 48 fl. 22 kr.

Die auf Wenzel Grillparzer bezüglichen urkundlichen Beiträge sind in den Beilagen (Nr. I—V) abgedruckt. — Ueber den Namen Grillparzer vgl. die Notizen in Frankl's »Sonntagsblätter 1846 vom Juli 1846. Theater-Ztg. 1846, S. 714, Wiener Courier 1857, Nr. 1817, Didaskalia 1871 Nr. 53, Blätter des Vereines für Landeskunde, ferner die Biographien von Laube und Fäulhammer. Im »Diennst Register vber Pellendorff dit XLV jars (1545)« [Hofkammer-Archiv] findet sich folgende Stelle: Noch dienen Sy Jarlichen von VII halben behausten lehn zu Grillenparz so lang dieselben zu dorf nit werden gestifft vnnd aufgenommen laut des grundpuchs von yedem halben behausten lehen 111 t vnnd zwo hennen.« In Grillparzers Nachlasse finden sich auf mehreren Studienblättern Aufzeichnungen über die Ableitung seines Namens. [2]) Grillparzer war damals Schüler am Gymnasium zu St. Anna. — Fast sämmtliche Zeugnisse über den Studiengang Grillparzer's sind in seinem Nachlasse aufbewahrt. Das erste Zeugniß ist vom 24. März 1797 datirt und von Josef Spendou unterzeichnet, der 1788 an Stelle des zum Bischof von Linz ernannten Joseph Anton Gall Schuloberaufseher wurde. Grillparzer hat an diesem Tage die Prüfung über den ersten Curs der ersten Classe unterer Abtheilung mit Vorzug bestanden. Weniger günstig war der Fortgang im zweiten Semester, er erhielt ein Zeugnis der ersten Classe, in sämmtlichen Gegenständen »gut« nur im Schreiben mittelmäßig. Am 4. December 1799 wird er als Privatschüler der dritten Classe an der Hauptschule in der Josefstadt geprüft und ihm ein Zeugnis »erster Classe« ausgestellt. Am 31. August 1800 erhielt er als Privatschüler der ersten Gymnasialclasse »primam cum eminentia« (Professor Martin Span, bekannt als »Verbesserer« von Göthe's Gedichten). Von 1801—1804 ist Grillparzer öffentlicher Schüler am Gymnasium zu St. Anna. Außer Span sind auf den Zeugnissen noch die Professoren Anton Stein, Franz Walpert und Ad. Brink unterzeichnet. 1804—1807 philosophische Studien. Zeugnisse: Psychologie und Logik (Prof. Samuel Karpel), Mathematik (Prof. Remigius Döttler), Religion (Prof. Jakob Frint), Philologie (Prof. Hammer), Naturgeschichte (Prof. Blaha),

Geschichte (Prof. J. W. Ridler und Prof. Leeb), Institutiones practicae ad eloquentiam (Prof. Anton Stein) — 1808—1811 Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. 1808 Natürliches Proceßrecht, Staats-, Völker- und Criminal-Recht (Prof. Egger), Europäische Staatenkunde (Prof. Zizius, 1809 Römisches Recht (Prof. Anton Zamlich), 1810 Kirchenrecht (Prof. Thomas Dolliner), Lehenrecht (Prof. Fölsch), 1811 Oesterr. Privatrecht (Prof. Georg Scheidlein), Gerichtliches Verfahren (Prof. Anton Zamlich), Politische Wissenschaften (Prof. Heinrich Watteroth). — Am 16. November 1813 bezeugt der k. k. Director der jurid. Studien, »daß Herr Franz Grillparzer, aus Wien gebürtig, an der k. k. Universität zu Wien den vorgeschriebenen jurid. Lehrcurs geendigt und in den öffentlichen Prüfungen folgende Classen erhalten habe: (Nun folgt die Aufzählung der vorstehenden Gegenstände und als Prüfungs-Ergebnis: 1. Classe mit Vorzug mit Ausnahme der Note »Erste Classe« in den politischen Wissenschaften.

Kurz nach dem Eintritte in das Gymnasium bezog Grillparzer ein Phillipinisches und seit 1803 ein Goldbergisches Stipendium, das ihm bis zur Anstellung im Staatsdienste belassen wurde. Das Stipendium wurde von Hans Goldberg errichtet, der als Rector der Universität (1479) Studenten, welche sich durch Bettel und Singen ernähren mußten, freie Wohnung gab; später wurde es vorzüglich Söhnen unbemittelter Doctoren verliehen.

2. [1]) Dorf in V. O. M. B., unweit der Stadt Eggenburg mit einem herrschaftlichen Schlosse. Die Ortsobrigkeit besaß die Herrschaft Greillenstein (Steinius Topographischer Land-Schematismus, Wien 1828.) [2]) Auf mehreren Schriftstücken findet sich auch die Namensfertigung: Serafin Clodius Grillparzer.

3. Marianne Grillparzer, geb. 1767, Tochter des Christoph Sonnleithner, vermält mit Wenzel Grillparzer am 12. Januar 1789, gest. am 23. Januar 1819. — Im Todten-Protokoll des Jahres 1819 folgende Stelle: »Frau Marianne Grillparzer, Advocatens-Witwe, hier gebürtig in Nr. 436 Stadt. welche in ihrer Wohnung todt gefunden, und im allgemeinen Krankenhause gerichtlich beschaut. Alt 51 J. NB. Hat sich erhängt.« — Vgl. über die Mutter des Dichters dessen Selbstbiographie (Sämmtliche Werke XV. 4, 82—84) und das Gedicht (Sämmtliche Werke I), »An die vorausgegangenen Lieben«; ferner die in Nr. VI der Beilagen abgedruckten Stellen aus den Notizbüchern der Mutter und die (Beil. VII) an ihren Sohn Camillo gerichteten Briefe. Im Nachlasse Grillparzers ein noch ungedrucktes Gedicht »An die Mutter«, wahrscheinlich aus dem Jahre 1810. [1]) Adr.: A Madame de Grillparzer a Vienne, abzugeben in der Grünangergasse Nr. 888, 3. Stock. [2]) Schloß im V. O. M. B. bei Horn, seit 1570 im Besitze des Herrn von Kuefstein (Steinius: Topographischer Land-Schematismus; Wien 1822. Weiskern: Topographie von Niederösterreich, Wien 1769). Ein im Nachlasse aufbewahrtes Gedicht, betitelt: »Hekabes Klage« ist nach einer Randbemerkung des Dichters am 13. Mai 1807 in Greillenstein entstanden. [3]) Dorf mit einem herrschaftlichen Schlosse unweit Horn (Steinius S. 56). [4]) Da der Florianstag auf den 4. Mai fällt, so scheint hier die Benennung irrig zu sein. [5]) Dorf in Niederösterreich am linksseitigen Steilrande des Kampthales; an der Südseite die gleichnamige Benedictiner-Abtei, gestiftet 1144 von der Gräfin Hildeburd Buige (Vgl. Cölestin Wolfsgruber Abtei Altenburg in Seb. Brunner's: »Ein Benedictinerbuch« Würzburg.

v. J. [6]) Ignaz Mailler, Jugendfreund Grillparzers. Vgl. Brief 21, Anmerkung 1 und Sämmtliche Werke XV., 34.

4. [1]) Adr.: A Madame de Grillparzer née de Sonnleithner, abzugeben beim Portier im gräfl. Wildzeckischen Hause. [2]) Fideicommiß-Herrschaft in Mähren, 2 Meilen gegen SSW. von Olmütz entfernt, von dem k. k. geh. Rath und Hof-Vicekanzler Johann Friedrich Freiherr (bald nachher Grafen) von Seilern 1725 angekauft. Zu dieser Herrschaft gehörte auch Lukov im Hradischer und Alt-Titschein im Prerauer Kreise. Grillparzer war damals Hofmeister bei Seilern und brachte den Sommer mit der gräflichen Familie auf deren Gütern zu. Vgl. (Wolny. Die Markgrafschaft Mähren: Topographisch, statistisch und historisch geschildert von Gregor Wolny. Zweite Ausgabe von Dr. Schenkl, Brünn 1846. V. Band: Olmützer Kreis, S. 526). [3]) Die Gegend zumeist eben, nur im nordöstlichen Theile sanfte Anhöhen. [4]) Der jüngste Bruder (Vergleiche die Anmerkung zu Brief Nr. 15). [5]) Albert Koll, ein Vetter Grillparzer's. [6]) Francisca Sonnleithner, Grillparzers Tante, hatte sich am 16. Nov. 1790 mit Dr. J. S. Rizy vermält. [7]) Dr. Sensel, damals der älteste Beamte der Hofbibliothek, wurde 1819 nach einer 45jährigen Dienstzeit in den Ruhestand versetzt. Sensel hat in allen Abtheilungen der Hofbibliothek gedient, einen Katalog über die Handschriften verfaßt, in vielen Klöster-Archiven Urkunden gesammelt, welche im Jahre 1811 an das Hof- und Staats-Archiv übergeben wurden. Bei der feindlichen Invasion im Jahre 1809 hatte Sensel an der Bergung der reichen Schätze dieser kaiserlichen Sammlung thätig mitgewirkt. Als erster Custos bezog er einen Gehalt von 2000 Gulden. Als er 1818 um eine Zulage einschritt, bemerkte der Referent in dem Vortrag an Kaiser Franz: Die Fälle, wo sich eine Beförderung bei der Hofbibliothek ergeben kann, sind so selten, daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn die größere Zahl der Custoden vergebens einer Verbesserung ihres Schicksals auf diesem Wege entgegensieht.« (Staatsarchiv.) [8]) Grillparzer trat den Dienst in der Hofbibliothek am 18. März 1813 an. [9]) Herrengasse Nr. 26.

5. [1]) Adr. A Madame de Grillparzer a Vienne. Abzugeben in der Herrengasse im Graf Wilzekischen Hause im 4. Stock. [2]) Fideicommiß-Herrschaft Lukov im Hradischer Kreise. Der Hof-Vicekanzler Friedrich Frh. v. Seilern errichtete 1750 auf Lukov und Kralitz ein Primogenitur-Fideicommiß und hinterließ die Herrschaft seinem Sohne Christian August, dem 1801 dessen Sohn Josef Johann als Besitzer folgte. Urkundliche Nachrichten über die Burg Lukov reichen in das 14. Jahrhundert zurück (Wolny a. a. O. IV. Bd.). In der Nähe von Lukov die stark besuchte Wallfahrtskirche Maria Schtip und das Dorf Kostelez, »ein Ort, zum Sterben mehr als zum Leben« (König Ottokar's Glück und Ende). In einer der Badekammern des dortigen Schwefelbades am Nervenfieber krank darniederliegend, schrieb Grillparzer im Spätherbst des Jahres 1813 das Gedicht »An eine matte Herbstfliege« (Sämmtliche Werke II. 61), das erst nach dem 11. October 1813 entstanden sein kann, da Grillparzer an diesem Tage seiner Mutter mittheilte, daß er sich »immerwährend sehr wohl befinde«.

6. [1]) Herrschaft Neu-Titschein sammt dem Gute Stramberg. Bis 1533 bildet Alt- und Neu-Titschein eine Herrschaft. Nach Victorin v. Zirotin's Tod theilten sich seine Söhne Wilhelm und Friedrich in das Erbe. 1701 kam die Herrschaft in den Besitz der Theresianischen

Ritter-Akademie (Wolny I. 335 Prerauer Kreis). ²) Allod, Herrschaft Alt-Titschein (Starý Gyczen), deren Besitzer im 16. Jahrhundert die Grafen Zirotin waren. Im Jahre 1772 wurde die Herrschaft sammt der alten Burg von Christian August Graf von Seilern angekauft. ³) Vgl. Brief 13, Anmerk. 1. ⁴) Vgl. Brief Nr. 26. ⁵) Grillparzer hatte am 25. September 1813 in der Präfektur der Hofbibliothek an Grafen Wodinski die Bitte um Verlängerung des Urlaubs gerichtet. Wodinski schrieb ihm persönlich am 13. Oktober 1813 einen Brief in französischer Sprache, welcher die Urlaubsverlängerung enthielt mit der Zusage: »esperant que, de retour à Vienne, vous continuerez à vaquer aux affaires de la Bibliothèque ávec le même zèle que je vous connois deja, et que vous y avez toujour montré.

7. ¹) Die Neffen des Josef Johann Grafen von Seilern. Graf Josef August Seilern war der Zögling Grillparzers.

8. ¹) Vgl. Brief 4, Anmerkung 5.

9. ¹) Reise nach Gastein. Vgl. Sämmtliche Werke XV., 80—82. ²) Ladislaus Pyrker, geb. 2. Nov. 1772 zu Langh in Ungarn, gest. 5. December 1847 in Wien. Verfasser der epischen Gedichte: »Tunisias« (Wien 1819) und »Rudolf von Habsburg« (Wien 1824).

10. ¹) Carl Grillparzer, geb. 1. März 1792, † 30. Januar 1861. Unter den Familienpapieren Grillparzers befindet sich auch ein Brief Karl Grillparzers an seinen Vater aus der Alsercaserne in Wien, wahrscheinlich Ende October 1809 gerichtet, mit der Nachricht, daß er von einer langwierigen Gefangenschaft wieder in Freiheit gesetzt sei, außerdem sind 11 Briefe an Franz Grillparzer aus den Jahren 1839—1860 vorhanden, deren Inhalt sich zumeist auf Familienangelegenheiten bezieht. Ueber Karl Grillparzers Schicksal, insbesondere über seine im Wahnsinne 1836 unternommene Selbstanklage als Mörder vergl. Beilage VIII. Der Nachlaß Rizys enthält eine Abschrift von der Eingabe Franz Grillparzers an das Wiener Criminalgericht mit biographischen Nachrichten über seinen Bruder. Franz Grillparzer schildert seinen Bruder als einen zurückgezogenen, menschenscheuen, übrigens gutmüthigen, harmlosen, herzlicher Zuneigung fähigen Charakter. In seinem 7. Jahre habe er durch einen Sturz aus dem Fenster sich verletzt. 1809 assentirt, wurde Karl in Baiern von den Franzosen gefangen, bis nach Chalons eskortirt, wo er die Gelegenheit zur Selbstranzionirung ergriff und nach Wien kam, als die Franzosen die Stadt bereits besetzt hatten. Mit Andreas Hofer bei dem Kriege in Tirol betheiligt, wurde er von den Franzosen gefangen. Mit dem Tode bedroht, um ihm ein Geständniß über den Aufenthalt Hofers zu erpressen und schon zum Erschießen ausgeführt, wurde er durch ein halbes Wunder gerettet. Man brachte ihn nach Neapel, von da nach Korfu, wo er nach damaliger französischer Sitte in die Fremdenlegion gesteckt wurde. Nach dem Sturze Napoleons kam er nach Frankreich, ergriff dort die Gelegenheit, sich als Oesterreicher anzugeben und in sein Vaterland zurückzukehren. Nach längerer ärztlicher Behandlung wegen eines Kopfleidens erhielt er eine Invalidenversorgung und später auf seines Bruders Franz Bemühung eine Aufseherstelle im Gefällendienst. ²) Richtig: Perchtolsdorf.

11. ¹) Belley, Arrondissement im Dep. Air. — Bourg en Bresse. Gefecht daselbst am 19. Februar 1814. ²) Chanbarie.

12. [1]) Adr.: An Herrn Franz Grillparzer. Abzugeben im Gebäude der allgemeinen Hofkammer im Bureau des Herrn Hofrath Leicher in Wien.

13. Camillo Grillparzer, geb. 15. August 1793, gest. 1. Juni 1865, Schreiber bei der Herrschaft Neutitschein, später Gerichtskanzlist in Korneuburg. Von Camillo Grillparzer ist bei Haslinger erschienen: Rhapsodie für das Pianoforte, 1. Werk (Siehe Castelli's Allgemeine musikalische Anzeige. III. Jahrg. (1834) S. 32). Im Nachlasse Franz Grillparzers sind noch 8 Briefe des Bruders Camillo aus den Jahren 1817—1865, ferner 6 Briefe an die Schwestern Fröhlich aus den Jahren 1859—1864 und ein Brief an Wilhelm Sonnleithner vom 4. October 1864. [1]) Adr.: An Seine des Herrn Franz Seraphin von Grillparzer, k. k. Hofconceptspraktikanten, wohnhaft im Schottenhof 2, Hofstiege Nr. 8 Wohlgeboren in Wien. [2]) Vgl. Beilage VII (Brief der Marianne Grillparzer an ihren Sohn Camillo ddto. 27. April 1817). [3]) Vgl. die Charakteristik der Brüder in der Selbstbiographie. (Sämmtliche Werke, XV. 4.)

14. [1]) Therese Sonnleithner, geb. 1774, gest. 1829, zu welcher Josef Schreyvogel in seiner Jugendzeit in inniger Herzensbeziehung stand. [2]) Der Rest des Briefes fehlt.

15. Adolf Grillparzer, der jüngste Bruder, geb. 12. October 1800 (vgl. Franz Grillparzers Selbstbiographie (Sämmtliche Werke XV, 14). Nach Besuch der Volksschule erhielt Adolf im k. k. Convikte in Wien einen Stiftungsplatz, der ihm nach einem Vortrag des Grafen Josef v. Dietrichstein in Anbetracht, daß die vermögenslose Witwe des Hof- und Gerichtsadvocaten Wenzel Grillparzer vier noch unmündige Kinder zu ernähren hat, mit kais. Entschließung vom 4. Mai 1811 verliehen wurde (k. k. geh. Hof- und Staatsarchiv, Staatsrathsacten). Adolf kam nicht über die erste Gramatikalclasse hinaus; trotz dieser geringen Vorbildung wurde er im I. Semester des Jahres 1816 zu den Vorlesungen des Professor Paul v. Prosky über Staatsrechnungswissenschaft auf der Universität zugelassen. Im zweiten Semester erscheint er nicht mehr unter den Hörern. Ein Jahr darnach hatte Adolf seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht. Im Nachlasse Franz Grillparzer's ein Fragment eines Manuscriptes, betitelt: Sodenberg der Leidende oder die Erlösung, ein Ritterschauspiel in 4 Aufzügen von A.(dolf) G.(rillparzer). [1]) Ohne Adresse.

16. [1]) »Den 14. November 1817. Eine unbekante Mannsperson, welche in der Donau ertrunken gefunden, von mittler schlanker Statur, vollen länglichen Gesichte und braunen Haaren, mit einen grauen Kaput, blauen Frack, eine ripserne Weste, seidenen Hosenträger, struckenen Pantalon, einem wollenen Nachtleibl, und einem gemerkten Hemd bekleidet war, alt bey 20 Jahr«. (Aus dem Verzeichnisse der Verstorbenen. Wien am 26. November 1817).

17. Joseph Sonnleithner, geb. 3. März 1766, der älteste Sohn des Christoph Sonnleithner (geb. 28. Mai 1734, gest. 25. December 1786), dessen Name in der Musikgeschichte Wiens von hervorragender Bedeutung ist. Sonnleithner wirkte anfänglich als Beamter im Cabinet des Kaisers, später als Hoftheatersecretär bis 1814, in welchem Jahre sein Jugendfreund Joseph Schreyvogel die Leitung der Theatergeschäfte übernahm. Auf seine Anregung entstand 1810 die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen.

1813 vereinigte er die musikalischen Kräfte Wiens zur Gesellschaft der Musikfreunde, die nach Genehmigung ihrer Statuten im October 1817 ihre Wirksamkeit begann und welcher er bis zu seinem Tode (1836) angehörte. Seine umfassenden Studien zu einer Geschichte der Musik hatte er der Gesellschaft der Musikfreunde zum Geschenke gemacht. Sonnleithner war mehrfach literarisch thätig; er ist der erste Herausgeber des Taschenbuches Aglaja, deren Redaction seit 1819 Schreyvogel besorgte, auf dessen Andringen auch Franz Grillparzer als Mitarbeiter wirkte. [1]) Adresse: An den Herrn Josef von Sonnleithner. k. k. Hofagenten und niederösterreichischer Regierungsrath, Wohlgeboren in Wien am Graben im Pachner'schen Hause. [2]) Vgl. Tagebuch auf der Reise nach Italien. Sämmliche Werke XV, S. 209 bis 227. [3]) Franz Freih. v. Siber, k. k. Hofrath und Polizeidirector in Wien. [4]) Ueber die Hindernisse auf der Reise nach Italien. Vgl. Selbstbiographie, Sämmtliche Werke XV, 85 ff. [5]) Großhandlungshaus in Wien (gegründet 9. August 1787). Zur Zeit des Wiener Congresses der Sammelplatz illustrer Persönlichkeiten. Mittelpunkt des geistigen Lebens in diesem europäischen Welthause war die edelsinnige und geistig hochbegabte Gattin des Nathan Adam Freih. v. Arnstein, Fanny von Arnstein, geb. 29. November 1758, gest. am 8. Juni 1816. [6]) Wilhelmine Sonnleithner, geb. Mariboe aus Kopenhagen. [7]) Sonnleithner's Töchter.

18. [1]) Adr.: S. Wohlgeboren dem Herrn Regierungsrath und Hofagenten Josef v. Sonnleithner. [2]) Sämmtliche Werke XV, 243—264. [3]) Ignaz Edl. v. Sonnleithner, geb. 30. Juli 1770, Sohn des Christoph Sonnleithner, vielfach thätig als Advocat, Notar, Professor, Schriftsteller und Gründer der allgemeinen Versorgungsanstalt. In seinem Hause gab sich das musikalische Wien ein Stelldichein. Im gesellschaftlichen Verkehr glänzte er durch schlagenden Witz. Sonnleithner erhielt 1811 den Titel eines kaiserlichen Rathes und wurde am 20. April 1828 in den Adelsstand erhoben; er starb 62 Jahre alt, am 27. Nov. 1831 in Wien und wurde am Matzleinsdorfer Friedhof beerdigt. Ignaz v. Sonnleithner war der Taufpathe des Karl, Camillo und Adolf Grillparzer. [4]) Franz Graf Deym, k. k. wirkl. Kämmerer und Major. [5]) Gundakar Heinrich Graf Wurmbrand, geb. 1762, gest. 1847, Obersthofmeister der Kaiserin Karolina Augusta. [6]) Die Besteigung des Vesuvs erfolgte erst am 14. Mai 1819. Sämmtliche Werke S. 245. [7]) Franz Haselsteiner, Hofsecretär des Hofkriegsrathes.

19. [1]) Leopold v. Sonnleithner, ein Sohn des Ignaz v. Sonnleithner, geb. den 15. November 1797, wendete sich dem Rechtsstudium zu, wurde 1819 Doctor der Rechte und supplirte seinen Vater als Professor am polytechnischen Institute. Sein Bemühen, 1832 eine Advocatur zu erlangen, war ein vergebliches, da Kaiser Franz mit Entschließung vom 4. März 1822 die Zahl der Advocaten für Wien auf 80 festgesetzt hatte. Nach Wurzbach ist Sonnleithner erst 1842 Hof- und Gerichtsadvocat geworden, nachdem er sich bereits als Fachschriftsteller allgemeine Anerkennung erworben hatte. Gleich seinem Vater und seinem Oheim nahm auch Leopold Sonnleithner an dem musikalischen Leben der Residenz lebhaften Antheil und beschäftigte sich mit der Geschichte der Wiener Musik, sowie des Wiener Theaters. Sonnleithner stand mit Grillparzer in wahrhaft freundschaftlichem Verkehr, seine Gattin Louise, geb. Gosmar (gest. 7. Juni 1850), war mit den Schwestern Fröhlich

innig befreundet. An sie ist Grillparzer's Ständchen »Jugendstille« (1827) gerichtet, das Franz Schubert in Musik gesetzt hat. Leopold v. Sonnleithner, Director und Rechtsanwalt der österr. Sparcasse, am 3. März 1873 gestorben, ist am Matzleinsdorfer protestantischen Friedhof begraben. [2]) Während seines Aufenthaltes im Römerbad Tüffer, im Jahre 1863, hatte Grillparzer das Unglück von einer Stiege herabzustürzen und sich derart zu verletzen, daß eine Gefahr für das Leben des Dichters zu befürchten war. Die erste Nachricht traf in Wien durch ein Telegramm der Gräfin Schönfeld ein. Unmittelbar vor seiner Abreise hatte Grillparzer ein Testament errichtet und zu einem Freunde, der ihm die Behebung seines Gehaltes besorgte, sich geäußert: »Halten Sie es dies eine Mal noch wie gewöhnlich, es wird so ohnedies das letzte Jahr sein.« [3]) Dr. Georg Preyß, geb. 7. Juni 1810 zu Rannersdorf in N.-Ö., gest. 8. April 1884 zu Wien, der langjährige Arzt und Freund Grillparzers. Eine ausführliche Biographie von Dr. J. R. v. Schweller in den »Mittheilungen des Wiener medicinischen Doktoren-Collegium X. Bd. 2. [4]) Katharina und Josefine Fröhlich. [5]) Anna Fröhlich. [6]) Theobald Freih. v. Rizy. [7]) Die Familie seiner Tochter Therese, verehelichte Kammerlacher.

20. [1]) Die Telegramme Kathi Fröhlichs über das Befinden Grillparzers sind im Nachlasse aufbewahrt. Ausführliche Nachrichten sandte auch Dr. Preyß, der den Kranken erst verließ, als dieser schon den größten Theil des Tages außer Bett, theils sitzend, theils auf einem Ruhebette liegend, zubringen konnnte. — Den tiefen Kummer, der sich seiner Umgebung bemächtigte, suchte Grillparzer durch witzige Einfälle zu verscheuchen. Die Witzeleien Grillparzer's über den ominösen Fall hat hier Sonnleithner fortgesponnen. [2]) Theobald Freih. v. Rizy, wurde im Jahre 1872 zum geheimen Rathe ernannt.

21. [1]) Ferdinand Ritter v. Paumgarten, ein Sohn des Dr. Sigismund v. Paumgarten, Advocaten und Hofrichters des Stiftes Schotten, und der Eleonore v. Paumgarten, geb. Sonnleithner, der ältesten Schwester von Franz Grillparzers Mutter. Nach Vollendung seiner Studien betrat Paumgarten die Beamtenlaufbahn als Concepts-Practikant bei dem Obersthofmeisteramte, wurde 1809 Polizeicommissär, 1816 Secretär der Kaiserin Caroline Auguste, 1817 geh. Cabinets-Official, 1824 Kanzleidirector des Oberstkämmeramtes, 1829 Hoffecretär im Finanzministerium und starb am 17. Juni 1832. Paumgarten gehörte auch jenem Kreise von Grillparzers Jugendfreunden an, welche im Jahre 1808 im Hause Wohlgemuth eine »Gesellschaft zur gegenseitigen Bildung« gegründet hatten (Beilage IX). Mitglieder der Gesellschaft waren: Georg Altmütter, Josef Wohlgemuth, Franz Kerschbaumer, Ignaz Josef Mailler. Einige Vorträge Grillparzers in dieser Gesellschaft haben sich in seinem Nachlasse vorgefunden. Vorhanden sind: »Zerstreute Gedanken über das Wesen der Parodie«, vorgetragen den 20. Mai 1808 in der zweiten Versammlung, ferner »Rede zum Lobe Rudolfs von Habsburg« und »Rede über den Vortheil der Moden«. Auch in den Tagebüchern aus der Jugendzeit finden sich mehrere Stellen, welche sich auf den Verkehr mit den Jugendfreunden beziehen. Grillparzer beurtheilt in denselben den Charakter und die Eigenschaften seiner Genossen: er schildert Altmütters Widerspruchsgeist, er anerkennt die Geschicklichkeit und Kenntnisse seines Freundes, tadelt aber dessen Prahlsucht mit neuen Entdeckungen und

kritisirt das dialektische Talent Altmütters, der sich durch keinen Einwurf in Verlegenheit setzen lasse und den seine Gegner nie überwunden haben. Von seinem Vetter Paumgarten bemerkt Grillparzer, daß er ein mittelmäßiges Talent sei, aber ein gutes Herz habe. Am nächsten stand ihm J. Mailler, an welchem er schon frühzeitig einen Genossen in der Neigung zur Poesie gefunden hatte. Zwei seiner Jugendfreunde: Altmütter und Kaufmann, haben sich später in der Wissenschaft einen guten Namen gemacht. Ueber Altmütter vgl. Anm. 4 zu Brief 28. — Joh. Kaufmann, geb. 1788 zu Gilgenberg in Niederösterreich, der zwischen 1806—1810 in Wien Jus studirte, ist später Professor der Rechte geworden und hat sich auch als fachwissenschaftlicher Schriftsteller hervorgethan. — Kerschbaumer soll Assistent der Lehrkanzel für Statistik geworden sein. — In den Kreis der Jugendfreunde scheint auch Graf August Marzani (Brief 32) zu gehören, dessen Instructor Grillparzer war, der ihn (Selbstbiographie, Sämmtliche Werke VII, 48) als einen geistreichen jungen Menschen schildert, welcher in den Lehrstunden lieber von Literatur als von juridischen Dingen sprach. — In einem Hefte aus dem Jahre 1806 findet sich auch ein Gedicht: »Am Geburtstage meines Freundes Hofmann« (27. Juli 1806) — Der älteste Freund Grillparzers, Ignaz Mailler, soll 1810 gestorben sein; von ihm ist 1804 bei Anton v. Haykul in Wien eine Rede erschienen, welche er damals als Schüler der Poetik zum Namenstage des Professor Stein verfaßt hatte. [2]) Paumgarten vermälte sich am 15. Januar 1818 mit Charlotte Jetzer (siehe Grillparzers Gedicht »Einem Neuvermählten«, Sämmtliche Werke I, 13). Ueber diese Frau, welche in so eigenthümlicher Weise die Muse von Grillparzers Medea geworden und deren Charakter ihm auch bei Gestaltung der Hero vorschwebte. Vgl. Rizy »Wiener Grillparzer-Album, S. 459, 481. Laube »Franz Grillparzer« (Stuttgart, Cotta 188) S. 39, 42 mit Auszügen aus Grillparzers Tagebuch. — Charlotte v. Paumgarten starb am 16. September 1827, $12^1/_2$ Uhr Mittags, mit Hinterlassung von 4 minderjährigen Kindern. Grillparzer hat an diesem Tage in sein Tagebuch Bemerkungen eingetragen, welche einen tiefen Blick in das Seelenleben des Dichters ermöglichen. [3]) Karolina, Augusta, Ferdinanda, Ludovika v. Paumgarten starb bereits am 18. April 1822. Vgl. das Gedicht »An der Wiege eines Kindes« (Sämmtliche Werke I, 32—34).

22. [1]) Der Brief ist an Grillparzer gerichtet zur Zeit, als dieser in Italien dem Gefolge der Kaiserin sich angeschlossen hatte. Der Hof trat die Reise nach Italien am 9. Februar an, traf in Venedig am 17. d. M. ein, langte am 7. März in Florenz an, hielt seinen Einzug in Rom am 2. April und blieb daselbst bis 26. d. M., an welchem Tage um 5 Uhr Morgens die Abfahrt nach Neapel erfolgte. Am 27. April erfolgte der Einzug in Neapel (Vgl. das Itinerar der Reise des Kaisers Franz, der Kaiserin und der Erzherzogin Karoline nach Italien im »Oesterreichischen Beobachter« Nr. 42—125). [2]) Grillparzer kam durch seinen Vetter Paumgarten zu dem Obersthofmeister Grafen Wurmbrand in nähere Beziehung. Während seines Aufenthaltes in Rom sandte Paumgarten die erst später erledigte Reisebewilligung für Grillparzer an den Grafen Wurmbrand mit der Bitte, das Document dem Adressaten zustellen zu lassen. Dies geschah, und bei dieser Gelegenheit erfolgte von dem Obersthofmeister an Grillparzer die Einladung, die Reise nach Neapel mit ihm zu machen. Dort angelangt, bot Wurm-

brand dem Dichter einen Theil seiner Wohnung mit dem Ersuchen an, ihm bei den Schreib- und Rechnungsgeschäften an die Hand zu gehen, ein Vorschlag, den Grillparzer auch annahm. [3]) Die Beförderung erfolgte erst im Jahre 1823. [4]) Wahrscheinlich Karl Edl. v. Scharff, Cassier im k. k. Hofzahlamte. [5]) Claudius Ritter von Fuljod, Hofrath bei der allgemeinen Hofkammer, vermält mit Therese von Scharff (vgl. Brief 144). [6]) Das Gerücht, Grillparzer sei Secretär der Kaiserin geworden, verbreitete sich rasch im In- und Auslande. Dem Berliner Gesellschafter schrieb man damals (1819) aus Wien (S. 376): »Unser Grillparzer hat eine seltene und große Auszeichnung erfahren. Er bereiset schon gegenwärtig Italien im Gefolge des Kaisers von Oesterreich und soll zum Secretär der Kaiserin ernannt sein. Grillparzer ist in der That eines jener Glückskinder, denen das Leben über ein reges Gemüth seinen besten Sonnenschein aufgehen läßt. Was läßt sich von seinem Talent und Fleiß, nun durch einen solchen Vorzug gehoben, noch erwarten!« Ueber die traurige Wirkung dieses Gerüchts siehe Selbstbiographie (Sämmtliche Werke XV, 99 ff.). Im Nachlasse hat sich der Entwurf folgender Erklärung vorgefunden: »Ich finde mich veranlaßt, dem vor einiger Zeit verbreiteten, auch in verschiedenen Zeitungen aufgenommenen Gerüchte, ich sei Secretär Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich geworden, hiermit öffentlich zu widersprechen. Ich bekleide nicht allein diese Stelle nicht, sondern bin auch auf der untersten Dienststufe, als Practikant der k. k. Hofkammer stehend — durchaus nicht im Stande den Zweck irgend Jemandes, insoferne es dabei auf Amtsgewalt und Einfluß ankommt, zu befördern. Diejenigen, die sich bereits in ähnlicher Angelegenheit an mich gewendet haben, können ruhig und versichert sein, daß ich aus Irrthum an mich gerichtete Schreiben jedesmal an die Personen und Behörden abgegeben habe, denen die Widerlegung und Entscheidung dabei zustehet.« [7]) Josef Neuberg, Secretär im geheimen Cabinet des Kaisers.

23. [1]) Am 18. Mai 1819 besuchten der Kaiser und die Kaiserin in Begleitung des Obersthofmeisters Grafen von Wurmbrand zwei auf der Rhede von Neapel vor Anker liegende Linienschiffe (ein englisches und ein amerikanisches). Auf dem Verdecke des letzteren hatte Graf Wurmbrand das Unglück, durch einen Fehltritt in die mit einer Fallthür versehene Oeffnung (Luke) hinabzustürzen. Der Fall war jedoch so glücklich, daß Wurmbrand mit einem leichten Beinbruche davonkam. (Oesterr. Beobachter 1819, Nr. 153.) [2]) Alexius von Varady. — Auf Seite 37, Z. 10 lies: Deine Sappho hat so großen Absatz, daß mit Ende des . . . .

24. [1]) Adr.: Herrn von Grillparzer. [2]) Die letzten Aufzeichnungen im Tagebuche auf der Reise nach Italien sind vom 10. Juli 1819. [3]) Ignaz Würth, k. k. Kammer-Silberarbeiter, Mitglied des äußeren Stadtrathes und Beisitzer der Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission.

25. [1]) Adr.: An des k. k. Hofconcipisten Herrn Grillparzer, Wohlgeboren. [2]) Vgl. Brief 186 und die Anmerkung hiezu.

26. Josef v. Wohlgemuth, Freih. v. Malburg, geb. 1792, gest. 6. Nov. 1840, ein Sohn des Franz Andreas Wohlgemuth,

Hofsecretärs bei der Obersten Justizstelle, dem 1816 in Anerkennung seiner Leistungen im Staatsdienste, welchem er seit 1768 angehörte, der Adelsstand verliehen wurde. Franz X. Andreas Wohlgemuth Freih. v. Malburg starb am 12. März 1826. Ueber das Haus Wohlgemuth siehe Näheres in Grillparzers Selbstbiographie (Sämmtliche Werke XV, S. 35—39). Die daselbst S. 38 erwähnte Schwester Xaverl wurde nachmals die Gattin des russischen Collegienrathes Pakassowsky. Im Tagebuch Grillparzers finden sich einige Stellen, welche auf eine Herzensneigung zu der jüngsten Schwester Wohlgemuths, Therese (verehelichte v. Seyfried), schließen lassen. Die S. 38 der Selbstbiographie erwähnte Freundin der Tochter hieß Antonie, für welche Grillparzers leicht empfängliches Herz in heftiger Leidenschaft entbrannte, deren er aber bald Meister wurde. Nach wenigen Monaten, als bereits der Verkehr abgebrochen war und Antonie ihm Schillers Don Carlos zurückschickte, brachte der Parfumeduft, der dem Buche entströmte, seine Sinne abermals in Erregung; aber bald fand Grillparzer wieder seine Herzensruhe und zwar in dem Maße, um über dieses »Phantom« sogar Betrachtungen anzustellen. Antonie heiratete bald darauf. Grillparzer gedenkt im Tagebuche ihrer Zukunft, die ihm nicht rosig scheint; aber er erblickt hierin nur eine Vergeltung ihrer Untreue, denn gerade zu der Zeit, als ihr künftiger Gatte heftig in sie verliebt war, wurde von ihr Grillparzer geliebt. An einer andern Stelle bemerkt Grillparzer, daß die Zeit, als er Therese liebte, die süßeste aber auch die qualvollste seines bisherigen Lebens gewesen sei. Er schildert, wie die Liebe ihm körperliche Schmerzen verursache, es schmerze ihm das Herz, als ob es brechen wolle; empfange er aber Gegenliebe, dann erkalte er allmählich. Die Liebe zu Therese nennt er rein, jene zu Antonie sinnlich. Außer Therese und Antonie wird in dem Tagebuch auch einer Charlotte gedacht; Grillparzer schätzt ihre Bildung und ihr gutes Herz, tadelt aber mit leidenschaftlichen Worten die Laune dieses Mädchens, das den Verlust eines Menschen ertragen könne, der ihr wahrhaft gut gewesen. Auch an anderen Stellen des Tagebuches aus der Jugendzeit zeigt sich Grillparzer als scharfer Beobachter weiblicher Eigenschaften; er gerieth in hellen Zorn über die Eitelkeit des weiblichen Geschlechtes, das immer etwas anderes scheint als es ist, das weinen kann ohne zu trauern, und lachen ohne froh zu sein. Am Schlusse schreibt er: »Ich habe lange gesucht unter euch, um eine zu finden, die meiner Achtung werth wäre, aber umsonst. Nur in jenen Gefilden, wo noch eine ungeschminkte Natur thront, wo Unschuld kein Mährchen und Treue kein leeres Wort ist, dort lebt das, was ich suche, und meine eigene Verachtung treffe mich, wenn feige Bedenklichkeiten mich zurückhalten, es zu finden«. [1]) Adr.: A Monsieur, monsieur Francois de Grillparzer. — Grillparzer diente zu dieser Zeit als Praktikant bei der Bankal-Gefällen-Administration. [2]) Johann Hugo Freih. v. Wohlgemuth, später n.-ö. Landrechts-Rathsprotokollist. [3]) Derselbe v. Kirchmayer, der im Brief 6 erwähnt ist. Aus den Aufzeichnungen der Mutter ist zu ersehen, daß Grillparzer seine Lehrthätigkeit am 11. April 1810 begonnen hat. [4]) Zacharias Werner, der in diesem Jahre am 16. Juni die Priesterweihe in Aschaffenburg empfangen hatte, kam Ende August nach Wien und predigte seit 1. October im Servitenkloster in der Rossau, in späterer Zeit in der Augustinerkirche. Im November predigte Werner dreimal und zwar am

8., 14. und 28.; am 14. sprach Werner über den Text des Evangeliums Lukas 19, Vers 26 (vgl. Nachgelassene Predigten von Ferdinand Ludwig Zacharias Werner. Wien 1836, Wallishausser).

27. [1]) Wohlgemuth, seit 3. Juli 1816 zweiter Director des Einreichungs-Protokolls beim Senate in Verona, wurde am 11 October 1824, nachdem sein Vater in den Ruhestand getreten war, zur Obersten Justizstelle als Hofsecretär übersetzt. [2]) Anspielung auf den Erfolg der Ahnfrau. [3]) Anton Gärtner, ehemals Lehrer im Hause Grillparzer, später Beamter der Hofkammer. Vgl. Selbstbiographie: Sämmtliche Werke XV, 16—18.

28. [1]) Adr.: S. Wohlgeboren Herrn Herrn Franz Clodius Grillparzer, k. k. Concepts-Praktikant bei der allgemeinen Hofkammer in Wien. Abzugeben im Departement des Herrn Hofrathes von Leicher. [2]) Anzeige von dem Tode der Mutter. [3]) Die Ernennung Wohlgemuth's zum Hofsecretär bei dem Senate in Verona erfolgte erst am 25. Februar 1820. [4]) Gemeint ist Georg Altmütter, geb. 6. October 1877, der Aelteste an Jahren unter den Jugendfreunden und Mitschülern Grillparzers. Altmütter, der Philosophie und die Rechte theils in Wien, theils in Prag studirte, betrieb mit besonderer Vorliebe Naturwissenschaften, wirkte in den Jahren 1813—1815 als Assistent der Lehrkanzel für Physik an der Theresianischen Ritterakademie und seit 10. Juni 1816 an der polytechnischen Schule. Als 1816 ein Concurs für die Lehrkanzel der empirischen Technologie am polytechnischen Institute stattfand, war es Altmütter, dem die Censoren der Concursausarbeitungen die volle Lehrfähigkeit zuerkannten. Trotz der Anerkennung seiner vorzüglichen Eigenschaften wurde Altmütter weder von Prechtl, dem Director der Anstalt, noch von der n. ö. Regierung und der Studien-Commission in Vorschlag gebracht, ein Vorgang, der den Referenten im Staatsrath (Staatsrath Stift) zu der Bemerkung veranlaßte: »Wie kann man einen solchen Mann, welcher alle Vorkenntnisse an der Universität sich beilegte, und die erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse factisch nachweist, einem Andern nachsetzen ....?« Mit Entschließung vom 10. Juni 1816 verlieh jedoch Kaiser Franz das erledigte Lehramt dem Georg Altmütter. Prechtl wurde angewiesen, bei Besetzung von Lehrämtern stets drei Individuen vorzuschlagen, und die n. ö. Regierung wurde beauftragt, die Concursfragen für Lehrämter an dem polytechnischen Institute in Hinkunft auch von den Professoren der philosophischen Facultät würdigen zu lassen. (Staatsrath-Acten 3210 aus dem Jahre 1816.) Von Altmütter, der am polytechnischen Institute bis zu seinem Tode (2. Januar 1858) wirkte, sind viele wissenschaftliche Abhandlungen erschienen; die von ihm angeregte Werkzeugsammlung wird von dem Verfasser seines Nekrologes in den »Verhandlungen und Mittheilungen des n. ö. Gewerbevereines« (Februar-Heft 1858, S. 112—117) eine wahre Schatzkammer genannt.

29. [1]) Der Brief ist irrthümlich an Wallishausser, Grillparzers Verleger, adressirt und scheint daher, da das Original im Nachlasse sich befindet, niemals an Wohlgemuth gelangt zu sein. Wie aus Brief 28 hervorgeht, ist von Grillparzer schon früher der Vorschlag zu einer gemeinsamen Reise gemacht worden. [2]) Grillparzer trat die Reise nach Italien am 24. März 1819 an.

30. [1]) Adr.: All illustrissimo signore Francesco Grillparzer, Segretario intimo di Sua Maesta l'Imperatrice d'Austria, Regina d'Ungharia

e di Boemia etc. Firenze. [2]) Wiener Journal seit 1810. [3]) Johann Peter Graf v. Goeß, geb. 8. Februar 1774, gest. 11. Juli 1846, seit August 1819 Hofkanzler der lombardisch-venetianischen Hofkanzlei. [4]) Vgl. Brief 22, Anmerkung 6. [5]) Georg Altmütter. [6]) Mit dem Director des polytechnischen Institutes in Wien, Johann Joseph Prechtl, geb. 1778, gest. zu Wien 28. October 1854, der mit Altmütter und Karmasch 1830 eine »Technische Encyclopädie zum Gebrauche für Cammeralisten, Oekonomen, Künstler, Fabrikanten und Gewerbetreibende jeder Art« herausgab.

31. [1]) Adr.: Seiner Wohlgeboren Herrn Franz Clodius Grillparzer in Wien. [2]) Hans Christian Oersted, geb. 14. August 1777, gest. 9. März 1851 als Director des polytechnischen Institutes zu Kopenhagen. 1820 entdeckte Oersted den Elektromagnetismus.

32. [1]) Augustin Graf Marzani, geb. zu Wien am 3. Dec. 1789, Sohn des Grafen Lorenz Marzani de Villa Lazarina und der Anna de Bernardi, brachte seine Jugendjahre in Wien zu, wo er am Theresianum studirte. Im Jahre 1814, nach dem Tode seiner Mutter, verließ Marzani Wien, welcher Stadt er noch in späteren Jahren eine bis zum Enthusiasmus gesteigerte Sympathie bewahrte, und übersiedelte nach Trient, wo er sich am 15. April 1822 mit Rosa Madernini aus Villa Lazarina, einer Dame von außerordentlicher Anmuth und Schönheit, vermälte und ein äußerst glückliches Familienleben führte; er starb am 14. December 1854. Marzani entstammte einem alten neapolitanischen Adelsgeschlechte, das sich bereits vor dem 15. Jahrhundert in Tirol niedergelassen hatte, denn schon 1460 wird ein Joannes Laurentius quondam Jacobi de Marzanis habitator Roveredi genannt, der von der Stadt Roveredo als Delegirter an den Dogen von Venedig, Christoforo Moro, geschickt wurde. Augustins Bruder, Johann Baptist Graf Marzani, geb. 30. October 1794, war 1848 königl. Delegat in Venedig, in welcher Stellung er seine Treue für das österr. Kaiserhaus vielfach und vorzüglich 1848 bethätigte. In schwierigen Verwaltungsangelegenheiten nach Unterdrückung der Unruhen in Italien unermüdlich thätig und von der österr. Regierung wiederholt zur Verfassung von Denkschriften aufgefordert, wurde Joh. Baptist Marzani zum Vice-Gouverneur in Venedig ernannt, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem Tode (13. Oct. 1865) verblieb. Im Gegensatze zu der politischen Thätigkeit seines Bruders lebte Augustin Graf Marzani ausschließlich den Studien und der Poesie. Im Alter von 22 Jahren hatte er bereits eine Tragödie »Ninus« in deutscher Sprache vollendet, der bald andere poetische Arbeiten gefolgt sind; später vertiefte er sich in das Studium der italienischen Literatur. Grillparzer war Marzani's Lehrer. Wie aus Brief 37 hervorgeht, scheint Marzani dem Kreise der Jugendfreunde Grillparzer's anzugehören, mit welchem der Graf, wie dies aus den Mittheilungen eines seiner Nachkommen hervorgeht, auch später noch freundschaftlich verbunden war.

33. Joseph Graf von Seilern und Aspang, geb. 25. August 1752 zu Wien, Besitzer der Herrschaften Kralitz, Lukov, Alt-Titschein, Zieranowitz und Przilepp in Mähren, ehemals Gesandter am bayrischen Hofe, wirkl. geh. Rath und Kämmerer, vermält seit 11. Juni 1795 mit Maria Fürstin v. Oettingen, gest. 26. März 1838 in Wien. Vgl. die Charakteristik des Grafen in Grillparzer's Selbstbiographie, S. 49, dessen Bibliothek, S. 50. In das Haus Seilern kam Grillparzer

am 18. März 1812 anfänglich als Lehrer, später als Erzieher des Joseph August Grafen Seilern, eines Neffen des Josef Johann Grafen Seilern. Ueber den Aufenthalt Grillparzers in Kralitz und seine Beziehungen zur Familie Seilern vergl. Selbstbiographie. (Sämmtliche Werke S. 49 ff.) Im Nachlasse Grillparzers einige Manuscripte aus der Zeit seines Aufenthaltes in Mähren auf den Gütern des Grafen von Seilern, darunter auch das Fragment Heinrich IV. [1]) Der Brief ist ohne Adresse.

34. Maria Crescentia, Josefa Notgera, Gräfin von Seilern und Aspang, geb. Fürstin von Oettingen, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame, gest. am 24. Juli 1828 im Alter von 63 Jahren. Vgl. Grillparzer's Selbstbiographie (XV, 50 und 55). [1]) (E) C. Bll. Nr. 12.

35. [1]) E. (Cr. Bll. 16.) [2]) Von Freih. v. Rizy ohne weitere Angabe in das Jahr 1816 gereiht. [3]) Wahrscheinlich Lukov. Grillparzer wird sich des Abends erinnert haben, als er in dem einsamen Badhause krank liegend von der Fürstin trotz des Verbotes ihres Gatten besucht wurde, und die damals, an seinem Bette sitzend, bitterlich weinte.

36. [1]) Löschna (Leßna, eigentlich Lesna). Das Dorf Löschna (Prerauer Kreis) soll im XII. Jahrhunderte in der damals durchaus waldigen Gegend angelegt worden sein und daher auch den Namen Lesna »im oder am Walde« erhalten haben, Besitzer dieses Allodgutes war seit 1793 Josef Freiherr v. Bees, gest. 20. December 1826.

37. Joseph August Graf v. Seilern und Aspang, geb. 22. Juni 1793, ein Sohn des Carl Jakob August Graf Seilern (gest. 1806), Schüler Franz Grillparzers, der in der Selbstbiographie bemerkt, daß aus seinen Studien mit dem Grafen »wohl aus beiderseitiger Schuld« nicht viel herauskam. Grillparzer's ehemaliger Schüler trat 1816 bei der Stadthauptmannschaft als Beamter ein, wurde 1817 Concept-Praktikant bei der Hofkammer, 1818 überzähliger Hof-Concipist, 1822 zu einer Zeit, als Grillparzer noch Praktikant war, »Hof-Secretär mit freiwilliger Verzichtleistung des entsprechenden Gehaltes«. Er war also schon nach kurzer Dienstzeit im höheren Range als sein Lehrer. In einem Berichte des Präsidenten der Hofkammer, Grafen Chorinsky, vom 29. April 1822 wird bemerkt, daß Seilern sich durch Diensteifer, Fleiß und Bescheidenheit auszeichne, und wenn er gleich keinen Anlaß gegeben habe, wegen vorzüglicher Talente die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so gebühre ihm doch das Zeugniß, daß er die ihm zur Bearbeitung anvertrauten Geschäfte brauchbar zu liefern bemüht sei.« (Staatsarchiv, Staatsrathsacten.) [2]) Herrschaft in Mähren an beiden Ufern des Honnaflusses, hart am Olmützer Kreise (Wolny II, 532). [2]) Dorf in Mähren im Olmützer Kreise an der Straße nach Proßnitz. [3]) Der Graf hatte zwei Schwestern: Maria Nepomucena, geb. 10. Juli 1797, und Crescentia, geb. am 13. Mai 1799.

38. [1]) Kupschitz, Dorf zur fürstl. Liechtenstein'schen Herrschaft Krumau gehörig (Olmützer Kreis). [2]) Bedihorst, Dorf im Pfarrbezirke Kralitz. Metternichsche Herrschaft Brzizowitz.

39. [1]) Wahrscheinlich ist die Herrschaft Tischowitz gemeint. [2]) Držowitz und Wrchowitz, Dörfer im Olmützer Kreise (Wolny V. Bd.). [3]) Poisdorf in Nieder-Oesterreich. [4]) Feldsberg in Nieder-Oesterreich. [5]) Dorf in der erzbischöfl. Olmütz'schen Herrschaft Haniowitz. [7]) Hiero-

nymus Graf v. Colloredo-Mannsfeld, Feldzeugmeister. k. k. wirkl. Kämmerer, Inhaber des Infanterie-Regimentes Nr. 33, fungirte nach den Befreiungskriegen als Ablatus des commandirenden Generals in Böhmen, dann in Steiermark; er starb am 23. Juli 1822. [8]) Friedrich Baumann, k. k. Hofschauspieler von 1795—1822, starb am 12. April 1841.

40. Marie Rizy, Grillparzer's Cousine, geb. 13. October 1791, Tochter des Johann Sigmund und der Francisca Rizy, geb. Sonnleithner. Sigmund Rizy, der Vater des Theobald Freih. v. Rizy, war Hof- und Gerichtsadvocat und gemeinsam mit Joseph Schreyvogel an dem Wiener Kunst- und Industrie-Comptoir betheiligt, einem Unternehmen, das für die Interessenten mit großen materiellen Verlusten verbunden war; er starb in Wien am 2. Mai 1830. Schon als Clemens Hofbauer in Wien wirkte, äußerte Marie Rizy wiederholt den Wunsch, sich in die Einsamkeit des Klosterlebens zurückzuziehen, aber erst 4 Jahre nach dem Tode Hofbauers trat sie am 23. December 1824 jener kleinen Vereinigung von Frauen bei, die unter der Leitung der Redemptoristen sich für den klösterlichen Beruf vorbereiteten. Nachdem Kaiser Franz am 11. November 1830 dem Orden der Redemptoristen in Oesterreich die Niederlassung gestattet hatte, empfingen die Schwestern am 25. Jänner 1831 das Ordenskleid. Zu diesen gehörte auch Maria Ignatia Rizy, welche damals den Ordensnamen Maria Benedicta erhielt. Unter den ersten Nonnen befand sich auch die verwitwete Gräfin von Welsersheim, Mutter von 8 Kindern, von welchen das jüngste ihr ins Kloster folgte. Am 30. Jänner d. J. legte Maria Benedicta die Gelübde ab, am 25. Februar d. J. wurde sie zur ersten Oberin in Wien, 1839 zur Oberin der neuen Stiftung in Stein (N.-Oe.) gewählt. Als 1848 die meisten Schwestern nach Holland flüchteten, zog sich Schwester Benedicta nach Eggenburg zurück, wo sie am 18. Mai 1852 starb. — Ueber Grillparzer's Verkehr mit Marie Rizy vgl. Wiener Grillparzer-Album, Stuttgart 1877, S. 471. Siehe die beiden dort abgedruckten Gedichte: An Selene, 1. Bei Zurückstellung des Buches, Von der Nachfolge Christi (1824). 2. Als sie ins Kloster ging. Außerdem noch im Nachlasse Grillparzer's ein Gedicht »Marien bei Absendung eines aus Rom mitgebrachten Scapuliers«. [1]) Die Bemerkung bezieht sich auf den großen Zulauf der Wiener zu Zacharias Werner's Modepredigten. Selbst der Erzbischof von Wien scheint zu Werner anfänglich kein unbedingtes Vertrauen gehabt zu haben, da ihm die Erlaubniß zu predigen erst nach Vorlesung der kirchlichen Vorträge ertheilt wurde; später als Werner bei den Serviten Aufenthalt nahm, mußte er jede Predigt, die er halten wollte, drei Priestern vorlesen. [2]) Ferdinand Fränzl, geb. 1770 zu Schwetzingen, gest. 1833 zu Mannheim, berühmter Violinspieler, der auf seinen Kunstreisen auch in Wien Concerte gab. [3]) Emilie Bigottini, genannt »das Ohr der Tauben«, geb. zu Toulouse 1783, gest. zu Paris 29. April 1858, Tänzerin der komischen Oper in Paris, trat zur Zeit des Congresses in Wien auf und verabschiedete sich am 21. December 1814. Schreyvogel bemerkt am 14. November in seinem Tagebuche: »Die Bigottini ist eine große Künstlerin und äußerst liebenswürdig«. [4]) Grillparzer's Bibliothek enthält folgendes Werk: »Praktische englische Sprachlehre für Deutsche beiderlei Geschlechtes. Nach der in M. Meidinger's französischer Grammatik befolgten Methode und nach Sheridan's und Walker's Grundsätzen der reinen Aus-

sprache bearbeitet von Johann Christian Fick, Lector der englischen Sprache an der Friedrich-Alexander's Universität zu Erlangen. 3. Auflage. Erlangen 1800.« Dann noch: »Eber's Handwörterbuch der engl. Sprache. Halle 1800.«

41. [1]) Erste Aufführung der Ahnfrau am 31. Januar 1817 im Theater an der Wien.

42. [1]) Anton Schurz, geb. 1794, gest. 28. December 1859, der Schwager Lenau's. [2]) Auch C. A. v. Gruber hat nach der ersten Aufführung der Sappho ein Gedicht an Grillparzer, betitelt: »An den Verfasser des Trauerspieles Sappho« in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (1818, Nr. 115) erscheinen lassen. [3]) Die Bäder in Gastein.

44. [1]) Nach Italien.

45. Josephine von Verhovitz, geb. 1788, Gattin des Appellationsrathes v. Verhovitz, späteren Stadt- und Landrechtspräsidenten in Salzburg. Der freundschaftliche Verkehr mit Josephine v. Verhovitz begann im Jahre 1818, als Grillparzer mit Ladislaus Pyrker zum erstenmal Gastein besuchte. Auch in den folgenden Jahren 1819 und 1820 ist Josephine v. Verhovitz in dem Fremdenbuche von Gastein verzeichnet. An sie ist das Gedicht »Abschied« gerichtet (I, 35), dessen fünfte Strophe

O Frau! Du warest Mutter mir
— Die meine schlummert tief —
Dein mahnend Wort kam wie von ihr,
Dein Ruf war, wie sie rief.

die Bezeichnung »Sohn« in dem Briefe erklärt. Eine andere Freundin aus der Zeit des Aufenthaltes in Gastein war Marie v. Moro, die Gattin des wegen seiner mercantilen Verdienste 1816 in den Adelstand erhobenen Fabrikanten Moro aus Klagenfurt († 1833). [1]) Nach dem Fremdenbuche von Gastein erfolgte die Abreise am 1. August 1820. [2]) Grillparzer ist am 6. August 1820 von Gastein abgereist. [3]) Ladislaus Pyrker, der ebenfalls am 6. August 1820 abgereist ist.

46. [1]) Auf der Rückseite dieses Briefes, von Netti Fröhlich's Hand. An welche das Gedicht »Abschied« gerichtet wurde. [2]) Ein Epos von Ladislaus Pyrker (Wien, 1814), das von Kaiser Karl's V. Zug nach Tunis handelt. [3]) Wilhelm Droßdich, Referent der Commerz-Hofcommission.

47. [1]) Aglaja. Ein Taschenbuch für das Jahr 1821. Siebenter Jahrgang. Wien. Gedruckt und im Verlag bei Joh. Bapt. Wallishausser. [2]) Vgl. sämmtliche Werke I, 16; Aglaja 1821, 262. [3]) Das goldene Vließ. [4]) Auf der letzten Seite dieses Briefes sind folgende Zeilen angefügt: »Hochverehrter Freund! Indem ich für das meiner Gattin gesendete Taschenbuch meinen herzlichsten Dank mit dem ihrigen vereinige, unterfange ich mich, auf Ihre Freundschaft gestützt, die Bemerkung beizufügen, daß der ganze Bogen Lit. R, so versetzt und verbunden ist, daß nach pag. 257 die pag. 260, 257, 260, 261, 264, 261, 264, 265, 268, 265 268, 269, 272, 269, 272, 273 — folglich manche Seite doppelt — manche, wie 262, worauf sich leider Ihr Gedicht »Vorzeichen« befinden soll, gar nicht vorkommt. Wir ersuchen Sie daher freundschaftlichst, wenn es Ihnen ohne Ungelegenheiten möglich ist, uns einen ordentlich gedruckten R-Bogen gelegentlich nachzusenden, oder sagen zu lassen, wie wir diesen Mangel ersetzt erhalten können. Außer Ihren lieblichen und zarten Früchten wurde aus dem Taschenbuche noch wenig genossen, und

wird solches inzwischen sorgsam verwahrt. An Ihrer neuen Schöpfung nehme ich den größten Antheil. Könnte ich doch bald in Wien sein, um Ihnen persönlich versichern zu können, wie unbegrenzt ich Sie verehre und hochachte. Ihr Freund Verhovitz.

49. Anna Karoline v. Piquot, geb. Isenflamm, Gattin des Peter Ritter v. Piquot, großherzogl. Sachsen-Weimarschen und Mecklenburg-Strelitzschen Minister-Residenten, Mutter der Marie Piquot, welche am 17. März 1822 im Alter von 24 Jahren verschieden ist. Ueber die Zuneigung dieses Mädchens zu dem Dichter vgl. Sämmtliche Werke XV: »Ein Erlebniß«, aus dem Tagebuche 1822, S. 283 bis 288 und Beilage X Das Testament der Marie Piquot. Anna v. Piquot starb am 8. Juni 1832.

50. Helene B—r. Der Brief ist zu einer Zeit geschrieben, als der Vater, in dessen Hause Grillparzer durch Bauernfeld eingeführt wurde, in Zahlungsstockung gerathen war. Im Nachlasse Bauernfelds fand sich die Aufzeichnung eines Gespräches mit Grillparzer über Helene, deren glänzender Verstand den Dichter entzückte, an deren Gefühl er aber zweifelte. Kathi Fröhlich, äußerte sich damals Grillparzer, sei die himmlische Güte selbst, nur ohne besonderen Esprit.

51. Auf einem Blatte (G. B. 1840) von Rizy in das Jahr 1840 gereiht, findet sich folgende Aufzeichnung Grillparzer's. »Bertha S. ist gestorben. Die Frauenzimmer, die so Interesse an mir genommen, haben sich alle frühzeitig aus der Welt gemacht.« — Nachforschungen im Todtenbeschreibamte der Stadt Wien über Bertha S. sind erfolglos geblieben. Es ist zweifelhaft, ob jene Notiz mit der Schreiberin dieses Briefes im Zusammenhange steht. [1]) Gustav v. Figdor. [2]) Oesterreichisches Morgenblatt, dessen Redaktion Ludwig August Frankl nach Oesterlein's Tode übernommen hatte. — Das Gedicht, betitelt: »Entsagung« ist im April 1836 in Paris entstanden; Vgl. Sämmtliche Werke, I. 79.

52. Vgl. die Anmerkung zu Nr. 66.

53. Ottilie v. Goethe, geb. Freiin v. Pogwitsch (gest. 1872 zu Weimar) kam anfangs der Vierziger Jahre nach Wien, wo sie bis in die Mitte der Sechzigerjahre verblieb. Goethes Schwiegertochter sah sich umdrängt, gefeiert. Ihr, der Trägerin eines Götternamens, legte der Adel Oesterreichs seine Verehrung zu Füßen, selbst das Kaiserpaar empfing sie in der Hofburg. Ihre Tochter Alma starb in Wien am 29. September 1844. Das Todtenprotokoll (Magistrat) enthält folgende Bemerkung: »29. September 1844: Der Ottilie v. Goethe, geborenen Freiin von Pogwisch, großherzogl. sachsen-weimar'schen Kammerherrn- und geheimen Rathswitwe, ihre Tochter Alma, Sedina, Henriette, Cornelia, evangelisch A. C., geb. von Weimar, alt 17 Jahre, wohnhaft Stadt, Nr. 86, Mölkerbastei (O.-Nr. 10) an Nervenfieber. Alma v. Goethe wurde am Ortsfriedhofe zu Währing begraben. (Vgl. über Ottilie und Alma v. Goethe: Neue Freie Presse Nr. 7134. Literatur-Werk: Alma v. Goethe und Herrmann Rollet's Bazar vom 1. Jänner 1866. Auguste Littrow und Bischoff-Erwinger in Goethes Familie, Chronik des Wiener Goethevereines Nr. 6. [1]) Grillparzer's Gedicht an Alma v. Goethe. (Sämmtliche Werke I.) Zuerst gedruckt im »Album für die Ueberschwemmten in Böhmen« 1845.)

55. Elisabeth v. Froloff-Bagreef, geb. Gräfin Speranski, geb. zu Petersburg, Tochter des russischen Ministers Grafen Michael

Speranski, hielt sich bereits in den Vierzigerjahren in Wien auf, wo sich in ihrem Salon Gelehrte, Künstler und andere hervorragende Persönlichkeiten der Residenz versammelten. Unter den ständigen Gästen waren Grillparzer, eingeführt durch Dr. Preyß, Zedlitz, Bauernfeld, Betty Paoli. Von der russischen Regierung aufgefordert, nach Rußland zurückzukehren, erwirkte sie durch die Vermittlung des Fürsten Gortschakoff die Erlaubniß zum weiteren Aufenthalte in Wien, der durch mehrfache Reisen unterbrochen wurde. 1853 veröffentlichte sie in Wien ein Werk, betitelt: Méditations chrétiennes, 1854 schrieb sie in Baden bei Wien in deutscher Sprache das Drama »Ein Kosaken-Zar«, welches nur einmal, und zwar in Graz aufgeführt wurde und 1855 im Druck erschienen ist. In diesem Jahre vollendete Bagreef drei Lustspiele: »Die Ueberspannten«, »Der verliebte Greis« und »Tischrücken«, sämmtlich ungedruckt geblieben; 1856 von einer Reise nach Paris zurückgekehrt, schrieb sie im Winter desselben Jahres das Trauerspiel »Der erste Romanoff«. Bagreef starb nach kurzer Krankheit am 4. April 1857 in Wien, wo ihre Beerdigung am 7. April am St. Marxer Friedhofe stattfand. Vgl. Duret, Un portrait russe. L'oeuvre et le livre d'une femme de M. B. (Leipzig 1867.) Im Nachlasse Grillparzers haben sich keine Aufzeichnungen über Bagreef vorgefunden; vereinzelte Notizen soll das Tagebuch Anna Fröhlich's enthalten haben, welches nach ihrem Tode verbrannt wurde. Unter den spärlichen Aufzeichnungen, welche Rizy daraus gezogen hatte, finden sich über Bagreef vier Bemerkungen aus den Jahren 1850, 1851, 1854 und 1855, zumeist über Einladungen, welche an Grillparzer und die Schwestern Fröhlich ergangen sind. In den Fünfzigerjahren traf Bagreef wiederholt mit Grillparzer auf der Besitzung des Dr. Preyß in Haramßegh zusammen. Ein Exemplar der Méditations chrétiennes in Grillparzer's Bibliothek ist mit folgender eigenhändiger Widmung versehen: Monsieur Grillparzer le poete. Témoinage de la respectueuse amitie et la sincère admiration de l'auteur. Am unteren Rande: Pour être lu à Sliacs.

56. Emilie v. Binzer, geb. Gerschau, Schriftstellerin, die Gattin August v. Binzer's, des Dichters des Liedes: »Wir hatten gebaut ein stattliches Haus.« Mit Grillparzer kam Binzer durch Zedlitz in Verbindung, dessen treue Pflegerin sie in seiner letzten Krankheit gewesen ist. Emilie v. Binzer hatte der ersten Aufführung der Ahnfrau als Mädchen von 16 Jahren angewohnt. [1]) So lautet die Grabschrift Grillparzers für Josef Christian Frh. v. Zedlitz, geb. 28. Februar 1790, gest. 16. März 1862.

57. [1]) Vgl. die Anmerkung zu Nr. 194. [2]) District im Staate Mejico, von civilisirten Indianern bewohnt (Ritters geograph. Lexikon). [3]) Adalbert Stifter, seit 1863 leidend, starb am 28. Jänner 1868 zu Linz. [4]) Eine Erzählung in 3 Bänden, Pesth 1865, Heckenast. [5]) Marie Bayer-Bürk, seit 1862 Freiin v. Falkenstein, königl. sächsische Hofschauspielerin, gastirte in den Jahren 1851—1857 wiederholt am Burgtheater. Eine ihrer hervorragendsten Rollen war die Hero in Grillparzers »Des Meeres und der Liebe Wellen«, die sie zum erstenmale am 29. September 1851 darstellte.

58. Louise Neumann von 1839—1857 Mitglied des Burgtheaters, seit 14. Jänner 1857 mit dem Grafen Karl Schönfeld vermählt. Vgl. Sämmtliche Werke II, 225. »In das Stammbuch des Grafen Schönfeld.«

59. (A.) Auguste v. Littrow-Bischoff. Vgl. den Nekrolog in der »Neuen freien Presse« vom 24. Juni 1890. [1]) Dr. Robert Zimmermann, Professor der Philosophie an der Universität in Wien. Der Aufsatz ist in der Oesterr. Revue 1864 erschienen und ist betitelt: »Von Ayrenhoff bis Grillparzer«. Zur Geschichte des Dramas in Oesterreich. [2]) Novelle von Müller v. Königswinter.

60. (A.) [1]) Karl Ludwig Edler v. Littrow. — Der hier erwähnte Kalender ist der bereits von Littrows Vater begründete »Kalender für die gebildeten Stände«.

61. (A.) [1]) Josef Pollhammer, derzeit Notar in Krems.

62. (A.) [1]) Ella, verehlichte von Lang. [2]) Dorothea, verehlichte Freiin von Doblhoff. [3]) Das Merkzeichen ist im Nachlasse Grillparzers aufbewahrt. [4]) In den »Erinnerungsblättern« (Nr. 373) fand sich folgender erster Entwurf dieses Briefes: »Ich habe Ihrem eigenen Christbaum beigewohnt, im Abbild nämlich, und zwar taub, blind und stumm, und daher nur um so ähnlicher. Das war aber doch keine Aufdringlichkeit. Nun kommt aber von Ihnen ein Christbaum für mich, der so reich er ausgestattet war, doch nur den Geschmackssinn in Anspruch nahm, als wollten Sie andeuten, daß das der einzige Sinn sey, der mir übrig geblieben. Sogar die erhabene Malerin hat sich bis zur Kuchenbäckerin erniedrigt. Doch halt! Die gute Dora hat durch ihre schönen Lesemerkzeichen etwas Höheres im Sinne gehabt. Und dann in Form eines Briefes Verse, die mich bedauern lassen, mit Versen nicht mehr umgehen zu können, um sie würdig zu beantworten. Es ist für alles gesorgt. Sorgen Sie für sich, für Ihre Gesundheit nämlich. Ich habe nicht mehr so viel Freunde oder Freundinnen in der Welt, als daß ich eine davon entbehren könnte.

63. (A.)

64. (A.)

65. (A.) [1]) Das Bild, eine Photographie der Kaiserin, ist im Nachlasse Grillparzers. Das Wort »Weimar« ist mit Bleistift geschrieben.

66. Anna v. Kurzrock, geb. Schlauker, in deren Hause Grillparzer, Bauernfeld und Franz Schubert wiederholt verkehrten. Schubert fand in Kurzrock und deren Gatten, welcher damals Kreiscommissär war, aufrichtige und sorgsame Freunde. Seit das Ehepaar 1838 nach Graz übersiedelt war, fanden sich bei demselben Grillparzer und Bauernfeld öfters als Besucher ein. Bei seinem Aufenthalte in Graz im November 1843 schrieb Grillparzer in das Stammbuch der Kurzrock jene Verse, welche in den Sämmtlichen Werken II, 223 abgedruckt sind. Auch Bauernfeld gedenkt der »quondam schönen Jessika aus Schuberts Zeiten« und der frohen Tage in dem gastlichen Heim in der Steiermark. Anna v. Kurzrock starb hochbetagt. Eine Tochter derselben, Marie, vermälte sich 1850 mit dem k. k. Oberst Hermann Peters von Pittersen.

67. Katharina Fröhlich, die zweitjüngste Tochter des Mathias Fröhlich und seiner Gattin Barbara, geb. Mayr, wurde am 10. Juni 1800 in der Vorstadt Wieden geboren, wo ihre Eltern in der Nähe des Freihauses und später Favoritenstraße eine Einschlagfabrik besaßen. Die älteste Schwester Anna, geb. 19. September 1793, eine Schülerin Hummels, übernahm 1819 an der von der Gesellschaft der Musikfreunde errichteten Gesangsschule den Unterricht und leitete denselben bis 1854 mit unermüdetem Eifer. Die zweite Schwester, Barbara,

ebenfalls tüchtig musikalisch, widmete sich der Malerei und hat als Schülerin Daffinger's schöne Proben ihres Talentes abgelegt. Sie wirkte viele Jahre hindurch als Zeichenlehrerin am Officierstöchter-Institute in Hernals; ein Zeugniß vom 25. April 1842 bestätigt, daß sie dem Unterrichte mit vollkommener Geschicklichkeit und besonderem Fleiße vorgestanden hat, auch bei jeder Prüfung deswegen belobt wurde. Die jüngste Schwester Josephine, eine Schülerin des Sängers Siboni, nachmals Director des Conservatoriums zu Kopenhagen, der auch in Wien als dramatischer Sänger wirkte, betrat, nachdem sie ihre weitere Ausbildung im Conservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde erhalten hatte, die Bühne als Opernsängerin, unternahm hierauf Kunstreisen in Deutschland, Dänemark und Italien und widmete sich später dem Gesangsunterrichte, den sie, erfüllt von dem Adel der Kunst, einem großen Theile ihrer Zöglinge unentgeltlich ertheilte. Als im Jahre 1831 der neue Saal der Gesellschaft der Musikfreunde eröffnet wurde, wirkte Josephine bei dem Festconcerte mit und sang eine Arie aus Rossinis Cenerentola. Unter ihren Papieren haben sich auch mehrere Liedercompositionen vorgefunden, desgleichen auch ein Walzer, den sie Grillparzer gewidmet hat. Dieser lernte Anna, Josephine und Barbara Fröhlich zuerst, Kathi im Frühjahre 1821 kennen. Ein Brief an den Jugendfreund Altmütter, über seine Bekanntschaft mit Kathi, ist in Laube's Lebensgeschichte Franz Grillparzer's unvollständig abgedruckt worden (S. 59—61.). Aus dem gedruckten Theile erfahren wir, daß Grillparzer Kathi das erste Mal in einem Concerte (bei Geymüller) sah. In der von Rizy angefertigten Abschrift setzt Grillparzer mit folgenden Worten fort: »Eine ziemliche Zeit verstrich, ohne daß ich die Mädchen wieder traf. Nach einem Vierteljahre beinahe sehe ich bei einer musikalischen Mittagsunterhaltung, der ich beiwohnte, auf einmal eine unruhige Bewegung entstehen. Ein Musikstück soll aufgeführt werden, bei dem auf die Mitwirkung jener gesangreichen Geschwister gerechnet ist und sie selber sind nicht da. Fragen, Unruhe, Bewegung, komische Verzweiflung des Hausherrn! Endlich schellt die Glocke an der Hausthüre, man drängt sich zum Eingang und — sie sind's! sie sind's! erschallt von allen Seiten den Eintretenden entgegen, die lachend über die verursachte Verlegenheit, sogleich Tücher und Hüte ablegen und sich mit der Gleichgültigkeit der Gewohnheit über ihre Musikparte hermachen. Drei von ihnen kenne ich, aber wer ist jene vierte in der Mitte der Anderen, über sie hervorragend an Gestalt und durch eine gewisse Sicherheit des Benehmens, in rothem Kleid, mit dem geringelten, schwarzbraunen Haar? Jene — mit den Augen, hätte ich bald gesagt; denn es war, als hätte Niemand Augen als sie, und als wäre sie selbst nur da in ihren Augen, so blitzten die dunkelbraunen Bälle, scharffassend, leicht beweglich, alles bemerkend, jede Bewegung, jedes Wort einträchtig begleitend. Das wäre eine jener vier Schwestern, die ich schon auf dem Balle gesehen und damals gar nicht beachtet hatte? Wie ging das zu? Sie setzte sich gleich nach dem Eintreten in dem Vorsaale, in dem sich die männlichen Zuhörer befanden, rechts und links Bekannte grüßend und wohl auch eine zum Willkomm dargebotene Hand nach Männerart fassend, auf's Sopha nieder und fing nun an, den auf sie Eindringenden unter Lachen und — so zu sagen — mit obligater Begleitung der herumschießenden, dunkelrollenden Augen die Ursachen der Verspätung auseinanderzusetzen, bis die Schwestern im Nebenzimmer zu singen anfingen,

und sie sich selbst, ein wenig im Tone und der Geberde des Schulknabenjux', Schweigen auferlegte. Ich habe immer ein geregeltes, umsichtiges Benehmen bei Weibern, vielleicht zu sehr, geliebt; die Ungebundenheit des Mädchens mit den schönen Augen, obgleich fern von aller Unbescheidenheit, konnte mir daher nicht eigentlich gefallen, obgleich ich einen gewissen Reiz in dem Allen mir nicht ableugnen konnte. Ich begnügte mich, öfter nach ihr hinzusehen, wie nach einem eher merkwürdigen, als ansprechenden Gegenstande; sprach jedoch nicht mit ihr, selbst dann nicht, als ich später mit ihren älteren Schwestern redete, die ich über ihren Gesang lobte, und die mich lebhaft zu einem Besuche aufforderten, bei dem sie mir allerlei neue Musikstücke hören zu lassen versprachen.« Kurze Zeit nachher waren die Fröhlichs von der Wieden nach der inneren Stadt (Singerstraße) übersiedelt, wo sie den ersten Besuch Grillparzers empfingen. [1]) Adr.: An das wohlehr- und tugendsame Fräulein Katharina Fröhlich. [2]) Allod.-Herrschaft, welche Johann Philipp Graf Stadion am 8. März 1815 von Franz Grafen von Daun erwarb, das Schloß am südwestlichen Ende der Stadt Jamnitz, eine der ältesten Städte Mährens, unter den Premysliden der Hauptort einer darnach genannten Provinz, welche der böhmische Herzog Sobieslaw 1133 seinem Neffen Jaromir verliehen hatte. — Johann Philipp Graf Stadion, geb. 18. Juni 1763, von 1805—1809 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, seit 1815 Finanzminister, gest. zu Baden bei Wien am 15. Mai 1824, der Vorgesetzte und Gönner Franz Grillparzer's (vgl. über diesen hervorragenden Staatsmann und dessen Bruder Lothar Hormayrs Taschenbuch für vaterländische Geschichte. München 1832, Krones' »Zur Geschichte Oesterreichs« 1792—1816 und Wurzbach's Biographisches Lexicon 37. Theil). Hormayr bemerkt: »Wie in einer ähnlichen Uebergangsepoche Max I. und seine Freunde könnten auch die beiden Stadion mit Fug und Recht »Die letzten Ritter« heißen.« — Das Gedicht »Entzauberung« (Sämmtliche Werke I, 47) ist in Jamnitz entstanden, wohin Freih. v. Rizy auch die Scene des Gedichtes: »Das Fest im Kuhstalle« verlegt (Sämmtliche Werke II. 25). [3]) Von den Briefen an Kathi Fröhlich sind 22 ausgeschieden worden, deren Inhalt nur von geringem Interesse ist.

68. [1]) Adr.: An das Fräulein Katharina v. Fröhlich. [2]) Ludwig Jacob Flury, geb. 1787 zu Solothurn, Erzieher des jungen Grafen Stadion, wurde am 16. Jänner 1824 zum Lehrer der Söhne des Erzherzogs Karl ernannt und als solcher 1829 in den Ruhestand versetzt. Flury, der mit Clemens Hofbauer, Zacharias Werner, Veith und Pilat, dem Secretär des Fürsten Metternich, verkehrte, war Mitglied einer religiösen Verbindung, an deren Spitze Franz Graf Szechény stand. Mit Grillparzer pflegte Flury auch später noch freundschaftlichen Umgang. Am 20. März 1826 schreibt Grillparzer in sein Tagebuch: »Unter dem Titel: Ein treuer Diener seines Herrn, brachte ich eine ziemlich glückliche Anlage zu Stande, die mich sehr interessirte. Ich war schon so weit klar geworden, daß ich das Ganze eines Tages vom Anfang bis zu Ende mit allen Details Flury erzählte und war so begeistert, daß ich ihn gleichfalls hinriß.« Flury lebte nach seiner Pensionirung größtentheils in der Schweiz, später in Graz, wo er am 6. Februar 1833 starb. [3]) Anna und Barbara Fröhlich. [4]) Josephine Fröhlich. [5]) Katharina Fröhlich.

69. [1]) Elisabeth Flury, geb. Collin.

71. [1]) Adr.: An Fräulein Katharina Fröhlich, Wien, Singerstraße in einem vierten Stocke. [2]) Kathis Vater, Mathias Fröhlich, geb. 24. August 1756 zu Pottendorf in Niederösterreich, gest. 14. April 1843 zu Wien. Die Annahme, daß Fröhlich kaiserlicher Rath gewesen, ist irrthümlich. In den Acten des Wiener Magistrates findet sich 1790 folgende Stelle: »Fröhlichen Barbara, Sprachlehrersgattin, bittet um die Erlaubniß alle Gattungen Einschlag verfertigen zu dürfen.« Ein Zeugniß der Pfarre zum heil. Karl auf der Wieden bestätigt, daß der k. k. Armenvater Mathias Fröhlich sich mit unermüdlichem Fleiße und mit dem gewissenhaftesten Eifer habe verwenden lassen und nun schon durch so viele Jahre seiner Verwendung der Armenanstalt wichtige Dienste geleistet habe. Auch Fürst Schwarzenberg, der Präses der zur Regulirung der Wohlthätigkeitsanstalten aufgestellten Hofcommission, bemerkte in einem Schreiben vom 15. Mai 1816, daß er es für seine angenehme Pflicht erachte: »Dem Herrn k. k. Armen Vater Mathias Fröhlich für den edlen Eifer, mit welchem derselbe es sich Mühe, Zeit und mancherlei Aufopferungen kosten ließ, um den, seiner wohlthätigen Sorgfalt anvertrauten Armen nützlich zu werden, und dadurch zum Gedeihen der, in ihrer Folge so wohlthätigen Anstalten wesentlich beigetragen hat, zu denken und die besondere Zufriedenheit zu bezeugen.« In der gerichtlichen Todesfalls-Aufnahme aus dem Jahre 1843 wird Mathias Fröhlich als »hiesiger Bürger, gewesener Fabriksinhaber und Armenvater« bezeichnet und die Amtshandlung mit den Worten geschlossen: »An Vermögen nichts, und lebte der Verblichene einzig und allein von der Unterstützung seiner Kinder, welche die wenigen Habseligkeiten auf die Leichenkosten verwendet haben.« — Ferdinand Bogner, Gatte der Barbara Fröhlich, geb. 1786, Kanzlist der allgemeinen Hofkammer und Professor am Conservatorium in Wien, gestorben am 24. Juni 1846.

72. [1]) Adr.: An Fräulein Katharina Fröhlich, abzugeben bei Frau Therese von Haas in Prag, Altstadt zum halbgoldenen Stern. [2]) Eine Kunstreise, welche Josephine Fröhlich in Begleitung ihres Vaters und ihrer Schwester Kathi nach den böhmischen Bädern und von da nach Deutschland unternommen hatte. [3]) Anspielung auf Holtei's Singspiel »Die Wiener in Berlin«. [4]) Siehe dagegen Brief 75.

73. [1]) Adr.: An Fräulein Katharina Fröhlich, poste restante in Dresden. Poststempel Dresden 8. Juli 1826. [2]) Aus einem Briefe der Barbara Fröhlich vom 30. Juni [1826] an ihre Schwestern Katharina und Josephine: »Soeben kommt Netty von der Salmi, welche sie ersuchte, ein gutes Wort bey Grafen Trojer zu reden, damit Du ein Schreiben von Prinz Rudolph bekommst. Sie sagte: warten Sie, er wird gleich selbst kommen, welches auch geschah; allein er glaubt schwerlich, daß sich der Prinz entschließen wird, weil er Dich nicht gehört und auch selbst Trojer nicht». Auf demselben Blatte setzt Anna Fröhlich fort: »Grillparzer sagte, hätte er es nur um 8 Tage früher gewußt, so hätte er die Pepi dem sächsischen Prinzen, der mit seiner Frau hier war, selbst empfohlen, da er die Ehre hatte, einigemahl mit ihm zu sprechen. Er wird euch auch schreiben« ... Am Schlusse des Briefes bemerkt Barbara Fröhlich: »Grillparzer hatte eine rechte Freude, daß die Katti als Sängerin glänzte«. [3]) Das Gesuch ist vom 3. Juni 1826 datirt. [4]) Eine ähnliche Stelle in den Tagebuchblättern: »Es ist etwas

in mir, das sagt: es sei eben so unschicklich, das Innere nackt zu zeigen, als das Aeußere«.

74. [1]) An Fräulein Katharina Fröhlich. [2]) Mit kaiserlicher Entschließung vom 25. Juni 1826. [3]) In dem Entwurfe des Decretes ist von einem Gehaltsabzuge nicht die Rede. [4]) Ueber Grillparzer's Verhältniß zu Beethoven. Vgl. Sämmtl. Werke, XVI, S. 225 ff.: »Erinnerungen an Beethoven«, über die Operndichtung »Melusine«, ebenda S. 230 ff.

75. [1]) Adr.: An Fräulein Katharina Fröhlich, abzugeben an Herrn Ferdinand Bogner im Expedit der k. k. Hofkammer. [2]) Antritt der Reise nach Deutschland am 21. August halb 10 Uhr Abends. Als Hauptgrund dieser Reise führt Grillparzer an den Ekel über die Unwürdigkeiten, welche er bei Gelegenheit der polizeilichen Auflösung der sogenannten Ludlams-Höhle erfahren hatte. (Sämmtliche Werke, XV, S. 161.) Erich Schmidt: Ein Reisetagebuch Grillparzer's vom Jahre 1826 in Nord und Süd), und Sämmtliche Werke XVI, 10—15). Vgl. überdies die Anmerkung zu 185. [3]) Soll wahrscheinlich Comet heißen. Katharina Comet, geb. 8. November 1807 zu Prag, betrat bereits 12jährig zum erstenmale die Bühne als Annette in der Oper »Rothkäppchen«. 1827 vermälte sie sich mit dem Baryton Mathias Podhorsky. [4]) Unterm 27. August schildert Grillparzer in seinem Reisetagebuch das unangenehme Gefühl, das ihm der Aufenthalt in Dresden verursachte.

76. [1]) 6. September 1826. — Am 3. October schreibt Hegel an Gans: »Grillparzer war hier, ein recht schlichter, verständiger und eifriger Mann. (Briefe von und an Hegel, Leipzig 1807, 2. Theil, 221.) [2]) Henriette Sontag trat damals nach einem vierjährigen Aufenthalte in Wien, dem ein erfolgreiches Gastspiel in verschiedenen Städten folgte, in den Verband des neubegründeten königstädtischen Theaters in Berlin. 1826 in Paris glänzend aufgenommen und für das dortige italienische Theater engagirt, kehrte Sontag anfangs September nach Berlin zurück, wo sie am 11. September als Isabella in Rossini's »Italienerin in Algier« auftrat. [3]) Oper in drei Acten von Auber.

77. [1]) Ankunft in Weimar am 29. September 1826. Abreise am 3. October. Über den Aufenthalt daselbst. Vgl. Selbstbiographie. (Sämmtliche Werke XV, 144—153.) [2]) Schmeller. — Außerdem wurde Grillparzer auch von der Gräfin Julie von Egloffstein in ¾ Stunden gezeichnet. (Peucer an Böttiger 3. Oct. 1826. Goethe, Jahrbuch I, S. 347.) [3]) Am 26. Februar 1829 schreibt Grillparzer in sein Tagebuch: »Nachmittags der Theaterdirector Schmidt bei mir gewesen, der aus Weimar kommt. Traurige Erinnerungen, so muß einem Verurtheilten zu Muthe sein, der znm Richtplatz geführt wird, wie mir war, als ich vor zwei Jahren Weimar betrat. Es kam mir vor, als ob die Geister aller dort Verstorbenen und noch Lebenden sich dagegen auflehnten, daß ich mich unter sie stellen wolle. Ein solches Gefühl der Insuffizienz war mir noch nirgends gekommen. Die Auszeichnung, mit der ich dort behandelt wurde, war mir beinahe fürchterlich. Ich habe überhaupt nie, als höchstens in einzelnen Augenblicken, eine solche Meinung von mir gehabt. Immer schien es mir und scheint mir noch, ein bedeutender Mensch müsse anders im Innern beschäftigt sein, als mein eigenes Bewußtsein aussagt, vollends jetzt. [4]) Am 2. October

1826 speiste Grillparzer mit Kanzler Müller, Dr. Schütze, Regierungsrath Schmidt und Landes-Directionsrath Töpfer im Erbprinzen. Den Abschiedsschmaus am 3. October veranstaltete K. H. Friedrich Peucer. Die »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode« brachte in Nr. 146 folgende, wahrscheinlich aus der Feder Schütze's stammende Correspondenznachricht aus Weimar: »Ihr Grillparzer war hier und fand bei Goethe, wie überhaupt bei den gebildeten Weimarern eine freudige Aufnahme. Unser Peucer veranstaltete ein Mittagmahl in einem hiesigen Gasthause, und ehrte den lieben Gast durch ein schönes Gedicht. Das Gedicht »Scheidegruß« der Weimarischen Freunde Grillparzer's lautet:

Hast gesehen, hast empfunden
Meisters Huld und Sachsen Weise —
Leichtbeschwingte, gold'ne Stunden
Folget ihm zur Heimatreise!

(Original im Grillparzer-Archiv.) [5]) Geb. Röckel, eine Schwester des Musikers Josef August Röckel.

78. [1]) Josephine Fröhlich, betrat als Opernsängerin das letzte Mal die Bühne in Mailand; später wirkte sie und ihre Schwester Anna als Gesangslehrerin. — Mit Decret vom 17. Juli 1829 wurde sie zur dänischen Kammersängerin ernannt. Das Dankschreiben, welches sie hierauf an den Obersthofmarschall des Königs von Dänemark, Grafen Hauch, richtete, hat Grillparzer verfaßt. Der Entwurf lautet:

»Durch Euer Excellenz hochverehrten Erlaß vom 17. Juli 1829 in beglückende Kenntniß gesetzt, daß Se. Majestät der König geruht haben, mir den Titel von Höchstdero Kammersängerin zu verleihen, konnte ich nach hierortigen Gesetzen mich früher nicht als im vollen Besitze dieser hohen Gnade betrachten, bis nicht die Zustimmung der österreichischen Regierung mich dazu berechtigte. Gegenwärtig, da diese Regierungsbewilligung vor mir liegt, erneuert sich meine Freude, aber auch mein Schmerz; denn wenn es für ein gut geartetes Gemüth sehr drückend ist, empfangene Wohlthaten in keiner Art vergelten zu können, um wie viel empfindlicher muß es fallen, dafür nicht einmal seinen Dank aussprechen zu dürfen.

Durch Länder und Menschen von dem Besten der Könige getrennt, fehlt mir die Möglichkeit und das Recht des Geringsten seiner Unterthanen, den Allverehrten anzureden; ja, daß ich es wage, diese Zeilen an Euer Excellenz zu richten, gränzt schon an Kühnheit; was würde erst mein Urtheil sein, wenn ich mich bis zur Hoffnung vergäße, daß in einem der kostbaren Augenblicke, die es Ihnen vergönnt ist, in der Nähe des verehrten Monarchen zuzubringen, Euer Excellenz geruhen könnten, die Erinnerung an eine von ihm Hochbegnadete in sein erhabenes Gemüth zurückzurufen an eine Dankbare der die Zeit da sie das Glück hatte in der Mitte seiner Unterthanen zuzubringen die schönste ihres Lebens sein und deren Verehrung und Liebe erst mit dem Daseyn verlöschen wird.

Mit der Ueberzeugung der besten Hochachtung Euer Excellenz gehorsamste Dienerin.«

[2]) Adr.: Al signore Berthold Protocollista della I. R. Marina Venezia für Fräulein Josephine Fröhlich. [3]) Josephine debutirte in Rossini's »Il conte Ory«, in welcher Oper sie den Pagen Isoliero sang. (Gazzetta privilegiata di Venezia Nr. 140, 26 Giugno.) [4]) Therese Gosmar, verehl. Rosenkart, gest. zu Triest am 11. Juli 1845, eine Freundin der Schwestern Fröhlich's.

80. [1]) Adr.: An Fräulein Josephine Fröhlich, Spiegelgasse, Kassino Nr. 1097, Stiege links, 4. Stock, Thür rechts.

81. [1]) Adr.: An Fräulein Josephine Fröhlich, Spiegelgasse Nr. 1097, im Kasinohause, 4. Stock. — Aus derselben Zeit folgende Stelle in Grillparzer's Tagebuche: »Gewiß! es ist an keine Aenderung in meinem Innern zu denken, wenn nicht diese Verbindung mit F. ganz aufhört. Das kann aber ohne Atrocität nur durch eine Aufenthaltsveränderung geschehen. Ich war schon einigemale Willens, den Fürsten Metternich um eine Stelle bei einer Gesandtschaft anzugehen, nach Italien oder Spanien etwa; aber nebst der mangelnden Geläufigkeit im Französischen ist mir auch alles Praktische so fremd geworden, daß ich mit einer Art von Schauder an jede eigentliche Amtsführung denke.«

82. [1]) Adr.: A Mademoiselle Katty Fröhlich a l'hôtel garni de Mr. Reichmann Milano. Kathi begleitete damals ihre Schwester Josephine auf einer Kunstreise nach Mailand. [2]) In den Erinnerungsblättern von 1830 finden sich Auszüge aus folgenden Werken: Vounboncourt: Histoire d'Eugene Napoléon; Khevenhüller Annalen Ferdinand III.; Moore: Memoires . . .; Savary: Memoires.

83. [1]) Adr.: An Fräulein Katharina Fröhlich in Wien, Spiegelgasse 1097 im großen Kasinohause, 4. Stock. [2]) Grillparzer trat die Fußreise nach Ischl in Gesellschaft Bauernfelds, Karajan's und des Malers Beier am 16. Juli Mittags an. Nach einer zwölftägigen Wanderung und nach mancherlei Abenteuern in Admont angelangt, wurde die Reise zu Wagen nach Ischl fortgesetzt, wo sich die Gesellschaft am 29. Juli trennte. Bauernfeld blieb in Ischl. Grillparzer setzte die Reise nach Gastein fort, auf welcher ihn Karajan bis Salzburg begleitete. Maler Beier, schon beim Auszuge krank, kehrte nach Wien zurück, wo er am 17. November 1831 starb. [3]) Während seines Aufenthaltes in Gastein verkehrte Grillparzer häufig mit Madame Duport und Frau von Miglitz aus Klagenfurt. Die Anwesenheit des Erzherzogs Johann daselbst weckte in ihm den Gedanken, den Erzherzog bei Ausführung Rudolf II. als Erzherzog Mathias figuriren zu lassen. [4]) Die Ankunft erfolgte an diesem Tage. [5]) Wilhelm Bogner, Sohn der Barbara Bogner, geb. Fröhlich, geb. 19. August 1826. Als dessen Vater im Jahre 1846 starb, übernahm Grillparzer die Vormundschaft und leitete den Studiengang des jungen Mannes, den er wie ein Vater liebte. Im Mai des Jahres 1848 erkrankte Wilhelm, der sich dem Rechtsstudium gewidmet hatte, und starb am 25. d. M. — Während der ganzen Krankheitsdauer war Grillparzer von dem Lager Wilhelms nicht gewichen, und als durch den Tod des Jünglings die Schwestern Fröhlich sich vereinsamt fühlten, entschloß sich Grillparzer, mit denselben die Wohnung in der Spiegelgasse zu theilen.

84. [1]) Adr.: A Mademoiselle Catherine Fröhlich a Vienne en Autriche, Spiegelgasse. [2]) Tagebuch auf der Reise nach Frankreich und

England 1836. (Sämmtliche Werke, XVI, S. 15—155.) [3]) Sämmtliche Werke, II, 135 und XVI, 38.

85. [1]) Grillparzer stieg daselbst im Hotel de l'univers ab. [2]) In dem Reisetagebuch sind folgende Adressen vorgemerkt: Mr. Tritmann Bedford Square Percy street Nr. 2; golden Square Nr. 6, M. Sounders; Charlotte street. Bloomsbury square, Nr. 11. Zur Orientirung in London bediente sich Grillparzer Cruchley's »new plan of London shewing all the new and intended improvenements to the present time.« [3]) Am 13. und 29. April 1836. [4]) Am 18. Mai 1836. [5]) Freitag den 20. Mai 1836. — Die Theaterzettel sind im Nachlasse aufbewahrt. [6]) Als Nebenpersonen sind angeführt: Miß Forde, Mr. Cooke, Mr. Durnset, Henry Hughes.

86. [1]) Am 27. August 1843 Antritt der Reise nach Griechenland. (Sämmtliche Werke, XVI, 159—201.) [2]) Dlle. Axfeld, im Jahre 1842 Schauspielerin am Theater in der Josefstadt. [3]) Holbein seit April 1841 Direktor des Hofburgtheaters. [4]) Darnaut wirkte in den Jahren 1845 und 1846 am Burgtheater. [5]) Benedict Randhartinger, Componist, damals Kapellmeister am k. k. Operntheater, später Hofkapellmeister; von ihm ist Grillparzers Gedicht »Erinnerung« in Musik gesetzt worden. [6]) Grillparzer wohnte der Landtagssitzung am 28. August 1843 an.

87. Küstentsche, richtiger Küstendsche.

88. [1]) Grillparzer langte am 12. September 1843 in Constantinopel an; schon am nächsten Tage wurde er bei dem österr. Gesandten zu Tische geladen. Am selben Tage notirt er in sein Tagebuch: »Das Gesandschaftspersonal besteht aus angenehmen, größtentheils jungen Leuten. Darunter der junge Schwarzhuber, mit dem redlichen Gesichte seines Vaters. Kam mir beinahe sonderbar vor, von Poesie, von meinen Arbeiten zu reden, was ich seit Jahren nicht gethan.« (Tagebuch, Sämmtliche Werke, XVI, 193 ff.) — Theodor Schwarzhuber schrieb am 13. September 1843 an seine Eltern: Ich trage Euch nach, daß ich heute den großen Grillparzer gesehen habe. Er speiste bei Stürmer. Ich kannte ihn bisher nur vom Sehen, von der Bastei aus. Wir sind alle entzückt über seine angenehme, natürliche, einfache und dabei so gehaltreiche Conversation. Es ist wirklich eine Freude einen Mann in der Nähe zu haben, auf den, man kann es sagen, ganz Oesterreich stolz ist. Ich hoffe Euch nächstens noch mehr von ihm sagen zu können .... »Am 27. desselben Monats berichtet Schwarzhuber seinen Eltern: »Er [Grillparzer] blieb bis gestern, wo er um 4 Uhr Nachmittag nach den Dardanellen abreiste. Dort gedenkt er sich ein paar Tage aufzuhalten, Troja zu besuchen und dann weiter nach Smyrna, Syra, Griechenland und Triest zu gehen. Wir genossen ihn in den letzten Tagen noch ein paar Male. Vor seiner Abreise war er noch so gütig, uns einige Autographe zu geben. Ich trug ein Blatt davon, auf das er die schöne Xenie geschrieben:

Frei in unendlicher Kraft umfasse der Wille das Höchste,
Aber vom Nächsten zunächst greife bedächtlich die That.

..... Mit wahrem Leidwesen sehen wir diesen Mann scheiden, auf den wir mit Recht stolz sind und der uns hier durch seine interessante Conversation so viel Vergnügen verschafft hatte ... Samstag machte ich unter Tags etwas Musik mit Wickershauser. Abends kamen Grillparzer und Major Mayerhofer zu Stürmer, nebst vielen andern

Reisenden. Wickershauser und ich unterhielten uns vorzüglich mit unsern beiden Compatrioten.«

89. [1]) Die Revolution brach in der Nacht vom 14. zum 15. September 1843 aus. (Vgl. hierüber »Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten. Briefwechsel mit Herrn v. Gentz und Fürsten Metternich. Wien 1881.) [2]) Anton Freih. v. Prokesch-Osten, bevollmächtigter Minister am griechischen Hofe, war mit Grillparzer schon in den Dreißigerjahren durch Hofrath Kiesewetter in Berührung gekommen, dessen musikalisch gebildete Tochter Irene (geb. 27. März 1811) auch mit den Schwestern Fröhlich im freundschaftlichen Verkehr stand. Aus einem Briefe, welchen Irene Prokesch von Dornbach an Kathi Fröhlich am 22. August 1839 gerichtet hatte, geht hervor, daß Grillparzer schon in diesem Jahre die Absicht hatte, die Reise nach Athen zu unternehmen. Irene v. Prokesch schreibt: »Sie müssen mir erlauben, Ihnen eine Stelle für Grillparzer aus meinem, heute von meinem Manne erhaltenen Schreiben mitzutheilen ..... Grillparzer soll nicht nach Athen, wenn wir nicht da sind. Hintertreibe das, er soll mit uns zurückgehen, soll bei uns wohnen und sein. Stelle ihm den Mißgriff einer Reise in dieser Jahreszeit vor. Warum soll er nicht den Winter bei uns in Athen bleiben.« — Eine freundschaftliche Verbindung zwischen Grillparzer und Prokesch konnte sich bei den heterogenen Ansichten Beider nicht entwickeln. [3]) Raphael Kiesewetter, geb. 24. August 1773, gest. 1. Januar 1850, Hofrath und Musikschriftsteller, dessen Haus den Mittelpunkt für das musikalische Wien bildete. [4]) Ankunft in Wien am 7. November 1843. [5]) Hippolyt Freih. v. Sonnleithner, ein Sohn des Ignaz v. Sonnleithner und Vetter Grillparzer's, geb. 17. September 1814.

90. [1]) Adr.: An Fräulein Katharina Fröhlich in Karlsbad im goldenen Schild.

91. [1]) Abreise mit Wilhelm Bogner am 2. September; Rückkehr am 28. desselben Monats. Die Reise erfolgte über Linz, Gmunden, Salzburg, München, wo Grillparzer am 7. September 1847 anlangte und im »goldenen Hahn« abstieg. Am 8. Wanderung durch die Stadt, Besichtigung der neuen Residenz, Abends Besuch des Hoftheaters, wo Oberon aufgeführt wurde. 9. September: Pinakothek, Schwanthalers Atelier, Bavaria. 10. September: Bonifacius-Kirche, englischer Garten. 11. September: Abreise von München. 12. September, 4 Uhr Früh: Ankunft in Regensburg, Besuch der Walhalla. Abends Abfahrt nach Nürnberg, Ankunft am 13. September, Besichtigung der Sehenswürdigkeiten; Abends wurde im Theater »Die Ahnfrau« aufgeführt. Am 15. Ankunft in Leipzig. Am 17. nach Magdeburg, von da auf der Elbe nach Hamburg. [2]) Der Aufenthalt in Hamburg dauerte vom 18. bis 21. September, Grillparzer wohnte im Hotel Streit am Jungfernsteig. Am 19. Promenade durch die Stadt, Besichtigung des Hafens, Abends in der Oper Nabuchodonosor von Verdi. Am 20. Fortsetzung der Promenade. Am 21. Abreise nach Berlin. Am 22. Besuch der Museen und des königlichen Schlosses. Abends im Theater; es wurde das Lustspiel »Der Weg durchs Fenster« und hierauf das Ballet »Estrella« gegeben. Am 23. Potsdam, Sanssouci und neues Schloß. Abends im Theater »Struensee«. Am 24. anwesend bei einer öffentlichen Gerichtsverhandlung, Abends in der Oper »Lucia di Lamermoor«. Am 25. Grillparzer von Meyerbeer besucht, der ihn zu Tische lud, wo er mit Humboldt

und Henriette Sontag zusammentrifft. Abends Abreise. (Aus dem erst kürzlich aufgefundenen Tagebuche Wilhelm Bogners.) — In Varnhagen's Tagebuch folgende Stelle: »Donnerstag den 23. September 1847. Froher Besuch von Franz Grillparzer, der in Hamburg war und zurückkehrt. »Das Herz drängt mich, zu Ihnen zu kommen und zu Niemandem sonst hier«, sagte er. Wie alt und vergrämt sieht er aus! Aber sein edler Charakter ist unerschüttert, seine Gesinnung rein, sein Gefühl warm und stark. Er schildert mir seine Verhältnisse, den Druck und die Einsamkeit, in denen er lebt. Der Fürst von Metternich vergibt es ihm nicht, daß er sich nicht um seine Gunst beworben, die angebotene vernachlässigt hat. Ueber Oesterreich sieht er klar. Ueber Deutschland hat Grillparzer sehr eigenthümliche Ansichten; er behauptet, Deutschland sei im achtzehnten Jahrhundert größer, kräftiger, einiger gewesen, als es im neunzehnten ist. Ueber die Ausartung der Literatur ist er trostlos; er sieht mit Recht großes Unheil in dem Mangel an Ehrfurcht, der hier eingerissen ist; er verwirft die Schreier, tadelt aber auch Gervinus, Grimm und Tieck wegen trüber, unersprießlicher, nachtheiliger Bestrebungen. Wir sprachen von Tauber, Karajan, Zedlitz, Landesmann, August Brede, Henriette Pereira. Von unseren Landständen entzückt. Erfreut durch den Anblick von Hamburg. Berlin ihm werth.« [3]) Anspielung auf Barbara Bogner.

92. [1]) Anna Fröhlich.

93. [1]) Die nachfolgenden Briefe geben Aufschluß über den Aufenthalt Grillparzer's in verschiedenen Badeorten, welche der Dichter seit 1851 besucht hat. Am 13. Juli 1851 unternahm Grillparzer auf Anrathen des Dr. Preyß die erste Badereise nach Szliacs, von wo er am 29. August zurückkehrte. Folgende tagebuchartige Notizen (E. B. Nr. 317) beziehen sich auf die Anwesenheit daselbst: »Jener buntgekleidete Hanswurst, ein Herr P (wahrscheinlich aus Pesth), der einen gar so großen Widerwillen gegen die Wiener Luft an den Tag legt«. — »Mein größter Schmerz in Szliacs ist, obwohl mir die Badecur nichts weniger als gut bekommt, daß es den Atheniensern in Sizilien so schlecht ergeht. Ich lese nämlich eben das siebente Buch des Thukydides.« [2]) Szliacs Badeort in Ungarn mit 8 Quellen. [3]) Hauptort des Neutrathales, eine Stadt mit bischöflicher Residenz. [4]) Richtig: Garamszeg im Bezirke Neusohl. [5]) Bagreeff-Speransky.

95. [1]) Tatzmannsdorf im Eisenburger Comitate mit 3 alkalisch muriatischen Quellen. [2]) Abreise von Wien am 14. Juli 1852. [3]) Dr. Carl Reinwald, Regiments-Arzt bei dem Uhlanen-Regimente Graf Clam-Gallas Nr. 10, bereits im Briefe Nr. 94 erwähnt. [4]) Stadt 3 Stunden von Steinamanger, bekannt durch die Vertheidigung im Jahre 1532.

97. [1]) Sollte 20. k. M. heißen.

98. [1]) Ankunft in Wien am 16. August 1852. [2]) Zu derselben Zeit schrieb Grillparzer in Tatzmannsdorf folgende Bemerkung (E. B. 323): »Wie weit noch die Ungarn von einem Stande der Cultur sind, bemerkt man nicht, wenn man mit den Ungebildeten spricht, denn da scheint die Sache natürlich, sondern im Gespräch mit Jenen, denen man einen nicht unbeträchtlichen Grad von Bildung nicht absprechen kann. So erzählte mir heute ein solcher klagend, daß ihm die Gerichte seinen Schweinehirten aufgehängt hätten, einen Hirten so vortrefflich, wie er nie einen gehabt. Die Thiere seien fett und schwer ge-

wesen, um die höchsten Preise verkäuflich und nie habe ein Stück gefehlt. Wohl habe er bemerkt, daß Jener den Schweinen Garben von den Aeckern (von fremden nämlich) zu fressen gegeben, daß er öfters zu Nacht weggeblieben und überhaupt besser gelebt, als sein Lohn möglich machte, auch sei er öfter von unbekannten Burschen besucht worden. Er habe ihn darum gewarnt, sich aber doch mit der Antwort befriedigt, daß doch von seinen, des Herrn Schweinen nie etwas abgängig sei. Da kommt plötzlich die Nachricht, daß der Hirte eingefangen worden. Er hatte sich (offenbar nicht zum erstenmal) mit mehreren Gesellen verbunden und den Schweinetreibern aus Bosnien und Serbien aufgelauert, diese beraubt und mißhandelt, wobei er gefangen und später gehangen worden sei. Der Erzähler hatte nicht übel Lust, das als eine sehr harte Maßregel zu bedauern und konnte der Klage nicht fertig werden über den Verlust seines ausgezeichneten Schweinehirten. Es sei eben, meinte er und ein städtischer Beamter aus Oedenburg, mit den Räubern in Ungarn ein ganz anderes Ding, als mit denen in den Erblanden. Sie thäten Niemand etwas zu leide, nur die Juden und Raizen schlügen sie todt, sonst begnügten sie sich, von den Heerden Schafe und Schweine wegzunehmen, in die Keller einzubrechen und Einzelnen Geld abzunehmen. Die Gendarmerie sei eine unbillige und daher billig verhaßte Anstalt.«

99. [1]) Abreise von Wien am 3. Juli 1853. [2]) Siehe Nr. 93 Anmerk. 4. [3]) Nana, Station der österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft.

101. [1]) Abreise von Wien am 20. Juni. [2]) In Nieder-Oesterreich. Zwischen Kalksburg und Breitenfurth. [3]) Ort zum Bezirke Gröbming gehörig. [4]) Josef Rabda, Ritter von Boskowstein, geb. 1798, gest. 1869, seit 1847 Hofrath bei der Allgemeinen Hofkammer. Außer seiner eigentlichen Thätigkeit wirkte Rabda noch als Gemeinderath der Stadt Wien und leitete einige Zeit das k. k. Hofoperntheater; er schrieb in seiner Jugend für mehrere Almanache lyrische Beiträge.

102. [1]) Rückkehr von Neuhaus am 14. August 1855.

103. [1]) Im Frühjahre 1856 überreichte Grillparzer sein Gesuch um Pensionirung, welche im April d. J. erfolgte. Die Abreise von Wien nach Sauerbrunn geschah am 21. Juni 1856. Auf E. B. Nr. 338 mehrere Epigramme über Rohitsch und Neuhaus. [2]) Erzherzogin Gisela, geb. 12. Juli 1856. [3]) Unterzeichnung des Concordates am 18. August 1855. [4]) Ignaz Castelli, geb. 1781, gest. 5. Februar 1862. [5]) Ankunft in Wien am 7. August 1856.

104. [1]) Abreise von Wien nach Rohitsch am 20. Juni 1857, später Aufenthalt in Neuhaus. Auch in diesem Jahre finden sich in den Erinnerungsblättern einige Gedichte, welche auf die Anwesenheit in Rohitsch Bezug haben.

106. [1]) Abreise von Wien am 10. Juni, Rückkehr am 3. Juli 1858. [2]) Scherzhafte Anspielung auf Anna Fröhlich. [3]) Angekommen in Baden am 17. Juli, nach Wien zurückgekehrt am 20. August 1858.

107. [1]) Abreise von Wien am 9. Juli 1859. [2]) Vgl. Militär-Schematismus für 1859 und 1860, in welchen ein General Jany nicht verzeichnet ist, wol aber ein Dr. Jany Regimentsfeldarzt

108. [1]) Schlacht bei Magenta am 4. und 5. Juni, Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859.

109. [1]) 20. Mai 1859.

110. [1]) Ankunft in Wien am 2. Juli. Vom 11. Juli bis 16. August nahm Grillparzer in Baden Aufenthalt.

111. [1]) Susanne Kirsch, Magd bei den Schwestern Fröhlich. (Vergl. Dedekind's Memoiren aus Grillparzerkreisen.) 8. Heft. Vorwort.

112. Die Abreise nach Römerbad am 9. Juni, zurück am 5. Juli, dann vom 12. Juli bis 14. August 1861 in Baden.

113. [1]) Rückkehr nach Wien am 5. Juli, dann vom 15. Juli bis 11. August in Baden.

114. [1]) Adr.: S. Franzisko in Kalifornien. An Fräulein Katharina Fröhlich, Durchlaucht in Wien, Spiegelgasse Nr. 1097, unterm Friseur. Postporto 14 fl. 40 kr. — Am unteren Rande des Briefes von fremder Hand (Weltner?) folgende Bemerkung: »Leopold Sonnleithner pflegte den Fräuleins Fröhlich an gewissen Erinnerungstagen alljährlich kleine Geschenke zu machen. Im Jahre 1862 befand er sich gerade in Aegypten, als der Namenstag Katharina Fröhlich's fiel. Grillparzer vertrat seine Stelle und schrieb den obigen humoristisch gefärbten Brief an Katharina, den er aus Scherz auch mit dem Namen Sonnleithners unterfertigte.«

115. [1]) Der Sturz von der Stiege am 17. Juni 1863. Im Nachlasse (E. B. 362) einige Stellen, welche sich auf diesen Unfall beziehen.

116. [1]) Ankunft in Wien am 24. Juni, dann Aufenthalt in Baden vom 4. Juli bis 26. August 1864. [2]) Schwester von Marianne Grillparzer und jüngste Tochter des Christoph Sonnleithner, geb. 1778, vermält mit Dr. Florentin, welcher nach Wenzel Grillparzers Tod dessen Kanzlei übernommen hatte. Tante Florentin starb im Jahre 1816.

117. [1]) Abreise von Wien am 3. Juni 1865.

118. [1]) Ankunft in Wien am 6. Juli, dann Aufenthalt in Baden vom 15. d. M. bis 2. August 1865.

119. [1]) Die Abreise von Wien nach Hall erfolgte am 11. Juni 1866. [2]) Benediktinerabtei in Oberösterreich, 772 vom Herzog Thassilo gegründet.

120. [1]) Rückkehr am 17. Juli 1866. [2]) Von 1867—1871 nahm Grillparzer während des Sommers Aufenthalt in Baden, und zwar: 1867 vom 27. Juni bis 10. August; 1868 vom 6. Juni bis 24. August; 1869 vom 5. Juni bis 14. August: 1870 vom 4. Juni bis 20. August; 1871 vom 22. Juni bis 28. August.

121. Die übrigen im Grillparzer-Archiv aufbewahrten 22 Briefe des Dichters an Kathi Fröhlich betreffen theils intime Familien-Angelegenheiten, theils einfache Anzeigen seiner Ankunft von den Badereisen und Nachrichten über seinen Gesundheitszustand.

122. [1]) Franz v. Gretzmiller (Gretzmüller) trat, nachdem er seit 13. Mai 1812 als Konceptspraktikant im geheimen k. k. Hof- und Hausarchiv thätig war, 1815 in gleicher Eigenschaft zur Hofkammer über. Mit kaiserlicher Entschließung vom 28. Mai 1817 wurde ihm die Stelle eines Archiv-Registranten der Hofkammer verliehen. Gretzmiller war auch literarisch thätig; von ihm ist 1808 bei Schrämbl in Wien eine Geschichte Oesterreich's erschienen. (Vgl. Annalen 1808, Bd. 2, S. 204.) [2]) Siehe Beilage XI. — Das Titelblatt des Manuscriptes von Drahomira (Sämmtliche Werke X, 101) enthält am Rande von Grillparzers Hand folgende Bemerkung: »Eine der frühesten Arbeiten, etwa 1809 oder 1810.« [3]) Johann Mehler. Ursprünglich chronologische Geschichte Böhmens. Prag, Joh. Dießbach 1806—1807. 3 Bde.

123. Joseph Schreyvogel, geb. 1768 in Wien, gest. daselbst 1832 als Schriftsteller unter dem Pseudonym Karl August und West bekannt, der väterliche Freund Grillparzers und der Begründer des bedeutenden Rufes der Wiener Hofbühne. Vgl. über das Verhältnis Grillparzers zu Schreyvogel. Sämmtl. Werke XV, 60 ff. ferner aus Grillparzers Jugendzeit von Carl Glossy (Städtisches Jahrbuch für 1891, Carl Gerold's Sohn) und die aus dem bisher noch nicht veröffentlichten Tagebuche Schreyvogels gezogene Stellen in Beilage XIII. [1]) Schreyvogel trat in Begleitung des Regisseurs der Hofoper Treitschke am 17. Juni 1817 eine Reise nach Deutschland zur Werbung von Mitgliedern für die Hoftheater an. — Ueber die Zustände der Bühne in Prag zu dieser Zeit vgl. Oskar Teuber's Geschichte des Prager Theaters. 3. Theil. [2]) Adr. Sr. Wohlgeboren Herrn Franz Grillparzer. Im Schottenhof bey Frau von Paumgarten in Wien. [3]) Ludwig Löwe wirkte seit 1811 in Prag anfänglich in komischen Rollen, später hervorragend als Held und Liebhaber. Jaromir war eine seiner ersten Rollen in diesem Fache. [4]) Nicolaus Heurteur, k. k. Hofschauspieler, geb. zu Wien 22. Mai 1781, gest. daselbst 8. März 1844, der erste Darsteller des Jaromir. [5]) Marie Rottmann, Schreyvogels Freundin, gest. 17. October 1819. [6]) Georg Friedrich Treitschke, Dichter und Regisseur der Hofoper, geb. 29. August 1776 zu Leipzig, gest. zu Wien am 4. Juni 1842, kam 1802 nach Wien und wurde unter Brauns Direction Regisseur der Oper, welche Stelle er 1822 mit der eines Hoftheaterökonomen vertauschte.

124. [1]) Johann Schick, geb. zu Wien 1770, gest. zu Gastein 1. August 1835, begründete 1816 die »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode«. Nach seinem Tode setzte dessen Gattin Anna, später verehelichte Gräfin Linker, das Unternehmen unter der Leitung des Schriftstellers Friedrich Witthauer (gest. 1844 in Meran) fort. [2]) Vgl. Nr. 133. [3]) Wilhelm Hebenstreit, geb. 24. Mai 1774, gest. 17. April 1854 seit Juni 1816 Redacteur der Wiener Zeitschrift, welche Stelle er im April 1818 zurücklegte. Am 4. April 1818 schreibt hierüber Schreyvogl an Böttiger: »Hebenstreit hat übrigens seine journalistische Laufbahn geendigt. Das heutige Blatt seiner Zeitschrift enthält die Erklärung, daß er die Redaction abgebe . . . Der Plan einer neuen Zeitschrift, die von Julius an erscheinen sollte, und der ich meinen Beistand zusicherte, hat seine Katastrophe beschleunigt . . . Der Rabulist macht jetzt den Privatsecretär des Baron Braun.« [4]) Karl August Böttiger vgl. 135.

125. [1]) Adr.: Sr. Wohlgeboren Herrn Franz Grillparzer in Wien, Schottenhof, Stiege Nr. 8. [2]) Almanach für Privatbühnen. Leipzig bei Göschen 1817—1819. 3 Bde. [3]) Ludwig Wieland, Sohn des Christoph Martin Wieland, der ihn in einem Schreiben aus Weimar vom 20. Juni 1803 an Schreyvogel mit folgenden Worten empfahl: »Wenn Sie sich der mir unvergeßlichen Stunden noch erinnern, worin mir das interessante Vergnügen Ihrer Bekanntschaft zu Theil wurde, und wenn ich mir schmeicheln darf, von den Gesinnungen, so Sie mir damahls zeigten, nichts verloren zu haben, so brauche ich um Ihnen einige Theilnehmung an diesem jungen Mann einzuflößen, wohl kaum mehr zu sagen, als er ist mein Sohn, der Gegenstand meiner angelegensten Hoffnungen und Wünsche«. — Ludwig Wieland, der sich an Schreyvogels Sonntagsblatt betheiligt hatte, war später Bibliothekar

des Grafen Eßterházy und starb am 12. December 1819. [4]) Dr. Lindner, ein Liefländer, Mitarbeiter am Sonntagsblatte, verließ 1809 Oesterreich. [5]) Ein Singspiel von Joachim Perinet. Zum ersten Male am Theater in der Leopoldstadt am 11. März 1794 aufgeführt. [6]) Schreyvogel kam am 20. August 1817 in Wien an und legte bereits am 22. d. M. einen Bericht über seine Reise vor.

126. (A) [1]) Adr.: An Seine des Herrn k. k. Hoftheatersecretärs v. Schreyvogel Wohlgeboren, abzugeben im Gebäude des Theaters nächst dem Kärnthnerthor. [2]) Im Tagebuche aus dem Jahre 1809 findet sich folgende Stelle: »Ich will ein historisches Schauspiel schreiben: Friedrich der Streitbare, Herzog von Oesterreich«. [3]) Felix Leicher, geb. 23. Juli 1763, Hofrath der k. k. Hofkammer, trat 1831 nach 42jähriger Dienstleistung unter Verleihung des Leopoldordens in den Ruhestand; er starb am 24. Mai 1836.

127. (A) [1]) Anna Bandini, von 1822—1850 Mitglied des Burgtheaters. [2]) Erste Aufführung von Wests »Donna Diana« am 18. November 1816. [3]) Vgl. über die Berechtigung zur Aufführung gedruckter Stücke Nr. 184, Anmerk. 2. [4]) Geb. 2. Februar 1761 zu Schaffhausen, gest. 24. November 1824 Theaterdichter, von 1803 bis 1813 Director des Leopoldstädter Theaters, 1817 des Theaters a. d. Wien, 1818 der Bühnen zu Preßburg und Baden und zuletzt 1822 des Josefstädter Theaters in Wien.

128. (A) [1]) Sämmtl. Werke XV, 90 f. [2]) Im September des Jahres 1818 zum ersten Male aufgeführt. [3]) Vgl. Sämmtliche Werke XVI, 212.

129. [1]) Turturell. Trauerspiel in 5 Acten von Christian Freih. v. Zedlitz. Erste Aufführung am 19. April 1819. Am 20. April schreibt Schreyvogel in sein Tagebuch: »Es wurde gezischt und geklatscht, Beides mit Animosität. Zedlitz kam schon Früh um 7 Uhr zu mir; er ist außer aller Fassung. Die heutige Vorstellung (mit einigen Verkürzungen) wurde besser aufgenommen. Daß Schreyvogel auch auf Zedlitz einen fördernden Einfluß geübt hat, geht aus folgender Stelle seines Tagebuches hervor: »8. Jänner (1819). Das neue Trauerspiel von Baron Zedlitz (Turturell) ist von großer theatralischer Wirkung. Ich habe ihn aufgemuntert, es zu vollenden und ordne auch jetzt den letzten Act, wodurch es sehr gewinnen muß. So nütze ich dem Theater und der Literatur doch wesentlich.« [2]) Maximilian Korn, Hofschauspieler geb. zu Wien 12. October 1782, gest. 23. Jänner 1854, betrat zum ersten Mal die Hofbühne am 21. März 1802. 1812 erfolgte seine Ernennung zum Regisseur. Nach längerer Krankheit trat Korn 1819 am 31. Mai in Kotzebues »Taschenbuch« wieder auf. Dieser Theaterabend war auch noch in anderer Hinsicht merkwürdig, indem in Folge der eingetroffenen Nachricht von Kotzebues Ermordung sowohl die Schauspieler als auch die meisten Theaterbesucher schwarz gekleidet erschienen. [3]) Zauberoper von Boieldieu. Zum ersten Male aufgeführt im Theater nächst dem Kärnthnerthor am 27. März 1819. [4]) Oper von Rossini, in Wien zum ersten Male am 29. April 1819 aufgeführt. [5]) Franz Forti, Gatte der Sängerin Henriette Teimer (gest. 11. Juli 1818 zu Heiligenstadt bei Wien), an welche Grillparzer das Gedicht »Cherubin« (8. Februar 1812) gerichtet hat. [6]) Stümer's erstes Auftreten erfolgte am 6. Mai als Pylades in Gluck's »Iphigenia

in Tauris«. [7]) Das Manuscript der Albaneserin langte am 2. April 1819 ein. [8]) Am 4. Mai 1819 schrieb Böttiger an Schreyvogel: »Seit ich Müllnern selbst es geschrieben habe, daß seine Albaneserin in kaltem Feuer geschmiedet sei, schweigt und grollt er ganz . . . Er hat die gerechte Eitelkeit eines Mädchens und die Bosheit eines verzogenen Kindes . . .« (Ungedruckter Brief aus Böttigers Nachlaß in der kgl. Bibliothek in Dresden). [9]) Erste Aufführung am 20. Mai 1819; im Ganzen bis 11. Mai 1823 nur viermal dargestellt. [10]) Die Preisausschreibung erfolgte am 4. December 1817; es wurden zwei Preise für Schauspiele mit Stoffen aus der Geschichte Bayerns und einer für ein Festspiel zur Eröffnung des neuen Theaters (12. October 1818) bestimmt. Den Preisrichtern lagen 37 Schauspiele und 17 Festspiele vor. Den ersten Preis erhielt Erhardt's »Heimeran«, den zweiten Preis (80 Ducaten, dann die große bayrische goldene Medaille mit der Umschrift: Merenti) wurde einem Oesterreicher Joh. Wilhelm Ritt. v. Mannagetta für sein Schauspiel »Hiltrude« zuerkannt. — J. W. v. Mannagetta, geb. 14. October 1785, gest. 17. October 1843 (Gräberbuch der Stadt Wien), war Generalsecretär der Nationalbank. Im Burgtheater wurde von Mannagetta das Trauerspiel: »Das Haus Mac Alva« am 29. November 1819 aufgeführt. [11]) Taschenbuch (1815—1832) begründet von Josef Sonnleithner, seit 1819 von Schreyvogel herausgegeben. Verlag von J. B. Wallishausser. 1820 Beiträge von Pichler, Kind, Majlath, Bernard, Förster, West, Schreyvogel, Zedlitz, Castelli, Hell, Deinhardstein, Nordstern, Jeitteles, Werner, Perin, Artner, Gral. [12]) Für das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. [13]) Gemeint ist Charlotte v. Pichler, die Tochter der Caroline Pichler. Vgl. Caroline Pichler's Denkwürdigkeiten (III, 127 und 144; Wiener Grillparzer-Album, Stuttgart 1877 (S. 458 und 459), Grillparzer's Gedicht: Frühlingsgedanken (Sämmtliche Werke I, 14; zuerst gedruckt in der Aglaja 1821), »Das Urbild und die Abbilder.« Als Trost für eine Nicht-Dichterin (Sämmtliche Werke I, 15; zuerst gedruckt in Becker's Taschenbuch 1821). In das Haus Pichler ist Grillparzer nach dem Erscheinen der Ahnfrau eingeführt worden, wo er ein gern gesehener Gast gewesen ist. Aus dem brieflichen Verkehr mit der damals gefeierten Schriftstellerin ist uns noch ein Schreiben erhalten, welches der Dichter während seines Aufenthaltes in Italien an dieselbe gerichtet hatte, das mir aber erst nach der Drucklegung der Briefsammlung durch den Enkel Karoline Pichlers, Herrn August v. Pelzeln, zugekommen ist und welches ich in der Beilage XII abdrucken ließ. Auch in dem noch vorhandenen Briefe Karoline Pichler's an Therese Huber finden sich über Grillparzer einige Stellen, welche den freundschaftlichen Gefühlen Pichler's für den Dichter Ausdruck geben. Wenige Tage nach seiner Rückkehr aus Italien brachte er mit Pichler mehrere vergnügte Tage auf Schloß Zay Ugrocz zu. Ungefähr ein Jahr später, am 16. März 1820, schreibt Karoline Pichler an Therese Huber: »Er (Grillparzer) ist ein unglücklicher Mensch, der schwerlich je zu den einzigen und höchsten Bedingungen des Glückes, zur Einheit mit sich selbst kommen wird.« [14]) Vgl. Anmerkung zu 144.

130. [1]) Sämmtliche Werke I, 4; zuerst gedruckt in der Aglaja 1820. [2]) Das Gedicht, »Erinnerung« betitelt, von Grillparzer selbst mit der Jahreszahl 1817 bezeichnet, ist zuerst in der Aglaja 1820 erschienen und an die Sängerin Altenburger gerichtet, welche von der

Grazer Bühne kommend im Sommer des Jahres 1817 an der Wiener Oper wirkte. Ihre liebliche Gestalt entflammte Jung und Alt. Der Referent der Dresdner Abendzeitung (Castelli) schrieb damals in den »Flüchtigen Bemerkungen aus Wien vom 8. Juni bis 29. Juli 1817« (Nr. 194): »Man sieht selten so ein herrliches Engelsköpfchen, aus welchem zwei feurige Augen hervorblitzen, welche auf dem Theater sehr sprechend sich bewegen; ein kleiner Purpurmund mit zwei Reihen Perlen besetzt, gibt die Töne zwar nicht sehr stark aber rein und lieblich von sich, und die ganze Gestalt ist voll und rund. Sie hat als Emeline in der Schweizerfamilie wohl mehr Beifall geerntet, als sie als Künstlerin verdiente . . . .« [3]) Sämmtliche Werke I, 5. [4]) Sämmtliche Werke II, 61. [5]) Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Musik 1819, Nr. 62. [6]) Erste Aufführung am 13. März 1819. [7]) Zum ersten Mal 5. Februar 1819 aufgeführt.

131. [1]) Vgl. Nr. 22, Anmerk. 6. . Nr. [2]) Diese Bemerkung bezieht sich nicht auf Grillparzer's Gedicht: Die Ruinen des campo vaccino, von welchem damals Schreyvogel noch keine Kenntniß hatte, da Grillparzer erst in einem Brief von 11. Juli 1819 (132) von dieser Dichtung Mittheilung machte. [3]) Josef Bernard, geb. 1780, gest. 1850 (Gräberbuch der Stadt Wien), damals in Gemeinschaft mit Kuffner, Herausgeber der Wiener Zeitschrift, später Hauptredacteur der Wiener Zeitung, bekannt als Verfasser der Operntexte Libussa (Musik von C. Kreutzer) und Faust (Musik v. Spohr). [4]) Sämmtliche Werke I, 26. [5]) Stich (Crelinger) vom Hoftheater in Berlin, begann ihr Gastspiel am Burgtheater am 5. October 1820 in Schreyvogel's (West) Donna Diana. Die Bio trat als engagirtes Mitglied der Oper am 15. Juni in Mozarts Don Juan auf. [7]) Anton Babnigg, geb. zu Wien 1795, seit 1815 Mitglied der Oper in Pest, gastirte 1817 und 1819 in Wien, wo er als Opernsänger engagirt wurde, jedoch schon nach einem Jahre wieder nach Pest zurückkehrte. 1827 wurde Babnigg als Hoftheater- und Kammersänger nach Dresden berufen. [8]) Die Bearbeitung wurde am 2. Jänner 1820 vollendet und am 6. April zur ersten Aufführung gebracht. [9]) Vgl. Nr. 144.

132. (A.) [1]) Die Aglaja für das Jahr 1820 enthält folgende Gedichte Grillparzer's: An Bellinen bei Uebersendung einer Spielschuld (S. 132), Erinnerung (S. 176), Abschied von Gastein (S. 214), Kennst du das Land? (S. 286), Zwischen Gaeta und Capua (S. 291), Am Morgen nach einem Sturm (S. 293).

133. Vergl. Nr. 124, ferner Grillparzers Studien zur deutschen Litteratur (Sämmtl. Werke XIV., 164); auch in Müllners Correspondenz mit Schreyvogel sind mehrere auf Grillparzer bezügliche Stellen vorhanden. [1]) (E) (E. B. Nr. 28) Der Entwurf ist besonders im letzten Theile sehr flüchtig geschrieben. [2]) Zuerst: auferlegt. [3]) Zuerst: Wünschen und. [4]) Ueber die Angriffe Hebenstreits enthält Schreyvogels bisher noch nicht veröffentlichtes Tagebuch mehrere Bemerkungen.

134. (E.) Ferdinand Graf Pálffy v. Erdöd, (im Texte unrichtig Pállfy) geb. zu Wien 1. Februar 1774, gest. 4. Februar 1840, Director der Hoftheater und des Theaters an der Wien, der ein bedeutendes Vermögen seiner Kunstliebe opferte. Pálffy's Name bedeutet in der Theatergeschichte eine der glänzendsten Epochen der Wiener Bühne. In dem Bestreben die Schaulust des Publikums zu befriedigen, scheute er keine materiellen Opfer. Die Ausstattung der damals beliebten

biblischen Dramen erfolgte mit einem Aufwande wie einen solchen die Wiener bis dahin noch nicht gesehen hatten. Beispielsweise wird berichtet, daß bei der Aufführung von »Noah« allabendlich Specereien im Betrage von mehr als 100 fl. verbrannt wurden. Nicht minder staunte man über die Pracht der Opern und Kinderballete. Als diese aus mannigfachen Ursachen mit kaiserlicher Entschließung vom 31. October 1821 abgeschafft wurden, machte sich sehr bald ein bedenklicher Abgang der financiellen Einkünfte bemerkbar. Trotz alledem konnte sich Pálffy nicht entschließen eine Beschränkung in der scenischen Ausstattung eintreten zu lassen, wodurch dessen Passiven eine solche Höhe erreichten, daß er sich genöthigt sah zurückzutreten. Wie Seyfried in seiner »Rückschau« (1864) bemerkt, schloß das Directorium Pálffy mit der letzten Vorstellung von »König Ottokar's Glück und Ende«.
[1]) Der Entwurf enthält weder eine Adresse, noch ist er datirt. Die Schriftzüge weisen denselben in das Jahr 1817 zurück, also in die Zeit der ersten Aufführung der Ahnfrau. Sieben Jahre früher lag dem Grafen »Blanca von Castilien« vor. Als damals, am 3. Juli 1810, über Andrängen Altmütters Grillparzer sich bei seinem Oheim, dem Theatersecretär Josef Sonnleithner über das Schicksal des Stückes erkundigte, theilte ihm dieser mit, daß er den Grafen am selben Tage in Lesung desselben getroffen habe, der auf sein Befragen wie es ihm gefällt, antwortete: »Es ist sehr lang, ich sehe kein Ende«. — — »Ich stand — schrieb der junge Dichter damals Nachts 12 Uhr in sein Tagebuch — gelassen wie ein Schaf und erklärte wohl gar, ich hielte es selbst nicht mehr für so gut wie ehemals, nur um Sonnleithner glauben zu machen, es läge mir nichts an dem Schicksale desselben. Ach es waren Zeiten, wo man mir so etwas nicht ungeahndet sagen durfte; aber das ist nun vorbei.«

135. Karl August Böttiger eröffnete 1818 den Briefwechsel mit Grillparzer mit einem Schreiben, das der Dichter am 20. Februar d. J. beantwortet hatte. Diesen Brief, sowie noch 2 andere (6. April und 16. Mai 1818), welche demselben gefolgt sind, hat H. A. Lier in Nr. 6703 der »Neuen Freien Presse« veröffentlicht. [2]) Erste Aufführung in Dresden am 18. Juli 1818. [3]) Moriz Michael Daffinger, geb. zu Wien 25. Jänner 1790, gest. 22. August 1849, berühmter Porträt-Maler in Miniatur, stand zur Sophie Schröder in intimer freundschaftlicher Beziehung.

136. [1]) Johann Friedrich Kind, geb. 4. März 1768 zu Leipzig, gest. 25. Juni 1843 zu Dresden, Dichter und Schriftsteller, Mitredacteur der »Dresd. Abendzeitung«, bekannt als Verfasser des Operntextes »Der Freischütz«. Schreyvogel schrieb am 4. April 1818 an Böttiger: »Herzlichen Dank für Ihre gütige Bemühung mit meinen und Grillparzers Stücken. Dieser wird Ihnen nächstens selbst schreiben. Er ist ganz freudetrunken von der Theilnahme, die seine Sappho findet und achtet besonders unsers Kind beyfälliges Urtheil sehr hoch. Das Stück ist durch Müllner ohne Zweifel auch schon in Leipzig bekannt, woher er von dem Buchhändler Voß einen Antrag zum Verlag desselben erhielt. Bey uns wird es den 20. gegeben.« (Böttigers Nachlaß in der königl. Bibliothek in Dresden). [2]) Sophie Schröder war im Februar 1818 bedenklich erkrankt. Zu derselben Zeit am 20. Februar schrieb Grillparzer an Böttiger: »Die energische Frau hat ihre Rolle vor sich auf dem Bette liegen und scheint vor Begierde

zu brennen, die Sappho und dabei zugleich ein Bischen auch sich selbst zu spielen.« — Die erste Aufführung der Sappho fand am 21. April 1818 statt. — Auf den Brief Böttiger's hat Grillparzer am 6. April 1818 geantwortet. (Neue Freie Presse Nr. 6703.)

137. [1]) Abgedruckt in der Neuen Freien Presse am 26. April 1883, Nr. 6703. [2]) Friedrich Wilhelm Lemm, geb. 1772, gest. 1837, ein Schüler Ifflands. (Vgl. Genast »Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers, Leipzig 1862, II, 84.) Am 13. Mai 1818 schreibt Schreyvogel an Böttiger: »Lemm hat als Hugo (in Müllner's Schuld), Abbé de l'Epée (Drama von Bouilly, übersetzt von Kotzebue) und Antonio in Tasso sehr gefallen; er ist wirklich ein trefflicher Schauspieler«. (Neue Freie Presse, Nr. 6788.) In einem Briefe an Böttiger vom 3. Juni 1818 bemerkt Schreyvogel, daß Lemm's vorzüglichste Leistungen Yngurd, Don Valeros und Narbas in »Merope« seien.

138. [1]) Grillparzer hat diesen Brief am 16. Mai 1818 beantwortet. (Neue Fr. Presse, Nr. 6703.) Karoline Christine Böhler, 1820 vermält mit Franz Genast, Regisseur des Theaters in Weimar; Doris Böhler, später die Gattin E. Devrients. [2]) Schreyvogel an Böttiger am 13. Mai 1818 (Neue Freie Presse, Nr. 6788, »Ungedruckte Briefe Josef Schreyvogel's«, mitgetheilt von H. A. Lier): »Christine Böhler leistet als Diana für diese Jugend in der That sehr viel, aber die klassische Darstellung der Löwe erreicht sie doch nicht.« [3]) Ueber das Auftreten Böhlers als Prinzessin und Lem's als Antonio am 12. Mai 1818 vgl. Grillparzers Sämmtliche Werke, XIV, 197 bis 200, und Schreyvogels Brief an Böttiger (Neue Freie Presse, Nr. 6788): »Gestern trat die Böhler zum ersten Male als Prinzessin in Tasso auf, mit Glück. Für mich ist da noch viel zu wünschen übrig«. Brief Grillparzers an Böttiger vom 16. Mai 1818 stimmt im Allgemeinen mit dem Urtheile überein, welches in Band XIV aufgenommen ist, auch hier ist Grillparzer der Ansicht, daß an dieser Prinzessin »so gar nichts zu spielen sei«. — Ueber Lemm bemerkt Grillparzer am Schlusse der Nachschrift: »Er ist ein tüchtiger Mann«. [4]) Schreyvogel schreibt an Böttiger am 13. Mai 1818: »Ungeachtet des Vorurtheils, welches die Leipziger für sie haben, glaube ich nicht, daß sie als Sappho befriedigen kann, besonders in der Zusammenstellung mit den zwei andern Hauptpersonen. Ihre Schwester ist alles eher als eine Melitta, und sieht mit ihr verglichen, weder kindlich noch hübsch genug aus. Außerdem hat dieses Mädchen viel Talent«. (Neue Freie Presse, Nr. 6788.)

139. Karl Friedrich Graf v. Brühl, geb. 1772 zu Pförten in der Niederlausitz, gest. 1837, General-Intendant der königl. Schauspiele in Berlin 1815—1828. [1]) O im Archiv des königlichen Theaters in Berlin. Eine collationirte Abschrift für das Grillparzer-Archiv wurde durch die Güte des Herrn Intendanzrath Dr. Taubert besorgt. [2]) Die Ahnfrau wurde in Berlin am 16. März 1818 zum ersten Male aufgeführt. Auguste Stich (Düring, später verehelichte Crelinger) stellte die Bertha dar. »Man schätzt das dramatische Gedicht allgemein, aber die Spukgeschichte und das Schicksal wird hier verworfen, dort gebilligt. Frau Stich glänzte in der Bertha. Das größte Lob verdient die General-Intendantur, Decorationen und Maschinerien waren größtentheils vortrefflich; darüber ist nur eine Stimme.« (Dresd. Abend-Ztg., 1818, Nr. 72, Correspondenznachricht aus Berlin, 18. März 1818.)

In einer Correspondenznachricht aus Berlin vom 23. April 1818 (Dresd. Abend-Ztg., Nr. 105) wird bemerkt: »Die Ahnfrau ist so ergiebig für die Casse, daß unser Rendant den Herrn Grillparzer für einen unserer besten Dichter erklärt. Die letzte Vorstellung (die sechste) war die besuchteste. Viele unserer Kenner behaupten kühn, der Dichter, den Müllners Schuld angeregt, habe etwas besseres als sein Muster zu Tage gefördert, die Verse seyen fließender, die Bilder phantasiereicher, das ganze Gedicht schwungvoller, kurz, der Jünger habe den Meister überboten. Seine zweite Arbeit Sappho, wovon hier bereits die Rollen ausgeschrieben werden, wird von denen, die sie kennen, eine sehr vollendete genannt. Ueber die Aufführung der Ahnfrau in Berlin vergl. noch Gesellschafter 1818, Nr. 48, Spener'sche Zeitung 1818, Nr. 36, ferner Zelter's Briefe II, 460. ³) Pius Alexander Wolff, geb. 5. Mai 1784 zu Augsburg, gest. 28. August 1828 in Weimar. (Verfasser des Schauspieles Preziosa, Musik von C. M. Weber.) 1804 Mitglied der Bühne in Weimar, gastirte bereits 1811 in Berlin, trat 1816 in den Verband der Hofbühne; er starb am Geburtstage Goethe's, der ihm eine Blumenlyra mit in die Gruft gab. (Vgl. Gödeke Grundriß III, 946.) ⁴) Erste Aufführung von Sappho am 13. Juli 1818. (Sappho: Frau Wolff; Phaon: Rebenstein; Melitta: Roggen.) Vgl. Gesellschafter 1818, S. 492. (Berlinische Nachrichten 1818, Nr. 89—91.) Sonnens war zugleich Bühnen-Agent.

140. ¹) (im Text falsch als Anmerkung 2 gesetzt). In dem im Nachlasse aufbewahrten Entwurfe lautet die Stelle: »Aber hierüber werden E. E. am Besten selbst urtheilen. Der Dichter selbst ist immer der letzte, dem über seine Arbeiten ein Urtheil zusteht. Im ersten Feuer überschätzt er sie, und ist er abgekühlt, so macht ihn, wenn er kein eitler Thor ist, der natürliche Abstand zwischen der Idee und der Ausführung so verdrießlich, daß er sein Kind leicht unter seinen wahren Werth herabsetzt.«

141. ¹) Medea ist am königlichen Theater in Berlin zum ersten Male am 19. August 1826 aufgeführt worden. ²) Das goldene Vließ ist 1822 in Wien bei Wallishausser erschienen.

142. Johann Baptist Wallishausser, geb. 1791, gest. 1831, Buchhändler und Buchdrucker, Verleger von Grillparzers Dramen und des Taschenbuches »Aglaja«. Aus einer im Nachlasse des Dichters befindlichen Aufzeichnung geht hervor, daß Wallishausser durch einige Zeit auch mit der Besorgung der häuslichen Angelegenheiten Grillparzers betraut war; es finden sich Ausgaben für Wohnungsmiethe, Anschaffung von Holz, Reparatur für die Sackuhr und auch eine Post für den Clavierstimmer. An Verlagshonorar hat die Wallishaussersche Buchhandlung bezahlt: Ahnfrau, 1. und 2. Auflage je 200 fl. 3. Auflage 50 Ducaten; 4. und 5. Auflage je 100 Ducaten; 6. Auflage 500 fl.; Sappho, 1. Auflage 144 Ducaten; 2. Auflage 100 Ducaten; 3. Auflage 100 Ducaten; 4. Auflage (1856) 500 fl. Das goldene Vließ: 500 Ducaten und 250 fl. C. M. — König Ottokars Glück und Ende, 1 Auflage 2000 fl.; 2. Auflage (1852) 2000 fl. — Melusine 200 fl. — Ein treuer Diener seines Herrn 1000 fl. — Für die Dramen: Des Meeres und der Liebe Wellen, Traum ein Leben und das Lustspiel: Weh' dem der lügt, welche in je 2000 Exemplaren aufgelegt wurden, erhielt Grillparzer zusammen 2500 fl. ¹) Um den Verlag der Sappho hatten sich auch ausländische Buchhändler

beworben; Vieweg aus Braunschweig, der später Schreyvogels Werke verlegte, bot 100 Friedrichsdor; von Voss aus Leipzig lief ebenfalls ein Antrag ein; Brockhaus wollte die Dichtung in das Taschenbuch Urania aufnehmen. Wie wenig sich der deutsche Buchhandel um die erste Auflage der Ahnfrau gekümmert hat, geht aus einem Briefe Grillparzers an Brockhaus vom 6. April 1818 hervor, in welchem der Dichter die Bemerkung nicht unterdrücken kann, »daß ein Brockhaus ein Jahr nach dem Erscheinen des gedruckten Werkes fragen kann, ob es denn überhaupt schon gedruckt sei«. Ein Entwurf dieses Briefes ist nicht vorhanden, auch nicht die Antwort von Brockhaus, der sich in derselben bereit erklärte, eine illustrirte Ausgabe mit Hilfe »genialer Zeichner« zu machen. Auch in dem Briefe vom 6. April 1818 an C. A. Böttiger (N. F. Pr. 6703) erwähnt Grillparzer des Anbotes von Brockhaus, die Sappho in die Urania aufzunehmen, und bemerkt hierzu: »Ich muß gestehen, daß mir diese Idee sehr unangenehm ist. Nebstdem, daß ich die Taschenbücher nicht leiden kann und mich immer ärgere, sehen zu müssen, wie die Deutschen ihre Gedichtlein in Goldschnitt und ihre Classiker auf Löschpapier drucken, scheint mir der Abdruck eines Werkes, das auf der Bühne Glück machen will, in einem Taschenbuche sehr unzweckmäßig.« [2]) Die Antwort Grillparzers auf Wallishaussers Anbot ist im Nachlasse nicht vorhanden.

143. [1]) 1823 erschien von der Ahnfrau die vierte, 1844 die sechste Auflage. [2]) Siehe die Anmerkung zu 142.

144. Claudius Ritter v. Fuljod, Hofrath der allgemeinen Hofkammer, dem Grillparzer 1819 zur Dienstleistung zugewiesen wurde. Fuljod war mit der ökonomischen Leitung der Hoftheater betraut, welche 1817 in die Aerarial-Verwaltung unter der obersten Leitung des Grafen Stadion übernommen wurden. In einem Vortrage des Staats- und Finanzministers Grafen von Stadion vom 26. Jänner 1817 bemerkt derselbe über Fuljod, daß »dieser in allen Zweigen der Theaterverwaltung auf das genaueste unterrichtet sei und bereits 1815, als Pálffy von Wien abwesend war, das Theater ausschließlich geleitet, alle Rückstände getilgt und dem Grafen bei seiner Rückkehr einen bedeutenden Cassenrest abgeführt habe«. Fuljod war es, welcher 1817, als der Pächter des Hoftheaters mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die Aerarialregie beantragte, welche mit 1. April 1817 in Wirksamkeit trat. Kaiser Franz konnte sich zu dieser Wandlung nur schwer entschließen, er hielt es für unangemessen in dem Augenblicke, wo die Unterthanen unter dem Drucke der Steuern seufzen, große Auslagen zu machen. Stadion war anderer Ansicht. In einem Berichte vom 18. Mai 1820 (Archiv der Hofkammer) legte der Minister die Gründe, aus welchen er die Staatsverwaltung für verpflichtet halte, die Auslagen für die Hoftheater auf die Staatscasse zu überwälzen, mit folgenden Worten dar: »In den Hauptstädten großer Monarchien, besonders wenn sie zugleich die Residenz des Monarchen und seines Hofes sind, sind gute und ausgezeichnete theatralische Vorstellungen in mancher Beziehung eine nothwendige Anstalt. Sowohl die polizeilichen, hier sehr wichtigen Rücksichten, als die nichts weniger als gleichgiltige Bildung und Erhaltung des Kunstsinnes und des Antheiles an Vergnügungen höherer Art für die Bewohner der Hauptstadt und für die große Zahl der Individuen, die von allen Provinzen dort zusammenkommen, erfordern nicht nur, daß Schauspiele gegeben werden, sondern es ist meines Erachtens eine der

Staatsverwaltung aufliegende Sorge, daß diese Schauspiele von mannigfaltiger Art seien, um den verschiedenen gesellschaftlichen Classen zu entsprechen, und daß sie wenigstens auf dem Grade der Vollkommenheit stehen, um dem Zwecke einigermaßen genug zu thun und, wenn sie auch nicht zur Bildung des Geschmackes beitragen, wenigstens diese Bildung nicht zu stören und nicht zurückzusetzen.« . . . (Hofkammer-Archiv $\frac{2038}{m}$ ex 1820). Stadion behielt die oberste Leitung der Hoftheater bis April 1821, in welcher Zeit die Verwaltung der Theater dem Oberst-Kämmerer übertragen, und Graf Moriz Dietrichstein zum Director ernannt wurde. Mit Stadion trat auch Fuljod ab, der sechs Jahre später am 9. Mai 1827 starb. Grillparzer hat ihm in der Selbstbiographie kein gutes Andenken bewahrt; ihm sei jede Kunstansicht fremd gewesen, er habe vom Technischen nicht das Geringste verstanden und er sei dabei von so verschmitztem und niedrigem Charakter gewesen, daß er jede Gelegenheit ergriffen habe, ihm zu schaden. (Sämmtliche Werke XV 78). [1]) Damals noch nicht, denn erst am 14. Juni 1819 berichtete der Gesandte zu Neapel, Fürst von Jablonowski, an die Hof- und Staatskanzlei: »Da Se. Excellenz, der k. k. Oberstkämmerer, Graf von Wrbna, mir den allerhöchsten Befehl mitgetheilt hat, vermöge welchem . . . dem Herrn Hofkammer-Concepts-Praktikanten Grillparzer, welcher bei Sr. Excellenz dem Herrn Obersthofmeister J. M. der Kaiserin, Grafen von Wurmbrand, hier in Neapel zurückgeblieben ist, dessen Paß zum Aufenthalte im Auslande auf die Zeit verlängert wurde, um welche dessen Verweilen in Neapel aus dieser Ursache sich weiter erstrecken würde, so gebe ich mir die Ehre, eine hochlöbliche geheime Hof- und Staatskanzlei . . mit der Bitte in hohe Kenntniß zu setzen, hiervon . . dem k. k. Finanzministerium die betreffende Mittheilung hochgefälligst machen zu wollen.« — Die Verständigung erfolgte am 6. Juli 1819. [2]) Derlei Nachrichten erhielt Fuljod auch von Kabinetsbeamten, die sich jeweilig in Italien aufhielten; beispielsweise vermittelte der Kabinetskanzlist Rossi das Aufführungsrecht der Oper »Othello«.

145. Ueber die Beziehungen Bittheusers zu Grillparzer gibt der Nachlaß keinen Aufschluß. [1]) Siehe Nr. 147. Das gewidmete Exemplar ist in Grillparzers Bibliothek vorhanden.

146. [1]) Marenigh in Florenz, der Verleger der italienischen Uebersetzung von Sappho.

147. [1]) Das Buch wurde in zwei Exemplaren abgeschickt; das zweite enthält die Nachschrift: »Nel caso che uno degli esemplari che le ho mandato per altro canale si perdesse, le ripeto la noja con questo secondo« und außerdem allerdings nur geringe textliche Verschiedenheiten. [2]) Die Uebersetzung ist unter folgendem Titel erschienen: Saffo. Tragedia in cinque atti del signore Francesco Grillparzer, versione italiana di Guido Sorelli Fiorentino. Firenze presso Giovanni Marenigh, 1819.

148. Karl Winkler mit dem Schriftstellernamen Theodor Hell, geb. 1775 zu Woldenburg, gest. 1856 zu Dresden, Uebersetzer französischer Bühnenstücke, Redacteur der Abendzeitung, später Vicedirector des Hoftheaters in Dresden. In dem Tagebuche auf der Reise nach Deutschland (sämmtl. Werke XVI, 15), schreibt Grillparzer: »Theodor Hell scheint ein gutmüthiger Mensch; er ist als Familienvater

höchst glücklich und ich habe die Fähigkeit, glücklich zu sein, immer unter die Tugenden gezählt. [1]) Karl Schwarz, k. k. Hofschauspieler. Näheres bei Brief 185. [2]) Grillparzer hat für die Abendzeitung keinen Beitrag geleistet.

150. Amadeus Wendt, geb. 1783, Redacteur des Leipziger Kunstblattes und seit 1821 des Taschenbuches zum geselligen Vergnügen, kam 1829 als Professor der Philosophie nach Göttingen, wo er am 15. October 1836 starb. (Goedeke Grundriß III, S. 616). Grillparzer schreibt in seinem Tagebuche auf der Reise nach Deutschland 1826 (XV. 16): »Das ist nun so ein Scheinmensch, ein aufgedunsenes Nichts. In Oesterreich hielte der Mann sein Maul und verlöre sich unter der Menge, hier schwatzt er und schreibt und gilt«. [1]) In Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen sind die Gedichte »Licht und Schatten« und »Das Urbild und die Abbilder« (sämmtl. Werke I, 5 und 15) zuerst gedruckt.

151. [1]) Wahrscheinlich Ignaz Jeitteles, geb. zu Prag 13. September 1783, gest. zu Wien 19. Juni 1843. Aesthetiker und Mitarbeiter der meisten literarischen Zeitschriften, darnnter auch der »Wiener Zeitschrift«, »Hormayr's-Archiv« und der »Dresdener Abendzeitung«.

152. [1]) Über den Einfluß Stadions hinsichtlich der Aufführung der Trilogie vergl. Wlassaks Chronik des k. k. Hofburgtheaters S. 160. [2]) Am 26. März 1821 kamen der Gastfreund und die Argonauten, am 27. März Medea zur Aufführung. [3]) Madame Vogel kam vom Hoftheater in Karlsruhe 1818 nach Wien und trat am 6. Oktober im Theater a. d. Wien in deu »Proberollen« zum ersten Male auf. Vgl. auch Wlassaks Chronik S. 160.

153. Vgl. Tagebuch auf der Reise nach Deutschland XVI, 16. [1]) Heinrich Blümner, geb. 18. October 1765 zu Leipzig, gest. daselbst 1839, Dramatiker, Verfasser der »Geschichte des Theaters in Leipzig von dessen ersten Spuren bis auf die erste Zeit. Leipzig 1818.« Zwei Werke Blümner's in Grillparzer's Bibliothek: Ueber die Medea von Euripides von ... Dr. der Rechte und der Philosophie, Leipzig 1790, mit handschriftlicher Widmung des Verfassers. »Dem glücklichen Nebenbuhler des Euripides, dem treflichen (sic) Dichter der Trilogie Medea, mit wahrhafter Hochachtung und Ergebenheit von dem Verfasser.« Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aischylos. Leipzig, 1814. [2]) Das Werk war in keiner der Wiener Bibliotheken aufzufinden. [3]) Ein treuer Diener seines Herrn.

154. Julie Löwe, geb. 5. Mai 1787 in Dresden, gest. 11. September 1849 (?) zu Wien; die Schwester Ludwig Löwes, in der Geschichte des Burgtheaters hervorragend als Darstellerin der Salondamen. Grillparzer und Schreyvogel waren dieser Künstlerin freundschaftlich zugethan. Als Julie Löwe's Tochter Therese 1830 starb, ließ Grillparzer in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (Nr. 95 vom 10. August 1830) ein Gedicht, betitelt: »Auf die Nachricht von dem Tode der jungen Schauspielerin Dlle. Löwe« einrücken. (Vgl. sämmtl. Werke, II, 13.) — Der Brief in Abschrift von fremder Hand ist in die »Erinnerungsblätter« (Nr. 114) von Freih. v. Rizy eingereiht worden, der in dem schematischen Verzeichnisse hiezu bemerkt: »Ein Schreiben, vielleicht an Mad. Löwe über den Charakter und die Darstellung des Herzogs von Meran im treuen Diener.« [1]) In

den im Nachlasse aufbewahrten »Materialien zu einem künftigen Trauerspiele: »Ein treuer Diener seines Herrn« schrieb Grillparzer: »Otto von Meran. Eigentlich characterlos; aimable roué. Nicht ohne Sinn für Tugend, aber alles Aufwallung.« ..... Andreas Bonfin sagt von ihm: »Cui neque animi magnitudo, neque religio et consilium, neque justitia deerat.« [2]) Uebereinstimmend hiemit folgende Stelle in den Materialien: »Otto's Zustand gemischt aus Stumpfheit und überreiztem Zusammenschrecken (als ob er ein Gespenst sähe).«

155. Karl August Lebrun, dramatischer Schriftsteller und Schauspieler, geb. 1792 zu Halberstadt, vom 1. April 1827 bis 30. März 1837 in Gemeinschaft mit J. L. Schmidt, Director des Theaters in Hamburg, dessen Geschichte (bis 1817) er geschrieben hat. Lebrun starb am 25. Juli 1842. (Vgl. Denkwürdigkeiten des Friedrich Ludwig Schmidt, herausgegeben von Uhde; Wolff's Almanach für 1843.)

156. Wilhelm Graf von Redern, General-Intendant der königlichen Schauspiele in Berlin (1828—1842). [1]) Grillparzer's »Des Meeres und der Liebe Wellen« ist in Berlin erst am 13. Februar 1874 zur Aufführung gelangt. Am 26. November 1884 wurde zum ersten Male aufgeführt: »Hero«, Oper in drei Acten, Text nach Grillparzers Drama bearbeitet von Ferdinand Vetter, Musik von Frank. [2]) Stawinsky, Regisseur am königl. Hoftheater bis 1866; gastirte 1820 am Burgtheater in Wien, wo er am 4. Mai d. J. zum letzten Male als Oberförster in Iffland's »Die Jäger« auftrat.

157. [1]) »König Ottokars Glück und Ende« wurde auf der Hofbühne in Berlin nur zweimal, am 28. Mai und am 7. Juli 1830, aufgeführt. [2]) Der Brief gelangte an Grillparzer durch den Hofschauspieler Sannens, welcher hierauf folgendes Schreiben an den Grafen richtete: »Euer Excellenz Schreiben an den k. k. Hofconcipisten und Dichter Grillparzer habe ich erhalten und sogleich übergeben. Er war über den Inhalt desselben erfreut, ja ich kann sagen, angenehm überrascht, weil die Berliner Hoftheater-Direction so großmüthig war, für seinen bereits gedruckten »Ottokar« 50 Thaler Honorar zu bewilligen, worüber ich hier seine Quittung beilege. Da bereits D. Gley vom Dresdner Hoftheater für das Wiener gewonnen ist, wird wohl sein Trauerspiel »Hero und Leander«, welches bereits seit zwei Jahren im Archiv des Wiener Hoftheaters liegt und auf eine tüchtige Hero wartete, nächstens in die Scene gehen. Er will erst dieses Werkes Darstellung sehen, um es der letzten Feile zu unterlegen, und dann sogleich an das Berliner Hoftheater zu senden. Ich verspreche mir dann große Wirkung. Sannens.«

160. [1]) »Der Traum ein Leben« mit Musik von Zwicker wurde zum ersten Male am 12. December 1878 aufgeführt.

161. [1]) Bäuerle's allgemeine Theaterzeitung enthält in der Nummer 218 (Freitag den 31. October 1834) folgende »Theater-Nachricht«: »Ich habe in Erfahrung gebracht, daß mehreren deutschen Bühnen diebischer Weise genommene Abschriften von meinem Schauspiele: »Der Traum ein Leben« angeboten worden sind. Ich erkläre demnach, daß derlei Abschriften rechtmäßiger Weise nur von mir, mit meiner Handunterschrift und der ausdrücklichen Benennung der Bühne versehen, für welche das Exemplar bestimmt ist, bezogen werden können. Das Honorar setze ich mit 20 Dukaten für größere Residenz- und Hauptstädte, mit 12 Dukaten für die übrigen fest, gegen deren Erlag

oder sichere Anweisung das Manuscript ausgeliefert werden wird. Ob viele oder wenige Directionen hievon Gebrauch machen wollen, ist mir völlig gleichgiltig. Unbefugte Aufführungen aber werde ich eben so sehr im Interesse der deutschen Gesammtliteratur, als in meinem eigenen, durch die jedem k. österr. Unterthan offenstehenden Mittel, unnachsichtlich, ja mit eigenen Opfern verfolgen. Wien, am 28. October 1834. Franz Grillparzer.«

162. Otto Prechtler (geb. 31. Jänner 1813 zu Grieskirchen in Oberösterreich, gest. im August 1881 zu Innsbruck), lyrischer und dramatischer Dichter, war der Amtsnachfolger Grillparzers, der ihm mehrfach fördernd zur Seite stand. Prechtler hat die erste Sammlung seiner Gedichte (1836) Grillparzer gewidmet. Im Nachlasse sind außer den im Jahrbuche gedruckten Briefen Prechtlers noch einige aufbewahrt, deren Inhalt zumeist intime Angelegenheiten des Privatlebens betrifft.

163. [1]) Der Eingang dieses Briefes bezieht sich auf den Unfall, von welchem Grillparzer im Jänner 1863 in Tüffer betroffen wurde. Vgl. 19, Anmerkung 2. [2]) »Die Kinder des Königs.« Schauspiel in 5 Aufzügen. Erste Aufführung im k. k. Hofburgtheater am 14. März 1864. [2]) Karl Graf Lanckoronski, vom 9. Mai 1849 bis 16. Mai 1863, Oberstkämmerer und oberster Hoftheater-Director. [4]) Neubauer, Archivbeamter im Finanzministerium.

164. Josef Paul Király von Barcsa (geb. 20. Jänner 1810 in Nyíregyháza) widmete sich nach Vollendung seiner Studien dem Lehrstand, hörte 1834—1835 Vorlesungen über Theologie an der Wiener Universität und trat hierauf eine Reise durch einen großen Theil von Europa an. Nach seiner Rückkehr übernahm er eine Erzieherstelle im Hause des Grafen Karl Forgách, wurde später Lehrer, nach zehnjähriger Thätigkeit Rector am Lyceum zu Schemnitz und verblieb daselbst bis 1853, in welchem Jahre seine Berufung nach Oedenburg erfolgte. Im Jahre 1869 wurde Király Director der von ihm gegründeten Präparandie, an der er bis 1883 wirkte, worauf er in den Ruhestand trat und sich nach Eisenstadt zurückzog, wo er am 26. April 1887 starb. Király traf mit Grillparzer zum ersten Mal auf dessen Rückreise von Paris 1836 zusammen und stand mit dem Dichter bis zu dessen Tode in freundschaftlichem Verkehre. Bei einem Besuche Király's bei Grillparzer am 5. October 1871 sagte dieser zu ihm: »Sie gehören zu den Wenigen, die ich aus ganzer Seele achte und liebe.« — Király war auch literarisch thätig; in das für Grillparzer bestimmte Exemplar seiner 1866 in Oedenburg erschienenen »Erinnerungen« schrieb Király folgende Worte: »Dem ganzen Manne, dem Wolfram v. Eschenbach des XIX. Jahrhunderts, dem väterlichen Freunde, Herrn Franz Grillparzer mit innigster Hochachtung gewidmet.« [1]) Adr. Seiner des Herrn Joseph v. Király Wohlgeborn in Gyymes per Preßburg-Neutra mit Briefen des Herrn Grafen Karl Forgách.

165. [1]) Adr. wie 164.

166. [1]) Adr.: An Seine des Herrn J. P. v. Király, Director des evangelischen Gymnasiums, Wohlgeboren in Oedenburg.

167. (E.) Johann Graf Majláth, Dichter und Geschichtsschreiber, geb. zu Pest, 5. October 1786, gest. 3. Jänner 1855, vielfach literarisch thätig als Mitarbeiter an Hormayrs' »Archiv«, der Wiener Zeitschrift, des Stuttgarter Morgenblattes und der meisten Almanache, Ver-

fasser einer »Geschichte des österreichischen Kaiserstaates« (Hamburg 1834) rc. rc., gab 1840 bis 1848 das Taschenbuch »Iris« (Pest, Heckenast) heraus, in welchem im Herbst 1847 Grillparzers »Der arme Spielmann« erschienen ist. — Der Entwurf gibt keine Adresse an, doch muß nach dem Inhalt des Briefes angenommen werden, daß dieser an den Grafen Majláth gerichtet ist.

168. E. (E. B. 328). Ueber dieses Schreiben bemerkt Freih. v. Rizy in dem schematischen Verzeichnisse zu den Erinnerungsblättern:

»Den Versuch, das für den Kaiser Franz von Hoschka gedichtete Volkslied mit Beibehaltung der Haydn'schen Melodie für den Kaiser Franz Josef umzudichten, hatte Grillparzer schon unmittelbar nach dem Regierungsantritte des Letzteren über Aufforderung des Fürsten Schwarzenberg angestellt. Das Zustandekommen eines neuen Volksliedes wurde aber erst aus Anlaß der bevorstehenden Vermählung des Kaisers ernstlich betrieben, und da scheint nun aus der Staatskanzlei eine etwas brüske Aufforderung zur Betheiligung an der Creirung in Decretform ergangen zu sein. . . . Dennoch überreichte er den vorlängst verfaßten, von ihm selbst als mißlungen bezeichneten Versuch mit dem vorliegenden, wahrscheinlich an den Obersthofmeister gerichteten Schreiben.« [1]) Das Gedicht lautet:

Gott erhalte unsern Kaiser
Und in ihm das Vaterland.
Der du Kronen hältst und Häuser,
Schirm' ihn, Herr, mit starker Hand!
Daß ein Guter und ein Weiser
Er ein Strahl von deinem Blick.
Gott erhalte unsern Kaiser,
Uns're Liebe, unser Glück!

Lass' in seinem Rathe sitzen
Weisheit und Gerechtigkeit,
Sieg von seinen Fahnen blitzen,
Führt das Recht ihn in den Streit.
Doch verschmähend Lorbeerreiser,
Sei der Friede sein Geschick.
Gott erhalte unsern Kaiser,
Uns're Liebe, unser Glück!

Mach' uns einig, Herr der Welten,
Tilg' der Zwietracht Stachel aus,
Daß wir nur als Söhne gelten
In desselben Vaters Haus.
Und ein Vaterherz beweis' er
In des Ganzen kleinstem Stück.
Gott erhalte unsern Kaiser,
Uns're Liebe, unser Glück!

Mag dann eine Welt uns dräuen,
Er mit uns und wir für ihn!
Neu im Alten, alt im Neuen
Lass' uns uns're Bahnen zieh'n.
Wenn sein letzter Pulsschlag leiser,
Schau' er segnend noch zurück.
Gott erhalte unsern Kaiser,
Uns're Liebe, unser Glück!

169. (A aus dem Nachlasse Josef Weilens) — Wilhelm Braumüller, Verlagsbuchhändler in Wien, in der Geschichte des Wiener Buchhandels bedeutend als einer der ersten, welche für die künstlerische und typographische Ausstattung der Verlagswerke bemüht waren. (Vgl. Dr. Anton Mayers Wiens Buchdruckergeschichte, Wien, 1887. 2. Band, S. 385.) [1]) Adr. An Seine des Herrn Braumüller, Buchhändlers, Wohlgeboren. [2]) »Männer vom Schwert«. Heldenbilder aus Oesterreich. Von Josef Weilen. Wien, 1855. J. B. Wallishausser. 157 S.

170. (A.) [1]) Adr: Seiner Wohlgeboren Herrn Joseph Weil, k. k. Oberlieutenant und Professor an der Militär-Akademie zu Znaim. [2]) Tristan. Romantische Tragödie in fünf Aufzügen von Josef Weilen. Breslau. 1860. Exemplar mit folgender Widmung in Grillparzer's Bibliothek: »Dem Dichter Franz Grillparzer widmet diesen ersten dramatischen Versuch in Dankbarkeit und Verehrung der Verfasser.«

171. (A.) [1]) Die Preisausschreibung für Lustspiele geschah im Jahre 1850. Als Preisrichter wirkten: Grillparzer, Halm, Kuranda und Ferdinand Wolf. [2]) Die nachfolgende Stelle ist abgedruckt in Sämmtliche Werke XIV, 188.

172. Moriz August von Bethmann-Hollweg, geb. 10. April 1795 zu Frankfurt a. M., berühmter Rechtsgelehrter, von 1858—1862 preußischer Minister für geistliche, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. [1]) Adr. An den kaiserlich-königlichen Hofrath, Herrn Dr. Franz Grillparzer Wohlgeboren, zu Wien. [2]) Der Eingang des Patentes vom 9. November 1859 lautet. »Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Prinz von Preußen; Regent, thun kund und fügen hiermit zu wissen: Die hundertjährige Geburtstagsfeier Friedrichs von Schiller hat in Uns den Wunsch hervorgerufen, das Andenken des großen Dichters durch eine zur Förderung des geistigen Lebens im deutschen Volke geeignete Stiftung zu ehren. Deshalb haben Wir beschlossen, für das beste in dem Zeitraume von je 3 Jahren hervorgetretene Werk der deutschen dramatischen Dichtkunst einen Preis von Ein Tausend Thalern Gold nebst einer goldenen Denkmünze zum Werth von Ein Hundert Thalern Gold zu bestimmen . . .«

173. (E.) E. B. 352.

174. Holtei ist mit Grillparzer bereits im Jahre 1823 bekannt geworden; in nähere Berührung kam er mit dem Dichter erst in den Vierzigerjahren. Auf einem im Nachlasse des Theobald Frh. v. Rizy aufbewahrten Blatte findet sich folgende Bemerkung: »Ich selbst habe beide, sowohl bei der Baronin Mins und wohl auch sonst in Gesellschaft getroffen, ohne daß sich eine besondere Freude Grillparzers an dem leichtlebigen Gesellen hätte wahrnehmen lassen, wie denn auch ein Epigramm auf Holbein und Holtei, und das scharfe Spottgedicht auf die Vierzig Jahre des Vagabunden deutlich zeigt . . .« [1]) Udo Brachvogel, dessen Jugendgedichte 1860 in Wien erschienen sind.

176. [1]) Der erste Act von Libussa wurde bereits am 29. und 30. November 1840, dann am 6, 7. und 10. Mai 1861 aufgeführt. Die erste vollständige Darstellung fand am 21. Januar 1874 statt.

177. (E.) Emilie v. Ringseis, Schriftstellerin, geb. 15. November 1831 zu München, Tochter des Geheimrathes und Professors Dr. Johann Nep. Ringseis, der sich 1860 in Wien gelegentlich der Eröffnung der Bahnstrecke München-Wien aufhielt, und wie aus einem Briefe an seine Familie hervorgeht, damals die Absicht trug, Grillparzer zu besuchen. [1]) Auf demselben Blatte (E. B. Nr. 360) von Netti Fröhlich's Hand: »Samstag 20. December 1862 an Emilie Ringseis nach München geschrieben.« [2]) »Die Getreue«, Märchenspiel in fünf Aufzügen von Emilie Ringseis, nach dem Volksmärchen vom »Singenden springenden Löwenecherchen« (Lerchlein), in der Sammlung der Gebrüder Grimm. Den Bühnen gegenüber Manuscript. Münchner liter.-artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1862. Durch Josephine v. Knorr aufgemuntert, hatte Emilie v. Ringseis dieses Stück an Grillparzer gesendet, der ihr am 19. December 1867 in ein Exemplar von Annette Drostes »Letzte Gaben« folgende Verse schrieb:

Von unseren Kunstrichtern die bestgenannten
Sind gegen mich gar strenge Richter,
Sie protestiren eben als Protestanten,
Ich aber bin ein katholischer Dichter.

178. Die Entwürfe von Grillparzers Antworten auf Gödekes Briefe sind im Nachlasse nicht vorhanden.

181. [1]) Die Ernennung Dingelstedts zum Director des Hofburgtheaters erfolgte mit allerhöchster Entschließung vom 19. December 1870.

182. [1]) Im Nachlasse vorhanden. [2]) Gemeint ist »Der arme Spielmann.«

183. Archer Gurney, geb. 1820 zu Cornwall gest. 21. März 1887, studirte die Rechte, wurde Advokat und 1849 Geistlicher..... Außer mehreren Aufsätzen in verschiedenen englischen Zeitschriften sind von ihm erschienen: »Spring«, eine Sammlung von Gedichten, darunter einige mit tadelnden Bemerkungen über Oesterreich und Ungarn; King Charles the First, dramatisches Gedicht; Songs of Carly Summer (lyrische Dichtungen); Iphigenia at Delphi (Tragödie). Songs of the Prèsent und eine Übersetzung vom zweiten Theil des Faust. Aus einem Briefe seines Bruders August von Bad Homburg am 15. August 1858 an Franz Grillparzer ist zu entnehmen, daß Archer Gurney Grillparzers »Sappho«, »Der Traum ein Leben« und »Weh' dem der lügt« ins Englische übertragen habe und mit der Zeit hoffe, seine eigene Verehrung dem ganzen englischen Publicum einzuflößen. Von den genannten Werken sind in Grillparzer's Bibliothek vorhanden: Poems by Archer Gurney, Spring, London Bosworth 1853 mit handschriftlicher Widmung: Presented with profund respect to the great Poet Franz Grillparzer by the authors brother August 1859 und Songs of the Present by the Rev. Archer Gurney author of »Iphigenia at Delphi« etc. London 1856 mit handschriftlicher Widmung: Augustus Gurney March 18 A. D. 1856 Praesented August 1859 with profound respect to the great poet Franz Grillparzer. Näheres über Gurney in »Dictionary of National Biography edited by Leslie Stephan, vol. XXIII. London 1890.

184. (E.) Josef Graf v. Sedlnitzky, geb. 8. Januar 1778 zu Troplowitz in Schlesien, gest. zu Baden bei Wien 21. Juni 1855 von 1817—1848 Präsident der obersten Polizei- und Censur-Hofstelle. — Das Schreiben an Sedlnitzky in der ersten Auflage von Grillparzers Werken mit geringen Abweichungen von dem Entwurfe enthalten, ist hier im Jahrbuche genau nach dem Originale abgedruckt. [1]) König Ottokars Glück und Ende wurde über Antrag der Hof- und Staatskanzlei im Januar 1824 verboten, infolge kaiserlicher Anordnung aber zur Aufführung zugelassen, deren erste am 19. Februar 1825 stattfand. (Vgl. Selbstbiographie, Sämmtl. Werke XV, 123 ff.) Ein Schmähbrief, welcher nach der Aufführung an Grillparzer gelangte, ist im Nachlasse aufbewahrt. [2]) In einer anderen Angelegenheit gab Grillparzers Ottokar den Anlaß zu eingehenden Verhandlungen im Staatsrathe. Am 23. Februar 1825 stellte die Hoftheater-Direction an die Polizeistelle das Ersuchen, die Aufführung des Ottokar im Theater a. d. Wien zu untersagen, weil das Stück von dem Dichter dem Burgtheater überlassen und damals gerade mit vielen Kosten auf die Bühne gebracht worden war. Graf Sedlnitzky sah sich jedoch nicht veranlaßt, dem Ersuchen statt zu geben, weil das Trauerspiel schon vor der Aufführung im Hofburgtheater in Druck gelegt und sohin ein Gemeingut geworden war, dessen Benützung keinem Theater verweigert werden könne, sobald dieses sich alle von der Censur für nothwendig erachteten Abänderungen gefallen lasse. Der Oberstkämmerer erstattete hierüber an den Kaiser

einen Vortrag, der im Staatsrathe begutachtet wurde. Die Mitglieder des Staatsrathes einigten sich damals in der Ansicht des Frh. v. Kübeck, daß, sobald das Manuscript in Druck gelegt sei, der freie Gebrauch des gedruckten Werkes in jeder Art und Jedermann insoferne gestattet sei, als nicht eine Beschränkung durch die Gesetze stattfinde. Diese aber verbieten nur den Nachdruck der im Inlande aufgelegten Werke und fordern bei gedruckten dramatischen Werken nur eine nochmalige Censurbewilligung vor ihrer Aufführung. Der Kaiser entschied hierauf, die Polizeihofstelle habe recht gethan, indem sie dem Einspruch keine Folge gab, wolle sich die Hoftheater-Direction den ausschließlichen Gebrauch eines Theaterstückes auf eine bestimmte Zeit sichern, so habe sie mit dem Verfasser ein Uebereinkommen dahin zu treffen, daß sie entweder das Recht der Drucklegung sich vorbehalte oder den Verfasser verbindlich mache, von dem Rechte der Drucklegung binnen einer bestimmten Zeit keinen Gebrauch zu machen. (K. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Staatsraths-Acten.)

185. Karl Schwarz, Hofschauspieler, gest. 1838. Als Künstler von keiner Bedeutung, dagegen im vormärzlichen Wien viel genannt als Oberhaupt (Kalif) der sogenannten Ludlamshöhle, einer geselligen Verbindung von Schriftstellern, Künstlern 2c., die sich abwechselnd im »Haidvogel'schen (später Reisenleithnerschen) Gasthause« im Schlosser-Gäßchen, und in der Wohnung des Großhändlers Biedermann versammelte. Als Mitglieder dieses Künstlerclubs werden in einem Verzeichnisse aus dem Jahre 1826 angeführt: Karl Schwarz, Ignaz Castelli, Ignaz Jeitteles, Aesthetiker, Wenzel Lembert, Hofschauspieler, Josef Christian Freiherr v. Zedlitz, Adalbert Gyrowetz, Kapellmeister, Friedrich Nauwerk, Handlungsreisender, Franz v. Stubenrauch, Franz Freiherr v. Schlechta, Ladhelberger, Georg Kettel, Ludwig Wellbach, Franz Fidler, Kaufmann, Dr. Felix Joel, Samuel und Josef Biedermann, Großhändler, Heinrich Sichrowsky, später Generalsecretär der Nordbahn, Karl Rosenbaum, Privatier, Gemal der Sängerin Gaßmann, Salomon Semler, Kaufmann, Josef Aßmayr, Hofkapellmeister, Heinrich Anschütz, Hofschauspieler, Salomon Czerkowitz, Geschäftsführer, Angelo Marx, Johann Huber, Ludwig Titze, Alois Fuchs, Franz Hassaurek, Großhändler und Schriftsteller, Wenzel Würfel, Franz Grillparzer, Josef Blahatka, Friedrich Krug von Nidda, Josef Fischhof, Moriz Daffinger, Leopold Haidvogel, Ignaz Steier. Ausführliche Mittheilungen über die Ludlam bei Castelli »Memoiren meines Lebens« Bd. 2, S. 180. — Bauernfeld im Deutschen Museum von Prutz 2. Jahrgang unter dem Titel »Aus der guten alten Wiener Zeit.« Holtei, Vierzig Jahre, Berlin 1844, S. 97, Anschütz, Erinnerungen, Wien 1866. Handschriftliche Notizen in Rosenbaums Tagebuch (k. k. Hofbibliothek), darunter folgende Stellen: 22. März 1826, Mittwoch. Ludlam bei Josef Biedermann. Schwarz, Lembert, Zedlitz, Stubenrauch, Tendler, Castelli, Gyrowetz, Lanoy, Krug, Hauffarek, Schlechta, Grillparzer, Anschütz, Wollbach, Dietze, Grill, Fuchs, Huber, Sichrowsky, Max Bischof. — Castelli las mit Begleitung des Chores »Stockfisch und Unsinn«. 10 Uhr Souper. Die Mutter Ludlam mit Schwert und Gesetzbuch stand im Fenster roth und schwarz costumirt — auf der Tafel Büsten von Gelehrten — Alles war roth und schwarz, selbst die Büsten. Grillparzer debutirte mit

8 Briefen als Kritik über seinen Ottokar sehr witzig und launig. (Vgl. Grillparzer's sämmtliche Werke.) Die Auflösung dieser Gesellschaft, durch ihren harmlosen Scherz stadtbekannt, war eines der merkwürdigsten Kunststückchen der vormärzlichen Wiener Polizei, oder besser gesagt ihres Chefs, des Hofrathes Persa, der 1829 sich selbst den Tod gab. In der Nacht vom 26. auf den 27. April wurde das Local der Ludlam gewaltsam eröffnet, alle Schriften, Porträte ꝛc. wurden confiscirt und gegen die Mitglieder derselben wegen staatsgefährlicher Verbindung die Untersuchung eingeleitet. Rosenbaum bemerkt in seinem Tagebuch: »Begegnete Stubenrauch, hörte die Hiobskunde, daß Commissäre in der Nacht 3 Uhr die Ludlam öffnen ließen, daß Früh 1/2 7 Uhr Polizei zu Zedlitz, Sigrowsky, Fischhof, Schlechta kamen, bis Abends alles untersuchten und Protokolle aufnahmen. Zedlitz schrieb an Sedlnitzky, beschwerte sich. Alles war nur Frohsinn und Scherz; am meisten scheint es Zedlitz, Grillparzer, Castelli und Schlechta zu gelten, hatten auch den ganzen Tag Hausarrest. Der kaiserl. Rath Pieringer hat die Untersuchung. Alles findet, daß es nur Scherz sei, frohe Menschen in einem Staate unschädlich sind. Am Samstag den 22. April kam um 1/2 7 Uhr der Praktikant Nilius, ein sehr artiger junger Mann, kündigte den Adolf Pieringer bei mir an, untersuchten meinen Schreibkasten, betrugen sich delikat.« Auch Grillparzer mußte sich einer Durchsuchung seiner Wohnung unterziehen, über welche sich folgende abschriftlich erhaltene Stelle seines Tagebuches findet: »Am 19. April Morgens um 6 Uhr, da ich, spät zu Bette gegangen, noch im Schlafe lag, von 3 Polizeibeamten überfallen worden, die mich aufstehen, und alle meine Schriften zur Einsicht vorlegen hießen. Anfangs glaubte ich den Verdacht eines wichtigen Staatsverbrechens auf mich geladen zu haben; endlich zeigte es sich, daß die ganze Untersuchung sich auf die sogenannte Ludlams-Höhle bezog, eine Versammlung froher Menschen, in der ich erst seit 8 Wochen her einige Abende zugebracht hatte.« — Zum Scherze gewählte Abzeichen und Gesellschaftsnamen, einige Verhaltungsmaßregeln, die man niedergeschrieben und mit Geldstrafen belegt, hatten die Aufmerksamkeit eines . . . . auf sich gezogen und die Gesellschaft ward als eine verbothene geheime aufgehoben, 33 Kommissäre um Mitternacht aufgebothen, erbrachen den Versammlungsort im zweiten Stocke eines Wirthshauses und vertheilten sich sodann in die Wohnungen der vornehmsten Mitglieder d. h. derjenigen, die als Schriftsteller bekannt waren. Untersuchung, Verhör, Haus-Arrest bis Abends. Gerade weil sie nichts Verdächtiges gefunden, werden sie genöthigt sein, um ihre Dummheit zu bemänteln, etwas herauszusuchen. Wie ich höre will man die Untersuchung als gegen eine schwere Polizeiübertretung anhängig machen. Wer mir die Vernachlässigung meines Talentes zum Vorwurfe macht, der sollte vorher bedenken, wie in dem ewigen Kampfe mit Dummheit und Schlechtigkeit endlich der Geist ermattet. Wie, um nicht immerfort verletzt zu werdrn, endlich kein Mittel übrig bleibt, als sich unempfindlich zu machen, wie kein Aufschwung möglich ist, wenn man bei jeder Flügelbewegung an den Plafond der Censur anstößt, und die Arbeit aufhört ein Vergnügen zu sein, wenn das Hervorgebrachte die Quelle tausendfältiger Unannehmlichkeiten wird, wie es z. B. bei meinem letzten Stücke »Ottokar« der Fall war, wo, nachdem ich mich ein volles Jahr mit der Censur herumgebalgt hatte, endlich vor nnd nach der

Aufführung wohlbekannte Personen notorisch die böhmischen Studenten zur Unzufriedenheit, als über einen der böhmischen Nazion zugefügten Schimpf, aufreizten.«

Ausserdem enthält der Nachlaß auch den Entwurf einer Vertheidigungsschrift. (Vgl. Beilage XIV.) — Die Untersuchung, welche erst nach einem halben Jahre abgeschlossen wurde, ergab die völlige Schuldlosigkeit sämmtlicher Mitglieder.

186. Anton Ritt. v. Ohms, Hofrath der Polizeihofstelle, geb. 27. November 1763, gest. 9. November 1843. — Drei Tage nach diesem Briefe schreibt Grillparzer in sein Tagebuch. «Gestern Vormittags ließ mich der Polizeiminister zu sich entbiethen. Um 2 Uhr gieng ich hin. Ich hatte früher schon vernommen, daß der Kaiser sich höchst günstig über den treuen Diener seines Herrn ausgesprochen; ich machte mich daher auf eine Belobung gefaßt. Doch war ich schon zu oft in der Höhle gewesen, zu der viele Fußstapfen hinführen, wenige aber zurück, als daß sich nicht unheimliche Besorgniß in meine Stimmung gemischt hätte. Ich trat ein. — Seine Majestät, hieß es, hätten mein Stück mit großem Wohlgefallen gesehen und befohlen, mir deren volle Zufriedenheit anzukündigen. Nur hegten sie in Bezug auf dasselbe noch einen Wunsch. Welchen? — Das Stück ausschließlich zu besitzen. — Ich war wie vom Donner gerührt. — Ich möchte angeben, welche Vortheile ich mir von der Aufführung außer Wien, von dem Honorar für den Druck erwartete. Sr. Majestät seien bereit, mir jeden Schaden zu vergüten. Sodann aber würde die Handschrift in der Privatbibliothek aufgestellt werden, keine Copien genommen, nirgends außer Wien aufgeführt, Niemandem mitgetheilt, der Druck bis auf Weiteres untersagt. In Wien selbst werde es in längern und längern Zwischenräumen wieder gegeben werden, dann aber allmählig verschwinden. Nicht Censursrücksichten verlangten dies, denn da brauchte man ja nur geradezu zu verbiethen, sondern — es sei der Wunsch Sr. Majestät, alleiniger Besitzer dieses ihm wohlgefallenden Stückes zu sein. — Meine erste Einwendung brachte die Antwort: daß es sich hier nicht um das Ob handle, sondern nur um das Wie. Ich möchte meine Bedingungen nicht ängstlich ansetzen, Seine Majestät seien zu Opfern bereit. Sie hätten sich mit väterlicher Güte über mich und mein Stück geäußert, das Ihnen sehr gefallen; aber Ihr Wunsch bleibe derselbe. Man gab mir einen Tag Bedenkzeit und ich gieng. Das ist die mildeste Tyrannei, von der ich noch gehört. Was sollte ich thun? Die Erfüllung verweigern? In ihren Händen waren alle Mittel sie zu erzwingen. Ich schrieb daher einen ostensibeln Brief an den Polizeiminister, in dem ich alles anführte, was Menschlichkeit und Billigkeit gegen einen solchen Wunsch einwenden können. Ich setzte, nachdem ich betheuert hatte, die freie Schaltung über mein Werk jedem erdenklichen Gewinne tausendmal vorzuziehen — die Entschädigung so hoch an, daß die bekannte Sparsamkeit des Kaisers davor zurückschrecken konnte. — Sie wollten mich doch nicht plündern, hoffte ich! — Ich erkärte, daß wenn der Kaiser auf seinem Verlangen bestünde, und der Gedanke, daß nach dem Vorübergehen gebiethender, mir verborgener Umstände, die Bekanntmachung meines Werkes ohne weitere Umstände werde erfolgen können, mich zu einer nothgedrungenen Einwilligung bewegen könnte. Und so gab ich das Blatt heute dem Minister in die Hände. Er schien zufrieden und fand die angesetzte Entschädigungssumme mäßig, begreife das wer kann! Ich muß nun abwarten, was

erfolgt. Ende die Sache aber auch wie immer; die unsichtbaren Ketten klirren an Hand und Fuß. Ich muß meinem Vaterlande Lebewohl sagen, oder die Hoffnung auf immer aufgeben, einen Platz unter den Dichtern meiner Zeit einzunehmen. Gott! Gott! wird es denn jedem so schwer gemacht, das zu sein, was er könnte und sollte?

187. Alois Zettler, Censor. Der Brief bezieht sich auf dieselbe Angelegenheit.

188. In diesem Entwurfe drückt sich die tiefe Verbitterung des Dichters nach wiederholten abweislichen Erledigungen seines Ansuchens um Verleihung einer Bibliothekarsstelle aus. Das ablehnende Schreiben, das Grillparzer als Entwurf aufbewahrt hielt, war hauptsächlich gegen das System jener Staatsmänner gerichtet, die wohl die hervorragende Stellung des deutschen Dichters erkannten, aber nicht Gelegenheit nahmen, dieser Anerkennung öffentlich Ausdruck zu geben. In den literarischen Kreisen Wiens brachte man anfangs der Idee des Fürsten Metternich, einen »festen Punkt« durch die Gründung der Akademie der Wissenschaften zu bilden, einiges Mißtrauen entgegen, da nach der Absicht Metternichs durch die Akademie dem »Schwirren« in der Wissenschaft eine Gegenwirkung geboten werden sollte. Nach der Intention des Kanzlers sollten nur die positiven Wissenschaften in der Akademie centralisirt werden; Litteratur, Poesie 2c. ausgeschlossen bleiben. Damit wäre allerdings das vielgefürchtete »Schwirren« beseitigt, aber zugleich auch die Popularität des neuen Institutes ausgeschlossen gewesen. Das Volk kannte nicht die Gelehrten, nicht einmal dem Namen nach, wohl aber die Dichter, oder doch wenigstens die Namen derselben. Dem mußte Rechnung getragen werden, und dieser Erwägung dankt Grillparzer seine Berufung in die Akademie der Wissenschaften, deren erste Versammlung am 27. Juni 1847 im polytechnischen Institute stattfand. Zu anderen Zeiten und unter anderen Verhältnissen hätte der Dichter durch die Berufung den Dank der Staatsverwaltung erblickt; jetzt da er still und zurückgezogen die Hoffnung auf eine Würdigung seiner litterarischen Verdienste aufgegeben hatte, fühlte er keine Erhebung seines Innern. Damals schrieb er auf einem der flüchtigen Blätter die inhaltsvollen Worte: »Man tadelt den hungrigen Esau, daß er sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht hergegeben hat.«

[1]) Grillparzer's Gesuch um Verleihung der Custosstelle an der Hofbibliothek ist im Nachlasse vorhanden. Vgl. Beilage XV. Die Erledigung lautet: »Seine Majestät haben die bei der k. k. Hofbibliothek erledigte Stelle eines Hofrathes und ersten Custos dem überzähligen n.-ö. wirkl. Regierungsrathe Eligius Freih. v. Münch-Bellinghausen zu verleihen geruht. Wien, am 28. December 1844. Gr. M. Dietrichstein.«

189. So sehr sich Grillparzer 1847 im Innern ablehnend gegen seine Berufung in die Akademie der Wissenschaften verhalten hatte, so sehr erfreute ihn die Aufnahme in das Herrenhaus. In dem Entwurfe einer wahrscheinlich an den Finanzminister gerichteten Eingabe, in Angelegenheit eines Verwandten, findet sich folgende Stelle: »Der Unterzeichnete hat durch 43 Jahre im Finanzministerium zur vollen Zufriedenheit, zuletzt als Archivsdirector gedient und ist mit dem Titel als Hofrath pensionirt worden. Man behauptet, er nehme in der Literatur Oesterreichs eine rühmliche, ja ausgezeichnete Stellung ein, was seine Aufnahme in das Herrenhaus des Reichsrathes zu beurkunden scheint.«

190. [1]) Diplom vom 13. Jänner 1871 mit der Unterschrift des Kaisers und des Ordenskanzlers Freiherrn von Lichtenfels.

192. [1]) Das Gedicht sowie der Lorbeerzweig sind im Nachlasse Grillparzers aufbewahrt.

193. (E)

194. Einige Monate nach erfolgter Auszeichnung, am 22. December 1865, schrieb Emilie v. Binzer an den Kaiser Maximilian: »Während meines letzten Besuches in Wien war ich natürlich auch bei Grillparzer, den Ew. Majestät eben mit einem Orden ausgezeichnet haben.... Er sah trüb in die Zukunft und segnete die Todten, aber auf Sie blickte er freudig hin. Er fragte mich, ob ich Ew. Majestät schreibe, ich erwiderte, daß ich es gleich nach meiner Rückkehr thun werde — »dann sagen Sie ihm,« fuhr er fort, »was ich von ihm denke; sagen Sie ihm, daß ich ihn bewundere und verehre; und wenn er sein Unternehmen nicht durchführen kann — denn er ist kein Gott und kann die Begebenheiten nicht lenken — so hat er sich dennoch einen Namen in der Geschichte gemacht, denn er hat das Zweckmäßigste gethan, und die weisesten Maßregeln ergriffen, die zu ergreifen waren. Muß er zurückkehren, so werden viele niedrig gesinnte Menschen ihn verspotten, schon weil er ein österreichischer Prinz ist, und weil sie einem solchen keinen Erfolg gönnen, aber alle Menschen von Einsicht werden eingestehen, daß er würdig war, einen geordneten Staat zu verwalten, sagen Sie ihm das Alles von einem alten Manne, der am Rande des Grabes steht.« Ich thue es hiemit, und weiß, daß Ew. Majestät diese Worte von ihm ein Schatz sein werden. Stifter war eben bei mir, von einer schweren Krankheit befallen, und ich erzählte ihm, was Grillparzer von Ihnen gesagt hatte; ein Freudenstrahl leuchtete aus seinen guten Augen, und er erwiderte: »Ich kenne die dortigen Verhältnisse zu wenig und war zu krank, um mich darüber zu unterrichten, aber was Grillparzer sagt, ist von einem Gewicht, als wenn es tausend Zungen sprächen.« — Der Kaiser erwiderte darauf: »Ihre Mittheilungen über unseren Freund Grillparzer und seine schönen Worte haben mich ungemein gefreut; solche Anerkennungen haben für mich einen tiefen Werth, und sind die einzigen, die mir wirklich wohl thun; sie sind mir zugleich ein Sporn für die Zukunft und geben mir neue Kraft zur Ausdauer. Grillparzer ahnt gewiß nicht die große Freude und den Trost, den er mir gegeben hat.« [1]) Diplom vom 7. August 1865 mit der Unterschrift des Kaisers und des Großkanzlers Almonte.

195. (E) Von diesem Schreiben sind in den »Erinnerungsblättern« zwei Entwürfe vorhanden, von welchen die zweite Fassung (E. B. 367) hier abgedruckt ist; der erste Entwurf ist größtentheils mit Bleistift geschrieben. Außerdem ist noch eine Abschrift von fremder Hand mit veränderten Schlußzeilen vorhanden. [1]) Die Bewilligung zum Tragen dieses Ordens wurde mit Allerhöchster Entschließung vom 5. November 1865 ertheilt. [2]) In der Abschrift lautet der Schluß: »Gott segne Sie und Ihre verehrte Gemalin, eine wahre Kaiserin, die bei aller ehelichen Liebe, gern den Platz in dem Herzen ihres Gemales mit dem Volke theilt, das keine Zuflucht hat als dieses Herz. In ehrfurchtsvoller Zuneigung Eurer Majestät ergebenster.«

196. Der Erzherzog, welcher den Dichter aufrichtig verehrte, hat denselben öfters auch mit einem Besuche freudig überrascht. Netti

Fröhlich notirt einen solchen Besuch am 15. Juni 1869 im Herzogshof zu Baden.

198. [1]) Adr. An deu Hofrath Grillparzer in Wien.

199. (E)

200. Telegramm.

201. E. (E. B. 371). [1]) Auf demselben Blatte stehen nachfolgende Verse:

Ein hoher Fürst wünscht einem Dichter Glück
Ist das erhört in unserm deutschen Lande
Zwar denk' an die Väter ich zurück
So hielten die sichs auch für keine Schande.
Kunstliebc ist ein schönes Morgenroth
Für einen Arbeitstag im Sonnenbrande
Machst Du einst wahr, was ächte Dichtung both
So wünsch ich Glück nicht Dir nur — Deinem Lande.

202. Telegramm.

203. (E) E. B. 375.

204. Telegramm.

205. Grillparzer hatte in ein dem Erbgroßherzog gewidmetes Exemplar von »Der Traum ein Leben« folgende Verse eingetragen:

»So willst Du dahin Dich begeben,
Wo Goethes Spur verwittert kaum!
In Weimar war die Kunst ein Leben;
Uns ist sie höchstens noch ein Traum.«

(Presse 1872. 1. Februar; Sämmtl. Werke, II, 225.)

207. Am 4. Juni 1848 erschien ein Extrablatt der Wiener Zeitung mit dem Berichte des FM. Grafen Radetzky aus dem Hauptquartier Mantua vom 30. Mai über den Kampf um die Linien des Curtatone. Vier Tage später, am 8. Juni 1848, erschien in Nr. 68 der Constitutionellen Donauzeitung Grillparzers Gedicht an Radetzky, dessen Abdruck durch Hammer-Purgstall veranlaßt wurde. Das Gedicht soll im Hauptquartier zu Vicenza durch den Oberstlieutenant Marsano in feierlicher Weise vorgelesen worden sein, doch fehlt hierüber eine urkundliche Bekräftigung, weshalb diese Nachricht als zweifelhaft angenommen werden muß. — Zwei Monate darnach, am 7. August 1848, ernannte der Gemeinde-Ausschuß von Wien den Feldmarschall zum Ehrenbürger. Grillparzer wurde ersucht, den Text für das Diplom zu verfassen. (Beilage XVI..) Am 15. September d. J. richtete das Mitglied des Ausschusses Herr Winter die Anfrage, ob dem Dichter Grillparzer für die Verfassung des Textes gedankt worden sei, worauf der Vorsitzende auf die seit jenem Beschlusse eingetretene Unruhe und die bisherige Unzulässigkeit der Ausführung hinwies. — Die Ueberreichung des Diploms erfolgte erst im März 1849 in Mailand. [1]) Wahrscheinlich ist dem Marschall eines von den tausenden Exemplaren zugekommen, welche der Buchhändler Klang als Seperatabdruck aus der Donauzeitung nach Italien gesendet hat. — Das Original-Manuscript ist im Nachlasse nicht vorhanden.

208. [1]) Radetzky's Brief wurde am 5. Mai 1850 dem Dichter durch den Ministerpräsidenten FML. Fürsten Schwarzenberg und den General-Stabsquartiermeister FZM. Freiherrn v. Heß mit dem Ehrengeschenk der Armee, einem Pokale von vergoldetem Silber, überreicht.

Die untere Wölbung desselben ist mit Emblemen des Krieges und der Dichtkunst geschmückt, die vier Seitenwände tragen auf der Vorderseite ein Basrelief, die Austria darstellend, der von Minerva und Melpomene Kränze dargereicht werden. Auf der Rückseite steht die Jahreszahl 1849, die beiden Seiten-Medaillons enthalten die Inschrift: »Dem Barden Grillparzer die dankbare Armee in Italien.« Der Pokaldeckel ist von einem Lorbeerkranze umschlungen, aus dem eine Kugel in blauem Email mit dem geflügelten Pegasus sich erhebt (vgl. Wiener Zeitung 6. Mai 1850 und Austria für das Jahr 1851, S. 4, XXIX).

209. [1]) (E.) E. B. 308. Auf demselben Blatte sind zwei Fassungen dieses Schreibens; die erste weicht von der hier abgedruckten nur unwesentlich ab. [2]) In seinem Testamente vom 29. Mai 1863 hat Fr. Grillparzer folgende Anordnung getroffen: »Den silbernen und vergoldeten Becher, den mir die italienische Armee im J. 1849 oder 50 zum Geschenke gemacht hat, soll wieder an die Armee zurückgelangen, und, wenn man's der Mühe werth findet, nach Bestimmung des hohen Armee-Obercommandos, irgendwo, nicht zur Erinnerung an mich, sondern an jenes glorreiche Kriegsjahr, allenfalls im Arsenale zu Wien aufgestellt werden.« In Erfüllung dieses letzten Willens hatte Katharina Fröhlich in einem Majestätsgesuche die Bitte gestellt, dieses Ehrengeschenk der Armee zu übernehmen; sie bemerkt in diesem Gesuche unter anderem: »Gerührt durch den sprechenden Beweis der Anerkennung seiner patriotischen Gesinnungen, denen er in jenem Gedichte Ausdruck gab, hatte Grillparzer den Wunsch ausgesprochen, daß nach seinem Tode dieses Ehrengeschenk der Armee wieder zurückgegeben werde, damit sie es bewahre als ein Blatt ihrer ruhmvollen Geschichte.«

210. Karl Friedrich Kübeck, Freih. v. Kübau, geb. 1780 zu Iglau, gest. 11. September 1855 zu Hadersdorf bei Wien. Zur Zeit als Franz Grillparzer in den Staatsdienst trat, einer der hervorragendsten und begabtesten Beamten der Finanzverwaltung.

Die Verehrung, welche Grillparzer dem hochverdienten Staatsmanne schon zur Zeit entgegenbrachte, als er noch ungenannt und ungekannt als Praktikant der Hofkammer wirkte, beweisen die an Kübeck gerichteten Verse (Sämmtliche Werke II, S. 67), welche nicht, wie Grillparzer auf dem Manuscripte bemerkte, im Jahre 1820 oder 1821, sondern bereits im Jahre 1816 geschrieben wurden, als nach einem Vortrage der Central-Organisirungs-Hofcommission vom 6. August 1816 Hofrath Kübeck gleichzeitig mit dem Finanzminister Grafen Stadion in die tirolische Adelsmatrikel eingetragen wurde. In dem Schreiben, welches Kaiser Franz damals an den Grafen Ugarte gerichtet hatte, bemerkt der Monarch, daß ihn die Verdienste, so sich der Hofrath Kübeck in mehreren Angelegenheiten erworben, verbunden mit seiner allgemeinen belobten Rechtlichkeit, bewogen haben, ihm den österreichischen Ritterstand taxfrei zu verleihen. Grillparzer hielt diese Verse an Kübeck bis zu seinem Tode geheim; die Bemerkung des Dichters, er habe sie nicht abgegeben, weil es einer Wohldienerei oder Protectionshascherei würde gleichgesehen haben, klärt uns die Ursache auf. Wie Graf Stadion, gehörte Freih. v. Kübeck zu den Gönnern des Dichters, in de[illegible] lasse (E. B. 126) sich auch eine Vertheidigungsschrift für [illegible] dem Jahre 1831 vorgefunden hat.

211. Felix Fürst Schwarzenberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 2. October 1800 zu Krumau, gest. zu Wien 5. April 1852. Seit 24. November 1848 Ministerpräsident.

Ein Mann der Einsicht und der That.
Der Tod, der ihn auf dem Schlachtfelde verschonte,
Erreichte ihn am Rathstisch,
Hier wie dort — auf dem Felde der Ehre.

Hier wie dort — ein Held
Für seinen Kaiser, für sein Vaterland.
Seine Feinde mußten ihn loben,
Alle Guten haben ihn beweint,
Oesterreich wird ihn nie vergessen.

212. [1]) In Grillparzers Bibliothek vorhanden; ferner zwei Schriften von Heß, betitelt: »Die finanzielle Zukunft Cisleithaniens«, von einem Mitgliede der Reichsvertretung, Wien 1865, mit handschriftlicher Widmung: Seinem Freunde Grillparzer, Heß, Wien den 30. April 1866, ferner »Die österreichische Armee der Zukunft«, Wien 1868, mit folgender Widmung: »Seinem Freunde Grillparzer, Heß, FM., Wien, den 30. April 1868.«

213. (E.) Der Brief wurde wenige Tage nach dem eingelangten Schreiben des Freih. v. Heß entworfen und am 6. October 1848 bis zum vierten Absatze in Reinschrift übertragen, welcher Grillparzer am 5. November folgende Zeilen anfügte:

»So weit hatte ich in der beginnenden Unruhe des 6. Octobers geschrieben, als die Dechargen vom Stephansplatze her an mein Ohr schlugen und die ganze Scheuslichkeit dieses Tages sich vor mir abrollte. Dem Andrängen einer mich nächst angehenden Familie nachgebend, war ich ihr nach Baden gefolgt, und von dort heute zurückkehrend, finde ich den angefangenen Brief auf meinem Schreibtisch liegen.

Seit so langer Zeit ohne Nachricht, weiß ich nicht, ob das schändliche Beyspiel von Wien nicht in Italien Nachahmung gefunden hat, und ob Euer Excellenz daher Zeit haben werden, gegenwärtige Zeilen zu lesen, in der Hoffnung aber, daß die Vorsehung dort eben so gewacht wie bei uns, will ich doch nicht unterlassen, meinen gerührtesten Dank auszusprechen und Eure Excellenz zu bitten, dieselben Empfindungen Ihrem verehrten Feldherrn auszudrücken, dem Feldherrn, der für alle Zeiten der Erretter des Vaterlandes bleiben wird, wenn auch andere das vollenden, was die Armee in Italien so glorreich begonnen und dadurch alles Spätere erst möglich gemacht hat.«

Mit größter Hochachtung und Verehrung
Euer Excellenz ergebenster
Franz Grillparzer.

(Original im Besitze der Frau Therese v. Kammerlocher.) Dieser Brief wurde nicht abgesendet.

214. Dieser Brief, mit der Adresse an Heß versehen, ist nach einer Reinschrift abgedruckt worden, welche im Nachlasse aufbewahrt ist. Am selben Tage hat Grillparzer eine zweite Reinschrift mit wenigen Aenderungen angefertigt, welche der Adressat am 21. Jänner 1849 erhalten hat.

215. In freudiger Stimmung über die Nachricht vom Siege bei Custozza beschloß der Verwaltungsrath der Nationalgarde Wiens

dem Feldmarschall einen Ehrensäbel zu widmen. Van der Nüll wurde mit der Zeichnung, Kittner mit der Herstellung beauftragt. Die Vollendung dieser künstlerisch ausgeführten Waffe erfolgte erst im April 1849, die Ueberreichung derselben an Radetzky am 19. Mai desselben Jahres in Mailand durch die hierzu abgeordneten Herren: Dr. Klucky, Spitzhütl und Freih. Emanuel du Beine. Am 19. April 1849 beschloß der Verwaltungsrath, den Säbel mit einer Adresse zu überreichen und wegen Abfassung des Textes sich an den vaterländischen Dichter Grillparzer zu wenden, der dem Ersuchen auch Folge leistete. (Vgl. Kaltenböcks Austria-Kalender 1851.) Das ursprüngliche Concept, welches an einigen Stellen von der gedruckten Fassung abweicht, befindet sich im Besitze des Herrn Grafen Victor v. Wimpffen. [1]) Wortlaut der von Grillparzer verfaßten Adresse in Beilage XVI.

216. Der Brief ist wahrscheinlich nach dem Attentat auf den Kaiser Franz Josef im Auftrage der Erzherzogin Sophie geschrieben.

217. Ludwig Freih. v. d. Pfordten, geb. 11. September 1811 zu Ried im Innviertel, von 1849—1859 königl. bair. Minister. [1]) Königl. bair. Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst. — Die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen dieses Ordens erfolgte mit kaiserl. Entschließung vom 15. Juni 1854. [2]) Wenige Monate vorher, am 30. Juni 1853 wurde dem Dichter das Ritterkreuz des königlichen Verdienstordens vom heiligen Michael verliehen.

218. [1]) Dr. Heinrich Wuttke, Geschichtsforscher und Publicist, geb. 12. Februar 1818 zu Brieg, seit 1841 Professor an der Universität in Leipzig, gest. 14. Juni 1876. Von seinen Schriften ist wohl am meisten bekannt das Werk: »Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens.« Hamburg 1866.

220. [1]) Am 10. November 1859 hielt Heinrich Wuttke namens der Leipziger Universität in der Aula die Festrede zum Jubiläum Schillers, und am Ende derselben theilte er der Versammlung den einstimmigen Beschluß der philosophischen Facultät mit, nach welchem zu Ehrendoctoren ernannt wurden: Ernst Julius Hähnel, Ludwig Richter, Julius Ritz und Franz Grillparzer, dem — wie Redner bemerkte — »die Nachwelt eine vollere Gerechtigkeit gewähren wird als bisher die Mitwelt«. In dem Diplom heißt es von Franz Grillparzer bei den laudes, daß er der Dichter sei: qui ex epigonis praestantissimorum aureæ literarum nostrarum aetalis poetarum scenicorum vestigiis ingredientibus facile primas tulit de quo sperare licet fore ut aequalibus rectius aliquanto existiment olim posteri.

224. [1]) Bereits im Jahre 1862 hatte der Finanz-Ausschuß den Wunsch ausgesprochen, daß zur Ertheilung von Stipendien an arme, aber hoffnungsvolle Künstler in allen Zweigen der Kunst und aus allen Königreichen und Ländern unter der Rubrik »Stiftungen und Beiträge zu Unterrichtszwecken« ein Betrag von 10.000 fl. in den Staatsvoranschlag für das Jahr 1863 eingestellt werden möge. Schmerling beauftragte damals Dr. Heider zur Ausarbeitung eines Promemoria, in welchem der Referent beantragte, die Unterstützung auf die producirenden Künste zu beschränken und zur Erstattung von Vorschlägen eine ständige Commission einzuberufen, welche aus den hervorragendsten Vertretern jener Kunstzweige bestehen sollte. Als Mitglieder der Commission wurden in Vorschlag gebracht: Eitelberger, Rahl

und Führich für bildende Künste; Grillparzer, Freih. v. Münch-Bellinghausen, Prof. Pfeiffer für Dichtkunst; Hanslik, Esser und General-Auditor v. Drathschmidt für Musik. (K. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, Z. 520, aus dem Jahre 1863.) [2]) Die Section für Dichtkunst legte damas ein von Grillparzer, Münch und Prof. Pfeiffer unterzeichnetes Gutachten vor, in welchem sich die Genannten vereinigten, daß Franz Nissel, der Verfasser der mit Beifall aufgenommenen Dramen: »Der Wohlthäter«, »Heinrich der Löwe«, »Perseus in Macedonien«, mit einem Stipendium betheilt werden möge. Die Mitglieder dieser Section beantragten weiters, daß künftig nicht blos Stipendien, d. i. Unterstützungen für hoffnungsvolle Talente, sondern auch Pensionen für solche Künstler verliehen werden sollen, welche bereits Verdienstvolles geleistet haben und denen durch eine pecuniäre Beihilfe die Möglichkeit gewährt werden möge, wenigstens von der drückenden Sorge für ihre Existenz befreit, auf der mit Glück betretenen Bahn fortzuschreiten. Es sei bei poetischen Leistungen sehr schwierig schon in den ersten Anfängen ein entschieden bedeutendes Talent zu erkennen, indem bei der fortgeschrittenen Entwicklung der Sprache, des Versbaues, der poetischen Technik überhaupt und der Fülle bedeutender Muster auch Anfängern zuweilen irgend eine poetische Arbeit ganz hübsch gelingen kann, ohne daß darin eben eine entscheidende Bürgschaft für wirkliches Talent liege. Da größere selbständige Arbeiten meist erst im vorgerückten Lebensalter geliefert werden, wenn sich die Betheiligung ihrer Verfasser mit Stipendien nicht mehr passend darstellt, so erscheint es, wenn bei gleicher Bedürftigkeit Jene, die wirklich bereits geleistet haben, nicht gegen Jene, die erst zu leisten versprechen, zurückgesetzt werden sollen, unerläßlich, in solchen Fällen Pensionen an die Stelle der Stipendien treten zu lassen wie denn, solche Pensionen auch zu allen Zeiten in England, Frankreich, Preußen, Baiern, Dänemark u. s. w. in ähnlichen Fällen bewilligt wurden und noch bewilligt werden. (K. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, Z. 4093, aus dem Jahre 1863.) [3]) Die Mitglieder der Commission treten erst am 18. Mai 1863 unter den Vorsitz des Staatsministers Ritter v. Schmerling zu einer Besprechung zusammen. Münch erstattete den Vortrag, Grillparzer nahm als Mitglied der Section für Poesie nicht das Wort, wohl aber in jener für bildenden Künste u. zw. gegen Rahls Antrag, einem Kunstjünger ein Reisestipendium nach Rom zu ertheilen und ihn gleichzeitig zu verpflichten, allda ein bestimmtes Werk auszuführen. Grillparzer bemerkte damals: Der Eindruck Roms und seiner Schätze sei so überwältigend für Jeden und ein Kunstjünger könne gerade hier so außerordentlich viel lernen und in sich aufnehmen, daß die ihm aufgetragene Pflicht, eine bestimmte Bestellung auszuführen, lähmend auf ihn wirken werde. — Im nächsten Jahre nahm Grillparzer nicht mehr an den Berathungen theil; er hielt sich zu dieser Zeit gerade im Römerbad Tüffer auf. An seine Stelle trat J. G. Seidl, von Münch-Bellinghausen als der geeignetste Vertreter Grillparzers in Vorschlag gebracht.

225. [1]) Anton Ritter v. Schmerling wurde am 8. März 1861 Ehrenbürger von Wien. Die Ernennung Grillparzers zum Ehrenbürger von Wien erfolgte einstimmig in der Sitzung am 5. Jänner 1864 über Antrag der Gemeinderäthe Dr. Helm und Frankl. Das Diplom überreichte am 15. Jänner eine Deputation, geführt von dem Bürgermeister Dr. Zelinka, der die Widmung vorlas. Bei der Stelle

über Grillparzers Vaterlandsliebe unterbrach der Dichter den Vorlesenden mit den Worten: »Das ist Wahrheit.« Am Schlusse bemerkte Grillparzer: »Was meine literarischen Leistungen betrifft, mein Gott! — wir leben in einer so geistig revolutionären Zeit, daß man kaum von zehn zu zehn Jahren den Werth eines literarischen Wirkens zu beurtheilen im Stande ist. Deutschland ist uns an Bildung gewiß voran, Eines jedoch hat der Oesterreicher voraus, die Natürlichkeit, und daß man in Oesterreich keine Ueberzeugung macht! In diesem Sinne bin ich ein wahrer Wiener, ein wahrer Oesterreicher, und bin stolz darauf, es zu sein, und deshalb freut mich die Auszeichnung, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien erhalten zu haben.« Das Ehrenbürger-Diplom (Beilage XVIII.), aufbewahrt im Nachlasse Grillparzers, ist mit einer sinnigen, in Farben ausgeführten Randzeichnung des Professors Karl Geiger, deren Motiv die Verherrlichung der Poesie und Treue bildet, geschmückt. Die Enveloppe besteht aus blauem Sammt mit aufgelegter brauner Lederverzierung. Die Mitte der Vorderseite nimmt auf ovalem vergoldetem Schilde der städtische Wappenengel in metallener Modellirung ein. Die Umrahmung des Wappenengels besteht aus einem zarten Perlenornamente, das in bestimmten Zwischenräumen von kleinen Malachiten unterbrochen ist. Nach außen zu wird der ovale Schild von dünnen durchbrochenen und auf blauem Sammt anliegenden Metallornamenten umgeben, auf denen größere Malachite in durchbrochener Elfenbeinfassung befestigt sind. Oberhalb des Schildes ist auf einem kleinen runden Knopfe die Jahreszahl 1791 und unterhalb des Schildes in derselben Anordnung die Jahreszahl 1864 zu lesen. Aehnliche durchbrochene Metallornamente auf blauem Sammtgrunde wie bei dem Mittelschilde schmücken auch die Ecken der Vorderseite.

227. E. Mit geringen Abweichungen übereinstimmend mit der vom Freien Deutschen Hochstift zu Frankfurt am Main übermittelten Abschrift. — Das Schreiben schließt: »Mit Hochachtung Franz Grillparzer. kais. königl. Hofrath.«

229. E. Dieselbe Bemerkung wie zu Nr. 227. Der Schluß lautet in der collationirten Abschrift nach dem Original in Frankfurt: »... und es braucht oft Jahrhunderte, bis ein Fortschritt stattfindet, der auch ein Vorschritt genannt werden kann. Mit Hochachtung Franz Grillparzer.«

231. E. Antwort Grillparzers an die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag auf die Mittheilung von der Ernennung zum Ehrenmitgliede zur Feier seines 75. Geburtstages.

Beilagen.

I.

Ehe-Vertrag des Dr. Wenzel Grillparzer mit Marianne Sonnleithner.

Unter dem heuntigen zu Ende gesetzten Tage ist zwischen den Wohledelgebohrnen und Hochgelehrten Herrn Wenzel Grillparzer beider Rechte Doktor, auch Hof- und Gerichts-Advokaten an Einem: dann der Wohlgebohrnen Fräulein Marianna Sonnleithner andern Theils nachfolgende Heyrathskontrakt verabredet, und beschlossen worden.

Erstens. Verheurathet die Fräule Brauth ihrem Herrn Bräutigamm ein schon zugezehltes Heurathgut von 500 fl., welches Ihr der Herr Bräutigam mit 1000 fl. widerleget, so, daß Heurathgut und Widerlage fünfzehn Hundert Gulden ausmachen, und auf Ueberleben verstanden seyn solle.

Zweytens. Was beide Brautpersohnen wehrender Ehe über das von ihnen schon vor der Ehe besessene ererben und erwerben, solle ein gleiches Guth seyn. Vor der Ehe aber hat die Fräuln Brauth folgendes besessen, und also bey ihrer Vereheligung ihremHerrn Bräutigam zugebracht.

Von ihrer Mutter bey der Verehligung empfangen:

An Wäsch	357	fl.	46 kr.
» Einrichtung	728	»	5 »
» Silber	115	»	40 »
» Kleidung	481	»	9 »
» Geld	500	»	— »
» vorhin schon erhaltener Kleidung	420	»	— »
	2602	fl.	40 kr.

Hingegen hat der Herr Bräutigam besessen und also bei der Verehеligung der Brauth zugebracht:

An Büchern	. . . .	200 fl.
» Kleidung und Wäsche	. . . .	200 »
» Einrichtung	. . . .	300 »
	in allem also	700 fl.

Drittens. Solle nach eines oder des andern Absterben die ganze zur Zeit des Todes vorfindige Einrichtung dem überlebenden Theile eigenthümlich verbleiben.

Viertens endlich soll es auch jedem Theile frei stehen einander durch was immer für letzwillige Anordnungen insbesondere zu betreuen.

Zur Bekräftigung alles dieses ist gegenwärtiger Heurathskontrakt von den Brauthpersohnen und Beyständen eigenhändig unterfertiget worden.

So geschehen, Wien den 12. Jenner 1789.

Wenzl Grillparzer,
Hof- und Gerichtsadvokat,
als Bräutigam. L. S.

Anna Marie Sonnleithner,
als Brauth. L. S.

Johann Baptist von Lang,
k. k. Hofkriegs-Sekretär,
als Beystand und Zeuge. L. S.

Joh. Michael Reichardt,
Registrant bei der Hofkanzley,
als Beystand und Zeuge. L. S.

Franz Joseph Pauer,
Magist. Rath,
als Beystand von Seite des Herrn Bräutigams. L. S.

Sig. von Paumgarten,
Vormund und Beystand der Fräuln Braut. L. S.

(Archiv des k. k. Landesgerichtes in Civilsachen in Wien.)

II.

Entwurf eines Gesuches des Dr. Wenzel Grillparzer.

(1808—1809.)

Ich bin zwar bereits über 20 Jahre Advokat, allein aus Mangel der nöthigen Bekanntschaften war ich nie so glücklich Bestellungen zu erhalten; ich lebte also bloß von cour. Partheien.

Da ich mich überdieß — wie Jedermann weiß — nie in Geldnegozien oder andere nicht strenge zur Advokatur gehörige Geschäfte eingemenget habe, so läßt sich leicht abnehmen, daß ich immer nur kümmerlich zu leben hatte, und daß vom Ersparen gar keine Rede sein konnte.

Letztere ist um so gewisser, da weder ich, noch meine Gattin Vermögen gehabt, und auch bis diese Stunde noch 4 Söhne zu erziehen und zu erhalten haben.

Mein größtes Unglück aber, das mir vielleicht bald ganz unmöglich machen wird, mich, und die meinigen auch nur, wie bisher, kümerlich zu versorgen, ist eine unheilbare Krankheit, die nach dem Attestat meines Ordinarii, welches Attestat der pro consilio herbeigerufene Arzt von Closset mitbestätiget hat, mich gegenwärtig schon hindert meine obschon ohnehin nur wenigen Geschäfte zu besorgen. . . . .

Geld aufzunehmen wußte ich nicht, da die Dauer meines Lebens wohl nicht lange mehr seyn dürfte, und folglich mir unmöglich Jemand vernünftig Kredit geben kann. Zudem war ich wirklich schon gezwungen, um die Auslagen meiner Krankheit zu bestreitten, aufzunehmen.

(Grillparzer Archiv.)

III.

Aus einem Zeugnisse der Aerzte Dr. Closset [1]) und Alois Hasenöhrl.

ddo. 16. August 1809.

Bestätigung, daß Dr. Wenzel Grillparzer »seit längerer Zeit mit der Lungensucht behaftet und die letzteren 6 Monathe aber so sehr durch seine Krankheit abgemattet, geschwächet und gänzlich entkräftet sey, daß er seinen Arbeiten nicht mehr ganz gewachsen.«

(Grillparzer Archiv.)

IV.

Eigenhändiges Testament des Dr. Wenzel Grillparzer.

Von Außen: Testament des Dr. Grillparzer,

Hof- und Gerichts- auch Hofkriegsrathsadvokaten.

Testament.

Ein Advokat, der bloß, ohne sich in Nebengeschäfte einzulassen, von seinem Verdienste lebte — kann sich unmöglich Vermögen sammeln. Der Fall war bei mir, und ich werde daher wohl schwerlich etwas als Erbschaft hinterlassen. [2])

---

[1]) Der Hausarzt Mozart's.

[2]) Im Nachlasse fanden sich: an baarem Geld 1000 fl., an Obligationen 683 fl., an rückständigen Expensen 1922 fl., an Prätiosen 38 fl., an Wäsche 95 fl. und an Fahrnissen 538 fl.

Sollte indessen doch etwas übrig verbleiben, so gehört alles meiner lieben Gattin Anna gebohrne Sonnleithner, die unseren Kindern, jedem nur den strengen Pflichttheil hinaus zu bezahlen hat.

Zum Curator und Vormund meiner Kinder ernenne Herrn Dr. Resch, Hof- und Gerichtsadvokaten. Er ist so gut, so menschenfreundlich, daß ich ihn darum auf das dringendste zu bitten wage.

Zu mehrer Beruhigung meiner Gattin ernenne ich für meine Kinder aber noch einen Mitvormund in der Person des Herrn Simon Peierburger, Kupferschmieds und Hausinhabers im tiefen Graben. Er ist ein edler, rechtschaffener und liebenswürdiger Mann, ich bin also gewiß, daß er bei Erziehung meiner Kinder, meiner Gattin gerne an die Hand gehen wird.

Diesen meinen letzten Willen bitte ich in alle Wege aufrecht zu erhalten. Urkund dessen meine durchaus eigenhändige Hand- und Unterschrift.

Wien den 22. Oktober 1809.

Wenzl Grillparzer,
Hof- und Gerichts- auch Hofkriegsrathsadvokat.

(Archiv des k. k Landesgerichtes in Civilsachen in Wien.)

V.

Gesuch des Uebernehmers der Wenzl Grillparzer'schen Kanzlei Dr. Joseph Florentin.

Löblicher Stadtmagistrat!

Der Unterzeichnete zeiget hiemit pflichtmässig an, daß den 10. d. M. der beyden Rechte Doktor, auch Hof- und Gerichts- dann Hofkriegs-Raths-Advokat Wenzel Grillparzer verstorben, und daß derselbe über nachfolgende Konkurs- und Verlassenschaftsmassen als Kurator aufgestellet ist, nehmlich: (Aufzählung derselben, darunter auch die M. Anna Adamberg'sche Verlassenschaftsmasse).

Unterzeichneter bittet als Uebernehmer der Kanzley des Verstorbenen, daß ein löblicher Stadtmagistrat geruhen möge, ihm aus Rücksicht für die mit 4 m. Kindern hinterlassene Witwe, die der Unterzeichnete als Uebernehmer der Geschäfte des Verstorbenen lebenslänglich zu unterstützen sich verpflichtet hat, und auch aus Rücksicht für den verstorbenen, der wegen seiner strengen Ehrlichkeit und unermüdeten Fleißes die Achtung

seiner Mitbürger, und gewiß auch die Zufriedenheit dieser löblichen Stelle mit in das Grab genommen hat, diese nunmehr erledigten Kurateller wie auch hinführo dero Unterstützung zu verleihen, und angedeihen lassen.

Wien den 12. November 1809.

Joseph Florentin,
Hof= und Gerichts=Advokat.

VI.

Aus den Einschreibebüchern der Mutter.

A.

Das Buch bekomen Anno 1784.[1])

Den 12. Jener auf die Nacht um 7 Uhr kobohliret worden 1789.

Franz Serfikus den 15. Jenner vormitag um halb 11 Uhr Anno 1791 gebohren worden. Seyn Taufbat war der Herr Magist. Rath Bauer.

Kamilo geboren Anno 1793 den 15. Augusti in der Früh um halb 3 Uhr seyn Taufbath war der Ignatz Sonnleither.

Adolph geboren Anno 1800 den 12. October auf die Nacht um 11 Uhr sein Tauf Bath war der Ignatz Sonnleithner.

Karl den 1. Marzi Vormittag 9 Uhr gebohren Anno 1792 seyn Taufbath war der Ingnatz Sonnleithner.

Der Franz den 25. May gefirmet worden von dem Doctor Vogelhuber Anno 1801.

Den 28. August Anno 1813 ist der Kamilo nach Neubischein gekommen.

---

[1]) Im Nachlasse Grillparzer's haben sich 2 Bücher vorgefunden, welche gegenwärtig Eigenthum des Freiherrn Hippolyt von Sonnleithner sind. Auf dem Einband des kleinen Buches (A) ist auf der Vorderseite ein W, auf der Rückseite ein G eingeprägt; das Außenschild des großen Buches B trägt die Aufschrift 1805.

Der Franz ist den 18. März Anno 1812 zu den Grafen Seilern gekommen.

Der Franz ist Anno 1813 den 18. März in die Bibliotek gekommen.

Der Franz ist Anno 1813 den 20. Dezember daß erstemahl auf die Hauptmauth gegangen.

Der Franz ist den 8. März Anno 1815 das erstemahl zur Hofstehl gegangen.

Den 21. Aprill Anno 1818 war die Sapho zum erstenmahl mit sehr großen Beyfahl.

Der Franz hat seyn stipendium bekommen 1801 im October, und Febroar erhoben zu Ende des Monat.

B.

Den 11. April hat der Franz die erste Lexion gegeben Anno 1810.

Anno 1814 der Franz hat mir 2 fl. den 23. May auf Baumwohl gegeben.

Der Franz hat mir den 24. Junij 2 Gulden auf Baumwohl gegeben.

VII.

Marie Anna Grillparzer an ihren Sohn Camillo.

Am 27. Aprill (1817).

Lieber Kamilo

Ich muß dir berichten, daß du in Zukunft deine Briefe im Schottenhof zu der Paumgarten atresirst, denn wir haben unß zu ihr gezogen, weil man uns aufgesagt hat und wir kein Quatier vor schröcklicher teurung gefunden haben. Auch hast du geeisert den Sommer nach Wien zu kommen, glaube gewiß daß wir eben so sehr wünschen dich zu sehen als du uns, überdenke daß dich die hin und herreise ziemlich Geld kostet, und wir keinen kreutzer beytragen könen, auch hast du hier

deine Kost unentgeltlich, und hier macht es uns Unkästen dann glaube jeder Gulden kommt uns sehr schwer an herzugeben, ich halte mir keinen Dienstbothen, koche selbst und mache alle Arbeit, waß mich ziemlich zu grunde richt, dann bin ich schon sehr schwächlich. Der Franz hat wohl vor seyn Trauerspiel 5 Hundert Gulden bekommen, aber da waren wir der Nixkei ein par hundert Gulden schuldig die sie uns vergangenes Jahr geliehen hat, denn der Franz war 4 Monath elend kranck, dann hat er sich von den Hemmten angefangt equibiren müssen, er konnte sich zwey Jahre schon nichts mehr schaffen, wei seyn Geld bloß auf Zinß Holz und Kost aufgegangen, sey, versichert es thut mir sehr leid dir daß schreiben zu müssen aber du must selbst einsehen, daß es besser ist biß künftiges Jahr zu verschieben, es ist doch sehr wahrscheinlich daß es etwas wohlfeiler wird und dann können wir uns vergnügter sehen. Lebe wohl und vernünftig. Von Franz, Adolf und Kohl einen Gruſs.

Mariane Grillparzer.

VIII.

Aus einem Vortrag der allgemeinen Hofkammer vom 4. Februar 1837.

Carl Grillparzer übertrat im Jahre 1823 vom gemeinen Militäristen zum Zolldienste, und wurde im November 1835 zum Hilfs Zoll Einnehmer in Großgmain mit jährlich 300 fl. angestellt. . . . . . Am 13. Mai 1836 entfernte sich Grillparzer eigenmächtig von seinem Amte ohne wieder zurückzukehren. . . . . Inzwischen stellte sich Grillparzer freiwillig bei dem Wiener Magistrate und klagte sich eines an einem Handwerksburschen verübten Mordes an. Die hierüber angestellten Nachforschungen lieferten das Resultat, daſs Grillparzer dieses Geständniß bloß in der Absicht gemacht hatte, um seinen durch viele Widerwärtigkeiten ihm zum Ueberdruß gewordenen Leben ein Ziel zu setzen. Durch die umständliche Erzählung seines Bruders, des Hofkammer-Archiv-Direktors Grillparzer und durch die einvernommenen Aerzte wurde erhoben, daß Carl Grillparzer mit Symptomen des melancholischen Wahnsinnes behaftet sei; die obderennsische Cameral-Gefällen Verwaltung sprach hierauf Grillparzer's Quieszirung mit der Gehaltshälfte von jährlich 150 fl. aus.

IX.

Statuten.

§ 1. Indem wir nun wieder zusammentreten, und eine neue Gellschaft zu bilden gesonnen sind: machen wir es zuvörderst Jedem zur unerläßlichen Pflicht, den Fundamentalgesetzen sich zu unterwerfen.

§ 2. Unsere Gesellschaft nennt sich Gesellschaft zur gegenseitigen Bildung, und erkennt einen Vorsteher mit dem Titel Präses zur Handhabung der Ordnung, und einen Secretair, dessen Obliegenheit es ist, das Protokoll mit Genauigkeit zu führen.

§ 3. Die Versammlungen gehen alle Wochen vor sich, und die Zeit der Collegialferien beschränket allein ihre Fortsetzung. Treten Kirchenferien oder öffentliche Feierlichkeiten ein, so kömmt man den vorhergehenden Tag zusammen. Die Zusammenkunft geschieht Sonnabends um fünf Uhr nach Mittag. Die Vorträge beginnen höchstens um $^1/_4$ auf sechs Uhr.

§ 4. Die Reihe des Vortrages und Stimmens geht nach dem Alphabete, wobei indeß der Präses eine Ausnahme macht. Jeder kann aus verschiedenen Fächern vortragen; die Referate müssen aber schriftlich und in teutscher Sprache seyn, lateinische und französische Citate ausgenommen. Ueber den Werth jedes wissenschaftlichen Aufsatzes muß mündlich, und mit Gründen gestimmt, und die durch Stimmenallheit an den Tag gelegte Billigung oder Verwerfung im Protokolle treu angemerket werden.

§ 5. Neue Gesetze werden durch Stimmen $^2/_3$ Mehrheit aufgenommen. Diese Grundgesetze kann nur Stimmenallheit ändern. Alle anderen Fälle entscheidet die Mehrheit der Stimmen. Der Referent hat indeß immer für sein Referat die bejahende Stimme. Die authentische Auslegung aller Gesetze ist ein Werk der Stimmenmehrheit. In allen diesen Angelegenheiten wird ballotirt.

§ 6. Es ist ein ausschließendes Recht des Präses, wenn sich zwei oder mehrere Meinungen mit gleicher Stimmenzahl finden, zu entscheiden.

§ 7. Der Secretair führt ein Protokoll, worin der summarische Titel des Referats sammt dem Total- und Specialnumerus, und dem Conclusum aufzubehalten ist. Er verwahret alle die Gesellschaft betreffenden Urkunden und Originalien.

§ 8. Jedem steht es frey, neue Gesetze in Vorschlag zu

bringen, und neue Mitglieder der Gesellschaft zu empfehlen. Hierüber entscheidet die Stimmenmehrheit.

§ 9. Durch Stimmenallheit kann jeder Mitarbeiter ausgeschlossen werden. Bey der Aufnahme, zu welcher indeß die Beistimmung des Secretairs unumgänglich erforderlich ist, und bei der Ausschließung sind die Gründe ausdrücklich vorzutragen. Austreten kann jeder, wenn er will.

§ 10. Erläuterungen kann jeder verlangen. Ist es zur Beurtheilung eines Aufsatzes nöthig, denselben noch einmahl durchzulesen: so wird über das Referat nicht votirt; sondern der Referent leihe seinen Aufsatz in der Zwischenzeit den sämmtlichen Mitgliedern zur Durchlesung, und in der nächsten Versammlung wird darüber geurtheilet. Auch außerordentliche Versammlungen können decretirt werden.

§ 11. In Rücksicht wissenschaftlicher Referate gilt bey uns die Regel: Dimidium valet pro toto. Unter der Hälfte ist der Präsident oder der von ihm bestellte Repräsentant mitbegriffen. Die Versammlung dauert längstens zwei Stunden; auch darf kein Referat länger als $^3/_4$ Stunden währen, weßwegen längere Aufsätze abzutheilen sind. Binnen vier Versammlungen muß jeder wenigstens einen Aufsatz liefern!?

§ 12. Wer drei Versammlungen hintereinander ausläßt, ohne sich in der vierten gültig zu entschuldigen, schließt sich selbst aus. Wer eine Stunde nach Anfang der Versammlung kömmt, wird für abwesend angesehen. Keiner kann sein Referat einem andern zum Vorlesen übergeben. Jeder hebe seine sämmtlichen Referate auf. Jeder beobachte tiefes Stillschweigen über das Innere der Gesellschaft. Gesellschaftliche Klagen und Injurien werden untersucht. Der Ort der Versammlung ist wandelbar.

§ 13. Des Präses und Secretairs Stellen sind unwandelbar.

§ 14. Die Gesellschaft überhaupt, und die Aufsätze insbesondere dürfen nichts enthalten, was sich gegen Religion, Staat und gute Sitten verstößt. Politische und religieuse Aufsätze sind verbothen.

§ 15. Jeder muß diese Acte, so wie die künftigen Societätsbeschlüße eigenhändig unterschreiben.

Wien, den 14. May 1808.

X.

Traum der Marie v. Piquot.

den 22. März 1821.

Ich habe heute morgen einen Traum von so merkwürdigem Inhalte und so besonderer Klarheit und Bestimtheit gehabt daß ich nicht unterlassen kann ihn aufzuschreiben.

Nachdem ich um $6\frac{1}{4}$ Uhr auf einige Augenblicke aufgewacht war schlief ich bald wieder fest ein, und da träumte mir folgendes:

Ich war an einem Ort den ich nie zuvor gesehen zu haben mich erinnerte, obwohl ich mir bewußt war daß es ein Theil der Stadt Wien war. Ich stieg oder kroch vielmehr einen jähen Abhang hinauf, und als ich oben war, waren wieder von mehreren Seiten Abhänge hinunter von schwindelnder fürchterlicher Steile, aber alle waren, wie ordentliche Stadtstraßen gepflastert, und mit Häusern eingefaßt. Ich wollte den Nahmen einer dieser Strassen wissen, und näherte mich einem Eckhause das eine Inschrift trug. Es war eine, zwar frische und unversehrte, aber durch die ganz veralteten Züge mir völlig unleserliche Gothische Schrift.

Bei längerer Betrachtung kam es mir wieder nicht wie eine Schrift, sondern wie ein etwas verdunkeltes und undeutliches Bild vor. Nun kommt eine dunkle Stelle im Traume, deren ich mir nicht deutlich bewußt bin.. Mir ist dunkel als wäre ich in einem seltsamen Wagen gefahren wo die Pferde mit mir durchgingen. Bald war ich aber wieder an derselben Stelle. Dann kam ich in ein Haus in ein düsteres Zimmer, das vis a vis des Eingangs einen Ausgang hatte. Ich öffnete die Thüre, und sah nun vor mir einen ziemlich großen freien Platz mit hohen Eisengittern umgeben, das Ganze sah halb Gartenhalb Kirchhof-artig aus. Links, zurück, aus einer Art von Kirchenthor kamen eine Menge Menschen — ich glaube nur Männer — in altdeutscher Bürgertracht meist alle mit gescheiteltem zur Seite gelocktem, goldgelbem Haare — ein Theil trat in das düstre Zimmer unter ihnen ein Priester wie sie jetzt gekleidet sind aber nicht im Ornat sondern in der schwarzen härnen Tunicka der Weltpriester. Der redete mich auf französisch an und fragte wer ich sey. Ich habe vorher zu sagen vergessen daß ich, als ich die Thüre ins Freye öffnete, zu Karle, der erst in diesem Augenblicke neben mir stand, sagte: Sieh da sind ja altdeutsche Leute wir sind in die Vorzeit zurück versetzt, so mag Wien vor 300 Jahren gewesen seyn. — Nachher

als der Priester mich anredete war ich allein ohne Karl unter den fremden Menschen und bald darauf ganz allein mit dem Priester. — Ich antwortete ihm scherzend auf französisch, — ich könnte mich leicht für eine Fremde ausgeben aber ich will die Wahrheit sagen — ich bin eine Wienerin, setzte ich deutsch in Wienerischer Mundart hinzu. — Du bist hier, sagte er wieder auf deutsch, in der Wohnung der Abgeschiedenen, sieh so hat Wien vor 300 Jahren ausgesehen. Ich sah umher. Daß du im Traum hieher versetzt worden hub er wieder an ist ein Zeichen daß du noch heute wirklich unter uns seyn wirst. Wie Gott will sagte ich, kniete nieder und betete. Darauf zeigte er mir eine beschriebene oder bedrukte Tafel ebenfalls in uralter gothischer Schrift wo nach einer großen Uiberschrift mehrere Abtheilungen von einigen Zeilen waren, und zwischen jeder dieser weitgesonderten Abtheilungen eine große, gothisch verzierte und verschlungene Zahl einen Bruch vorstellend wie $5^2/_3$ — $1^3/_4$ — $6^1/_2$. Er nannte diese Zahlen der Reihe nach und da konnte ich nachher eine schwache Aehnlichkeit mit unsern jetzigen Ziffern herausfinden dann rechnete er sie still zusammen zeigte mir dann eine Uhr die $^1/_4$ nach 12 Uhr zeigte und sagte, um 10 Uhr, — Morgen Abends? fragte ich, Ja erwiederte er, bis dahin lache nicht laut, scherze nicht; Wie Gott will, sagte ich wieder, konnte aber die Thränen nicht zurückhalten. Warum weinst du? fragte er, freue dich vielmehr. Ach sagte ich, wenn man vom Leben scheiden soll. — Es kostet immer etwas Kampf, fiel er ein. Einen schweren Kampf, versetzte ich, zumal wenn man noch jung und lebensfroh ist. Und ach meine armen Eltern — hier fing ich heftig an zu weinen — die Gegenstände verdunkelten sich zerfloßen — und ich erwachte. — Es war ein Viertel auf 9 Uhr.

Dieser Traum war ein Morgentraum — Man sagt die gehen in Erfüllung. Ich glaube zwar nicht eigentlich an Träume aber ich kanns nicht läugnen, daß dieser mich tief erschüttert hat. Für den Fall daß er in Erfüllung gehen sollte, so richte ich, diese Zeilen an dich mein guter Karl, der du immer so ganz mein Bruder, mein treuer liebevoller Freund warst. Sie sollen die Stelle eines letzten Willens vertreten. Wenn ich sterbe, so weine um mich mein guter Karl, weint alle um mich, meine theuren Ältern, Verwandte und Freunde, und zumahl, bewahrt mein Andenken vergeßt mich nicht. Der Gedanke von all meinen geliebten Freunden vergeßen zu werden ist mir schreklich und

ich habe es auch nicht verdient, denn ich war bei all meinen Fehlern gut, habe niemanden beleidigt, und euch alle herzlich geliebt. Also beweint mich, aber habert nicht mit Gottes Fügung, murret nicht über meinen frühen Tod Gott hat es wohl gemacht, und mein Leben war ja in den letzten Jahren nichts als eine fortgesetzte Kette wechselnden Kummers aller Art. Abgerechnet den beständigen Gram den mir die hinfällige Gesundheit meiner guten Mutter und später auch das sichtbare Hinwelken meiner eigenen verursachte, so verlor ich meine gute Mariandel deren Tod ich wohl nie ganz verschmerzen würde, wenn ich auch lange gelebt hätte. Nach einem Jahre indeß war diese Wunde doch etwas vernarbt, da muß in meinem Herzen die unglückseelige unerwiederte Neigung zu Grillparzer entstehen, und mir aufs neue zahllose Thränen kosten. Ja ich habe ihn wahrhaft, mit aller Kraft meiner Seele geliebt, und obgleich er meine Liebe nicht erwiedert, ja nicht einmal geahnt hat, so verliert er doch viel an mir, denn bei seinem Mangel an den äussern Vorzügen, die das weibliche Geschlecht meist ausschließend anziehen, wird er nicht leicht ein Weib finden, die ihn so heiß so unaussprechlich liebt, um so mehr da vielleicht nicht viele Menschen eines solchen Grades von Liebe überhaupt fähig sind. Es ist, ich gestehe es ein heißer Wunsch von mir, daß er ein Geschenk von mir als Andenken behalte, und bestimme dazu sein von mir gezeichnetes Bild, und daß er einen wenn auch noch so kurzen Nachruf an mich dichte, nicht als Grabschrift sondern um in den Händen meiner Familie zu bleiben. Sagt ihm, oder laßt ihm wenigstens errathen daß ich ihn geliebt und daß ich das von ihm fordere gleichsam als Ersatz für die unsäglichen Leiden die er ohne es zu wissen und zu wollen, mir verursacht. Sagt es ihm ja, denn dann wird er mir doch vielleicht eine Thräne des Mitleids, des Schmerzes nachweinen, und diese Idee hat für mich etwas unendlich tröstendes so wie mir im Gegentheil der Gedanke ganz unbedauert von ihm zu sterben schrecklich ist.

Sollte Grillparzer, was ich nicht glaube, ein Bild von mir zu besitzen wünschen, so gebt ihm mein erstes wo ich im grünen Kleide mit der schwarzen Perlschnur gemahlt bin, oder laßt mein letztes in Conti Kreide gearbeitetes Porträt für ihn copiren.

Und mein guter Karl bitte und beschwöre ich dich pflege und warte deine guten Eltern und mache ihnen Freude wo du kannst, denke daß du jetzt ihr Einziger bist, und daß du mein

dir gewiß theures Andenken nicht besser ehren kannst, als wenn du ihnen Freude machst. Bitte sie mir zu verzeihen daß ich an sie keine Zeilen richte, aber erstlich ist meine Zeit sehr kurz, und dann glaube ich nicht daß sie die Kraft haben würden sie zu lesen.

Von dir, lieber Karl, fordre ich sie aber, du bist der jüngste, der gesundeste, derjenige der am wenigsten gelitten hat, du mußt Kraft für sie haben. Sage ihnen sie möchten mir verzeihen, wenn ich sie jemals gekränkt hätte, sie möchten meine Fehler vergeßen, und meiner in Liebe gedenken. Ich würde wenn uns jenseits noch eine Erinnerung an das verlassene Leben auch jenseits, nie ihre unendliche Liebe und Güte vergessen und vorzüglich nie die liebevolle Weichheit und Zartheit, mit der zumal meine treffliche Mutter mich seltsames allzuweiches und reitzbares Wesen immer behandelt hat. Sage meiner geliebten Mutter daß ich ihr sterbend meinen Tasso anempfehle, sie soll ihn als ein theures Vermächtniß von mir ansehen, und ihn nie verlassen, sie soll als mütterliche Freundin für den armen sorgen der doch so gut als allein steht in der Welt, und der gewiß viele Bewunderer aber vielleicht nicht einen einzigen wahren sorgenden Freund hat.

Es wäre sehr schön wenn ihr ihn ins Quartier nähmt um ganz für ihm zu Gesundheit und seine Stimmung wie für die eines Sohnes zu sorgen, die Welt kann nichts dawider einwenden, da ich todt bin. Noch einmal sorgt mir für meinen Grillparzer.

Und nun lebet wohl meine theuern Eltern, lebe wohl mein geliebter Karl, du mein lieber Onkel, du meine gute Tante vergeßt mich nicht — Jenseits sehen wir uns wieder! —

XI.

Quellen zu Drahomira.

15. Juli 1819.

Drahomira, Gemahlin Wratislavs Herzogs von Böhmen welcher sie i. J. 907 ihrer besonderen Schönheit wegen ehelichte. Man vermuthete und hoffte, sie würde zum Christenthum übertreten, weil sie es versprochen hatte, sie that es aber nicht. Im J. 908 gebar sie den Wenzeslaus und im folgenden den Boleslas, unter welche beide Söhne Wratislas hernach sein Land theilte. Als Wratislas 916 gestorben, wollte dessen Mutter die Ch. Ludomilla die vormundschaftliche Regierung

führen, aber Drahomira stellte auf dem Pragerschlosse eine Zusammenkunft der Stände an, und verschaffte sich, bei der Unmündigkeit ihrer Söhne, die Regierung, schaffte den christlichen Wenzeslaus von sich, behielt Boleslaus auf dem Wißherad bei sich und wüthete gegen die Christen. In Prag setzte sie einen Stadtrichter, Palsogus genannt, ein, der Christen um der geringsten Ursache willen auf die grausamste Art tödten ließ. So herrschte sie 4 Jahre tyrannisch, bis die Christen die Waffen ergriffen und im J. 919 auf dem Prager-Markte 3 heftige Gefechte geliefert wurden, in deren letzteren Palsogus umkam. Hierauf ließ Drahomira ihre, das Christenthum sehr vertheidigende Schwiegermutter die h. Ludomilla im Schlosse zu Tetin tödten und zerstörte die Kirche zu Bunzlau. Der darüber aufgebrachte, nur 13jähr. Wenzel kam im J. 921 nach Prag, berief die Stände zusammen und that der christlichen Religion Vorschub.

Drahomira ward der Regierung entsetzt.

Der Versuch der letzteren, Wenzeln mit Gift aus dem Wege zu räumen, mißlang. Aber auf Drahomira's Anstiften ward Wenzeslaus im J. 938 von seinem Bruder Boleslaus getödtet. Drahomira soll, wie erzählt wird, lebend zu Prag von der Erde verschlungen worden sein. Eigentlich

Woltmanns Geschichte von Böhmen.

Pubitschka chronologische Uibersicht von Böhmen.

Pulkava historia Bohemiae.

Dubiarius historia Bohemiae.

Weleslavina genealogia Principum Bohemiae.

Borck böhmische Chronik.

Balbinus epitome rerum Bohemicarum.

Hayek chronicon Bohemicum.

Silvius historia Bohemiae.

Ursprüngliche chronologische Geschichte Böhmens von dem fürstl. Colloredischen Hofrathe Joh. Mehler. Prag bei Joh. Diesbach 1806.

XII.

Brief Grillparzers an Caroline v. Pichler.

Rom am 9. April 1819.

Gnädige Frau!

Sie sehen aus der Überschrift, daß ich in Rom, dem Hauptziel meiner Reise bin. Nach einer beschwerlichen mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbundenen Fahrt trafen wir am ver-

floßenen Mittwoche hier ein. Was soll ich sagen, was kann ich sagen? Ich bin in einer neuen Welt, und befinde mich darin um so beßer, je weniger die alte nach meinem Sinne war. Dieses Kommen und Gehen, dieses Schauen und Genießen; bei Gott! ich könnte mein ganzes Leben so zubringen, obwohl nichts dabei herauskäme, denk' ich.

Anfangs war unsere Reise nichts weniger als erfreulich. Durch die steyrischen und krainerischen Gebirge Tag und Nacht zu fahren, zu einer Zeit wo sie noch gröstentheils mit Schnee bedeckt sind, und noch mit der Grüne alles Reitzes entbehren; in Triest ankommen und dort die Päße zur Fortsetzung der Reise sich verweigert sehen; von dort nach einen 2tägigen Aufenthalte auf einer elenden Barke nach Venedig übersetzen, 2 Nächte und 1 Tag durch widrige Winde auf der See gehalten zu werden, die Seekrankheit bekommen, und unpäßlich in Venedig anzukommen, darin ist wahrlich nichts, was eine Reise angenehm machen könnte, und doch traf uns dieses alles. Aber in Venedig war der Wendepunkt unserer Leiden. Vom Gouverneur auf das freundlichste aufgenommen, erhielten wir die Päße zur Fortsetzung unserer Reise, und fuhren, nach einem unfreiwilligen Aufenthalte von 2½ Tagen von Venedig ab. Ich sage — ein unfreiwilliger Aufenthalt unter diesen Umständen wohl, unter andern wäre ich mit Vergnügen Monathe lang dort geblieben. Venedig übertrifft alles was ich bisher von herrlichem gesehen habe, selbst Rom, ja selbst das ewige Rom, was nämlich die Macht des ersten Eindrucks betrifft, dieser Markusplatz, diese Markuskirche, dieser Markuspallast, diese Denkmäler einer Größe, die zwar auf dem Sterbebette liegt, aber doch noch in den letzten Zügen die Riesenglieder dehnt und streckt, indeß Rom ganz unbeweglich da liegt — bei Gott, gnädige Frau! Reisen Sie nach Italien. Thun Sies nicht, so begehen Sie ein Verbrechen an sich selbst und an allem Großen und Schönen.

Ich bin in Gefahr eine Reisebeschreibung zu schreiben, statt eines Briefes, aber der bloße Gedanke an den Markuspallast und an dieses kolossale Venedig, das, wie jene heiligen Siebenschläfer im Mittelalter eingeschlafen zu seyn scheint und jetzt erwacht, sich selbst in seiner alterthümlichen Tracht und die Umgebungen in ihrer neuen nicht zu kennen scheint, das alles spuckt gewaltig in meinem Kopfe herum.

Die Reise nach Florenz herrlich. Wir passirten die Appeninnen bei Nacht. Warum habe ich meinen Jaromir nicht

in die Appeninnen statt nach Böhmen versetzt; mir that es beinahe leid, daß wir nicht angefallen wurden, so nothwendig schienen Räuber zu diesen wilden Klüften und Abstürzen zu gehören. Und als nun die Sonne aufgieng, und durch Streifnebel gebrochen die grimmigen Felsen von einer Seite und die friedlichen Thäler von der andern beleuchtete, und als nun endlich die Berge allmählig sich senkten und das Gottgepflegte Toskana dalag in einer Schönheit, für die die Sprache keine Worte hat, grün und blühend mit Zipressen und Pinien, mit Lorbern und Öhlbäumen — Noch einmal: Reisen Sie nach Italien, gnädige Frau.

Florenz: fort ohne Aufenthalt, und so fort, Tag und Nacht, durch die wildesten Gegenden, mitten durch die aufgehangenen Glieder von hingerichteten Mördern, die gedörrt an Pfählen baumeln und die Orte geschehener Morde bezeichnen, fort bis endlich hinter alla Storta der Postillion still hielt, auf eine rundliche Erhöhung in neblicher Ferne mit der Peitsche hinwies und sagte: Dort liegt Rom:

Was ich in Rom gesehen und gehört, weiß ich so eigentlich selbst nicht mehr. Ich war in der Sixtinischen Capelle und habe die Lamentazion sammt dem Miserere gehört, welchen letztern nichts beikommt, was ich gehört habe bis jetzt, selbst Beethovens Symphonien nicht mein Fräulein Lottchen. Ich habe den Pabst gehen und tragen gesehen; ich habe ihn gesehen den Segen austheilen orbi et urbi vom Altar der Peterskirche und in der That, der Eindruck dieses letztern war größer als alles andere, was ich bis jetzt erfahren und wird mit dem Markuspallast und mit dem ersten Anblick des Meeres als Merkzeichen in meiner Erinnerung stehen.

Von ihren Briefen, gnädige Frau! konnte ich noch keinen abgeben. Petzold ist in Florenz und Ignatius ist durch den hier verbreiteten Ruf von seines Onkels Kotzebue Tode so berührt, daß ich ihn bis jetzt noch nicht aufsuchen mochte. Übrigens habe ich Schoppe hier gefunden und die Bekanntschaft mit ihm erneuert.

Mir geht es recht gut und es soll mir, hoffe ich, immer so gehen; möge doch ein Gleiches mit Ihnen, Ihrem würdigen Gemahle und Fräulein Lottchen der Fall seyn. Zürnen Sie nicht, daß ich da so viel dummes Zeug geschrieben habe, und behalten Sie mich in Ihrer Erinnerung.

F. Grillparzer.

H. v. Pohl bitte ich zu grüßen.

XIII.

Aus dem Tagebuche Josef Schreyvogels.

1816.

14. Juni.

Mein Nebenbuhler in der Übersetzung des Traumes ist — der junge Grillparzer. Für seine Jugend wirklich ein bedeutendes Talent!

22. Juni.

Der junge Grillparzer war Nachmittags bei mir.

25. August.

Grillparzer las mir den zweiten Akt seiner Tragödie vor. Er hat unstreitig viel poetisches Talent.

3. September.

Grillparzer las mir heute den dritten Akt seiner Tragödie vor. Ich erklärte ihm mit Wärme und Wahrheit: daß er ein Dichter sei. Dieß Talent habe ich großentheils geweckt und ihm Selbstvertrauen gegeben. Er gesteht es auch.

15. September.

Grillparzer brachte mir seinen letzten Akt, der zu gräßlich und überhaupt noch formlos ist.

16. September.

Ich habe nun das ganze Stück von Grillparzer und las Abends der C. die zwei ersten Akte vor; die letzte Hälfte des zweiten Aktes ist sehr schwach und muß ganz verändert werden.

19. September.

Das Stück von Grillparzer habe ich zum Theil durchgearbeitet. Es ist als Composition doch noch sehr unreif.

22. September.

Auf einen Augenblick war Grillparzer bei mir, dem ich die drei ersten Akte seines Stückes mit meinen Bemerkungen gab.

24. September.

Grillparzer war lange bei mir. Ich gieng sein Stück mit ihm durch; es kann nun gut werden. Ob er mir es danken wird?

6. Oktober.

Grillparzer war heute gegen eine Stunde bei mir; ich habe ihm viel Nützliches gesagt. So könnte eine Kunstschule entstehen.

29. Oktober.

Vormittag war Grillparzer bei mir: er hat nun seine 2 ersten Akte ganz nach meinen Ansichten umgearbeitet.

26. November.

Grillparzer war heute lange bei mir; er kränkelt.

1817.

7. Jänner.

Grillparzer nahm mir heute einen Theil des Vormittags hinweg. Auf ihn hat Romeo stark gewirkt.

29. Jänner.

Ich war bei der Probe der Ahnfrau. Vieles wird sich trefflich machen. — Es ist wahrhaft ein Dichter.

30. Jänner.

Auch heute war ich bei der Probe. Der dritte und vierte Akt müssen große Wirkung thun — nur vielleicht zu gräßlich. Grillparzer war da, ich umarmte ihn.

31. Jänner.

Ich war heute bei dem Schluß der Proben, und erwarte nun, wie Alle, einen großen Erfolg. Nachts. Das Stück hat vollkommen reussirt. Ich bin mit dem Dichter nach Hause gegangen.

1. Februar.

Der Graf [Palffy], Fuljod und Hensler waren sehr erfreut über den Erfolg der Ahnfrau. Ich war nach Tisch bei Grillparzer, wo ich auch mit seiner Mutter sprach. Sie sind sehr dürftig. Abends war er zweimal bei mir, und ich mit ihm im Theater. Ich fühle eine väterliche Zuneigung zu diesem jungen Manne. Meine Briefe an Müllner und Winkler waren voll von ihm.

2. Februar.

Es fängt an eine Opposition gegen die Ahnfrau zu entstehen. Ich selbst schade dem Verfasser durch zu vieles Lob.

7. Februar.

Wir haben heute eine kleine Gesellschaft. Heurteur und Grillparzer sind hier.

11. Februar.

Ich war beim Grafen, der sehr auf den Druck der Ahnfrau bringt.

12. Februar.

Mit Wallishausser schloſs ich über den Druck des Arztes und die zweite Auflage des Traumes (für 800 fl.), dann über die Auflage der Ahnfrau ab.

16. Februar.

Nach Tisch besuchte mich Grillparzer, den der Erfolg seines Stückes sehr erheitert hat.

23. Februar.

Ich habe heute mit Frank und Töpfer sehr lebhafte Discourse gehabt (Grillparzer betreffend), die meine Reizbarkeit beweisen. Mein Kopf siedet.

24. Februar.

Wenn Grillparzer (was bei dem Widerspruch, den er findet, möglich ist) sich wahrhaftig an mich schließt, so kann ich gemeinschaftlich mit ihm große Dinge ausführen. Was ihm mangelt, habe ich, und so umgekehrt.

7. März.

Heute war wieder die Ahnfrau bei vollem Haus. Kaiser und Kaiserin waren da.

13. März.

Zuerst quälte ich mich mit Grillparzer, der hypochondrisch ist, dann nahm mir Deinhardstein den ganzen Abend weg.

15. März.

Ich habe Grillparzer die Hauptwerke von Kant gegeben, Vielleicht findet er Beruhigung darin.

22. März.

Die Modezeitung enthält ein langes Wischiwaschi gegen die Ahnfrau.

25. März.

Ich war mit Grillparzer ein wenig im Freyen, obwohl das Wetter nicht schön ist; und ich will das wieder öfter thun.

26. März.

Der K—r, sagt Palffy, sei sehr gegen die Ahnfrau; das hauptsächlich werde eine Veränderung [in der Direction?] herbeiführen. Possen!

3. April.

Ich habe nun doch einen kurzen Vorbericht zur Ahnfrau geschrieben.

27. November.

Der Bruder des armen Grillparzer hat sich ertränkt, aus Furcht — sich nicht bessern zu können. Das ist eine Frucht der Irrthümer und des Unglaubens der Zeit.

1818.

16. April.

Grillparzer, dem Brühl einen sehr ehrenvollen Brief geschrieben hat, erhält 50 Dukaten für Sappho.

18. April.

Ich war bei der ersten Probe der Sappho. Es ist wirklich das Werk eines seltenen Dichtergeistes und wird großes Glück machen.

20. April.

Grillparzer erhält einen Nachtrag von 400 fl. für die Sappho. Fuljod war bei der Probe davon entzückt. Ich hatte den jungen Mann Nachmittags bei mir; er scheint jetzt sehr dankbar gegen mich.

21. April.

Sappho ist, besonders in den 3 ersten Akten, mit beinahe unerhörtem Beifalle aufgenommen worden; auch am Ende war der Lärm nicht zu bändigen. Man verlangte den Autor.

22. April.

Auch heute war der Beifall allgemein und rauschend. Das Glück des jungen Mannes ist gemacht.

26. April.

Die ganze Stadt ist durch die Sappho in Bewegung gesetzt. Das Glück des jungen Mannes ist gemacht.

1. Mai.

Die Großen machen sich mit dem Verfasser der Sappho zu thun. Metternich und Stadion haben ihn zu sich kommen lassen. Einige Kaufleute sollen ihm eine Actie zugedacht haben.

2. Mai.

Grillparzer war heute bei Stadion, der ihm die Absichten zu seinem Besten mittheilte. Er bekommt eine Pension aus der Hoftheater-Casse und darf sich sein Bureau, wo er nur ein paar Stunden beschäftigt sein soll, wählen.

4. Mai.

Grillparzer erhält eine Bestallung von fl. 1000 sammt Zuschüssen. Wie glücklich ist der junge Mann! Ich hatte ihn heute lange bei mir, um ihm den Kopf zurecht zu setzen.

10. Mai.

Ich schreibe eine dramaturgische Unterhaltung über die Sappho in dialogischer Form.

16. Mai.

Meine dramaturg. Unterhaltung macht einige Sensation. Selbst Werner hat sie gut gefunden.

20. Mai.

Grillparzer war heute ziemlich lange bei mir, und sprach mir über Fuljod. Der kleinliche, falsche Mensch hat ihn von mir abziehen wollen. Bis jetzt hält der Max treu an mich.

1819.

27. Jänner.

Grillparzers Mutter starb plötzlich, wie man sagt, in einem Anfall von Melancholie. Das muß sehr nachtheilig auf den jungen Mann wirken.

14. Februar.

Grillparzer, dem ich die Scene [aus Cäsars Geist] heute vorlas, schien gar nicht davon eingenommen. Er war aber auch

überhaupt etwas stumpf. Indessen kühlt mich dies Experiment ziemlich ab.

21. März.

Grillparzer reist nach Italien. Dieser junge Mensch hat ein merkwürdiges Leben.

24. März.

Grillparzer ist heute abgereist.

13. Mai.

Grillparzer ist in Neapel — und bei der Kaiserin angestellt.

15. Mai.

Grillparzer hat mir aus Neapel geschrieben, von seiner Anstellung meldet er nichts. Die Reise wirkt allzu erregend auf ihn.

27. Mai.

Grillparzer bleibt längere Zeit in Neapel in Gesellschaft des Grafen Wurmbrand, der den Arm brach.

20. Juli.

Von Grillparzer erhielt ich aus Florenz einen Brief, der seine Fahrläßigkeit zum Teil gut macht. Die Aglaja wird nun doch ziemlich interessant.

5. August.

Grillparzer ist zurückgekommen und hat mich besucht. Offenbar ist das Selbstgefühl sehr überwiegend in ihm geworden; doch hat er mir den Wunsch geäußert, bei uns zu wohnen.

22. Oktober.

Grillparzer hat mir aus freiem Antriebe 500 fl. geliehen und keinen Schein dafür angenommen.

5. November.

Ein Gedicht von Grillparzer, das ich passiren ließ, muß aus der Aglaja herausgenommen werden. Wahrscheinlich werde ich einen Verweis bekommen.

29. November.

Wegen des Gedichtes von Grillparzer ist ein strenges Handbillet herabgekommen; er wurde heute zum Präsidenten citirt und ihm das allerhöchste Mißfallen angedeutet. Schwerlich komme ich mit einem bloßen Verweis weg; es sind Anzeichen da, daß meine Stelle anderwärts besetzt wird.

2. Dezember.

Noch ist nichts an mich gekommen. Kuffner ist, wie er mir heute selbst sagte, Censor geworden, doch kann das auch für sich geschehen sein. Wir wollen es abwarten; im schlimmsten Falle verliere ich nicht viel.

1820.

7. Mai.

Grillparzer, Bernard und Zedlitz speisten heute bei mir.

20. Juni.

Im Hermes werden ich und Grillparzer wegen der Beiträge zur Aglaja übel zugerichtet.

8. November.

Ich habe nun von Grillparzer sein goldenes Vließ als fertig erhalten. Der dritte und vierte Akt der Argonauten sind schlecht, das frühere größtentheils gut, und die erste Hälfte der Medea vortrefflich.

9. November.

Die ganze Medea ist beinahe ein Meisterstück und auch dem Übrigen fehlt nicht viel dazu.

1821.

24. Februar.

Heute und gestern war Leseprobe von Grillparzers Stück. Die Medea ist wirklich ein treffliches Werk; auch der Gastfreund ist tüchtig. Die Argonauten haben als Ganzes wenig inneren Werth.

25. März.

Heute war Hauptprobe der Argonauten. Die zweite Hälfte des Stückes taugt nichts; der Erfolg scheint noch immer zweifelhaft.

26. März.

Der Erfolg [der Argonauten] war dennoch glänzend. Die Schwächen der letzten Akte wurden übersehen, das Vorspiel und der Epilog machten Furore.

XIV.

Entwurf einer Vertheidigungsschrift nach der Aufhebung der Ludlamshöhle.

Es ist im Gesetze nirgends verbothen, dass Personen sich vereinigen in einer unschuldigen Absicht, als die ist, sich anständig zu unterhalten.

Es ist nirgends verbothen, dass ein solcher Verein sich über gewisse Regeln des Verhaltens vereinige, die bloß Unordnung verhüthen und Ausartung in Ungezogenheit und Rohheit vorbeugen sollen.

Es ist nirgends gebothen, derlei unschuldige und unbedeutende Regeln des Verhaltens der Behörde anzuzeigen. Das Gesetz verbietet bloß sie zu verheimlichen.

Jede Verheimlichung setzt aber eine vorhergegangene Frage oder eine Pflicht zur Anzeige voraus; letztere, wie gesagt, ist im Gesetze nirgends angedeutet.

Verheimlichung ist eine Begehung, Nicht-Anzeige eine Unterlassung.

Nachdem die Polizei die Ludlam über patriotische Beiträge abquittirt, und die Gabe als von der Gesellschaft kommend, in der Zeitung eingerückt, hatte sie die Gesellschaft stillschweigend anerkannt.

Das Ganze beruht auf einen Fehler der Polizei, da die Mitglieder der Gesellschaft eine Pflicht zur Anzeige nicht hatten, wohl aber die Polizei eine Pflicht sich um die Verhältnisse eines Vereines zu bekümmern, der mit ihrem Vorwissen sich versammelte, als Gesellschaft Geld an sie abführte, so hätte sie, bevor sie das Bestehen des Vereines durch Aufführung in der Zeitung anerkannte, früher seine Einrichtung genauer untersuchen und sich von deren Unbedenklichkeit überzeugen müssen. Von dem Augenblicke, als die Wienerzeitung die Gabe der Gesellschaft, die sich täglich in der Wohnung des Gastwirthes Heidvogel versammelte, aufführte, bekam jedermann ein Recht der anerkannten Gesellschaft beizutreten.

XV.

Gesuch um die erste Custosstelle an der Hofbibliothek.

An Seine Majestät!

Bitte des Franz Grillparzer, Archivsdirector der k. k. allg. Hofkammer, um Verleihung der ersten Kustosstelle bei der k. k. Hofbibliothek.

Der Unterzeichnete ist schon nach dem Tode des Hofrathes Mosel um Verleihung der ersten Kustosstelle in der k. k. Hofbibliothek bittlich eingekommen. Sie wurde damals dem zweiten Kustos Kopitar verliehen, und kein billig Denkender konnte sich dadurch gekränkt fühlen.

Da nun aber auch Kopitar gestorben ist, so wagt Bittsteller sich von Neuem in Bewerbung zu setzen.

Die Vorzüge und wohl auch die Mängel des Unterzeichneten sind jedem Gebildeten bekannt, so daß er Eure Majestät zu beleidigen glaubte, wenn er erstere hier weitläuftig auseinandersetzen wollte.

Er beschränkt sich daher einfach auf obige Bitte, indem er nur noch ehrfurchtsvoll hinzufügt, daß er seine nunmehr 33jährige Diensteslaufbahn im Jahre 1813 eben bei der k. k. Hofbibliothek begann, wo er den Rang unmittelbar nach dem jetzt verstorbenen Hofrathe Kopitar einnahm, so daß, wenn er damals nicht zur Finanz-Verwaltung übergetreten wäre, die gegenwärtig angesuchte Beförderung ihm schon im Wege der Nachrückung unzweifelhaft gebühren würde.

Eurer Majestät
unterthänigst ergebener
Franz Grillparzer
Director des Archivs der k. k. allg. Hofkammer.

Auf der Rückseite:

Seine Majestät haben die bei der k. k. Hofbibliothek erledigte Stelle eines Hofrathes und ersten Custos dem überzähligen nied. öst. wirkl. Regierungsrathe Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen zu verleihen geruhet.

Wien am 28. Dezember 1844.

Gr. M. Dietrichstein.

XVI.

Entwurf des Ehrenbürgerdiploms für den Feldmarschall Radetzky.

Wir
Gemeindeausschuß und Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Wien beurkunden hiermit:

Graf Joseph von Radetzky

Feldmarschall und Großkreuz des Theresien-Ordens, hat durch mehr als zwei Menschenalter an allen Waffenthaten der österreichischen Armee, als Schwert und Schild durch Tapferkeit und Feldherrneinsicht ruhmvollen Antheil genommen.

Von den Türkenkriegen der Achtzigerjahre bis zu den Befreiungsschlachten von Kulm und Leipzig ist kein glorreiches Ereigniß, das nicht ihn, das nicht er gleichmässig verherrlichet hätte.

Auf die höchste Stufe des Krieger- und Bürgerruhms hob ihn aber die jüngste Vergangenheit, als sein Name und sein Heer der alleinige Ausdruck von der einst gefürchteten Macht Oesterreichs waren, als er in zwölf Tagen, deren jeder ein Sieg einem jahrelang vorbereiteten tückischen Überfallskriege ein Ende machte, und sich jenen Helden anreihte, die als Wieder-

hersteller des Vaterlandes im Gedächtniße der spätesten Enkel fortleben Die Meinungen der Zeit verschlingt die Zeit, was aber alle Zeiten groß genannt haben, steht unerschüttert in jedem Wechsel.

Zum bleibenden Zeichen der Dankbarkeit, welche mit dem ganzen Vaterlande, auch diese Stadtgemeinde dem größten Feldherrn unserer Zeit, der Zierde Oesterreichs, dem Stolze Deutschlands schuldig zollt, haben wir Gemeindeausschuß und Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Wien uns selber ehrend dem

Grafen Joseph von Radetzky

das Ehrenbürgerrecht der Haupt- und Residenzstadt angebothen und verliehen, demselben die Rechte eines Ehrenbürgers der Stadt Wien eingeräumt, und seinen ruhmvollen Nahmen als den Ersten in dem goldenen Buche der Ehrenbürger der freien Commune Wien eingezeichnet.

Zur Urkund und Bekräftigung dessen, haben wir gegenwärtiges Diplom ausgefertiget, unterzeichnet und mit unserem Siegel versehen.

Wien am 7. August 1848.

Der Vorstand des Magistrats
Vice-Bürgermeister
Ferd. Bergmüller.

Der Vorstand des
Gemeindeausschußes
Dr. Joh. Caspar Seiller.

Der Schriftführer
Dr. Theobald Rizy.

XVII.

Adresse des Verwaltungsrathes der Wiener Nationalgarde an den Feldmarschall Grafen Joseph Radetzky.

Euer Excellenz!
Hochverehrter Herr Feldmarschall!

Die freie Stadtgemeinde Wien hat sich selbst geehrt, als sie beschloß, Euer Excellenz Namen dem Verzeichnisse ihrer Bürger voranzusetzen. Wenn die friedliche Bevölkerung dem Manne ihren Dank ausdrückte, dessen Thaten und Name die beste Bürgschaft der wiederkehrenden Ruhe waren, so fühlte schon damals, als die Kunde der ersten entscheidenden Siege in Italien zu uns drang, jener Theil der Bewohner von Wien, dessen Aufgabe es war, der Anarchie mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten, und welcher noch am 23. August für Ord-

nung und Recht sein Blut verspritzte — die Nationalgarde Wiens — sich gedrungen, Eurer Excellenz die anerkennende Bewunderung der weltgeschichtlichen Thaten des österreichischen Heeres in Italien und ihres unsterblichen Führers auszusprechen. Indem sie es wagen, dem Sieger von Custozza, der jüngst bei Novara neue, unverwelkliche Lorbeeren errungen, dieses Schwert, das Sinnbild und Werkzeug des Krieges — in Eurer Excellenz Händen die Gewißheit des Sieges — darzubringen, ist ihr Wunsch, daß Eure Excellenz bei dem Anblicke dieses Schwertes jetzt und noch eine Reihe von Jahren gedenken mögen, wie nicht Mangel an Muth und Hingebung jene Gräuel in Wien verschuldet, vielmehr die rollende Zeit im ersten Absturze unaufhaltbar sei, es wäre denn von einer Heldenfaust gleich Radetzky's.

XVIII.

Ehrenbürgerdiplom für Franz Grillparzer.

Wir Bürgermeister und Gemeinderath der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien beurkunden hiermit: Franz Grillparzer, geboren zu Wien den 15. Jänner 1791, Ritter des kaiserl. österr. Leopoldordens, Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes ꝛc. ꝛc., ebenso ausgezeichnet durch seine reiche dichterische Begabung, wie durch seine begeisterte Vaterlandsliebe und den Adel seiner Gesinnung, wird mit Recht als der Erste unter den Dichtern Oesterreichs genannt, gepriesen und verehrt. Seine erhabenen Schöpfungen haben sowohl durch die Innigkeit des Gefühles, als durch den Schwung der Gedanken und die Vollendung der Form dem Dichter die Anerkennung der Mitwelt und unvergänglichen Nachruhm erworben. Weit über die Grenzen Oesterreichs, ja selbst Deutschlands hinaus reicht der Name Grillparzers und der Abglanz, der von demselben auf die Stadt seiner Geburt, den Schauplatz seines Wirkens und Schaffens zurückfällt, hat in dem am 5. Jänner 1864 einhellig gefaßten Beschlusse des Wiener Gemeinderathes Ausdruck gefunden, dem Franz Grillparzer das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien zu verleihen und dessen Namen in das goldene Buch der Ehrenbürger Wiens eintragen zu lassen. Wien am 15. Jänner 1864. Dr. Zelinka, Bürgermeister, Dr. Kajetan Felder, Dr. Mayerhofer, Bürgermeister-Stellvertreter, Bergmüller, Vize-Bürgermeister.

Register

und

chronologisches Verzeichniß der Briefe.

Register.

Chronologisches Verzeichniß der Briefe.

1819. April, 30. An Joseph v. Sonnleithner. Nr. 18.
1819. April, 30. An Schreyvogel. Nr. 128.
1819. Mai, 7. Von Schreyvogel. Nr. 129.
1819. Mai, 21. Von Schreyvogel. Nr. 130.
1819. Mai, 24. Von Paumgarten. Nr. 22.
1819. Mai, 28. Von Paumgarten. Nr. 23.
1819. Juni, 3. An Fuljod. Nr. 144.
1819. Juni, 17. Von Wohlgemuth. Nr. 30.
1819. Juni, 24. Von Schreyvogel. Nr. 131.
1819. Juli, 9. Von Paumgarten. Nr. 24.
1819. Juli, 11. An Schreyvogel. Nr. 132.
1819. December, 8. Von Guido Sorelli. Nr. 147.
1819. December, 9. Von Bittheuser. Nr. 145.
[1820.] An die Hoftheater-Direction. Nr. 152.
1820. Januar, 14. Von Wendt. Nr. 150.
[1820. Januar, 29.] Von Karl Winkler. Nr. 149.
1820. Mai, 13. Von Bittheuser. Nr. 146.
1820. August, 2. Von Josephine Verhovitz. Nr. 45.
1820. October, 11. Von Josefine Verhovitz. Nr. 46.
1820. October, 29. Von Wohlgemuth. Nr. 31.
1820. December, 20. Von Josefine Verhovitz. Nr. 47.
1821. Februar, 16. Von Wendt. Nr. 151.
1821. August, 22. An Brühl. Nr. 140.
1821. November, 10. Von Brühl. Nr. 141.
[1822.] Mai, 23. Von Caroline v. Piquot. Nr. 49.
[1823.] An Sedlnitzky. Nr. 184.
1823. August, 3. An Katharina Fröhlich. Nr. 67.
1823. September, 23. An Katharina Fröhlich. Nr. 68.
1823. September, 30. An Katharina Fröhlich. Nr. 69.
1823. October, 4. An Katharina Fröhlich, Nr. 70.
1823. October, 14. An Katharina Fröhlich. Nr. 71.
1826. Juni, 4. An Katharina Fröhlich. Nr. 72.
1826. Anfangs Juli. An Katharina Fröhlich. Nr. 73.
1826. Juli, 10. An Katharina Fröhlich. Nr. 74.
1826. August, 27. An Katharina Fröhlich. Nr. 75.
1826. September, 9. An Katharina Fröhlich. Nr. 76.
1826. October, 5. An Katharina Fröhlich. Nr. 77.
1826. November, 9. Von Schwarz. Nr. 185.
1827. December, 22. Von Hohenthal. Nr. 153.
[1828.] An Julie Löwe (?). Nr. 154.
1828. März, 2. Von Ohms. Nr. 186.
1828. März 19. Von Paumgarten. Nr. 25.
1828. März, 20. Von Lebrun. Nr. 155.
1828. März, 29. Von Zettler (?). Nr. 187.
1828. Juni, 13. Von Josefine Verhovitz. Nr. 48.
[1829.] An Josephine Fröhlich. Nr. 79.
1829. Juli, 4. An Josephine Fröhlich. Nr. 78.
[1830.] An Josephine Fröhlich. Nr. 80.
1830. Februar, 16. Von Redern. Nr. 156.
1830. Juli, 10. Von Redern. Nr. 157.
1830. September, 29. An Josephine Fröhlich. Nr. 81.
1830. December. 19. An Katharina Fröhlich. Nr. 82.
1831. April, 12. Von Redern. Nr. 158.
1831. April, 14. Von Wallishausser. Nr. 143.
1831. August, 18. An Katharina Fröhlich. Nr. 83.

1834. October, 25. Von Redern. Nr. 159.
1834. December, 19. Von Arnim. Nr. 160.
1835. Von Helene (B . . r). Nr. 50.
1835. Jänner, 12. An Börnstein. Nr. 161.
1835. Februar, 8. Von Prechtler. Nr. 162.
1336. April, 10. An Katharina Fröhlich. Nr. 84.
1836. Mai, 21. An Katharina Fröhlich. Nr. 85.
1840. April, 30. Von Bertha. Nr. 51.
1840. August, 7. An Király. Nr. 164.
1840. August, 19. An Király. Nr. 165.
1843 August, 30. An Katharina Fröhlich. Nr. 86.
1843. September, 10. An Katharina Fröhlich. Nr. 87.
1843. October, 3. An Katharina Fröhlich. Nr. 88.
1843. October, 28. An Katharina Fröhlich Nr. 89.
1844. Juni, 26. An Katharina Fröhlich. Nr. 90.
[1847. (?)] An (?) Nr. 188.
1847. Juni, 20. Von Marie Kurzrock. Nr. 52.
1847. September, 19. An Katharina Fröhlich. Nr. 91.
1847. November, 25. An Katharina Fröhlich. Nr. 92.
1848. Juni, 11. Von Kübeck. Nr. 210.
1848. Juni, 15. Von Radetzky. Nr. 207.
1848. September, 19. Von Freiherrn von Heß. Nr. 212.
[1848. Oktober und November.] An Heß. Nr. 213.
1849. Von dem Verwaltungsrathe der Nationalgarde. Nr. 215,
1849. Jänner, 15. An Freiherrn von Heß. Nr. 214.
1849. März, 15. Von Fürst Schwarzenberg. Nr. 211.
1850. April, 25. Von Radetzky. Nr. 208.
[1850. April oder Mai.] An Radetzky. Nr. 209.
1850. Mai, 7. Von Erzherzog Ferdinand Maximilian. Nr. 192.
[1850. Mai.] An Erzherzog Maximilian. Nr. 193.
1850. October, 3. Von Erzherzog Albrecht. Nr. 196.
1851. Juni, 27. Von Carl Alexander, Großherzog von Sachsen. Nr. 205.
1851. Juli, 16. An Katharina Fröhlich. Nr. 93.
1851. August, 20. An Katharina Fröhlich. Nr. 94.
[1852.] Juli, 16. An Katharina Fröhlich. Nr. 95.
1852. Juli, 21. An Josephine Fröhlich. Nr. 96.
1852. Juli, 31. An Katharina Fröhlich. Nr. 97.
[1852.] August, 10. An Katharina Fröhlich. Nr. 98.
1853. Juli. 6. An Katharina Fröhlich. Nr. 99.
1853. August, 5. An Katharina Fröhlich. Nr. 100.
1853. November, 28. Von Ludwig v. d. Pfordten. Nr. 217.
1854. August, 27. An Braumüller. Nr. 169.
1855. Mai, 9. Von dem Schiller-Verein in Leipzig. Nr. 218.
[1855.] An den Schiller-Verein in Leipzig. Nr. 219.
1855. Juni, 21. An Katharina Fröhlich. Nr. 101.
1855. Juli, 2. An Katharina Fröhlich. Nr. 102.
1856. Juni, 19. Von Bagréeff-Speranski. Nr. 55.
1856. Juli, 14. An Katharina Fröhlich. Nr. 103.
1857. Juli, 15. An Katharina Fröhlich. Nr. 104.
1857. August, 4. An Katharina Fröhlich. Nr. 105.
1858. Juni, 12. An Katharina Fröhlich. Nr. 106.
1859. April, 19. An Weilen. Nr. 170.
1859. Juni, 11. An Katharina Fröhlich. Nr. 107.
1859. Juli, 1. An Katharina Fröhlich. Nr. 108.

1859. November, 7. Von Wilhelm Roscher. Nr. 220.
1859. (November ?). An Roscher. Nr. 221.
1859. December, 28. Von Bethmann-Hollweg. Nr. 172.
1859. December, 31. Von Grafen Leo Thun. Nr. 222.
1860. April, 12. Von Holtei. Nr. 174.
1860. Juni, 11. An Katharina Fröhlich. Nr. 109.
1860. Juni, 29. An Katharina Fröhlich. Nr. 110.
1860. August, 13. An Katharina Fröhlich. Nr. 111.
1860. September, 29. Von Ottilie v. Goethe. Nr. 54.
1861. Jänner, 25. An Király. Nr. 166.
1861. April, 4. Von Laube. Nr. 176.
1861. April, 18. Von Kaiser Franz Joseph I. Nr. 189.
1861. Juli, 1. An Katharina Fröhlich. Nr. 112.
1862. Jänner, 28. Von Walther v. Goethe. Nr. 223.
1862. März, 29. An Emilie v. Binzer. Nr. 56.
1862. Juni, 13. An Katharina Fröhlich. Nr. 113.
1862. November, 25. An Katharina Fröhlich. Nr. 114.
1862. December, 20. An Emilie Ringseis. Nr. 177.
[1863.] Von Prechtler. Nr. 163.
1863. Juni, 25. Von Leopold v. Sonnleithner Nr. 19.
1863. Juli, 1. Von Leopold v. Sonnleither. Nr. 20.
1863. Juli, 2. Von Louise Schönfeld-Neumann Nr. 58.
1864. Jänner, 15. Von Schmerling. Nr. 225.
1864. Februar, 21. Von der Verwaltung des freien deutschen Hochstiftes in Frankfurt. Nr. 226.
1864. März. An das freie deutsche Hochstift in Frankfurt. Nr. 227.
1864. Juni, 2. An Katharina Fröhlich. Nr. 115.
1864. Juni, 20. An Katharina Fröhlich. Nr. 116.
1864. Juli, 22. Von der Verwaltung des freien deutschen Hochstiftes in Frankfurt. Nr. 228.
[1864. October.] An das freie deutsche Hochstift. Nr. 229.
1865. Juni, 6. An Katharina Fröhlich. Nr. 117.
1865. Juni, 17. An Katharina Fröhlich. Nr. 118.
1865. August, 10. Von Kaiser Maximilian. Nr. 194.
[1865. August.] An Kaiser Maximilian. Nr. 195.
[1865. October.] An die Stadtvertretung von Baden. Nr. 230.
[1866.] Von Emilie v. Binzer. Nr. 57.
1866. Jänner, 30. An Auguste v. Littrow-Bischoff. Nr. 59.
1866. Februar. An die Lesehalle der deutschen Studenten in Prag. Nr. 231.
1866. Juni, 21. An Katharina Fröhlich. Nr. 119.
1866. Juli, 3. An Katharina Fröhlich. Nr. 120.
1866. December, 25. An Auguste v. Littrow-Bischoff. Nr. 60.
1867. Jänner. Von König Ludwig II. von Bayern. Nr. 200.
[1867. Jänner.] An König Ludwig II. von Bayern. Nr. 201.
1867. März, 2. An Auguste v. Littrow-Bischoff. Nr. 61.
1867. December, 26. An Auguste v. Littrow-Bischoff. Nr. 62.
1868. November, 17. Von Goedeke. Nr. 178.
1869. März, 6. Von Karl Goedeke. Nr. 179.
1869. März, 25. Von Karl Goedeke. Nr. 180.
1869. December, 27. An Auguste v. Littrow-Bischoff. Nr. 63.
1870. August, 1. An Katharina Fröhlich. Nr. 121.
1870. December, 25. An Auguste v. Littrow-Bischoff. Nr. 64.
[1871.] Von Holtei. Nr. 175.

Undatirt gebliebene Briefe.

Mangelhaft datirte Briefe.

Briefe an Franz Grillparzer

aus dem

Nachlasse von Joseph Weilen

herausgegeben von

Alexander von Weilen.

Die im Folgenden mitgetheilten Briefe fanden sich im Nachlasse meines verstorbenen Vaters vor. Zu ihrem Verständnisse will ich nur einige Notizen beifügen.

Litterarhistorisch interessant sind vor Allem die drei Briefe Adolf Müllners. Grillparzer selbst erwähnt den zweiten in seiner Selbstbiographie (XV, 77). »Schreyvogel stand mit Müllner in Briefwechsel, er schickte ihm die Sappho im Manuscript. Da erhalte ich dann ein Schreiben von Müllner, in dem er in den gesteigertsten Ausdrücken seine Billigung des Stückes ausspricht nur sollte ich den ersten Act weglassen, meinte er. Ich schrieb ihm in dem Tone, wie es dem Jüngern gegen den Aeltern zukommt, die Gründe, warum mir der erste Act nothwendig scheine. Darüber wurde der Mann so erbost, daß er in seinem Mitternachtsblatte eine Kritik erscheinen ließ, die über das Stück von Anfang bis zu Ende den Stab brach. Ich hätte nichts gebraucht, als seinen früheren lobenden Brief drucken zu lassen, nm ihn durch sich selbst zu widerlegen«. Noch bei seiner Reise durch Weißenfels bringt es Grillparzer nicht über sich, den Mann, der sich »gar zu niederträchtig gegen mich benommen« hatte, aufzusuchen, wenn er auch Müllners kritische Begabung zeitlebens würdigte (vgl. XV, 144). Bereits mit der Ahnfrau hatte sich Müllner kritisch beschäftigt, besonders in einem Aufsatze in der Zeitung für elegante Welt 1817, Nr. 105—108; aus Anlaß dieses Artikels entspann sich eine literarische Fehde zwischen Müllner und Hebenstreit, die im Jahrgange 1817 des »Sammler« geführt wurde. S. 460 theilt Müllner das im ersten Brief erwähnte Schreiben eines Wiener Journalisten mit, worauf Hebenstreit S. 463 replicirte. Ueber die Sappho schrieb Müllner außer in der Mitternachtszeitung in der Zeitung für elegante Welt, 1818, Nr. 121, auch in den Recensenten der Hamburger Originalien glaubt R— West— ihn zu erkennen. (Wiener Moden-Zeitung, 1818, S. 714.)

Conradin Kreutzer (1782—1849) spricht von seiner Oper »Orestes«, die 1816 in Prag aufgeführt wurde. Daß sie nicht in Wien angenommen wurde, schreibt er den Intriguen des Hofcapellmeisters Joseph Weigl (1766—1846) und des Sängers Joh. Michael Vogl (1768—1840) zu. — Graf Johann Pachta († 1822) war ein bekannter österr. Musikfreund. Bekanntlich componirte Kreutzer die Melusine. Den Plan einer Oper »Sappho« erwähnt Sauer (I, XXXIII).

Die freundschaftlichen Beziehungen zum Dichter Eduard von Schenk und seiner Familie hat Grillparzer in der Selbstbiographie (XV, 154) hervorgehoben. Schenks »Belisar« war am 27. Januar 1827 am Hofburgtheater mit großem Erfolge gegeben worden. Hormayers enthusiastisches Urtheil steht in Nr. 17 seines Archivs für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Jahrg. 1827), aber auch die von ihm gefürchtete Recension des Obersten Anton Pannasch (1789—1855) nennt den Belisar ein bühnenwirksames Stück. Gehe ist der Verfasser eines in Dresden und München 1827 durchgefallenen Trauerspiels: Die Malthefer. Das im zweiten Briefe erwähnte neue Schauspiel ist: Die Krone von Cypern, in München 1832 zum ersten Male aufgeführt.

Die Briefe Adalbert Stifters und Emil Kuhs, der in seinem 1863 herausgegebenen Dichterbuch aus Oesterreich das Fragment Esther brachte, bedürfen keiner Erklärung.

Weißenfels, am 29. Jan. 1818.

Wohlgebohrner Herr!

Ihr wahrhaft herzlicher Brief vom 21. d. M. hat mich innig erfreut. Der Umstand, daß Ihr abgeschmakter Widersacher meinen Aufsatz über Ihre Dichtung als eine Anmaaßung empfunden hatte, machte mich besorgt, daß er auch Ihnen in diesem Lichte erschienen seyn könnte: denn welches Recht hatte ich in dem Tone der Belehrung mit Ihnen öffentlich zu sprechen, und meine Gleichgültigkeit gegen Rezensentenunbill Ihnen zum Muster hinzustellen? Welches Recht gerade Ihren Fall als eine willkommene Gelegenheit zur Befehdung eines literarischen Unwesens zu benützen, und Sie dadurch in einen

Krieg zu verwickeln, von dem ich nicht wissen konnte, ob Sie geneigt waren, ihn zu führen? Sie haben die Sache anders angesehen, und so bin ich der Mühe überhoben, das Mittel durch die Absicht seiner Anwendung zu entschuldigen, und zur Rechtfertigung meines Zwecks mich auf meine Erfahrungen im Gebiete des literarischen Treibens zu berufen. Daß ich in der Folge noch weiter gieng, und einen Privatbrief, der Schmähungen gegen Ihr Werk enthielt, dem Druck übergab, läßt sich vielleicht gar nicht entschuldigen; aber erklären wird es Ihnen der Umstand, daß ich mich berufen glaubte, einem kritischen Unhold, der sein Wesen in allen Tagesblättern zu treiben suchte, die Larve abzuziehen. Das scheint ziemlich gelungen, obwohl ich von Wien aus weniger unterstützt worden bin, als ich gehofft hatte.

Da diese Verkettung der Dinge uns nun einmal in nähere Berührung gebracht hat, so gönnen Sie mir die Hoffnung, daraus ein freundschaftliches Verhältniß entstehen zu sehen. Vielleicht ist die Gelegenheit nicht weit, es über einen gewöhnlichen Briefwechsel hinaus zu treiben, da Böttiger in Dreßden mir die Mittheilung Ihrer Sappho angekündiget hat, deren Einfachheit er mir mit Enthusiasmus rühmt. Davon bald mehr.

Herr Schreyvogel hat sich ein Verdienst um die Dichtkunst erworben, indem er Ihren schlummernden Genius weckte. Aber, mein theurer junger Freund, wenn ich nicht irre, so sind es eudämonistische Ansprüche an das Leben in der Welt, welche seinen freyen Ausflug hindern, und leider sieht Ihr väterlich gesinnter Führer selbst das leidige Menschenwesen durch ein nicht allzu helles Glas. Diesen Nebel muß Ihre eigne innere Sonne zu theilen streben, und ich zweifle nicht, daß es ihr gelingen wird, wenn nicht die arge Theaterwelt, durch welche Sie Ihren Weg genommen haben, die Wirkung ihrer Strahlen hemmt. Auf diesem Meere braust ein ewiger Orkan. Schnell und heftig waltet hier die Leidenschaft, und

nur, wer auf ihren Angriff vorbereitet ist, hat Hoffnung, Stand dagegen zu halten.

Da fall' ich wieder in den Ton, den ich oben entschuldigen wollte. Es ist Zeit, daß ich schließe. Nehmen Sie die Versicherung meiner innigsten Achtung und meines wärmsten Antheils.

Ihr ergebener

Müllner.

Weißenfels am 14. Februar 1818.

Eben leg' ich Ihre Sappho aus der Hand. Der Eindruck, den sie auf mich gemacht, will Luft, ich muß Ihnen — obschon Mitternacht vorüber ist — gleich darüber schreiben, und alle conventionellen Schranken des Lebens über den Haufen werfen, um kurz seyn zu können.

Sie fingen an ohne Begeisterung; aber sie kam Ihnen im Fortgang. Ist es nicht so? Darum ist der Anfang schlecht, Mittel und Ende göttlich. Ich laße von diesem und von jenem Prädikate mir nicht Einen Buchstaben abdingen.

Was nun zu thun? Beym Apollo und allen Musen, ich begreife nicht, wie Sie Mittel und Ende lesen können, ohne den Anfang zu zerreißen, und einen andern zu dichten, in welchem dieselbe Begeisterung glühe, welche der zweiten Hälfte den Lebensodem eingeblasen hat. Weg mit dieser schaalen, langweiligen Glückseeligkeits-Dialogisirung. Ein Bote komme, eröffn' uns Sapphos Triumph über die Sänger, den Sieg der Liebe über ihr Herz und verkünd' ihre Ankunft. Er exponir' uns kurz und lebendig die Glückseeligkeit, und so wie die Vereinigten kommen, zeige sich deren Gebrechlichkeit, Kampf in den Gemüthern; in Phaon das Ringen der Dankbarkeit, die Liebe, welche der Sappho Lieder in ihm entzündet hatten, gegen die erkältende Macht der Bewunderung und Ehrfurcht fest zu halten; in Sappho der Zweifel, ihre Liebe verstanden zu sehen, im Streit mit dem Stolz, den schon dieser Zweifel

verletzt; das gibt zwey Scenen, nicht ein Haar mehr. Hier können wir alles erfahren, was wir zu wissen nöthig haben. Nun Melitta. Vor unsern Augen fliege der Pfeil in die Herzen und erfülle uns mit Furcht. Nichts vom Weinbegoßnen Estrich! Bald darauf Sapphos Entdeckung und nun nichts weiter als — Feile! Aller Pomp, aller Spektakel weg von der Bühne, hinter die Kulissen, und das kaum! Tief in drey Seelen laßen Sie uns sehen, alles andere stört und zerstreut hier. Genug für jetzt. Keine Bitte um Verzeihung füg' ich hinzu. Ihre Sappho lebt in mir, Sie sind Dichter, ich auch, bild ich mir ein, es ist hier nicht von Kritik die Rede, ich wünsche, begehre, fordere, daß Sie vollenden, was Sie mich zu lieben gezwungen haben. Ob Sie bös werden oder nicht ist mir, in diesem Augenblicke wenigstens, so gleichgültig als die Eucharis.

Ihr

Müllner.

Weißenfels, am 23. April 18.

Ich habe lang' angestanden, mein verehrter Herr, Ihren Brief zu beantworten, weil ich über das Wie unschlüßig war. Sie haben mich würdig gehalten, Ihr Werk, welches ich unbefugter Weise, d. h. ohne Ihre Erlaubniß, angefochten hatte, gegen mich zu rechtfertigen, und somit sollt' ich nun schweigen nach den Gesetzen der Höflichkeit. Ich will es auch in Bezug auf das Werk; aber über einige Irrthümer, die ich in Ihren Ansichten überhaupt zu finden glaubte, muß ich mich aussprechen dürfen. Doch im Grunde ist es nur Ein Irrthum.

Der Dichter muß ringen, das ist ausgemacht, aber nicht mit sich, sondern mit seinem Stoff. Es kann uns Genuß gewähren, unseren herrschenden Neigungen Gewalt anzuthun, indem wir dichten, und uns stark zu fühlen, indem wir die Ausbrüche unserer geistigen Kraft nach den Regeln einer Kunstschule unterdrücken. Aber dieser Genuß wird meistens

den des Lesers schmälern. Der Dichter ergreift nicht leicht in irgend einem Momente, wo er nicht ergriffen war, und das ist er nie, wo er sich noch dagegen sträubt, von seinem Genius hingerissen zu werden. In dieser Hinsicht, mein Herr, stehen Schillers Räuber weit über seiner Braut. Durch Reife des Geschmacks und des Werks in allen seinen Theilen kann der Jüngling schwerlich den Kenner bestechen! er muß es durch das Feuer, die Kraft, die Keckheit seines Auffluges versuchen. Nehmen Sie diese Bemerkung freundlich auf!

Müllner.

Augsburg den 14. September 1818.

Mein theuerster Freund!

So gerne ich auch wollte, so sehr ich wünschte, Sie noch einmal vor meiner Abreise in Wien zu sehen und zu sprechen, so konnte ich mich doch nicht mehr länger aufhalten: ich blieb ohnehin nur Ihnen zu lieb; um Sie von Ihrer Reise abzuwarten, über 8 Tage in Wien: als ich aber von Ihrer l. Frau Mutter Ihr Schreiben aus Lilienfeld erhielt, worin Ihre Ankunft noch unbestimmt war, so blieb mir nichts übrig, als den gleichen Tag noch abzureisen! — Wir nahmen den Weeg über Linz, Salzburg, wo wir uns in der hübschen Gegend ein paar Tage verweilten, nach München: — dort blieben wir 8 Tage und sind nun seit einigen Tagen hier in Augusta Vindelicorum.

Unser fernerer Reiseplan ist den 30. September am Ursprunge der Donau in Donaueschingen einzutreffen, um uns noch vor dem baldigen Winter ein bequemes und warmes Nest bereiten zu können!

Recht sehr bin ich begierig von Ihnen zu vernehmen, wie es Ihnen auf Ihrer Reise — insbesondere in Kasteyn (sic) selbst — ergangen? ob wohl auch etwas Ihrer poetischen Feder entflossen ist: und doch hoffentlich auch etwas für meine

Muse. — Vieleicht etwelche Liedchen — vieleicht gar etwas an der projectirten Oper gearbeitet! —

In München hatte ich das Vergnügen zweyen Vorstellungen Ihrer Sappho beyzuwohnen — nemlich der 1ten und 2ten. Madame Schröder gab diese Rolle vortrefflich — ich und meine l. Frau waren ganz entzückt über das Sujet sowohl, als über das herrliche Spiel der Madame Schröder! — Ich fand das Ganze äußerst harmonisch und musikalisch — auch dies Sujet hätte sich vortrefflich zur serieusen Oper qualifizirt — manchmal glaubte ich, ich müßte Musikbegleitung — ja selbst Chöre höhren! — Das Ganze ist so lieblich — idyllisch gehalten — so viel Neues darinn — schöne und unerwartete und doch höchst natürliche Theater Effecte. Es ist höchst interessant wie so zu sagen aus Nichts etwas entsteht. — Von Act zu Act wächst das Interesse. — Allgemein im Publico hat es ganz außerordentlich gefallen — diese Versicherung kann ich Ihnen geben. Die Rolle der Militta wurde sehr brav von der Madame Carli gegeben — jedoch die Rolle des Phaon war für mich miserabel besezt durch einen Schauspieler, dessen Namen ich vergessen habe — ein ziemlich bejahrter Mann — voll Affectation — mit einer heisern Stimme, und alles im Prediger-Kapuziner Ton vorgetragen — die Münchner jedoch müssen an Ihn gewöhnt seyn, denn Sie applaudirten Ihm tapfer drauf los! — ein Glück für Sie, mein Freund, daß Sie diesen unausstehlichen Menschen nicht sehen noch höhren mußten! —

Neu — und im Innersten ist mir der Wunsch wieder gekommen, von Ihnen, mein Lieber, ein Opern-Buch zu erhalten: — ich hoffe Ihrer lieblichen geistvollen Dichtung keine unwürdige Musik anzupaßen: Machen Sie mir die Freude und schreiben Sie mir recht bald Etwas, daß ich mich — den Winter hindurch in meinem einsamen Donaueschingen damit — und stets mit Ihnen im Geiste beschäftigen könnte: — Opfern Sie mal 8 Täge einem Sie wahrhaft ehrenden und liebenden Freunde! — — die Gattung des Sujets überlasse

ich Ihnen ganz — ich glaube aber Sie sollten allererst den Ulysses, wenn es Ihnen noch Freude macht, ausarbeiten, und dann mir eine Zauber Oper schreiben — nemlich — Sidonia! So wie ich nun aus Sappho Ihre Manier — Ihre Wendungen kenne, glaube ich, Sie würden ganz vorzügliches und höchst musicalisches in diesem Stoffe liefern: — —

Nun höhren Sie auch wie es mir übrigens noch nach Ihrer Abreise von Baaden — alldort sowohl als auch in Wien ergangen ist. —

In Baaden konnte ich erst 10 Tage nach Ihrer Abreise das schon lange projectirte Concert im Theater geben. Seine Majestät der Kaiser, der ganze Hof und ein zahlreiches Publicum war zugegen — ich erhielt viel Beifall — jedoch war der Ertrag nicht besonders bedeutend, da ich 500 fl. an den Theaterdirector Henßler für den Abend abgeben mußte, auch die allerhöchsten und hohen Herrschaften erbärmlich sparsam und kleinlich mit Ihren Presenten waren! — Als ich nach Wien zurückkam — hoffte ich wenigstens das Honorar für meine Oper Orestes erheben zu können; allein statt deßen erhielt ich nach Verlauf von 10 Wochen, während die Oper bey allen Kapellmeistern und Regißeurn der Stadt Wien zirkulierte, die Oper mit dem Schreiben zurück — »Es seyen seit etwelcher Zeit mehrere Opern serieuser Gattung gegeben worden, auch neige sich der Geschmack des Publicums mehr zur Music leichterer Gattung, daher eine löbliche Hof-Theaterdirection mir die Oper wieder zur weiteren Verwendung zurückstelle &c.

Wie ich aber aus sicheren Quellen erfahren habe, so ist an der nicht Annahme meiner Oper Niemand anders als Weigl und Vogel Schuld — und so sehr sich auch Graf Pachta für die Sache verwendete, so konnte er diese Intrigue nicht besiegen. Weigl soll in seinem schriftlichen Urtheil über diese Oper gesagt haben: — »Es sey ein ganz vortreffliches Werk, und er stimme für dessen Ankauf, um es zu anderen Kunstwerken ins Musik Archiv zu legen, da es sich zur Aufführung

nicht besonders eigne«. — Vogels Urtheil war: »Es erinnere zu viel an Glucks Iphigenia, da auch dort Orest die Hauptrolle wäre — und dann wäre es doch immer kein Gluck!« — Sehen Sie lieber Freund, so sind einmahl Collegen! Ich sah es aber voraus, daß ich mit meinem Werke in Wien nicht durchdringen würde — denn ich kenne das Kleeblatt ja seit langer Zeit, die jeden Fremden und Inländischen Künstler und deren Werke zu unterdrücken und zu verderben trachten: — Auf ausdrückliches Verlangen des H. Grafen v. Pachta, der über die Faction sehr entrüstet ist, und dennoch Sie zu cassieren hofft, habe ich die Oper in seinen Händen gelassen, und erwarte bis Ende Octobers, daß Solche dennoch entweder beym Hoftheater — oder an der Wieden angenohmen und im Laufe des Winters gegeben werde! — Wenn Sie daher Graf Pachta sehen, so grüßen Sie Ihn vielmal, und von Donaueschingen aus wollte ich Ihm recht bald schreiben. — Sie können von Ihm selbst die ganze Geschichte umständlicher höhren und sich erzählen laßen! — Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie unangenehm mir diese Erfahrung war, und wie es mir und meiner l. Frau den Aufenthalt in Wien verbittert! — Ich ersehe daraus, so lange Weigl das musicalische Ruder führt, für mich in Wien nichts zu machen ist! — Alles dies ist zwar keine große Aufmunterung für das Theater weiter was zu schreiben, jedoch wenn Sie mir etwas arbeiten, so hoffe ich unter Ihrem Schutz und Schirme ehender und imposanter ans Ziel zu kommen!

Nun lieber Freund, nehmen Sie sich zusammen und schenken Sie mir einmal — und ja recht bald — ein Stündchen und schreiben Sie mir nach Donaueschingen; daß ich auch weiß, wie Sie leben und lieben. Schicken Sie mir auch etwas von Ihrer Muse! —

Meine Frau läßt Sie freundlichst grüßen — wie auch Ihre l. Frau Mutter. — Nächstes Jahr machen Sie dann eine Reise in die Schweitzer Berge — wie dieses Jahr in die Salzburger — dann besuchen Sie uns, und große Freude soll

es uns seyn, Sie dahin zu begleiten, und uns thatsächlich als Ihre wahre Freunde zu bezeigen! Wenn Sappho einmal gedruckt ist, so senden Sie mir auch zu.

Kuß und Lebewohl

von Ihrem ergebensten Freunde

Conradin Kreutzer

Fürstenbergischer Hofkapellmeister.

I.

München, den 18. Februar 1827.

Ihr Brief vom 28. v. M., mein verehrtester Freund, wäre mir auch ohne die freudige Nachricht, die er mir über das Schicksal meines Belisar in Wien brachte, ein Bote der Freude gewesen, denn er war mir der schönste Beweis, daß mein Andenken noch nicht in Ihrem Herzen erloschen sey. Auch ich wollte, wie Sie, schon früher tausendmal die Feder ergreifen, um mich in dieses Andenken zurückzurufen, um den edeln Bund, den wir während Ihrer nur zu kurzen Anwesenheit in München geschlossen und der, wie ich hoffe, fortdauern wird bis an das Ende unseres irdischen Wirkens, durch traulichen Gedankenwechsel immer recht frisch und lebendig zu erhalten. Aber da kommen Sie mir zuvor und ein Brief von Ihnen liegt in meinen Händen, ehe ich nur meinen guten Vorsaz auszuführen begonnen hatte.

Es ist doch etwas Herrliches um die Gabe der Dichtkunst! Kaum hat Einer in die Saiten gegriffen und ein Lied ertönen lassen, das nicht ganz mislungen ist und wenigstens aus voller Seele und reiner Brust kommt, so treten ihm alle Brüder, wenn sie auch tausendmal besser sind, als er, voll Liebe entgegen und drücken ihn vertraulich an ihr Herz, als wäre seine Ehre auch die ihre. Das ist die wahre Gemeinschaft dichterischer Gemüther, nicht minder erquickend und begeisternd als die Gemeinschaft der Heiligen. Und nie habe ich

den Segen derselben tiefer empfunden, als in jenen Momenten, wo Sie, edler Freund, so liebevoll dem Ihnen früher Unbekannten nahten und meinem Werke eine so freundliche Theilnahme schenkten!

Wie schön sich diese Theilnahme bey der Darstellung meines Werkes in Wien gezeigt, das hat mir Ihr Brief bewährt, das hat mir Freyherr von Hormayr erzählt. Nehmen Sie dafür meinen innigsten Dank, melden Sie diesen Dank auch Ihrem verehrten Freunde, Freyherrn von Zedlitz, von deßen Liebenswürdigkeit als Mensch mir Michael Beer oft gesprochen und dessen großes Talent als Dichter ich aus seinen Valladolider Nächten kennen gelernt habe. Sie kündigen mir einen Auftrag von ihm an; worin er auch bestehen mag, ich werde mit Freude jede Veranlaßung ergreifen, wodurch ich diesem edeln Manne meine Achtung beweisen kann.

Bis jetzt habe ich zwey Wiener Recensionen über Belisar erhalten, eine treffliche von Hormayr und eine ebenfalls sehr wohlwollende in der Theater-Zeitung. In der Zeitschrift für Kunst, Litteratur und Mode wird es mir schwerlich gut ergehen, dort führt Pannasch den Scepter und wie sich die Verfaßer der in München durchgefallenen Stücke gegen Münchner Dichter benehmen, habe ich an Gehe bey der Darstellung des Belisar in Prag erfahren. Doch zum Glück bin ich in Beziehung auf Recensionen schon ziemlich abgehärtet.

Und nun zu etwas Intereßanterem! — Sie schreiben mir, geliebter Freund, daß sich seit Ihrer Reise die poetischen Elemente bey Ihnen wieder eingestellt haben. Dazu wünsche ich Ihnen und Deutschland Glück! Ein so reicher Genius, ein so herrliches Gemüth, wie das Ihre, konnte nicht lange schlummern; Sie waren eingeschüchtert durch den Recensenten Pöbel, dessen Urtheil Sie für die Stimme des deutschen Vaterlandes hielten: Ihr Heraustreten in die übrigen Gauen des deutschen Vaterlandes hat Ihnen die Liebe, die Achtung und Verehrung gezeigt, die deutsche Gemüther für Sie hegen. Ihr Muth ist wieder gewonnen und nun Glück auf! Jene Elemente

werden bald Gestalt werden, wenn Sie dieselben fest ergreifen und nicht zerrinnen laßen. Sie haben mir einige glückliche Stoffe genannt, die Sie im Geiste tragen; ich hoffe, ehe die Wintersaat geweiht ist, wird auch eine dieser Früchte Ihres Genius gereift seyn, uns allen zum Entzücken.

Meine Frau und Schwägerin danken Ihnen herzlich für Ihre freundliche Erinnerung; auch Ihnen sind die wenigen Stunden, die Sie in meinem Hause zubrachten, unvergeßlich. Möchte mir doch bald das Glück zu Theil werden, Sie hier oder in Wien wieder zu sehen, zu umarmen. Das ist der sehnlichste Wunsch

Ihres

Eduard Schenk.

II.

München, den 3. April 1830.

Ich benütze Herrn Eßlair's Reise nach Wien, um Ihnen, mein innigst verehrter, unvergeßlicher Freund, für die theuern Zeichen fortdauernder Liebe und wohlwollenden Andenkens, die Sie mir seit unserer Trennung gegeben, auf das Herzlichste zu danken. Glauben Sie meiner ungeheuchelten Versicherung, daß das Bewußtseyn, von Männern, wie Sie, von gleichgestimmten Gemüthern, wie das Ihrige, geliebt und geachtet zu seyn, mich mehr erhebt, und mich glücklicher macht, als alle glänzenden Verhältniße meiner äußeren Lage, ja mich gar oft für die traurigen Schattenseiten dieser Lage entschädigen muß.

Mit großer Freude habe ich in öffentlichen Blättern gelesen, daß Sie eine neue Tragödie, Hero und Leander, vollendet haben. Der großartige Charakter und die ganz originelle, eben so geistreiche als tiefe Weise, mit welcher Sie Sappho und Medea behandelt, läßt mich auch diesmal wieder eine herrliche Schöpfung erwarten. Es hat wohl selten einen dramatischen Dichter gegeben — in Deutschland keinen —

der die antiken Stoffe mit allem Zauber der romantischen Poesie und die Stoffe aus der neuern Geschichte mit aller antiken Großartigkeit und Strenge zu umgeben gewusst hätte, wie Sie. Das letztere scheint mir besonders in den Hauptscenen des Ottokar der Fall zu seyn, den ich überhaupt für Ihr gediegenstes Werk halte, und von dem ich nur bedauere, daß die Absonderung Ihres Vaterlandes von dem übrigen Deutschland nachtheilig auf die Aufnahme dieses ganz vaterländischen Werkes im übrigen Deutschland zurückgewirkt hat. Den Bancban konnte ich nur einmal und zwar flüchtig im Manuscript lesen. Ich freue mich, ihn recht genießen zu können, wenn er einmal gedruckt ist. Wird er nicht bald erscheinen?

Ich bin gegenwärtig in den wenigen Stunden der Muße, die meine Berufsgeschäfte mir gönnen, mit einer größern dramatischen Arbeit, einem Schauspiel, dessen Stoff aus der Geschichte des Königreichs Cypern zu Anfang des 14ten Jahrhunderts entnommen ist, beschäftigt und hoffe es noch vor dem Herbst zu vollenden.

Die Erscheinung des Frh. v. Zedlitz in München erinnerte mich an die Ihrige vor vier Jahren. Wäre es denn nicht möglich, daß wir doch einmal zusammen einige Tage in voller, ungetrübter Seeligkeit zubringen könnten? Wenn ich nicht bis zum nächsten Jahre nach Wien komme, müßt Ihr wieder nach München. Das Leben ist so kurz und so arm an Silberblicken, das Zusammenseyn dreyer sich innigst liebender Dichter wäre ein Goldblick, eine der schönsten und seltensten Freuden, die dem armen Leben zu Theil werden können.

Mit unwandelbarer Verehrung und Freundschaft

der Ihrige

Schenk.

III.

München den 8. Nov. 1830.

Der Ueberbringer dieser Zeilen, Herr Heinrich Speyer, Professor der französischen Sprache, der aus Paris kommt, um sich nach Wien zu begeben, hat mich um ein Wort der Empfehlung an Sie, mein theurer unvergeßlicher Freund, gebeten. Ich benütze diese Bitte, um mich selbst in Ihr Andenken zurückzurufen und um Ihnen, wenn auch nur mit ein paar Zeilen, zu sagen, daß die wenigen Stunden, die wir in München mit einander zubrachten, ewig in mir fortleben werden, wie ein im Fluge errungener aber für das ganze Daseyn nachhaltiger geistiger Schatz.

Wir haben in voriger Woche wieder einen hohen Genuß gehabt. Ihre Medea, die seit dem Abgang der Birch-Pfeiffer geruht hatte, wurde durch Sophie Schröder, die uns nun ganz angehört, wieder auf unsere Bühne gebracht. Der Enthusiasmus, den mehr noch das Stück selbst, als das Spiel der Schröder, besonders in den drey ersten Akten erregte, war außerordentlich; die Schröder wurde dreymal gerufen. Auch sahen wir jüngst wieder Ihre Sappho, von der Fries dargestellt, mit dem größten Beyfalle.

Michael Beer ist seit einigen Tagen wieder hier; er grüßt sie freundlichst.

Unwandelbar

der Ihrige

Schenk.

Linz am 15. Jänner 1860.

Hochverehrter Herr!

Ein Mann, dem Sie durch Ihre Dichtungen schon in seiner Jugend viele Freude gemacht haben, der in seinen reiferen Jahren viel von dem, was an Haltung in ihm ist,

aus Ihren Werken geschöpft hat, und der Sie weit aus zu Höchst unter den jetzt lebenden Dichtern Europas stellt, nimmt sich am heutigen Tage, Ihrem 70sten Geburtstage, das Herz, Ihnen an diesem Tage seinen Glückwunsch darzubringen. Möge diesem Tage noch ein langes, sonniges und klares Alter folgen, das mit Genugthuung auf die Werke der Mannesjahre zurück blickt, das die Ueberzeugung hegen darf, daß alles, was Einsicht und Herz hat, den Namen Grillparzer mit Verehrung nennt, und das von der Zukunft sicher erwarten darf, daß dieselbe diesen Namen zu den edelsten Namen des deutschen Volkes gesellen wird. Wenn unter der allgemeinen Liebe, die Ihnen von allen Guten zuströmen muß, meine Liebe ein Körnchen ist, das nur Etwas von angenehmer Empfindung Ihrem Herzen geben kann, so nehmen Sie dieses Körnchen freundlich auf.

Wenn es wahr ist, was ich seit einiger Zeit zu sehen glaube, daß auch die alte österreichische Kunst, statt die höchsten Kräfte des Menschen in holder Schönheit emporzuheben, zur Unterhaltungsdirne werden will, die sich an alle untergeordneten uud oft wilden Triebe wendet, nur nicht an die höchste menschliche Kraft, so müssen die, welche Großes und Gutes aus der älteren Dichtkunst gezogen haben, zusammen treten, und die hochhalten, welche jene edlere Kunst brachten. Es sind ihrer nicht viele, uud alle beginnen zu altern. Ich habe im vergangenen Jahre dem edlen Zedliz mit meinen schwachen Kräften einen Gruß zum 70sten Geburtstag in der Wienerzeitung gebracht, und ließ mich durch Rizy des Tages Ihrer Geburt mittelst eines Schreibens von Zedliz versichern, um, wenn auch schüchtern, an Ihnen ein Gleiches zu thun. Es sollte aber nicht zu Stande kommen. Seit dem vorigen Februar traf mich und meine Gattin schweres Unglück. Eine Nichte meiner Gattin, ein sehr schönes 20jähriges Mädchen, starb in diesem genannten Monate in Wien an Typhus. Ihre Schwester, unsere angenommene Tochter Juliana Mohaupt, ein Mädchen von 18 Jahren, welches

12 Jahre bei uns war, ein blühendes, schönes, lebensfrohes Mädchen, verließ am Morgen des 21. März im Hausgewande, ohne irgend etwas mit zu nehmen, unser Haus, kam nicht mehr und am 25. April lasen wir die Beschreibung eines gefundenen ertrunkenen Mädchens, welches sich als unsere Juliana auswies. Wir konnten das Räthsel nicht entwirren, und sinnen noch daran. Thatsachen, die später zu unserer Kenntniß kamen, ließen die Vermuthung entstehen, daß ein in jener Zeit erfolgter uns dazumal unbekannter Rücklauf des Blutes bei ihrer sehr üppigen Entwicklung plötzlichen Irrsinn erzeugt haben könnte. Während Juliana fort war, starb am 9. April unsere zweite Ziehtochter Josefine Stifter, eine Verwandte von mir, ein engelgutes Mädchen an einer Brustkrankheit. Diese Schläge brachten uns einen düstern Sommer. Wir sind nun allein, und sehen unserem Alter, von keiner jugendlichen uns umgebenden Gestalt mehr verschönt, und unserem Ende entgegen. Meine heiteren und höheren Kräfte schienen gelähmt. Ich suchte mich zu fassen, und suchte das Geschehene zu tragen, ich suchte auch meiner Gattin Fassung beizubringen, und suchte mich auch in die Lage unseres Vaterlandes zu fügen. Gott gab uns Kräfte und wir richteten uns nach und nach wieder auf. Ist es nun doch Nachwirkung dieser Leiden, oder ist es der Stoff, der mir so hoch erschien — ich brachte durch vieler Tage Arbeit ein würdiges Gedicht an Sie, das für die Öffentlichkeit bestimmt war, nicht zu Stande. Ich warf alles fort, ehe ich etwas, das mir selber nicht genug würdig erschien, ans Licht treten ließe, will ich mich lieber bei Ihren vielen Verehrern dem Verdachte aussetzen, daß ich, der ich Zedlitz öffentlich zu ehren strebte, zu diesen Verehrern nicht gehöre. Sie selber wissen wohl seit Langem schon, daß es anders ist. Etwa gewährt Gott später eine nicht ungünstige Stunde. Meinem wärmsten Wunsche in Hinsicht Ihrer haben Sie selber stets entgegen gestrebt: einer Herausgabe Ihrer gesammelten Werke, besonders Ihrer Gedichte, welche ich aus einer Abschrift des verstorbenen

Sonnleithner kenne, welche Abschrift jetzt im Besitze von Rizys Gattin ist. Unter diesen Gedichten scheinen mir die reinsten Perlen deutscher Dichtkunst zu sein. Vieles steht nach meiner Meinung dem Schönsten von Goethe gleich, und übertrifft Manches von Schiller. Jedenfalls hätten wir dann statt zweien drei. Meine Feder ist keine Kritikerin, aber ein glühendes Herz für jedes Schöne habe ich, und der Anzeige Ihrer Werke meine Feder zu weihen, wäre ihr schönster Dienst; wenn auch viel Berufenere da wären, ich ließe mich nicht abweisen. Aber es soll nicht sein, Sie selber sind gegen sich der ungerechteste Mann.

Nehmen Sie meine vielen Worte nicht übel, empfangen Sie den innigsten Händedruck von einem Freunde, nicht blos ihrer Werke, sondern auch Ihrer Person, von einem Freunde, den Sie oft sehr glücklich gemacht haben, und denken Sie in großen Zwischenräumen auch manchmal meiner.

Adalbert Stifter.

Währing den 25. August 1862.

Hochverehrter Herr!

Nur ein Unwohlsein, das ziemlich lange währte, konnte mich verhindern, Ihnen augenblicklich für die Gabe zu danken, die Sie meinem »Dichterbuch« zugewendet und durch welche demselben von vorne herein ein bedeutender Erfolg gesichert ist.

Mit bewunderungswürdiger Kunst haben Sie im ersten Act Ihres Esther-Fragments den schlaffen intriguirenden Hof geschildert, an dem die merkwürdige Handlung vor sich gehen soll. Eine schläfrige Stimmung weht durch die Eingangsscenen und gleichsam an der Hand des Traumgeists treten die Charactere an uns heran. Als die einzig Wachende hebt sich Ihre Esther von dem dämmerigen Hintergrund ab und alles Licht sammelt sich um ihr Haupt. Die Mischung von Selbständigkeit, Tapferkeit des Gemüths, List und Witz in

ihrer Natur übt einen wahrhaft bestrickenden Zauber auf den Leser aus, und die Naivetät der Darstellung, die nur darin zu liegen scheint, daß keine einzelne Eigenschaft stärker als die andere hervortritt, sondern daß sie sämmtlich wie mannigfaltige Blumen eines Beetes, das der Wind bewegt, Ein Bild uns veranschaulichen, macht dieses Mädchen zu einem lieblichen Räthsel, dessen Lösung wir im Drama in edler Neugierde erwarten. Ueber die große Scene des zweiten Actes, die Sie, hochverehrter Dichter, mit kindlichem Stolz als »nicht schlecht« bezeichneten, bin ich noch immer unfähig, anders denn in allgemein verzückten Adjectiven zu sprechen. Ich halte diese Scene für eine der schönsten, nicht bloß unter den von Ihnen geschaffenen, sondern der ganzen dramatischen Literatur, und ich zähle es mit zu den echten Lebensfreuden und Silberblicken des so zweideutigen Daseins, daß der (sic!) Original Manuscript durch meine Hände glitt, und daß es mir vergönnt worden, diese Scene dem deutschen Publicum zum ersten Male mitzutheilen.

Ich werde mir erlauben, Sie dieser Tage wieder zu besuchen und Ihnen persönlich meine tiefste Erkenntlichkeit für Ihre außerordentliche Freundlichkeit zu sagen.

Mit dem Ausdruck aufrichtigster Verehrung und Bewunderung

Ihr

dankbar ergebener

Emil Kuh.

